

Goethe-Jahrbuch

Goethe-Gesellschaft (Weimar, Thuringia,
Germany), Goethe-Gesellschaft (Weimar, Germany).



GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

EINUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM FÜNFZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1900.

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

EINUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM FÜNFZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1900.

Mit dem Bild
von
Ulrike und Bertha Levetzow
nach einem Aquarell
von
Marie Krafft.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Der diesjährige Band des Goethe-Jahrbuchs steht unter dem Zeichen des großen nationalen Festes, das am vorigen 28. August begangen wurde. Konnte das Jahrbuch, dessen Erscheinen an einen bestimmten Termin gebunden ist, auch kein eignes Festblatt ausgehen lassen, so sucht es nun die gesammte Festliteratur möglichst genau zu verzeichnen. Aber als einen Nachhall des Festes bezeichnet außerdem der Herausgeber selbst den Beitrag über Goethes Betheiligung an dem großen von Frankfurt, nach Goethes 70. Geburtstag, ausgehendem nationalen Unternehmen. Als Festgruß mag ferner der einleitende stimmungsvolle Beitrag B. Suphans betrachtet werden: gibt es doch keine schönere Festfeier, als den ewig jungen Dichter in seiner Lebenskraft und Lebenlust dem gegenwärtigen Geschlechte vorzuführen.

Die Abhandlungen werden, wie gelegentlich in früheren Jahrgängen, durch ein Fest-Gedicht eröffnet. Die Theilnehmer an der vorjährigen Versammlung werden gerne den Eindruck sich wieder vergegenwärtigen, den Fuldas schöner Epilog auf die Theaterbesucher machte; die übrigen Leser des Jahrbuchs werden sich auch ohne jene Rückerinnerung, an Ton und Inhalt der Verse erfreuen.

Als fernern Festgruß dachte ich mir den zweiten Aufsatz: Ich hatte die greise Verfasserin, deren Schriften eine so

große Verehrung Goethes und eine so intime Kenntniß seiner Werke bekunden, gebeten, die Eindrücke zu fixiren, die sie in ihrer Entwicklung von ihm empfangen hatte und danke ihr, daß sie in eigner Art diesem Wunsche entgegenkam. Um grade in dem Festjahr auch denjenigen Lesern einen Genuß zu bereiten, die unseren Spezialforschungen nicht folgen mögen oder können, habe ich W. Münch zu seinem Beitrag aufgefordert, und bin der Anerkennung der Leser dafür gewiß. Um die festliche Stimmung zu vervollständigen, erscheint der Nestor unserer Wissenschaft, H. Düntzer, der unseren Kreisen lange entfremdet schien, auf meinen Wunsch wieder in unserer Mitte.

Sonst hat der Herausgeber zu seiner Genugthuung nur mitzutheilen, daß trotz der nunmehr vollendeten 21 Bände das Interesse und der Eifer alter Freunde und neuer Genossen an dem Jahrbuch nicht erlahmt. Die Masse der eingelieferten oder angebotenen Beiträge war vielmehr so groß, daß viele recht werthvolle zurückgestellt, oder, wenn die Verfasser einen solchen Aufschub nicht wünschten, abgelehnt werden mußten, weil sie zu spät eingeliefert waren, nachdem der zur Verfügung stehende dem Andrang nicht gewachsene Raum vollständig gefüllt war. Ich bitte daher die Gönner dieses Unternehmens wiederholt, damit solche für beide Theile unangenehme Eventualitäten vermieden werden, mir ihre Beiträge möglichst früh, spätestens bis Mitte Oktober zu nennen oder einzusenden.

Das liebe Alte wird immer wieder gern gesagt. Dies ist der ehrerbietige Dank an den Hohen Protector des Goethe- und Schiller-Archivs, Seine Königliche Hoheit den Großherzog Karl Alexander von Sachsen, sowie den Hohen Besitzer des Archivs, Seine Königliche Hoheit den Erbgroßherzog Wilhelm Ernst für die auch diesmal dem Jahrbuch gewährte Ueberlassung wichtiger ungedruckter Stücke. Nicht minderer Dank gebührt Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog für die Gewährung der Reproduction des köstlichen Titelbildes aus dem Goethe-National-Museum.

Es bleibt mir auch diesmal wieder eine angenehme Pflicht, dem Leiter des Archivs für die Auswahl der in diesem Jahrgang besonders reichen und werthvollen Stücke herz-

lichen Dank zu sagen; ihn selbst nach längerer Pause als Mitarbeiter zu begrüßen, ist doppelt erfreulich. Auch Herrn Geh. Hofrath Ruland schulde ich besten Dank für die Sorgfalt, die er in alter Weise dem Kunstblatt zugewendet hat.

Ich habe auch diesmal die Freude, daß außer einigen schon Genannten noch manche neue Freunde sich den Mitarbeitern zugesellt, alte bewährte Gönner aus eignem Antriebe, oder meiner Anregung folgend, ihre Theilnahme wieder kundgegeben haben. Mit dem Danke für diese ehrenvolle und erfreuliche Thatsache verbinde ich den Ausdruck der Hoffnung, daß dieses gedeihliche Zusammenwirken mir noch für eine Strecke des kommenden neuen Jahrhunderts gewahrt bleibe.

Berlin, 15. Mai 1900.
W. 50, Schaperstr. 8.

Ludwig Geiger.

INHALT.

Erlaß Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar an die Vorstände der Goethe-Gesellschaft, der Schillerstiftung und der deutschen Shakespeare-Gesellschaft bei der Jahrhundertwende.

Danksagung der Goethe-, Schiller- und Shakespeare-Gesellschaft hierauf.

II. Abhandlungen:

III. Miscellen, Bibliographie:

1. Miscellen.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

S. K. H. der Großherzog Carl Alexander von Sachsen hat die Vorstände der Goethe-Gesellschaft, der Schiller-Stiftung und der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft durch folgendes Schreiben ausgezeichnet:

An der Wende des Jahrhunderts wird Mir Bedürfniß, der Goethe-Gesellschaft, der Schiller-Stiftung und der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft den aufrichtigen Antheil auszusprechen, den Ich an ihren Arbeiten und Bestrebungen nehme. Ihre Vereinigung unter Meinem Protektorat in Weimar ist Mir ein werthvoller Beweis, daß Weimar wie zu Anfang so am Ende des 19. Jahrhunderts ein Mittelpunkt im geistigen Leben des deutschen Volkes ist, würdig der großen Ueberlieferungen einer unvergleichlichen Zeit. Diese im Geiste meiner Vorfahren fortzuführen, ist Mir und Meiner unvergeßlichen Gemahlin, weiland Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin Sophie, königlichen Prinzessin der Niederlande, eine tief empfundene Pflicht gewesen, deren Erfüllung, wie von Mir stets erkannt worden, nur ermöglicht worden ist durch die allgemeine und vertiefte Antheilnahme Deutschlands an den Kulturarbeiten, die mit Weimars Namen unlöslich verbunden sind. Indem Ich Ihnen als den Vertretern weiter und bedeutender Kreise der Nation heute Meinen Dank für solche Mitwirkung ausspreche, gebe Ich zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß auch im kommenden Jahrhundert die Beziehungen sich fest und fester gestalten werden, die Weimar mit allen Bethätigungen des deutschen Genius in Literatur, Wissenschaft und Kunst verbinden, unter dem fördernden Schutz Meines Hauses, das stets als eine vornehme Aufgabe erachten wird, das ihm überkommene Erbe der klassischen Zeit als nationalen Besitz zu hüten und fruchtbringend zu gestalten, in weihevoller Pflege heiliger Erinnerungen, aber auch im Hinblick auf schöpferische Ausgestaltungen des Schönen und Wahren in neuen Formen, die eine aus der Vergangenheit erwachsende große und reiche Zukunft dem deutschen Volke spenden möge auf seinem Wege aufwärts zu den höchsten Zielen nationaler Entwickelung.

Weimar, 31. Dezember 1899.

(gez.) *Karl Alexander.*

Die Vorsitzenden der genannten Körperschaften gaben ihrem Dank für die huldvolle Begrüßung in nachstehendem Schreiben Ausdruck:

»Durchlauchtigster Großherzog!
Gnädigster Fürst und Herr!

Eurer Königlichen Hoheit huldvolles Schreiben, in ernster Stunde an uns gerichtet, hat uns auf das Tiefste bewegt als neuer Beweis der wohlwollenden Gesinnung, mit der Höchstdieselben stets das Wirken unserer Vereinigungen begleitet haben, das, wenn auch nach den verschiedenartigen Aufgaben verschiedenartig gestaltet, seinen gemeinsamen Mittelpunkt besitzt in der Förderung der nationalen Wohlfahrt auf idealem Gebiete, in der Pflege der Offenbarung deutschen, germanischen Geistes. Solche Gemeinsamkeit des Zieles findet ihren berechtigten Ausdruck in dem gemeinsamen Protektorat Eurer Königlichen Hoheit, Höchstwelche, treu dem leuchtenden Beispiel großer Vorfahren folgend, im Verein mit der verewigten Frau Großherzogin Sophie, unvergeßlichen Andenkens, an der Arbeit des deutschen Volkes in Literatur, Kunst und Wissenschaft immer fördernden Antheil genommen und das Erbe einer großen Zeit in den Dienst der Nation gestellt haben. Bedeutungsvoll mahnt das Scheiden des neunzehnten, das Kommen des zwanzigsten Jahrhunderts an den Wechsel der Zeiten und an die Wandlungen in den Anschauungen. Auch unsere Aufgabe darf nicht sein die Beschränkung auf die Pflege der Vergangenheit allein, sondern sie wird sich fruchtbringend auch für die Zukunft gestalten in der lebendigen Antheilnahme an den Schöpfungen deutschen Geistes in neuen Ausgestaltungen. Aber das Echte wird immer nur hervorgehen aus der Durchdringung mit den Ideen des Schönen und Wahren, die dem deutschen Volke die Großen von Weimar verkündet haben. Darum wird in allen Zeiten unlöslich bleiben das Band, das Goethe-Gesellschaft, Schiller-Stiftung und Shakespeare-Gesellschaft mit Weimar und seinem Fürstenhause vereinigt. Euere Königliche Hoheit wollen unsern ehrerbietigsten Dank für die Zusicherung entgegennehmen, daß wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft dieser hohe Schutz unserm Wirken nicht fehlen soll.

Am 3. Januar 1900.

Der Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft.
(gez.) *Ruland.*

Der Vorsitzende
des Verwaltungsraths der Deutschen Schiller-Stiftung
(gez.) Freiherr von *Gleichen-Rußwurm.*

Der Vorsitzende der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft.
(gez.) *Oechelhäuser.*«

I. Neue Mittheilungen.

Ulrike von Levetzow

* 4. Februar 1804. † 13. November 1899.

Von

Bernhard Suphan.

Im Spätherbst vorigen Jahres ist auf ihrem Schlosse in Böhmen *Ulrike von Levetzow* verschieden. Die Letzte, die Goethe geliebt hat. Leise ist der Genius an ihr Lager getreten, der die Fackel löschte. Dank ihrem gütigen Geschick hat sie, bis zur äußersten Grenze irdischen Daseins gelangend, des Lebens Bürde nicht empfunden, noch auch des Todes Bitterkeit. Eine kindliche Natur, und so — nach dem Worte, das Goethe ihr selbst in den Mund gelegt hat — unüberwindlich. Nach ihrem Hingang darf gesagt werden, was ihr bescheidner Sinn bei ihrem Leben verwehrt hätte: ihr Andenken kann nicht vergehen. »Gestaltet, einzeln« wandelt sie in Jugendschöne, wie Euphrosyne, fern dem Gedränge der namenlosen Schatten, zugesellt den Auserwählten, die »der Dichter gerühmt hat.«

Auf ihr Grab, das, nach eigener Anordnung, nahe der Ruhestätte der besonders geliebten jüngsten Schwester Bertha bereitet ist, wurde namens der Goethegesellschaft ein Kranz gelegt, in den die letzten Herbstblumen aus Goethes Hausgarten gewunden waren. Vor Jahren hatte sie einmal dem Hüter des Goethehauses ein trocknes Sträußchen zugesandt — Eichenlaub und wenige Blüthenstengel — mit der Beischrift

»Der letzte sehr kleine Rest der vielen Blumen welche Goethe mir im Marienbad 1822[1] von seinen Spaziergängen mitbrachte. Trziblitz den 18 Januar 1894.« Es liegt jetzt, sorgsam verwahrt neben dem krystallnen Becher, der in drei Medaillons die Namen der drei Schwestern, *Ulrike. Amélie. Bertha,* eingeschliffen trägt und in dem vorderen Felde die Worte: *»Andencken | den 28 August | 1823 | in Carlsbad«* — ein Zeuge glücklichster Stunden, ja vielleicht der letzten Stunden eines ganz reinen Glückes. Goethe hielt das Glas in seinem Schreibtische verschlossen, zugleich damit später die zwei Briefe, mit denen ihn an seinem nächsten Geburtstage die Mutter, Amalie von Levetzow, und gemeinsam die drei Schwestern beglückten. Er pflegte den Becher zur guten Stunde, zumal an seinem Geburtstage vor sich hinzustellen, so noch bei der letzten Feier in Ilmenau. Momente süßen Erinnerns und einer stillen Zwiesprache knüpften sich daran, wie Eckermann einen belauscht hat, nicht lange nach der Heimkehr aus Böhmen (October 1823). »Er saß auf einem hölzernen Lehnstuhl vor seinem Arbeitstische; ich fand ihn in einer wunderbar sanften Stimmung, wie einer der von himmlischem Frieden ganz erfüllt ist, oder wie einer, der an ein süßes Glück denkt, das er genossen hat und das ihm wieder in aller Fülle vor der Seele schwebt«.

»Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.« Und so lautet schon in jenem »liebeschmerzlichen Zwiegesang unmittelbar nach dem Scheiden« im Juli 1822[2] sein Bekenntniß: »Mir bleibt der einzige Genuß, Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern«. Das Bild der Geliebten hegt er im Herzen, das »sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret«. Man möchte wissen, ob er, dem der Becher mit ihrem Namen, dem ihre Handschrift ein liebes Heiligthum war, der die beim Geburtstagsfeste, am fröhlichen Tage des »öffentlichen Geheimnisses« ihr geraubten Handschuhe andächtig verwahrte, nicht ein Bildniß von ihr besessen habe. Aber das niedliche Medaillon, aus dem uns jetzt, neben jenen Erinnerungsstücken, ihr Antlitz anblickt — dies »allerliebste Treugesicht« der Marienbader

[1] Wohl auch 1823.

[2] In den Gedichten überschrieben »Äolsharfen« (W. A. 3, 28).

Zeit — ist erst anfangs der neunziger Jahre an seinen Ort gekommen als Geschenk der Greisin an den Großherzog Carl Alexander. Und noch später ward in das Goethehaus von einem Landsmann Ulrikens jenes köstliche Doppelgemälde gestiftet, das sie mit ihrer Schwester Bertha darstellt, eine Dreißigjährige, noch ganz mädchenhaften Wesens und umwoben von dem sanften Zauber, der vor elf und zwölf Jahren es dem greisen Jüngling angethan hatte. »Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle« — so, wie der Dichter selbst, wird man sie im Kreise der Goethefreunde begrüßen, dem sie nach diesem Bilde (kein anderes konnte in Betracht kommen) zugeführt wird,[1] und unwillkührlich wird man den preisenden Vers des entzückten Liebenden wiederholen: »Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.« —

Neben den poetischen Urkunden, deren Wortlaut nun schon wiederholt erklungen ist, und neben dem Konterfei steht aber noch ein Drittes zur Verfügung, um uns Ulrikens Persönlichkeit und ihre Beziehung zum Dichter zu vergegenwärtigen: Die Briefe Goethes an sie selbst und an ihre Mutter. Briefe der Mutter an Goethe, aus den Jahren 1824—1831, nebst den wenigen Briefen, man könnte sagen Zeilen, der drei Schwestern waren im Hausarchiv des Dichters verblieben; Goethes Briefe kehrten zurück, nachdem jenes Archiv Eigenthum der Großherzogin Sophie geworden war. »Trziblitz, den 28 Oktober 1887« ist das Schreiben datirt, mit dem Ulrike diese Briefe der Fürstin, wie sie sagt, »zu Füßen legte« mit der Bitte, sie »dem Goethe-Archiv unter Wahrung Höchstihren Eigenthumsrechts einzuverleiben und ganz nach Gut-

[1] Das Aquarell, dessen Nachbildung diesen Band ziert, wurde von Marie Krafft in Wien 1834 nach dem Leben gemalt; 1893 von Dr. Victor Russ, Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses, dem Großherzog Carl Alexander verehrt, ist es von Seiner Königlichen Hoheit dem Goethe-National-Museum überwiesen worden. (Mittheilung von C. Ruland.) Die sitzende Figur ist Ulrike. — Indem ich diese Blätter als druckfertig absende, erhalte ich die Nachricht von einer weiteren Bereicherung unseres Ulrike-Schatzes. Die Neffen Ulrikes, die Herren Adalbert v. Rauch auf Trziblitz und Franz v. Rauch zu Netluk in Böhmen, haben, getreu der Weimarfreundlichen Gesinnung der Verewigten, ein größeres Pastellbild: »Ulrike, mit 17 Jahren gemalt« (also aus dem Jahre 1821) in das Goethehaus gestiftet.

dünken über die Veröffentlichung zu verfügen«. Bekannt ist es, wie die Großherzogin jedes ihr mit solcher Gabe entgegengebrachte Vertrauen dankbar empfand und vergalt. Eine Veröffentlichung bei Lebzeiten der Stifterin mußte von vorn herein für ausgeschlossen gelten. Eben so selbstverständlich ist es, daß die Publication in dem Buche der Gesellschaft erfolgt, die Ulriken, alsbald nach dem Bekanntwerden der Schenkung, durch einen von Gustav von Loeper angeregten Vorstandsbeschluß zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hat. Ein schöneres Denkmal und Ehrengedächtniß, als dieses selbstgestiftete, könnte Niemand ihr jetzt aufrichten. Denn diese Briefe bedeuten und bezeugen eine bis zu den letzten Erdentagen »unwandelbar« bewahrte Neigung. Dem liebeschmerzlichen Begehren, dem mit Einsatz der Lebenskraft erkämpften Entsagen folgt die ruhige, dankbare, beseligende Erinnerung. Der Verzicht begründet ein Eigenthum im höheren Sinne. Und das mannhafte, nichts verloren gebende »Du warst, du bist!« bewährt sich unserem Dichter auch hier. Es hilft ihm, des Scheidens wie des Todes Bitterkeit — »Scheiden ist der Tod!« — überwinden, und er erringt, was köstlicher ist als irdischer Besitz, jenes sehnlichen Wunsches Erfüllung:

Bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!

I. Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

1. Briefe Goethes an Ulrike von Levetzow und ihre Mutter Amalie von Levetzow, geb. von Brösigke.

1. An Ulrike.

Ihr holder Brief, meine Theure, hat mir das größte Vergnügen gewährt, und zwar doppelt wegen eines besonderen Umstands. Denn wenn auch der liebende Papa seiner treuen schönen Tochter immer gedenckt, so war doch seit einiger Zeit Ihre willkommne Gestalt lebendiger und klarer vor dem innern Sinne als je. Nun aber entwickelt sich's! Es sind gerade die Tage und Stunden, da Sie mein auch in einem Höheren Grade gedachten und Neigung fühlten es auch aus der Ferne auszusprechen.

Dreyfachen Danck also, meine Liebe, zugleich die besten Wünsche und Grüße der guten Mutter, deren ich, als eines glänzenden Sterns meines früheren Horizonts, gar gern gedencke. Der treffliche Arzt der sie völlig hergestellt soll auch mir ein verehrter Aesculap seyn.

Und so bleiben Sie überzeugt daß meine schönste Hoffnung fürs ganze Jahr sey in den heitern Familien-Kreis wieder hinein zu treten und alle Glieder so wohlwollend-freundlich gesinnt zu finden als da ich Abschied nahm, und ein würdiger, neuerworbener Freund das unwillkommene

Scheidegefühl, durch theilnehmendes Geleit, einigermaßen zu beschwichtigen suchte.

Vergessen darf ich hierbey nicht der süßen Nachkost, die mir in der Entfernung durch ihn zu Theil ward, die ich aber mit niemanden theilte.

Und also meine Liebste nehm ich Ihre töchterlichen Gesinnungen auch für die nächste Zeit in Anspruch. Möge mir an Ihrer Seite jenes Gebirgsthal mit seinen Quellen so heilbringend werden und bleiben als ich wünsche Sie froh und glücklich wieder zu finden.

Weimar
d. 9. Januar
1823.

treu anhänglich
JWvGoethe

Der Fräulein Ulrike von Lewezow
Gnaden
franck. Dresden

2. An Ulrike.

Dieser Sendung wird die allerliebste Ulrike wohl ein heitres Gesichtchen zu wenden das Ihr so wohl steht. Die Claviernoten sind vom Grospapa, die Stimmen vom wohlbekannten Freunde, da sie vielleicht gelegentlich angenehm seyn könnten.

Wie befindet sich die liebe Mutter? mit ihren schönen Kindern? Tausend Grüße, Wünsche und dergleichen.

Eger
d. 21. August
1823.

treulich wie immer,
diesmal ungedultig
Goethe

3. An Frau von Levetzow.

Indem ich von Eger abzugehen mich bereite lege ich ein Blat vor mich hin, greife nach der Feder und finde sogleich wie viel zu sagen, wie wenig auszusprechen ist. Dencken Sie Sich, liebe, theure Freundinn, die vergangnen mehreren Wochen, besonders aber die letzteren, so werden Sie jeden Tag von meiner Danckbarkeit durchwoben finden die ich jetzt einzeln weder ausdrößeln möchte noch könnte; ich schiebe daher alles Ihrem lieben Gemüthe zu das wird an meiner Stelle das Beste thun.

Und wenn ich mich nun zu der Tochter wende so geht es mir eben so; doch da sie selbst mit Worten nicht freygebig seyn mag[1] so verzeiht sie mir wohl wenn ich diesmal auch zurückhalte. Doch wenn mein Liebling (wofür zu gelten sie nun einmal nicht ablehnen kann) sich manchmal wiederhohlen will was sie auswendig weis, das heist das Innerste meiner Gesinnung, so wird sie sich alles besser sagen als ich in meinem jetzigen Zustand vermöchte. Dabey, hoff ich, wird sie nicht abläugnen daß es eine hübsche Sache sey geliebt zu werden, wenn auch der Freund manchmal unbequem fallen möchte.

Alle Leute berufen mich über meine Gesunde Heiterkeit, ich dancke jedermann zum allerschönsten; denn ich hör es gern, da es mich an alle die Heilmittel erinnert durch die sie mir geworden ist. Sollte sie sich aufrecht erhalten, so bringe ich sie zur Quelle zurück, sollte sie sich verlieren, so weis ich wo ich sie wieder finden könnte.

Amelien sagen Sie das freundlichste für den letzten Abend; ich habe nie gezweifelt daß sie sey wie sie sich da gezeigt hat. Sagen Sie ihr ferner: daß wenn sie (ohne im mindesten sich zu geniren) nur das Uebermaaß vermeiden mag, alsdann nicht leicht ein junges Frauenzimmer sich selbst, den Ihrigen, den Freunden, so wie der Gesellschaft erwünschter und angenehmer seyn könnte.

Bertha, der holde Herankömmling, hat so schöne tiefe Töne in ihrem Organ; möge sie beym Vorlesen an mich dencken und den Perioden, wo es sich schickt tief anfangen, um hernach den Ausdruck in der Höhe steigern zu können.

Verzeihung! daß ich aus der Ferne den Schulmeister mache; wie gern geschäh es in der Nähe! Denn wenn ich natürliche Vorzüge, glücklich eingeleitete Bildung bemercke, so kann ich mich nicht enthalten mit wenigen Worten auf die nächsten Hindernisse hinzudeuten von denen man sich oft länger als billig aufhalten läßt.

Dem Grafen Taufkirchen gönn ich alles Gute, besonders die vollständigste Chatulle von ganzem Herzen; aber verzeihen kann ich ihm nicht daß er uns, obgleich mit inter-

[1] ‚mag' über radirtem ‚ist', ‚seyn' am Zeilenende zugefügt.

essanten Geschichten, um eine Abend-Vorlesung gebracht hat, worauf ich mich, vielleicht mit noch jemand, besonders gefreut hatte. Möge bey solchen Übungen Ulricke meiner freundlich gedencken, sich an das Wenige was ich bemerckt habe mit Neigung erinnern, so wird in kurzer Zeit der Bedeutsamkeit ihres Vortrags, dem ihre natürliche Anmuth soviel gefälliges giebt, gewiß nichts abgehen.

Und so wär ich denn doch wieder in dem lieben Kreise aus dem ich mich herauszuwinden trachtete, wieder am runden Tisch, zwischen Mutter und Tochter, den Schwestern gegen über, in häuslicher Vertraulichkeit.

Nun aber mahnt mich der Raum abzuschließen. Ein neues Blatt darf ich nicht nehmen, sonst ging es in's Unendliche fort. Dancken aber muß ich noch bündig und herzlich für die Blicke die Sie mich in Ihr früheres Leben thun liesen, ich fühle mich dadurch näher verwandt und verbunden. Auch der Tochter möcht ich noch sagen: daß ich sie immer lieber gewonnen, je mehr ich sie kennen gelernt; daß ich sie aber kenne und weis was ihr gefällt und misfällt, wünscht ich ihr persönlich zu beweisen, in Hoffnung glücklichen Gelingens. So am Ende wie am Anfang

Eger d. 9 Sept. treu anhänglich
1823. G

4. An Ulrike.[1] 1

Aus der Ferne

Am heißen Quell verbringst
Du Deine Tage,
Das regt mich auf zu innerm
Zwist;
Denn wie ich Dich so ganz im
Herzen trage
Begreiff' ich nicht wie Du wo
anders bist.

[Eger] 10. S.[2] 1823 G

---

[1] Sechs geränderte Blättchen, von Goethe selbst beziffert, einen Brief bildend.

[2] September.

2

Näher betrachtet hätt ich denn doch besser gethan noch ein Blat anzufangen, denn gar mancherley macht sich zum Abschluß nötig; oder vielmehr es ergiebt sich daß man gar nicht abschließen kann. 10 S. 1823 G

3

Herren Grafen Klebelsberg empfehlen Sie mich zum allerschönsten und erzählen ihm wie ich gerade mit dem vierrädrigen Füllhorn seiner Sendung angekommen bin, und so viel Geniesbares mitgenossen habe. Da ich denn für mein Theil zum schönsten dancke. Wie für so vieles andere.
10. S. 1823 G

4

Auch nach Marienbad an Gros-Papa und Mama empfelen Sie mich zum besten. Beruft mich das Glück im nächsten Jahre dorthin, so meld ich's bey Zeiten und bitte um gutes Unterkommen. Eine Schlafstätte wie die heurige würde danckbar anerkannt.
10. S. 1823 G

5

Und nun noch einen Hauptpunckt! Inständigst bitte mich wissen zu lassen wenn Sie den Ort verändern und wohin. Was ich zunächst wünsche läßt sich leicht errathen.
10. S. 1823 G

6

Damit das Halbdutzend voll sey muß ich noch aussprechen daß die köstliche Tasse, das holde Glas mich schon hier durch ihren Anblick erfreut nicht getröstet. Es war ein schöner Tag des öffentlichen Geheimnisses!
10. S. 1823 G

5. An Frau von Levetzow.

Ihr lieber, theurer Brief, meine allerbeste, obgleich erwartet und gehofft, hat mich ganz eigentlich überrascht; denn so ist es mit ersehnten Freuden daß sie, zaudernd, uns für die Ewigkeit auszubleiben scheinen. Eine unwillkührliche Bewegung, womit ich mir den fremden Poststempel

und das bekannte Siegel sogleich anzueignen trachtete, werden Sie mir wohl zutrauen.

Und so erreich' ich es denn, nach langem Entbehren, wieder in die Mitte des heitersten Familienkreises einzutreten und eines Zustandes, nunmehr in freyer Luft, in Wein- und Obstgärten, wenn auch nur Gedanckenweise, mich zu erfreuen, eines Zustandes der mich, unter den zwar kurzen, aber doch goldnen Flügeln des Herrlichen Straußes höchst glücklich gemacht hatte. Noch jetzt empfinde ich es nach, da eine heitere Vergangenheit als wäre sie gegenwärtig ihren reitzenden[1] Einfluß ununterbrochen fortsetzt.

Daß ein so schöner Herbst Ihnen gegönnt war machte mir die reinste Freude, ich mochte an heitern Tagen Sie dencken wo ich wollte, so fand ich Sie unter freyem Himmel; und wenn nun gar Ihre liebenswürdige Erzählung mir die schönen böhmischen Gegenden durch eine frohe Thätigkeit der lieben Kinder belebt und die Landschaft erst recht durch die anmuthigsten Figürchen heraushebt, so wüßte ich Gefühl und Einbildungskraft nicht angenehmer zu beschäftigen.

Was unsern theuren gnädigsten Herren betrifft so kann ich wohl sagen: daß er sich dem allgemeinen Wunsche gemäß, aber völlig über alle Erwartung in dem besten Wohlseyn befindet. Nicht allein ist ihm die Berliner Revüe ganz trefflich angeschlagen, sondern er hat, nach kurzem Aufenthalt alhier, sogleich in Eisenach den Grundstein zu einer neuen Bürgerschule gelegt, ist von da nach Göttingen gefahren, um die dortigen Gelehrten, ihm höchst anhänglichen Männer freundlichst zu überraschen, und die bedeutenden Anstalten, die er recht gut zu beurtheilen weis, in ihrem neusten Zustande kennen zu lernen. Hiernach befindet er sich wieder hier in gewohnter Thätigkeit, gründet, baut, vollendet, säet, pflanzt und hegt auf eine Weise die jedermann in Bewundrung und Freude versetzt. Ich hoffe er wird danckbarlichst anerkennen wieviel er Marienbad hiebey schuldig geworden und seinen geziemenden Tribut das nächste Jahr fröhlich und hoffnungsvoll abtragen.

[1] Geschrieben: reitzend

Unserm Weimar-Egerischen Ehpaar habe nur das Beste nachzusagen; dieser extemporirte Bund hat sich recht glücklich bewährt. Ihr Wesen das Sie kennen verschafft ihr überall freundlichen Empfang; sie hat die Kinder gewonnen, und, was noch weniger zu erwarten war, die Verwandten der vorigen Frau, so daß sie sich gar wohl in ihren hiesigen Verhältnissen gefallen kann.

Die Fortsetzung, mit Erlaubniß, nächstens. Mit den herzlichsten Grüßen und Betheurung treuster Anhänglichkeit

Weimar d. 29 Nov. Goethe
1823.

Frau
Baroninn von Levezow
geb. Baroninn von Bresigke
Gnaden
nach
Trziblitz

6. An Frau von Levetzow.

Das alte Jahr, das mir so viel Schönes und Gutes gegönnt hat, soll nicht vorübergehen ohne daß meine theuern Freundinnen abermals ein Wort des Grußes und Danckes vernehmen. Zwar hat der November mich nicht aufs beste behandelt, doch giebt die Aussicht auf den letzten, und in dessen Gefolg auf den längsten Tag neuen Muth und Hoffnungen. Möge das Alles nach Wunsch gelingen!

Daß H. Edgeworth auch uns mit einem Besuche beglückt haben Sie aus dem eingeschobenen Billet gesehen. Er zeigte sich wie sonst, zuvorkommend, unterrichtet, so gar angenehm, nur mit der Kammerjumgfer, zuletzt auch mit einem Kutscher wollte es nicht in Ordnung kommen.

Daß ich mit meinen Gedancken oft genug in Böhmen gewesen lassen Sie mir gelten, was aber sagen Sie wenn ich melde daß eine Zeichnung vom Hasenberge, mit Klippen und Ruinen, mir ganz unerwartet neulich vor Augen trat. Ich betrachtete ihn mit einiger Scheu: ob nicht etwa gar an und auf demselben mich die Strafe irgend eines Kirchenraubs, oder sonstigen Vergehens, wie es auf Engelhaus der

Fall war, drohend erwartete; doch will ich mir von so liebenswürdigen Richtern alles gefallen lassen, die ja wohl behülflich sind das allerschlimmste zu überstehen.

Wenn ein schlanckes, liebes Kind sich niederbeugt und meiner gedenckend ein Steinchen aufhebt, so ist das zu den hundert Stellungen in denen ich sie vor mir sehe wieder ein neuer Gewinn; sie mag mir ja die Früchte ihrer Bemühung nicht vorenthalten.

Unserm Weimar-Egerischen Ehpaar hab ich nur das Beste nachzusagen; dieser extemporirte Bund hat sich glücklich bewährt; die Art der jungen Frau, die Sie kennen, verschafft ihr überall freundlichen Empfang; die Kinder hat sie durch Freundlichkeit und Sorgfalt gewonnen; so wie durch bescheidnes Betragen die Familie, so daß sie sich in ihren hiesigen Verhältnissen recht wohl gefallen kann.

Nur vor einiger Zeit betraf den tüchtigen Arzt eine schwere Kranckheit, zwar nur von kurzer Dauer, aber doch in Augenblicken für die Gattinn und für uns alle, die das größte Zutrauen zu ihm haben, äusserst peinlich. Indessen ist auch das vorüber gegangen und wir haben Ursache die besten Hoffnungen zu hegen. Sie ist sehr froh und danckbar noch in Ihrem Andencken zu leben.

Und so bleibt mir eine neue Seite noch übrig welche nur den geringsten Ausdruck meiner Gesinnungen und Wünsche zu fassen Raum genug gäbe. Zu gleicher Zeit aber steht der neue Wand-Calender von 1824 vor mir wo die zwölf Monate zwar reinlich aber auch vollkommen gleichgültig aussehen. Vergebens forsch ich welche Tage sich für mich roth welche düster sich färben werden; die ganze Tafel ist noch in Blancko, indessen Wünsche und Hoffnungen hin und wieder schwärmen. Mögen die meinen den Ihrigen begegnen! Möge sich dem Erfüllen und Gelingen nichts! nichts! entgegen setzen! Sagen Sie Sich unter einander alles in traulicher Stunde, wie es auf der Terasse, im Hin- und Herwandeln weitläufiger auszuführen wäre. Meine nächsten Aussichten aber, deren Gewährung ganz von Ihnen abhängt, lassen Sie mich nicht zu lange entbehren. Wo und Wie? haben meine Gedancken Sie aufzusuchen? Gute Nachrichten von allen Herzlich ge-

grüßten, den Herren Grafen und die theuren Eltern mit eingeschlossen, mit Sehnsucht hoffend und erwartend.

Weimar. Sylvester Abend 1823. treu anhänglich

G

7. An Frau v. Levetzow.

Endlich ist der März vorüber, die Sonne steht höher, Schneeglöckchen, Krokus und andre niedliche Frühblumen seh ich in Büschel und Reihen vor meinem Fenster und kann glauben daß die Freundinnen, Abends am traulichen Tische versammelt, mir ein Plätzchen unter Sich gönnen möchten.

Bisher habe ich Sie nur bey Festen, auf Bällen, im Theater mir dencken können, da wird es denn wohl an aufmercksamen Verehrern nicht gefehlt haben, die ich zu beneiden mich nicht enthalten könnte.

Das Frühjahr ist also da! Wie wird es mit dem Sommer werden? Bey dieser Frage ist mir nicht ganz wohl zu Muthe. Der verehrte Fürst scheint sich nach Westen hin zu neigen, da seine Diener den Osten im Auge behalten. Wie sich dieser Zwiespalt lösen wird ist nicht voraus zu sehen.

Sagen Sie mir indessen, theuerste Freundinn, mit mehr Entschiedenheit, wenn es möglich ist, Ihre Aussichten, Plane, Vorsätze für die nächste Zeit; dadurch gewänne man, im ungewissen Falle, doch einen Anhalt auf den man lossteuerte.

Ferner lassen Sie mich ja erfahren wie Sie diesen Winter zugebracht, möge ich das Beste hören! Mich hat er nicht glimpflich behandelt; mein aus Osten mitgebrachter guter Humor, im Andencken so schöner Stunden, machte mich sicher, ich traute mir zuviel zu und mußte dafür büsen.

Die liebe Jugend ist wohl so froh als gesund und ich kann mir sie im Freyen dencken; der Hünerhof und der Hasenberg erscheinen mir manchmal als wenn ich dagewesen wäre, oder dort seyn sollte.

So weit war schon zu Anfang des Monats geschrieben und manches hing noch in der Feder das nicht recht heraus wollte. Nun aber soll das Blat ohne weitern Aufenthalt seinen Weg dahin nehmen wo ich die Botschaft lieber selbst ausrichtete, obgleich im Augenblick ungewiß wohin ich mich zu wenden hätte.

Gedencken Sie mein mit den lieben Kindern und gönnen mir die Hoffnung daß ich, mit den gleichen Gefühlen und einigen unterhaltenden Druckheften ankommend, den Lieben an dem alten Plätzchen willkommen seyn werde.

Indessen bleibt der zierliche Becher der Vertraute meiner Gedancken, die süßen Nahmenszüge nähern sich meinen Lippen, und der 28te August, wenn es nicht soweit hin wäre, sollte mir die erfreulichste Aussicht geben. Ein trautes Anstoßen und so weiter

Weimar d. 13 Apr. 1824. unwandelbar Goethe

Den vierfüßigen Geleitsmann so wie die Weim. Münzen habe sogleich erinnert; sollte noch keine Erfüllung der Zusage erfolgt seyn, so wollen wir noch einmal anklopfen.

8. An Frau v. Levetzow.

Am Ende muß ich doch den Entschluß fassen, meine Theuren, daß Sie mich sehr glücklich gemacht haben, mit wenig Worten zu sagen, viele kommen nach. Weimar d. 1 Octbr 1824.

unwandelbar
Goethe

9. An Frau v. Levetzow.

Also wieder ein Ausrufungs Zeichen — ¡ — und zwar ein umgekehrtes. Denn fürwahr so wie jenes gemeinsame Blättchen mich entzückte so betrübt mich die letzte Nachricht, und wie dort so kann ich jetzt auch keine Worte finden.

Es trifft zu, ich bin jenes Tages an der Post vorbeygefahren, habe Personen am Thor stehende begrüst, aber nicht gedacht daß ich ganz andre dort hätte begrüßen sollen. Ich will nun auch nicht mehr an Vorahnungen und sonstiges geheimes Andeuten im mindesten glauben da so viel Schönes und Liebes unempfunden bey mir vorüber gehen können.

Indessen ich mir einen Augenblick wünschte recht herzlich auszusprechen wie schön mich die vierfache Zuschrift entzückt hatte, wie ich so ganz mich unter Sie versetzt fühlte als Sie den zierlichsten Gedancken ausführten und mit niedlicher Schrift ein wahres Familienwohlwollen

so lieblich ausdrückten. Zweifelten Sie aber in der Folge, vielleicht nicht unbillig an meinen unwandelbaren Gesinnungen, so möcht ich doch zu meinem Troste dencken: dieser Zwiespalt sey nicht ganz einstimmig gewesen, ein und das andere holde Gemüth habe zu meinen Gunsten gesprochen. Und so möcht' ich wohl Ulriken, das sanfte ruhige Kind, auf ihr Gewissen fragen: ob Ihr nicht irgend etwas zu meinem Vortheil aufgegangen sey? Ganz gewiß war hie und da in dem einzelnen Herzen etwas das mich lossprach wenn der ganze Kreis mich verdammte.

Und wie sollt ich nun von den Hindernissen sprechen, die mir eine ruhigbesonnene

[1] (Die Fortsetzung folgt.)

Weimar d. 18 Octbr 1824. treulichst Goethe

10. An Frau v. Levetzow.

Die Fortsetzung meines letzten Blates war gleich zu jener Zeit geschrieben, indessen da ich jetzt wieder darnach suche hat es sich verlegt, wahrscheinlich weil ich es zu gut aufhob. Doch da es nur enthält was ich täglich und stündlich in Gefühlen und Gedancken wiederhole, so ist dies als kein Verlust anzusehen und läßt sich leicht wieder herstellen.

Und so will ich also nur zu dem lieben Familienblatte zurückkehren, das mir gar manchen einsamen Winterabend Gesellschaft leistete. Ich zündete ein paar Lichter mehr an, nahm es vor Augen und fühlte mich jederzeit in Ihre Mitte versetzt.

Da segnete ich denn jenen glücklichen Gedancken, oder vielmehr das reine Gefühl, das Ihnen eingab sich mit dem lieben Blate zu beschäftigen, und mir, in der Uberzeugung daß ich einen herzlichen Ausdruck Ihres gemeinsamen Wohlwollens gar wohl durch meine treue Anhänglichkeit verdient, einen solchen Beweis zukommen lassen. Gewiß ich fand mich dadurch oft unter Ihnen, wohin ich

[1] Am unteren Ende der dritten sonst leer gelassenen Seite. Die »Fortsetzung« siehe S. 19.

mich stets wünsche, und wiederholte das Erfreuliche was mir drey Sommer in Ihrer Gegenwart und Umgebung zu Theil geworden.

Mich, am vergangnen 28 August, in Dresden zu erwarten war eine Ahnung vollkommen richtig; denn der Gedancke, zu Tag und Stunde dort einzutreffen, stand auf dem Punckte in Vorsatz überzugehen und nur die vielfachen Verhältnisse, die mich an jenem Orte hin und her gezogen, und zwar nicht zerstreut doch in Unruhe versetzt hätten, konnten mich abhalten einen Schritt zu thun von dem ich mir das Allerliebste zu versprechen hatte.

Nun aber thu ich wohl am Besten von dem wunderlichsten aller Unfälle zu schweigen den ich mir gerade durch ein herzlich danckbares Zaudern zuzog. Ich muß mich einer unschuldigen Schuld schuldig bekennen. Es ist mir nicht leicht etwas empfindlicheres begegnet.

Möchte Sie gegenwärtiges in gutem Befinden und freudigen Zusammenseyn glücklich antreffen, und das schöne Strasburg sich um Sie durch manche lustige Winterunterhaltung recht verdient gemacht haben. Dabey darf ich aber wohl gestehen daß mich die schwanckende Gesundheit der guten Mutter in einiger Sorge läßt, die sich noch verstärcken würde wenn ich die Werthe nicht so gut und treulich umgeben wüßte.

In einiger Zeit wird eine kleine Sendung von Genf, durch Vermittlung des Herren Franck anlangen, die mit einem freundlichen Blick zu empfangen bitte. Giebt sie Anlaß daß ich abermals einige Zeilen von der liebenswürdig verbundenen Gesellschaft vernehme, so werd ich mich sehr glücklich schätzen

Unter tausend Grüßen

Weimar d. 3 Febr. 1825. — treu augehörig JWvGoethe

Der Frau
Baroninn von Levezow
geb. Baroninn v. Breseke
Gnad.

durch Gefälligkeit der Herren Frank — Strasburg

11. An Frau v. Levetzow.

Wie aus Beyliegendem ersichtlich hat sich das ältere Blatt wieder gefunden und will gern die früheren in Erinnerung bringen.

Aber es zeigt sich gerade nicht in der besten Zeit, Ihr lieber Brief vermeldet mir das Uebelbefinden des lieben Kindes; wie sehr dies in Ihrem schönen Zirkel peinlich ist fühl ich ganz, und würde mich nicht enthalten selbst gegenwärtig diese Gefühle und Leiden tragen zu helfen.

Ich habe unterdessen auch manches zu erdulden. Der Theaterbrand hat mich nicht wenig getroffen; auch der Wiederaufbau nimmt mich in Anspruch, zu einer Zeit wo ich allerdings einer entschiedenen Ruhe bedürfte um meine Thätigkeit zu eigenen Zwecken zu verwenden.

Nehmen Sie Beykommendes freundlich auf und verwahren es im gleichen Sinne; es sollte von Genf aus schon längst zu Ihnen gelangt seyn, machte aber den Umweg über Weimar.

Wenn Sie den Ort verändern lassen Sie mir es ja bekannt werden; ich weiß noch nicht wie und wohin der Sommer mich führen wird.

[1] Verzeihung der fremden Hand!

Ganz wie in der Stunde des Abschieds

Weimar treu angehörig
d. 20 Apr. 1825. Goethe

[Beilage]

besonnene Stunde versagten? Eben das Zusammentreffen vielfacher Angelegenheiten mit der Abreise unsrer jungen Herrschaften nach Petersburg, zerstreute mich auf einen Grad daß ich selbst in müßigen Stunden zu einem so herzlichen Zweck die Feder zu ergreifen nicht wagte.

An
Frau Baronin von Levezow
geb. Bar. von Bresegke
Gnaden
mit einem Päckchen
in blau Papier nach
gezeichnet: H. B. Z.

[1] Bis hierher Johns Hand.

12. An Frau v. Levetzow.

Sie sagten einmal, theuerste Freundin, das liebliche Wort: Sie könnten Marienbad nicht ohne mich dencken, und sind nun überzeugt daß ich jetzt gerade in dem Fall bin mich nicht ohne Marienbad dencken zu können. Die schönen Tage des Monats lassen mich nicht im Hause verweilen, und wenn man draußen ist, so möchte man denn auch über alle Berge; und ich weis recht gut über welche.

Sollen denn nun meine lieben schlancken Gestalten quer über die Terrasse hüpfen, oder der Länge nach hin und her wandeln und ich soll weder Zeuge des einen, noch Geselle des andern seyn!

Alle meine Freunde wollen mich von hier weg; denn sie mercken wohl daß mir etwas fehlt das ich auswärts suchen sollte; treten die Aerzte nun gar hinzu und rathen das Gleiche; so können Sie dencken daß ich unruhig und ungedultig werde.

Ganz sicher sind Sie nicht vor mir, denn käm' ich auch nur zum Besuch auf wenige Tage, so sollten das schon Festtage werden, wenn sie sich an die schönen vom goldnen Straus anschließen wollten; von meiner Seite würde sich alles finden wie damals; und hofft man nicht Erwiederung die man wünscht.

Allzuhinderlich aber sind mir tägliche Forderungen, die von allen Seiten an mich ergehen, die ich nicht ablehnen und kaum übertragen kann. Mich bestürmt gar vieles und Bedeutendes, öffentlich und häuslich, herkömmlich und unerwartet. Überdies müssen wir alle mit dem höchsten Antheil vor Augen haben das Jubiläum unseres gnädigsten, verehrten Herren, das am dritten September eintritt. Die wenigen Wochen bis dahin, wie leicht und schnell vergehen sie! Und so werd ich denn zwischen Wollen und Hoffen, zwischen Nothwendigem und Zufälligem dergestalt hingehalten daß ich so leicht nicht einen Entschluß fassen und mich doch auch nicht entschieden resigniren kann.

Nun aber wünsche höchlich Sie mögen meiner fleißig gedencken, daß wenn ich ankäme alles wäre wie gestern Karlsbad auf der Wiese; wobey ich denn hoffe daß die

gegitterten schottischen Anzüge wieder gesehen werden, und was sonst noch Bekanntes und liebliches an Ellbogen, Engelhaus, Aich und den Hammer erinnern könnte.

Und so wünscht ich denn auch früheren Gästen die sich wieder eingefunden haben bestens empfolen zu seyn. Frau Pr. v. Bülow, denen Herren von Wartenberg, von Schack und Petrwosky; besonders auch dem Hrn. Grafen St: Leu, wenn sein Zutrauen ihn wieder nach Marienbad geführt hat.

Hrn. Grafen Klevelsberg und den theuren Eltern, hoffe noch in geneigtem Andencken zu schweben.

Wenn das in Strasburg noch glücklick angelangte Bild der lieben Aeltesten übergeben worden, so wird sie ein Eigenthumsrecht daran gewiß empfinden. Möge die Mittlere zu allem ihrem Muthwillen wieder hergestellt seyn! und die Jüngste, in holder Natürlichkeit herangewachsen, ihre Umgebung erfreuen und beleben.

Und so schließ ich, ob ich gleich noch viel zu sagen habe. Führen Sie es untereinander, im freundlichsten Gespräch umständlich aus.

Weimar treu anhänglich
d. 17 Juni JWvGoethe
1825.

13. An Frau von Levetzow.

Mit vieler Freude erhalt ich, theuerste Freundin, Ihren lieben Brief der mir ein vollgültiges Zeugniß giebt Sie seyen von einer Kranckheit wieder hergestellt die, wie ich vernommen hatte, gefährlich bedrohte und woran ich in Furcht und Sorge herzlichen Antheil nahm. Seyen Sie aufs neue im Leben zu Freude und Glück treulichst willkommen! Und so nehm ich denn auch an allem was Ihnen Gutes begegnet meinen freundschaftlichsten Theil und freue mich von Herzen über das holde Geschick Amaliens, Sie soll an mich dencken wenn es ihr beygehen sollte Freund und Gemahl gelegentlich zu necken.

In Gedancken spazierte gar oft mit unsrer lieben, geliebten Aeltesten auf der Terrasse hin und wieder. Die schöne Gewohnheit einige Sommermonate zusammen zu seyn sollte mir diesmal ausgehen, und ich hätte es nicht

ertragen Sie ohne mich zwischen jenen Fichtenwäldern zu wissen, hätte mich die schönste und nothwendigste aller Pflichten nicht in meinem nächsten Kreise gehalten.

Nun aber da ich weis wohin ich beykommendes addressiren kann versäum ich nicht zu sagen wie auf eine unbeschreiblich manigfaltige Weise unser hohes Fest gefeyert worden.

Indessen sammelt man die verschiedenen Gedichte und sucht durch Beschreibung das Vorgefallne zu überliefern und zu erhalten. Das erste Exemplar das mir zu Handen kommt soll Ihnen gewidmet seyn. Gedencken Sie mein in Ihrem heitern Familienkreise, empfehlen Sie mich Ihren theuren Eltern, auch dem Herrn Grafen in der Ferne, und versäumen ja nicht den lieben Kindern aufs freundlichste zu sagen: ich hoffe zu vernehmen daß der anmuthige Landsitz auch diesmal seine holden Gäste mit erquicklichen Früchten und sonstigem Guten, wovon ich vor zwey Jahren mitgenossen reichlich werde empfangen haben.

Mich findet Ihr Gruß immer mit unveränderlichen Gesinnungen an der alten Stelle.

Mit wiederhohlten Seegenswünschen,

Weimar treu anhänglich
d. 1 Nov. 1825. JWvGoethe

Nachträglich bemercke nur: daß jener frühere Brief Marienb. d. 8ten Juli, seiner Zeit richtig angekommen, und Hr. von Vaerst freundlich empfangen worden.

Lassen Sie mich zum Schlusse der theuren Ulricke nochmals namentlich gedencken.

[1] Frau
Baroninn von Lewezow
geb. Bar. von Breseke
Gnad.
mit einem Packetchen
in Blau Papier
enthaltend eine silberne Medaille werth 3 Rℓ
sig. F. v. L.
Strasburg

[1] Aufschrift eines leeren Couverts, des s. g. Begleitbriefes zu der Sendung.

14. An Frau v. Levetzow.

Die, schon heute vor einem Jahr, mir gnädigst zugedachte so ehrenvolle Medaille hat sich in der Zeit zu einem bedeutenden Kunstwerk gesteigert und giebt mir den schönsten Anlaß, meine theuern geprüften Freunde aufs treulichste zu grüßen und mich ihrem ferneren Wohlwollen angelegentlichst zu empfehlen.

Und so nehmen Sie denn auch, Theuerste Freundin, zu meinem Gedächtniß einige Exemplare, die ich in der Hoffnung sende daß in Ihrem lieben Kreise noch die herzlichen Gesinnungen obwalten, die bey mir unverändert lebendig geblieben sind. Schon vom siebenten November vorigen Jahrs ist die Medaille datirt; die verzögerte Ausprägung derselben aber ist eigentlich Schuld meines längeren Schweigens, da ich sie zu übersenden von Monat zu Monat hoffen konnte.

Sehe ich jedoch über diese lange Pause zurück, so kann ich von der vergangenen Zeit nicht viel Gutes rühmen. Der Tod des russischen Kaisers zerstörte die Geselligkeit des hohen Familienkreises, der Einfluß dieses Unfalls in seinen Folgen verbreitete sich leider über die nächsten Verhältnisse und so fortan, daß theils mitgetheilte Trauer, theils verhinderte Freude jedermann in Mißbehagen und Unmuth versetzte, woraus wir uns nur erst wieder nach und nach erhohlen konnten.

Zu Anfang des Frühjahrs ward ich persönlich und in meinen häuslichen Umgebungen verletzt; meine gute und artige Schwiegertochter stürzte vom Pferde, gerade da ich zu eigener Aufheiterung ihrer am meisten bedurfte und so hielten wir uns den Sommer über, zwar in guter Fassung, auch ununterbrochener Thätigkeit, aber doch ohne eigentliches Behagen und sind nun froh eine solche Prüfung überstanden zu haben. Auch mag ich jetzt nur sprechen von dem was vorüber ist, Ihre freundliche Theilnahme an dem Vergangenen, so wie ein liebevolles Andenken für die Zukunft erbittend.

Lassen Sie mich nunmehr wissen daß es Ihnen diese Zeit her besser als dem Freund ergangen, sagen Sie mir von den guten und lieben Töchtern das Beste und Schönste,

inwiefern Sie noch beysammen sind, oder in wiefern eine früher angedeutete Aussicht Sie getrennt hat. Von Marienbad und Carlsbad her hatte ich durch Weimarische Freunde gute Nachricht, so wie ich nicht vergessen darf daß die Fasanen zur rechten Zeit und in vollkommen genießbarem Zustande angelangt sind. Empfehlen Sie mich allseits und gedenken mein zur guten Stunde.[1]

Verzeihung der fremden Hand! die meine wollte diesmal nicht recht fördern.

Weimar d. 7 Nov. 1826 — treu anhänglich JWvGoethe

15. An Frau v. Levetzow.

Sogleich nach Empfang Ihres lieben und liebenswürdigen Briefes, meine theuerste Freundin, bereite ich mich dafür zu dancken, da ich Sie noch in Carlsbad weis. Unvergeßlich gewiß sind die von Ihnen so lebhaft bezeichneten Tage! Die Anmuth jener Zustände war von der Art daß sie uns immer gegenwärtig bleiben müssen; wie die Sommertage eintreten wünsch ich sie jedesmal wiederhohlt und auch in der Zwischenzeit werden meine Gedancken und Erinnerungen oft genug in Ihre Nähe geführt. Diesmal haben mich schon wiederkehrende Freunde von Ihrem Wohlbefinden unterrichtet, aber leider nur oberflächlich, nicht näher wie ich wünschte.

Gestehen will ich denn auch daß gerade diesen Sommer wo ich das Marienbader Gestein abermals durchsah und ordnete, mir jene schönen Stunden wieder auf's lebhafteste hervortraten, als die lieben Freundinnen sogar der starren Neigung des Bergkletterers und Steinklopfers freundlichst zulächelten und auch liebenswürdig auflachten wenn die duftenden, geniessbaren Tafelförmigen Kristallisationen sich hie und da eingereihet fanden.

Unendlich hat es mich gefreut auch von Ulrikens lieber, zarter Hand einige Züge geneigten Erinnerns zu sehen. Wie glücklich waren die Stunden die ich an ihren holden Fingern abzählen durfte.

---

[1] Bis hierhin Johns Hand.

Die sonst so genannte liebe Kleine möcht ich nun auch herangewachsen, unter den Augen der guten Mutter ausgebildet sehen. Der neckischen Mittleren, der ich zu ihrem gegenwärtigen ernsten Zustand alles Glück wünsche bin ich noch zum Ehrentage etwas Freundliches schuldig das nicht ausbleiben wird.

Meine nachsichtigen Lieben nehmen mich ja wie ein, in Reifen geschloßnes Gefäß, ruht es auch im Finstern ganz im Stillen, so verbessert sich doch sein Inhalt. Möge es mir gelingen von Zeit zu Zeit hievon Beweise zu geben.

Das mit Nahmen und Andencken so reich verzierte Glas steht mir immer zur Seite verwahrt, nur bey ganz besondern Gelegenheiten wird es hervorgenommen, und giebt mir jederzeit den erfreulichsten Anblick.

Wenn Sie den Ort verändern haben Sie die Güte mir es anzuzeigen.

Beygehendes glaube ich meinen Entfernten schuldig zu seyn.

Weimar treu angehörig
d 29. Aug. JWvGoethe
1827.

[Beilage]

Ich erwartete mit Freuden meinen Geburtstag, wo sich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war zu einem anmuthigen Fest herkömlich bereiteten; aber es sollte mir eine Ueberraschung werden, die mich beynahe aus der Fassung gebracht hätte und doch immer eine Empfindung zurückließ als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen.

Des Königs von Bayern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen daß Sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seyen, beehrten mich, als ich grad im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone und erwiesen sich überhaupt so vollständig theilnehmend, bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthaltes zu Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freylich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne Weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre würde mehrere Seiten ausfüllen.

Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung und jetzt da die Erscheinung vorüber geflohen ist habe ich mich wirklich erst zu erinnern, was und wie das alles vorgegangen und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweymal erleben kann muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die überbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung daß es kein Traum gewesen.

W. d. 29 Aug. 1827. G[1]

An Frau
Baronin von Lewezow
geb. Bar. v. Bresecke
Gnad.
nach
Carlsbad.

Franck. Gränze.

16. An Frau v. Levetzow.

Es ist nun jährig daß Sie, als theure geprüfte Freundinn, mir Ihren Antheil zu erkennen gaben bey dem schweren Geschick das mich betroffen, denjenigen vor mir hingehen zu sehen, dem ich, dem Laufe der Natur und meinen Wünschen gemäß, in jene Gegenden hätte vorantreten sollen.

Da ich wirklich seit jener Stunde nur zur Hälfte lebe, so ist es mir um so erfreulicher von Freunden und Gönnern zu erfahren: daß so mancher gute Geist, manches liebe Herz geneigt ist das Lückenhafte, was in meinem Zustande sich finden mag, durch Wohlwollen und Neigung zu hegen und auszufüllen. Haben Sie den herzlichsten Dank daß Sie Sich unter die Ersten, die dieses fromme Werk an mir ausübten stellen und so freundlich erweisen wollten.

Ein Gleiches geschieht nun auch durch die baldige frohe Nachricht, die Sie mir von dem glücklichen Ereigniß geben, das Ihre, mir so werthe Familie nochmals erfreut hat. Möge diese kleine Nachkommenschaft wachsen, blühen und, unter liebevoller Sorge, sich zur Freude der nächsten Mitwelt heranbilden. Empfehlen Sie mich dem werthen Elternpaare; da ich denn zugleich aufrichtigst wünsche,

[1] Datum und G eigenhändig.

daß Fräulein Ulrike sich aus diesen Zeilen den treulichsten Gruß herausnehmen möge! wie ich denn nicht zweifle daß die Jüngste den Geschwistern in Liebenswürdigkeit werde nachgeeifert haben.

Meine lebhaftesten Wünsche und wiederholten Grüße zum Schluss, mit der hinzugefügten Bitte: Sie möchten mich von Zeit zu Zeit mit anmuthiger Nachricht, von Ihrem und der lieben Ihrigen Wohlbefinden, geneigtest erfreuen und erquicken.

Weimar den 2. Septbr 1829.

Und so fortan! angeeignet JWvGoethe[1]

17. An Frau v. Levetzow.

Heute, verehrte Freundin, auf dem Lande, freundlich veranstalteten Festlichkeiten ausweichend, stelle ich jenes Glas vor mich, das auf so manche Jahre zurückdeutet, und mir die schönsten Stunden vergegenwärtigt.

Nach so wundersam unerfreulichen Schicksalen, welche über mich ergangen, an denen Sie gewiß herzlichen Antheil genommen, wende ich mich wieder zu Ihnen und Ihren Lieben, einige Nachricht erbittend, die Versicherung aussprechend: Daß meine Gesinnungen unwandelbar bleiben.

[Ilmenau] am 28 Aug. 1831.

treu angehörig JWvGoethe

Anhang.

Entwurf eines Briefes an Ulrike?[2]

[Jahreswende 18^{22}_{23}?]

In diesen heiligen Nächten von welchen Shakespeare sagt

[Raum für 4 Zeilen][3]

habe ich umständlich und ausführlich von Ihnen geträumt.

[1] ‚Und so — Goethe' eigenhändig, der Brief von Johns Hand.

[2] Concept, Johns Hand, corrigirt von Goethe, der ein paar Versehen nicht beachtet hat.

[3] Die Verse (Hamlet I, 1), die Goethe wohl in eigener Uebertragung hier einfügen wollte, lauten bei Schlegel:

Dann darf kein Geist umhergehn, sagen sie,
Die Nächte sind gesund, dann trifft kein Stern,
Kein Elfe faht, noch mögen Hexen zaubern,
So gnadevoll und heilig ist die Zeit.

ich fand Sie freundlich und hübsch, anmuthig und schön, so liebenswürdig als möglich und mir wie immer gewogen. Ihre Gegenwart war mir unentbehrlich geworden und alle traumartigen Hindernisse, die mich in der großen pallastähnlichen Wohnung von Ihnen zu entfernen sich fügten vermochten es[1] nicht, ich war immer wieder an Ihrer Seite, gleich vertraut und vertrauend, ich verweilte statt zu gehen und[2] wenn ich gegangen war, kam ich wieder, sogar daß es mir zuletzt[3] schien beschwerlich geworden zu seyn. Ich beschied mich, eilte nach der Thüre eines großen Gartens, die ich aber verschlossen fand.

Sollte das nicht auf eine recht innerlichste Zuneigung deuten, auf unbezwingliche Anhänglichkeit und wahre Liebe. Dies sey also gleich zu Papier gebracht, damit der wache Traum des Lebens diese lieblichen Erscheinungen nicht unbemerkt verschwinden mache.

Goethes Briefe an die v. Levetzow'sche Familie heben sich schon äußerlich von der Masse seiner Correspondenz ab. Sie sind, mit Ausnahme der drei Nummern 11, 14, 16, nicht durch die Hauskanzlei gegangen, sondern vom Dichter eigenhändig niedergeschrieben, sorgfältig in ebenmäßig schönen deutschen Zügen, auf Großquartbogen. Anders stellt sich nur Nr. 4 dar, ein »Er kann nicht enden«; das erste der sechs Billets, das Gedicht, zeigt lateinische Schrift. Auch die selbst zurecht geschnittenen Umschläge (erhalten sind zwölf) hat Goethe eigenhändig beschrieben und über dem Siegel (dem kleinen Familienwappen) zum Theil noch mit dem Namenszuge JWvG versehen.[4] Dem vertraulichen Charakter entspricht es ferner, daß sich nur zu drei Briefen aus den letzten Jahren (13, 15, 16) Concepte in die Quartalbände der Correspondenz eingeheftet finden;[5] schliesslich, daß von den nach

---

[1] es Goethe üdZ, danach gestrichen sie (= Sie).

[2] und Goethe üd Z.

[3] Zuerst: wieder, daß ich mich zuletzt; sogar g üdZ es g üdZ; mir aus mich g.

[4] Nur das zu Nr. 16 ist von Johns, des Secretärs, Hand. Bei fünf der Goethischen ist die rechte Ecke (der Ort) nicht ausgefüllt. Diese waren also nochmals eingeschlagen und mit der Adresse des von der Empfängerin angegebenen Geschäftsfreundes (Banquier Zeiss in Dresden — Franck in Straßburg) versehen.

[5] Abschriften dieser beiden Concepte, die Kanzler Müller für sich hatte nehmen lassen, liegen den Drucken der beiden Nummern 13 und 16 in den Grenzboten bei Hirzel und Strehlke zu Grunde. Hirzel hat

dem September 1823 geschriebenen Briefen nur zwei an üblicher Stelle des Tagebuchs als abgesandt eingetragen sind: Goethe hat das Buchen geflissentlich unterlassen, um Niemand von den Hausgenossen, Sohn und Schwiegertochter zumal, Einblick in den Fortgang des traulichen Verkehrs zu verstatten. Er hat um deswillen auch die früheren Briefe aus dem theuren Familienkreise vernichtet. Aus der Zeit bis zum 28. September 1825 sind nur jene beiden wie Heiligthümer verwahrten Briefe, datirt »Dresden, den 28. August 1824,« erhalten geblieben.

Die Erläuterungen, die sich hier anreihen, setzen Bekanntschaft mit dem im Jahrbuch von 1887 (VIII, 165—186) gedruckten Aufsatz Gustav von Loepers »Zu Goethes Gedichten: Trilogie der Leidenschaft« voraus. Loeper hat Ulrike wohl persönlich gekannt, und erinnere ich mich recht, so gebührt ihm das Verdienst, die Schenkung der Goethebriefe angeregt zu haben. Er hat Erkundigungen eingezogen und sie genutzt, beides in seiner vornehmen Weise. Es waren ihm, dem Vertrauensmann der Fürstin, zuerst die werthvollsten Quellen, Goethes Tagebücher und die v. Levetzow'schen Briefe, erschlossen. Was er daraus und danach gegeben hat, bedarf hie und da der Berichtigung, in mehr als einem Punkte auch der Ergänzung. Er beginnt seinen Bericht mit dem Sommer 1822 (S. 167) und schließt ihn S. 186 mit einem Briefe von Ulrike von Brösigke, Ulrikens Großmutter, an Goethe, die, anknüpfend an das gemeinsame Leben im vorigen Sommer, den berühmten Mann und Minister zur Einkehr in ihr Haus (dessen »Glanz sie nicht untergehen lassen kann«) einladet. »Meine Tochter, die ich jede Stunde mit ihren drei Töchtern aus Straßburg erwarte, wird sich sehr glücklich fühlen . . . da ich mit Wahrheit sagen kann, Sie, Herr Geheimrath, waren von ihrer Kindheit an der Gegenstand ihrer Verehrung. Und wie wird sich Ulrikchen freuen, wenn sie wieder Töchterchen genannt wird, worauf sie so stolz ist.« Loeper ist der hiermit rückwärts gezeigten Spur nicht nachgegangen. Und doch hätte schon der flotte Vierzeiler aus dem Sommer 1823 »Du hattest *längst* mir's angethan« (Weim. Ausg. 4, 29) eben dahin leiten können. Ein lebhaftes Interesse verräth sich denn auch wenigstens in Einem Briefe aus dem ersten Marienbader Sommeraufenthalte, den Goethe am 22. August 1821 an seinen Sohn nach Hause geschrieben hat. »Grüße Frau und Kinder«, schließt er, »auch Ulriken, wenn sie gegenwärtig

---

sich ausserdem eine, freilich ungenaue und mangelhafte Abschrift von Nr. 12 zu verschaffen gewußt. Er giebt den Grafen Klebelsberg als Adressaten an (indem er Z. 1 Freund statt Freundin las), und so wird seine Vorlage aus Klebelsbergischem Besitz stammen.

ist«. Gemeint ist Ulrike von Pogwisch, Ottiliens Schwester. »Zufälligerweise findet sich eine recht artige Ulrike hier im Hause, so daß ich auf eine und die andre Weise immer ihrer zu gedenken habe.« Ein Andenken an dieses erste Zusammensein sah Ludwig Stettenheim in Trziblitz bei seinem Besuch im Juni 1893, über den, wie über einen späteren er anmuthig Bericht erstattet hat im Feuilleton der Neuen freien Presse vom 23. und 24. März 1898. »Bei Ulrike v. Levetzow.« Es war der erste Band der »Wanderjahre« mit der Dedication: ‚Fräulein | *Vlrike von Levezow* | zu freundlichem Andenken des Augusts | 1821 | Marienbad. Goethe.' »Sie erzählte mir darüber (weiß Stettenheim zu berichten): als ich das Buch las, merkte ich sogleich, daß etwas vorhergegangen sein müßte. Ich sagte: ‚Herr Geheimrath, das verstehe ich nicht, da muß doch etwas vorhergegangen sein'. Darauf Goethe: ‚Ja wohl, da hast du ganz Recht; aber das darfst du noch nicht lesen, das will ich dir erzählen'. Und da hat er mir auf einer Bank stundenlang erzählt. Hätte ich damals ahnen können, daß man später Werth darauf legen würde, so hätte ich es mir wohl aufgeschrieben.« Ueber den damaligen regen Verkehr Goethes mit der Familie sind mir Aufzeichnungen eines Zeitgenossen zu Handen, von denen Gebrauch zu machen hier nicht genügend Raum wäre und die ich deshalb, eben so wie anderes Quellenmaterial, hauptsächlich die ungedruckten Familienbriefe, für eine abschliessende Darstellung zurück behalte.

Die kleinen in der Abtheilung »an Personen« gesammelten Marienbader Gedichte[1] sprechen wir mit Goethe als »Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft« an, und dieselben Elemente, nur mit veränderter Scala, könnten wir zur Charakteristik der Briefe verwenden: Leidenschaft, sanftere Neigung, zartes Erinnern, gepaart mit jenem »zierlichen Denken«, das der Dichter selbst mit dem Leben, dem innerlichsten, für identisch erklärt. So redet nun gleich im *ersten Briefe* »der Liebende«, und wird mit dem Stimmungsworte »hold« der Ton angegeben, der in dem »Zwiegesang«, den Äolsharfen (»Dein holdes Bild«) erklungen war, und in der Elegie (»an Deiner holden Seite«) wiederkehrt; »hold«, wie die Kindliche selbst, sind ihre Finger (Nr. 15 Ende), ist selbst auch das Glas, ihr Geschenk (S. 2, 6). Die ersten Sätze überhaupt aber wird man, wenn man in ihren Sinn ein-

[1] Eckermann hat dieser kleinen Sammlung in der Quartausgabe 1, 188 die Überschrift »*Andeutungen*. Marienbad 1823« gegeben. In der Ausgabe letzter Hand (Band 4, erschienen 1827; Elegie und Aeolsharfen Band 3, 1827) tragen sie keine Überschrift, werden aber im Inhalt unter dem Titel ‚Liebschaft' zusammengefaßt, der vielleicht nicht von Goethe, sondern von einem seiner Hilfsarbeiter herrührt. So auch in der Hempel-Ausgabe.

gedrungen ist, unmittelbar neben jenes ältere Gedicht stellen. Dort, in den Äolsharfen, vorübergehend der Zweifel, die Sorge: »Du trauerst, daß ich nicht erscheine, Vielleicht entfernt so treu nicht meine, Sonst wär' mein Geist *im Bilde* da.« Hier *erscheint* die willkommene Gestalt, und das giebt dem Dichter die frohe Gewißheit eines wirklichen Seelen-Verkehrs, einer Wirkung aus der Ferne, in die Ferne; dies »entwickelt sich« d. h. dieser Zusammenhang wird ihm offenbar. — Das Tagebuch vom 27. Juli 1806 erwähnt »Frau v. Brösigke [die Großmutter] und Frau von Levetzow« in Karlsbad; der Zusatz zum Namen der letzteren »Pandora« läßt kaum eine andere Deutung zu als daß die junge schöne Frau dem Dichter eine Pandora-Erscheinung gewesen, wie denn auch wohl auf sie persönlich sich das Räthselwort, Ende Juli, bezieht: ‚Flucht der Pandora' — eine von Erich Schmidt mir mitgetheilte Vermuthung. Von einem dahin zielenden Briefe aber, den Loeper S. 166 citirt, ist uns beiden nichts bekannt. — Das Tagebuch vom 24. Juli 1822 sagt: »Abschied von den Hausgenossen und Mitbewohnern. *Graf Sternberg* mit mir zu Fuß bis unten«. Er hatte, wie Goethe, Quartier im v. Brösigke-Klebelsbergischen Hause. Tageb. 8, 377.

Am Abschiedstage hatte Goethe dem geliebten Mädchen wiederum ein Erinnerungsbuch dedicirt. »Aus meinem Leben. Zweiter Abtheilung. Fünfter Theil. Auch ich in der Champagne« mit dem Verse:

Wie schlim es einem Freund ergangen
Davon gibt dieses Buch Bericht;
Nun ist sein tröstendes Verlangen:
Zur guten Zeit vergiß ihn nicht.

(Stettenheim a. a. O. 23. März.)

Auch die Weimarer Ulrike (v. Pogwisch) hat Goethe herzlicher Weise »meine gute Tochter« genannt und unterschreibt einen Brief an sie (Weimar, 10. December 1823) »Dein treuer Vater.«

Hier ist nun sogleich noch das problematische Stück zu erwähnen, das nach Nr. 17 als *Anhang* mit einem Fragezeichen beigefügt ist. *A. Fresenius* hat es unter der Masse der »Recensionen und Aufsätze« entdeckt und indem er es sachgemäß den »Briefen an Unbekannte« einordnete, auf dem Umschlage seine Vermuthung notirt: »Ulrike von Levetzow? Dieses Concept könnte cassirt und durch den Brief vom 9. Januar 1823 ersetzt worden sein.« Ich weiss nichts Besseres. Eine »Erscheinung« der Geliebten hier wie dort, und zwar in der für Traumgesichte bedeutsamsten Zeit. Goethe, der einst den Freundinnen (Frau von Stein, Caroline Herder) verwies, auf Träume Werth zu legen, hat doch in den August-Tagen 1823

und weiterhin, als der Gedanke des Wieder-Wiedersehns seine Seele erfüllte, auf das Seelenleben im Schlafe und die Wahrnehmungen des inneren Sinnes, »Vorahnungen und sonstiges geheimes Andeuten« (Brief 9, S. 16), Acht gehabt. Tagebuch 20. August: »Ruhige Nacht. Conciliante Träume.« Sollte aber Goethe eine so intime Eröffnung dem Secretär dictirt haben? Zu entgegnen wäre, daß sie, soweit sie »zu Papier gebracht« ist, keinen Aufschluß über die Persönlichkeit der Angeredeten enthält, und von John füglich auch als freie Dichtung, etwa für die Fortsetzung der Wanderjahre bestimmt, aufgefaßt werden durfte. Der »wache Traum des Lebens« ruft die Zeilen aus dem Dankgedicht »Gesendet von Marienbad einer Gesellschaft versammelter Freunde zum 28 August 1823« ins Gedächtniß:

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen —

2. Am 17. August war die Familie v. Levetzow von Marienbad ins Karlsbad abgereist, am 20. Nachmittags fuhr Goethe nach Eger. Schon Tags darauf schreibt er und sendet Musikalien, die ihm Großvater v. Brösigke zur Beförderung mitgegeben, nebst zugehörigen, die er selbst besorgt hat. Auf einem 1822 in Marienbad entstandenen mittelmäßigen Oelbilde, das Frau von Levetzow mit den drei Töchtern darstellt, erscheint Ulrike mit der Guitarre im Arm. Die Pflege der Musik, auch »Spiel und Tanz« (Gedichte W. A. 4, 28, 8.) im v. Brösigke'schen Hause öfters im Tagebuche erwähnt.

3. 4. Voran geht das Wieder-Wiedersehn und der heitere »stufenweis beglückende« Verkehr mit Ulrike und der »Familie« in Karlsbad, 25. August bis 5. September, als dessen Höhepunkt der Tag des öffentlichen Geheimnisses, die gemeinsame Fahrt nach Elbogen anzusehen ist, dann der Abschied am 5. September und nun — »das Gedicht«, die *Elegie*, am 5. und am 6. 7. September, unterwegs in Zwotau, auf Hartenberg und in Eger entstanden und niedergeschrieben. In Eger kommt Goethe am 7. um 1 Uhr an. Am 9. schreibt er den langen Brief an Frau von Levetzow, am 10. die sechsfältige Einlage an Ulrike, der gegenüber er noch eben erst gewillt gewesen war, »zurück zu halten.« Die beiden Briefe kommen dem, was man im bürgerlichen Leben »die Erklärung« nennt, ziemlich nahe. Der letzte Schritt, die Werbung im eigentlichen Sinne, wird nicht gethan. Ich glaube, Frau von Levetzow, die Lebenskluge, hat es verstanden zu hindern, daß er förmlich gethan wurde. — Einzelheiten sind kaum zu erörtern. Amélie, muthwillig und neckisch, erscheint auch im Tagebuch mehrmals fast wie das enfant terrible der Familie. Das abendliche Vorlesen, »am runden Tisch« findet ebenda Erwähnung; am 1. September ist *Bertha*

an der Reihe (es war ein Mißgriff v. Loepers, ihren Namen zu eliminiren), am 3. Ulrike. Gelesen wird der »schwarze Zwerg« von Walter Scott. Die Bemerkungen des Tagebuchs über die Vortragsweise der Schwestern decken sich mit den didaktischen Winken im Briefe. Auch der störende Graf ist gebucht. Am 4. Sept. »Für Graf Taufkirchen Handel von Glaswaaren und Toiletten beschäftigte Frau von Levetzow. Abends Taufkirchen und Erfolg seines Handels.« Obendrein am 5ten: »Graf Taufkirchen. Als sich der entfernt hatte, allgemeiner, etwas tumultuarischer Abschied.« Da ist er, wie noch das ärgerliche »der« verräth, dem Dichter besonders unliebsam in die Quere gekommen. — Brief 4 ging wohl als Einschluß mit 3. Das Gedicht »Aus der Ferne« steht ohne Ueberschrift als das letzte der Reihe Weim. Ausg. 4, 31. Das dritte Billet erhält seine Erklärung wohl aus Nr. 13, wo der »erquicklichen Früchte«, die der anmuthige Landsitz sendet, gedacht wird. Trziblitz hat »ausgedehnte Obstgärten« (L. Stettenheim, a. a. O.)

In beiden Briefen, dem Anfang und Schluß zumal des ersteren und dem ersten Blättchen des zweiten, spürt man noch etwas von dem Pulsschlag der Elegie und des seelenverwandten Marienbader Gedichts an Madame Szymanowska (16.—18. August), des ältesten Stücks der »Trilogie der Leidenschaft«. Der »Dank« als Lebenszweck (causa vivendi), das Herz, das die Geliebte »ganz in sich trägt« — dazu »Aussöhnung« V. 12—16, Elegie V. 55—60. W. A. 4, 32. 3, 23.

5. Eine Woche nach dem Abgang der beiden Briefe aus Eger war Goethe heimgekehrt. Bis zum Eingang des »lieben, theuren Briefes« aus Trziblitz, auf den Nr. 5 antwortet, sind zwei und ein halber Monat verstrichen. Begreiflich, daß da der »Ungedultige« von einem langen Entbehren redet. Sollte inzwischen das innigste Anliegen durchaus geruht haben? Ein Eintrag im Tagebuch scheint auf das Gegentheil zu deuten. Unter dem 4. November heißt es: »Schreiben aus Böhmen. Beantwortung desselben.« Irgend etwas, was Andern unverständlich bleiben sollte, verbirgt sich dahinter. Goethe hat, wie eingangs gesagt wurde, sein Geheimniß mit dieser Correspondenz gehabt. Selbst der unverfängliche Brief 13 (einer der wenigen, die notirt stehen) wird gebucht ohne den Namen der Empfängerin: »Durch Gefälligkeit der Herren Frank nach Straßburg« (4. Februar 1825). Von wem, an wen die im Tagebuch maskirten Schreiben vom 4. November gewesen sind, entzieht sich der Nachforschung. Die Großeltern (v. Brösigke) waren schwerlich betheiligt. Die Urkunden v. Levetzow'scher Herkunft aus dieser kritischen Periode sind vernichtet. Fraglos aber, daß auf dieser Seite so zart wie klug verfahren worden ist, in einer Weise, die von dem Versagen oder Vertagen alles Verletzende ablöste und das Fundament

gegenseitigen herzlichen Wohlwollens unerschüttert ließ. Selbst damit ist noch nicht genug gesagt. Das Wiedersehen, die Wiederaufnahme des anmuthigen persönlichen Verkehrs wurde dabei als etwas Selbstverständliches behandelt, gewissermaßen sogar ausbedungen. Als Plan kommt dies in Goethes Briefen, als aufrichtiger Wunsch, als Bitte und Einladung noch öfter in denen Amalie v. Levetzows zur Sprache. Ein direktes Nein kann nicht ausgesprochen sein, sonst wäre unser Brief und wären die folgenden unerklärlich. Man versteht sie nur unter der Voraussetzung, daß eine geraume Zeit lang, Dank einem beiderseits geübten Tact und Zartgefühl, alles schön in der Schwebe gehalten wurde, also zunächst weit bis ins nächste Jahr hinein und bis Goethe selbst sich in das Naturnothwendige gefunden hatte. — Der »fremde Poststempel«, wohl der der nächsten, Goethe nicht bekannten, Poststation von Trziblitz. Im Goldenen Strauß auf der Wiese, wo v. Levetzows Quartier genommen, wohnte Goethe vom 26. August bis 5. September. Wiederholte Erinnerung in Brief 12. — Der Herzog war (wie Goethe an Graf Sternberg am 10. Sept. schreibt) das belebende Element der Gesellschaft »auf der Terrasse«, er liebte, wenn er sich einmal erholen wollte, daß es lustig um ihn her zuging. Schon vor Mitte August war er heimgereist. Nun wieder ganz der Thätige, ganz wie Goethe ihn zukunftsfroh vor 40 Jahren mit Augen des Geistes geschaut hatte beim Abschluss seines Gedichts Ilmenau, den 3. September 1783. »Schaffen, Hegen, Wachsen« wiederholt der Dichter dann — »sich des Gethanen freuend« in den Versen auf das Gartenhaus im Park. W. A. 4, 142. — Das »Weimar-Egerische Ehepaar« und sein häusliches Glück erwähnt Goethe — wohl mit eigenen, zwischen den Zeilen zu lesenden, Gedanken noch ein Mal, fast mit denselben Worten im folgenden Briefe. Zur Erklärung eine referirende Stelle aus dem Büchlein »Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner«: »In Marienbad war Goethe wie ein Jüngling in Fr. v. L...... verliebt. Der Hofrath und Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Dr. Rehbein verliebte sich dort in das Fräulein Catty von Gravenegg, die er zur Frau nahm. Ich besorgte die zu dieser Heirath nöthigen Documente. . . . Unsere Bekanntschaft ging . . . in intime Freundschaft über. Die Hochzeit wurde bei mir gefeiert.« Weshalb übrigens Goethe (und mit ihm v. Loeper) die Braut beharrlich Fräulein Meyer nennt, habe ich nicht ermitteln können. Goethe nimmt es nicht genau mit Namen. Hat er doch auf und in so vielen Briefen weder den Namen *v. Brösigke* noch den *v. Levetzow* ein einziges Mal richtig geschrieben.

6. Wie Goethe sich in der Stimmung erhält, aus der dieser Brief geflossen ist, läßt eine Zeile des Tagebuchs

erkennen. 30. November: »Die Elegie gelesen und wieder gelesen.« Die »Fortsetzung« behält er sich für eine nächste Zeit vor; sie erfolgt erst am letzten Jahrestage. Wir wissen, weshalb. Seit dem 24. November war Zelter bei ihm — er erwähnt den Besuch nicht. Noch auffallender ist, daß er über sein Befinden schweigt. Wer Zelters Briefwechsel kennt, erinnert sich der Tagebuch-Aufzeichnung über seine Ankunft, sein tödliches Erschrecken beim Betreten des Hauses. Die ergreifende Stelle kann nur im Zusammenhang recht gelesen werden (3, 379 fg.). Ein »Bericht« schließt sich an, darin heißt es: »Ein schweres Krankenlager erfolgte im Spätherbst 1823 und die Ärzte erwarteten Goethes Tod«. Schon am 6. November hatte die Krankheit Besitz genommen von dem Greise, der durch einen Paroxysmus später Leidenschaft in seinen Nervenkräften erschüttert, obendrein durch die Aufregungen schwer gelitten hatte, die seine durch Gerüchte und Zuträgereien verärgerten nächsten Angehörigen ihm nicht erspart hatten.[1] Am 6. November schon »befand er sich nicht zum Besten«. Am 24. »Kein besseres Befinden«. Von da an hob es sich, und der wackere Zelter schreibt seiner Anwesenheit mit Recht die Besserung zu: »Schon zweymal hatte ich den Freund in ähnlichem dem Tode nahen Zustande angetroffen.... Diesmal, seine Genesung so zu sagen befehligend, sah ich ihn von Stund an, zur Verwunderung der Ärzte, so schnell sich erholen, daß ich ihn in der Mitte des Decembers in völliger Munterkeit verlassen durfte.« Als ein rechter Herzenskundiger hat der alte Freund seine Diagnose gestellt, und als ein richtiger alter Berliner sie derb formulirt: »Lieb' im Leibe!« Eingetreten war mit zerstörender Wirkung, was in der Elegie sich gewitterhaft, schwer und schwül, ankündigte: »Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam, Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen« — und was er, an der Schwelle des Alters, schon ein Mal in der gleichen Scala »wachsender Neigung« durchlebt und im fünften der Sonnette, wie in einem »Vorbilde« des jetzigen Zustandes, künstlerisch ausgeprägt hatte: »Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.« Zelter ist ein klassischer Zeuge in allem, was er selbst beobachtet hat. In seinem Bericht streiche

[1] *Zelter* (das Haus betretend am 24. Nov.) ‚Wo ist Ottilie?' — Diener *Stadelmann:* ‚Nach Dessau.' *Z.* ‚Wo ist Ulrike?' *St.* ‚Im Bette.' So Zelters Tagebuch. Charlotte v. Schiller an ihren Sohn Ernst, den 10. October: »Der Cammerrath [August v. Goethe] soll außer sich sein, Ottilie aber sich sehr vernünftig betragen.« Und nachdem sie Zelters Besuch empfangen, den 28. Nov.: »Die Familie hat seine Heirathsgedanken auf eine undelikate, harte Art aufgenommen statt ihm Antheil zu zeigen. Der Sohn soll mit ihm sehr hart gewesen sein. Ottilie bekam Krämpfe. Alles war in Verzweiflung. Das ist nicht der Weg, sein Herz zu besänftigen. Er hat die Natur, daß ihn der Widerstand verhärtet. Ich weiß nicht, wie es enden wird. . . .«

ich nur ein Wort: Goethes leidenschaftliche Neigung sei von dem geliebten Mädchen *leidenschaftlich* erwiedert worden. Von dem allen nun in den Briefen 5 und 6 kaum eine leise Spur. Goethe bedient sich jenes schonenden Euphemismus, den wir als eigenthümlichen Zug besonders seines Alters kennen. In den Tagen des traulichsten Verkehrs, am 29. August Abends bei Tische, war von der schweren Erkrankung die Rede gewesen, die ihn im Februar 1823 niedergeworfen hatte. »Wirkung der Nachricht von meiner Krankheit in Dresden und auf die Familie.« Er will sie, nachdem er selbst sich erhoben hat, nicht neuerdings in Sorge versetzen. So erwähnt er denn nur, gleichsam als Pendant, Rehbeins Erkrankung, die ihm »peinlich« gewesen. Rehbein wiederum schreibt an Grüner, daß er, trotz seiner Krankheit, Goethe als Kranken besucht habe (Grüner, S. 12). — Der »Mr. C. Sneyd Edgeworth, den ich in Carlsbad kennen lernte« erscheint im Tagebuch als Besuch den 29. October. Am 1. September hat Goethe nicht versäumt einzutragen: »Frau von Levetzow und Ulricken zum Schilde[1] begleitet, die eine kranke Engländerin Edgeworth besuchten und wegen einer Kammerjungfer verhandelten. Entwicklung des englischen Charakters«. Hieran also knüpft die Nachricht im Eingange des Briefes an. — Ueber die in diesem und dem folgenden Briefe genannten Oertlichkeiten habe ich von Herrn Franz v. Rauch (auf Netluk bei Trebnitz) die freundliche Auskunft erhalten: »daß dieser isolirt stehende Basaltkegel, der *Hasenberg*, von der alten Burg (Hasenburg, Ruine) gekrönt, 413 Meter hoch, zwei Stunden von Trziblitz gegen Osten gelegen ist und von den Fenstern des Trziblitzer Schlosses klar und deutlich zu jeder Zeit sichtbar ist und sich malerisch vom Firmamente abhebt.« Der *Hühnerhof* liegt, wie mir S. M. Prem schreibt, nur etwa 150 Schritte vom Schlosse Trziblitz entfernt, noch im Schloßpark selbst«.

7. Frühling! Zur Stimmung: Tagebuch, 13. April 1824: »Fuhr mit Ottilien spazieren. Nach Tische las ich ihr die Einleitung zum Werther vor.« Das ist das am 24. März begonnene, am 25. fertig gewordene Gedicht ‚*An Werther*', das vorderste, aber zeitlich letzte in der ‚Trilogie der Leidenschaft'.

Noch einmal wagst du, viel beweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir *auf neu beblümten Matten* —

»Da ich immer noch einen Rest jener Leidenschaft im Herzen hatte, so gestaltete sich das Gedicht wie von selbst als Intro-

[1] »Graf Bolze [richtig: Bolza], Herr vom goldnen Schild« wird schon in den Scherzreimen an Silvia von Ziegesar, Karlsbad zum 21. Juni 1808, genannt. W. A. 4, 236, 42.

duction zu jener *Elegie*.« Goethe zu Eckermann am 1. December 1831. — Den Winter, wenigstens die zweite Hälfte, nach Neujahr 1824, hat Frau von Levetzow in Berlin verlebt. Sie besuchte mit ihren Töchtern die Hofgesellschaften und Bälle, nachdem der König, der sich, wie Varnhagen zu berichten weiß, gegen sie »bei mehreren Gelegenheiten äußerst zuvorkommend erwiesen«, ihre Einladung befohlen hatte. (Blätter aus der preuß. Geschichte 3, 22, 31, 33, 34; vgl. 47, 54). — Im April schreibt Rehbein an Freund Grüner, nach einem Rückblick auf Goethes Krankheit und Genesung: »Er ist jetzt ungleich mehr gesund als im vorigen Jahre und in der glücklichsten Zeit desselben. Jetzt giebt die Hoffnung, bald wieder nach Böhmen gehen zu können, seiner Gesundheit gleichsam Flügel und so wird er wohl bald genug zu Euch eilen. — Der Großherzog wird in diesem Jahre nicht nach Marienbad . . . gehen. Er macht im Mai eine Reise in die Niederlande.« Am 23. Juni (so lange ist der Brief liegen geblieben) fügt er hinzu: »Goethe ist noch unentschlossen, ob, wann und wohin er gehen wird. Der Großherzog ist in Niederland.« — Eckermann, unter dem 6. Mai 1824: »Er eröffnete mir dann, daß er diesen Sommer Marienbad abermals zu besuchen gedenke, daß er jedoch erst Ende Juli gehen könne, wovon er mir alle Gründe zutraulich entdeckte.«[1]

8. Siehe oben S. 4. *Dresden, den 28. August 1824* sind jene zwei Bogen datirt, die »ein wahres Familienwohlwollen so lieblich ausdrückten« (vgl. S. 16). Der Brief der Mutter darf hier so wenig fehlen wie die Zeilen Ulrikens, die — wenn auch von v. Loeper, G.J. 8, 183 bekannt gegeben, in diesem Zusammenhange nicht zu entbehren sind. Auch die Briefchen von Amélie und Bertha mag man nicht missen. Ich gebe die Schriftstücke sämtlich nach den von C. Ruland freundwillig gelieferten Abschriften.

Wochen und Tage vergiengen immer in stiller Hoffnung Sie bey uns zu begrüßen ehe der Sommer uns schwände, so verstrich die Zeit bis heute wo wir — Gott weiß aus welchen Glauben — doch wahrscheinlich weil der Mensch gern glaubt

[1] Die Nachschrift läßt sich nicht übergehen, da Ludwig Stettenheim einmal getreulich a. a. O. über Ulrikens Vorliebe für Hunde berichtet und sogar einen kleinen Namen-Katalog ihrer Lieblinge von deren Grabsteinen abgelesen hat. Auch das giebt einen kleinen Zug zum Charakterbilde, gerade so wie das Schooßhündchen auf dem oben erwähnten Familiengemälde. Willig ist Goethe denn auch auf diese Liebhaberei eingegangen, so wenig er sich sonst mit Pudeln und anderen vierfüßigen Geleitsmännern abgab. Die Construction »den . . . erinnert« für »in Erinnerung gebracht« (bei Carl August etwa, dem Hundeliebhaber?) klingt sonderbar dienstmäßig.

waß er innig wünscht — Sie verehrter Herr Geheimerath zu sehen hofften, doch auch diesen Tag den zwar viele Tausende mit uns feiern, aber gewieß nicht mit innigern Gefühlen für Ihr Wohl als wir begrüßen — ist schon halb verfloßen, mit ihm schwindet nun die Hoffnung Sie diesen Sommer zu sehen; nur traurend ergreifen wir die Feder, und vermögen nicht mit todten Buchstaben zu sagen, was kaum das lebende Wort vermocht hätte, wie innig wir Sie lieben und verehren und Ihnen jedes Glück der Erde wünschen, und wie Ihre Freundschaft unser Glück unsere Freude ist, möchte sie uns stets erfreuen dieß die innigen Wünsche meines Herzens!

Freuen hätte es mich sollen daß Ihre Gesundheit Sie dieses Jahr nicht in die Bäder führte, auch freue ich mich gewieß von ganzer Seele Ihres Wohlbefindens hätte es nur nicht veranlast daß ich Sie nicht sehe — sonst bin ich von den abscheulichen Fehler des Egoismus nicht frey genug, Ihnen lieber ein kleines — aber gewiß ein recht kleines Leiden zu wünschen, denn ich denke Sie hätten schon aus Liebe zu uns den kleinen Umweg über Dresden gemacht, wenn Sie einmahl gereist wären. Doch jetzt muß uns die Hofnung auf nächsten Sommer wieder erheben, wo ich recht schön bitte uns nicht wieder durch vergebliches Hoffen so zu kränken.

Wir blieben den ganzen Sommer hier, wo mir Hofrath Kreisig Heilung versprochen hatte, doch sie erfolgte nicht, und wohl kann ich sagen daß ich mit schweren Herzen in einigen Tagen nun von hier fort gehe, um die Töchter durch eine Reise durch das Südliche Deutschland, vielleicht bis Straßburg, für den still verlebten Sommer zu entschädigen.

Banquier Zeis allhier übersendet mir alles sicher, im Fall mich eine baldige Antwort von Ihnen beglückte.

Mit inniger Verehrung und Freundschaft bin ich Ihnen hochgeehrter Herr Geheimerath von ganzer Seele ergeben mit welchen Gefühlen ich verharre

Ihre
wahre Freundin
Amelie v Levetzow

Geehrter Herr Geheime Rath

heute vor einem Jahre hatten wir das Vergnügen beynahe den ganzen Tag mit Ihnen in Ellbogen zuzubringen, damals nahmen wir uns sehr in Acht das öffentliche Geheimniß nicht durch Worte zu entheiligen, da Sie unsere Gefühle in unsern Mienen lesen konnten, heute ist es anders, aber gewieß nicht besser, denn wir entbehren das Glück in Ihrer Gesellschaft zu sein, und darum dürfen wir auch aussprechen, was wir fühlen an dem Tage der Sie uns und der Welt schenckte. Nehmen Sie daher unsere besten innigsten Wünsche für Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit, von uns mit freundlichem Wohlwollen an, und erinnern sich entfernt zuweilen an

Ihre ergebene Freundin
Ulricke

Am 28t. August 1823 sagte Ihnen, geehrter Herr Geheime Rath ein einfaches Glas daß wir uns dieses Tages, und Ihrer Freundschaft erfreuen; Am 28 August 1824 muß an die Stelle des Glases ein Blatt Papier treten, das erstere hatten wir das Vergnügen Ihnen selbst zu überreichen, dieses erhalten Sie durch fremde Hände, möchten Sie es doch ebenso freundlich aufnehmen wie Jenes, dieß ist die Bitte

Ihrer ganz ergebenen
Amélie

Auch der Nahmen der jüngsten Schwester steht auf jenem dem Andenken des heutigen Tages gewidmeten Glase Sie sollen Ihn auch hier nicht vermissen geehrter Herr Geheime Rath, denn auch Ihr ist das Andenken an Sie, und die vergnügten Stunden die wir so glücklich waren in Ihrer Nähe zuzubringen werth und theuer, darum erlauben Sie, daß ich meine Wünsche für Ihr Wohl mit jenen meiner Schwestern vereinige und mich Ihrer ferneren Freundschaft empfehle.

Ihre ganz ergebene
Bertha

Dresden den 28ten August 1824.

Auf dieses »Familienblatt«, die Ausführung »zierlichsten Denkens«, erwidert Goethe, reichlich einen Monat nach dem Empfang, mit einem vorläufigen kurzen Dankschreiben, das

als »Schüssel mit breitem Rande und wenig Speise« die auf Antwort Harrenden »Theuren« wohl enttäuschen konnte, zumal nach dem Ausbleiben des Freundes am 28. August selbst.

9. 10. 11. Ein stilles Einverständniß, den Geburtstag wiederum gemeinsam zu feiern, muß bestanden haben. Goethe hat sich die Reise versagt, noch im letzten Moment, wie er es darstellt. Eckermann weiß schon am 9. August, daß die frühere Absicht, nach Marienbad zu gehen, definitiv aufgegeben ist. »Er will diesen Sommer gar keine Reise machen. ‚Nun, da Sie wieder hier sind,' sagte er gestern, ‚kann es noch einen recht hübschen August für mich geben'.« Wenige Tage vorher hatte er Eckermann den vierten Theil von Dichtung und Wahrheit in erster Gestalt communicirt: »Das dritte Buch schlösse« — so schematisirt Eckermann — »mit dem Versuch einer Trennung von Lilli«. Der Dichter hat das alles jetzt in »wiederholter Spiegelung« erlebt. Er hat sich jetzt erst — das ist meine Ueberzeugung — das »Nicht weiter!« zugerufen. Bisher, so oft er es versucht hat — »alles vergebens!« Schon am 2. Oktober 1823 äußert er sich »vertraulichst« zum Kanzler v. Müller: »Es ist eben ein Hang, der mir noch viel zu schaffen machen wird, aber ich werde darüber hinauskommen.« Und mit sonderbarem Humor fährt er fort: »Iffland könnte ein charmantes Stück daraus fertigen: ein alter Onkel, der seine junge Nichte allzu heftig liebt.« Der Titel zu diesem Stücke war schon gefunden. Er lautet: »Der Mann von funfzig Jahren.« Und vorhanden ist ein schematischer Entwurf, von dem weiter zu sprechen sein wird, sobald der Band 25 II der Weimarer Ausgabe erschienen ist, der die Paralipomena zu den »Wanderjahren« bringt. Am 5. August 1823 findet sich in Goethes Tagebuch — durch Versehen des Secretärs in verkehrter Anordnung — der Eintrag: »Erfindung gewisser Scenen. Nicht getrunken. Der Mann von funfzig Jahren«. Dann, am 10: »Dictirt am Mann von 50 Jahren.« Das kann kaum die Novelle sein; aber auch wer diese liest, wird zwischen Dichtung und Erlebtem gar manche Parallele ziehen. Schon das erste Bild: Hilarie empfängt den Major außen auf der Treppe (W. A. 24, 260). Und dazu der Eingang der »Elegie«: der Empfang »unter den goldenen Flügeln des herrlichen Straußes« — dichterisch gesteigert. Ein Versuch, über das Erlebte Herr zu werden ist ja auch die Elegie. Als Goethe sie Eckermann zeigte, »das Product eines höchst leidenschaftlichen Zustandes«, machte er (16. Nov. 1823) die Confession: »Als ich darin befangen war, hätte ich ihn um alles in der Welt nicht entbehren mögen, und jetzt möchte ich um keinen Preis wieder hineingerathen.« Er war noch längst nicht heraus! (S. 36 Z. 2 v. u.) Damit allein erklärt sich seine Zurückhaltung. Am 28. August hat Goethe allerdings an-

spannen lassen.... »Fuhr ich mit Ottilien nach Berka« — sagt das Tagebuch. Und vier Jahre lang hat er allen Trieb in die Ferne zurückgedrängt. Nicht einmal nach Jena ist er gekommen. (Tagebuch, 8. Oct. 1827.)

Die Briefe 9—11 geben uns ein Räthsel auf. Was für ein »Unfall«? und worin besteht die »unschuldige Schuld«? Ich weiß nur eine Erklärung: Frau von Levetzow hat die angekündigte Reise nach Süddeutschland — ich nehme an, um die Mitte September — angetreten. Sie hat die Route von Dresden über Leipzig und Weimar genommen, ohne sich anzumelden — das Ausbleiben der Antwort hatte eine Verstimmung gegen den Freund hervorgerufen und Zweifel an der Stetigkeit seiner Gesinnungen. So erfährt er erst von Straßburg aus, was ihm entgangen ist. Vielleicht läßt sich, unter dieser Annahme, auch aus dem umgekehrten ! etwas herausgeheimnissen. Unter den kleinen Marienbader Gedichten befindet sich eins, das zweifellos an Ulrike gerichtet ist:

Du gingst vorüber? Wie! ich sah dich nicht;
Du kamst zurück, dich hab' ich nicht gesehen —
Verlorner, unglücksel'ger Augenblick!
Bin ich denn blind? Wie soll mir das geschehen?
(W. A. 4, 31.)

Dieser »Unfall«, für den der Dichter in schmerzlichen ‚Interjectionen' damals Abbitte geleistet hat, ist nun zum zweiten Mal eingetreten, aber »umgekehrt«. Jetzt müßte es heißen:

Ich ging vorüber? Wie! und sah dich nicht — —

Wo man nichts weiß und nichts wissen kann, darf sich eine Vermuthung hervorwagen, die doch immerhin etwas besser ist, als ein ? oder ein ¿.

Die fahrende Post, der sog. Poststall, wo die im eigenen Wagen reisenden Herrschaften die Pferde wechselten, lag am Kegelplatz; die Kegelbrücke passirte Goethe so oft er »um's Webicht« oder nach dem »unteren Garten« fuhr. Das Tagebuch enthält am 16. September 1824 den Eintrag: »Mit Wolf (dem Enkel Wolfgang) auf der Troschke in den untern Garten und um's Webicht gefahren«.

Weniges Einzelne ist noch zu bemerken. Der dem holden Familienblatte gewidmete Cultus erinnert die Kenner von Eckermanns Gesprächen an die Feierlichkeit, mit der Goethe diesem die »Elegie« vorlegt. »Stadelmann (der Diener) brachte zwei Wachslichter, die er auf Goethes Arbeitstisch stellte. Goethe ersuchte mich vor den Lichtern Platz zu nehmen, er wolle mir etwas zu lesen geben« u. s. w. (27. October 1823). Das für Ulrike in einem »Päckchen« gesandte »Bild« (Nr. 10. 11) ist, wie mich Ruland freundschaftlich belehrt, fast zweifellos

Bovys Medaille, von Goethe auch im Tagebuch als »Portrait« bezeichnet: Rauchs Büste liegt zu Grunde. Die ersten Exemplare kamen Goethe am 14. Juli 1824 zu Handen. Am 19. schreibt er an Soret, er solle der regierenden Frau Großherzogin eines überreichen; »ich werde dagegen von meiner Seite einige Freundinnen zu bedenken wissen.«

12. Auf die Erinnerung, mit der Goethe beginnt, erwidert die Freundin am 28. September aus Marienbad: »Wie haben wir alle auf Sie, verehrter Herr Geheimrath, gehofft! Nicht denken konnten und wollten wir es uns, einen Sommer hier, ohne Sie zu sehen, zuzubringen.« Am 24. Juni schreibt Rehbein an Grüner: »Ob Goethe noch kommt, ich weiß es nicht, bald wird es mir wahrscheinlich, daß er zu euch reise, bald wieder nicht«. — Ulrike hat sich noch spät des Wohlgefallens erinnert, welches Goethe an dem Anzuge geäußert, den sie auf der gemeinsamen Fahrt nach Aich am 3. September trug. Sie wußte nicht, daß sie damit sogar in Goethes Tagebuch figurirte. »Kleid von gegittertem echten schottischen Zeuge, das sehr gut stand.« Schottisch war während der Marienbader Wochen in Gunst, es wurde, außer Byron, fast nichts in der Gesellschaft gelesen und von nichts gesprochen als von Walter Scott — hat Goethe dem Kanzler von Müller erzählt. (Unterhaltungen, 2. Aufl., S. 96.)

Von den »Gästen« und Freunden des Brösigke-Klebelsbergischen Hauses hat Napoleons Bruder, Louis Bonaparte, für Goethe das größte Interesse behalten: vgl. meinen Aufsatz im Goethe-Jahrbuch 1894 »Goethe und der Graf St. Leu«, S. 111—116 zu S. 17—19. Die übrigen kommen öfters in den Tagebüchern von 1822 und 1823 vor: Frau v. Bülow, Gemahlin des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen W. A. III, 9, 72,$_5$. 80,$_6$; Major v. Wartenberg 8, 350 zu 92,$_4$ und 378 Mitte; v. Schack 9, 80,$_6$ und 366 unten; v. Pietrowski 9, 91,$_{25}$.

13. Aus Amalie v. Levetzows Brief vom 28. September 1825, Marienbad: »Mich hingegen fesselte eine tödtliche Krankheit in diese Berge, über zwei Monat war ich sehr leidend. . . Trotz meines Krankseins haben wir doch den schönen Tag des öffentlichen Geheimnisses festlich begangen — und Sie aus voller Seele zu uns gewünscht. . . . Meine kleine wilde Amélie ist Braut mit dem Preußischen Major v. Rauch, Ihre Güte welche Sie verehrter Herr Geheimrath immer für meine Töchter haben, läßt mich Ihrer Theilnahme gewiß sein, Amélie bekömmt einen guten braven und auch hübschen Mann, denn ihr Herz wählte, und so darf ich hoffen sie glücklich zu sehen. . . Wir alle, selbst meine Eltern gehen jetzt nach dem von meinen Töchtern so sehr geliebten Trziblitz; der Haasenberg mit seinen alten Thürmen ist auch im Spätherbst noch schön — möchte er doch den Wunsch ihn zu

sehen in Ihnen erregen!« S. oben S. 36. Die »silberne Medaille« ist die zum Jubiläum Carl Augusts geschlagene, mit den Worten: »*Der Funfzigsten Wiederkehr*«, abgebildet in der Festschrift zum 24. Juni 1898, Taf. Nr. 16. 16a, S. 15 fg. Die zugesagte Sammlung erschien 1825 und 1826 in zwei stattlichen Bänden: ‚*Weimars Jubelfest* am 3ten September 1825.' I. Die Feyer der Residenzstadt. II. Die Feyer in den übrigen Städten und Ortschaften des Großherzogthums. — ‚Herr von Vaerst' ist als Besuch im Tagebuch nicht aufzufinden. Auch der Brief, in dem Frau v. Levetzow ihn empfohlen und den sie jetzt in Erinnerung gebracht hat (»Nicht einmal weiß ich, ob meine im Lauf des Sommers abgesandten Zeilen in Ihre Hände kamen«) ist nicht mehr vorhanden.

14. Tagebuch vom 7. Nov. 1826: »Serenissimus sendeten die wohlgelungene Medaille mit gnädigstem Handschreiben«. ‚*Zum VII. Nov. 1825. Carl August und Luise Goethen.*' S. Festschrift zum 24. Juni 1898, Tafel Nr. 20. 20a. »Es waren eine goldene, 24 silberne und 300 broncene bestellt.« — Die Sendung aus dem Fasanengarten von Trziblitz (6 Vögel) ist auf der Außenseite des Briefes vom 21. Januar 1826 vermerkt. »Aus Brünn ward mir die Erinnerung«, schreibt die Schloßherrin (so durfte sie sich schon damals fühlen) dazu — »ich möchte der Fasanen gedenken, die im Auslande oft gut gefunden (soll heißen: gern verspeist) würden, und die mich hier umgeben ... so sende ich mit innigem Vergnügen einige dieser Bewohner Böhmens« u. s. w. Die Erinnerung war wohl vom Grafen Sternberg ausgegangen. Die Worte »besser als dem Freund ergangen« streifen an die launigen Widmungsverse vom 24. Juli 1822, oben S. 31. Gerade damals wurden die kleinen ‚Gedichte an Personen' für die Ausgabe letzter Hand zusammengestellt. Daher die Reminiscenz.

15. Frau von Levetzow hatte am 26. Januar 1827 geschrieben, dankend für Goethes »liebes theures Schreiben, nach einem langen trüben Schweigen«. — »Weder die herrliche Gegend von Carlsbad noch die ernste Natur in Marienbad hat uns wieder so angesprochen, als wie wir sie mit Ihnen durchwandelten; und nun gar die arme verwaiste Terrasse in M., die Ihre Gegenwart uns allen so werth machte! Soll denn diese schöne Zeit uns nicht noch einmal erblühen? — Leicht kann auch für mich nächster Sommer der letzte sein, den ich in dem schönen Böhmen weile; das Haus in Marienbad soll verkauft, ausgespielt oder verpachtet werden ... Kann diese Idee Sie nicht zum Kommen bewegen, mir würde es meinen Abschied aus diesem Lande heiligen!« Sie dachte damals ihrer Amélie nach Potsdam nachzuziehen, deren Hochzeit am 20. Februar zu Prag (im v. Klebelsbergschen Hause) gefeiert wurde. (Gedruckte Anzeige bei den Briefen.) In einem Briefe

an Freund Grüner spricht Goethe dieses Mal (2. Juli) wie im vorigen Jahre (6. Mai 1826) sein Bedauern aus, »daß er das liebe Böhmen diesen Sommer abermals nicht betreten kann«, versichernd, daß er »in diesen Tagen oft, obgleich leider nur in Gedanken dort verweile«. Und so wiederholt er es im nächsten Jahre — am Geburtstage seines Fürsten, um den er trauert — von »Schloß Dornburg an der Saale«, feierlich-herzlich: »Jederzeit, mein Theurer, wenn die Jahreszeit herannaht, die ich sonst so vergnüglich und nützlich in Böhmen zubrachte, fühle ich eine mächtige Sehnsucht dorthin«. — An Goethes Geburtstag, »Carlsbad, den 28. August 1827« wird nun zum zweiten Male ein Familien-Manifest gleich jenem von Dresden an ihn erlassen:

Hochverehrter Herr Geheime Rath

So bin ich denn am 28. August wieder in Carlsbad an dem Tage der Sie Ihren Freunden, ja der Welt der Sie angehören schenkte, an dem Tage wo ich und meine Töchter vor 4 Jahren in Ellenbogen so froh und vergnügt waren, am Tage des öffentlichen Geheimnisses. Obgleich uns Berge und Thäler trennen, so sind doch unsere Gefühle unsere Wünsche für Sie mein theurer Freund dieselben wie damals wo wir uns in Ihrer Geist und Herz belebenden Nähe so glücklich fühlten.

Empfangen Sie denn auch heute unsere innigsten Wünsche zu diesem Tag der Freude und des Jubels einer halben Welt und nehmen die Versicherung freundlich auf, daß das Andenken an Sie und Ihre Freundschaft der ich mich seit meiner frühesten Jugend erfreue mich freundlich durch das Leben geleitet und mir ewig werth und theuer bleiben wird.

Meine Kur bindet mich bis halben September in diese Berge, wo es schon recht herbstlich wird und wir uns oft Abends am runden Tische der vergangenen schönen Abende erinnern die Sie mit uns verlebten und deren Wiedererscheinen wir nun schon so manchen Sommer vergebens hofften und wünschten, und so endet auch dieser Sommer und die Hoffnung des Wiedersehens im nächsten soll uns durch den langen Winter freundlich geleiten. Um die Bestätigung dieses innigen Wunsches bittet herzlich verehrtester Herr Geheime Rath

Ihre

treu und wahrhaft ergebene

Carlsbad den 28. Aug. 1827 Freundin A v Levetzow

Auch Ihr Töchterchen vereinigt ihre Wünsche für Ihr Wohl mit jenen der Mutter und trinkt aus Ihren Glaße dem Unterpfand Ihres gütigen Wohlwollens heute Ihre Gesundheit
Ulrike

Die Jüngste ist zwar die Letzte auf diesen Blatt, doch gewies nicht in ihren Gefühl für Ihr Glück und Ihr Wohl, sie stöst freudig mit Mutter und Schwester auf Ihre Gesundheit an.
Bertha.

Aus Ulrikes zierlichen Zeilen entnehmen wir, daß die Gabe des krystallnen Bechers mit einem gleichen Angebinde erwidert worden ist. »Goethe hat jeder der drei Schwestern« — schreibt mir Amélies zweiter Sohn, Herr Franz v. Rauch — »ein Glas mit ihrem Namen geschenkt, diese drei Gläser sind im Besitz meiner Tochter, eben so ein Blumenstrauß, den Goethe damals in Karlsbad eigenhändig gepflückt und meinen Tanten (meiner Tante?) geschenkt hat.« Damit ist der Tagebuch-Eintrag vom 4. September erklärt: »Angeschaffte Trinkgläser«.

Goethe hat den Brief mit einem (innen, wo Ulrikes Zeilen stehen) festgeklebten Zeichen versehen, sicherlich, um ihn sogleich, wenn er sich an den theuren Zügen erquicken wollte, zur Hand zu haben, ebenso wie den älteren Brief. Die Erwiderung hat er unterzeichnet »den 29. August«. Sie muß später geschrieben sein; abgegangen ist sie, laut Poststempel, am 9. September. Das »Beygehende«, für den engeren Kreis der »geprüften« Freunde bestimmt, ist an Sulpiz Boisserée gesandt unter dem 6. September. (Sulpiz Boisserée II, 477.) Es durfte mit seinem individuellen Eingang im Fortlauf unserer Urkunden nicht fehlen; denn ausdrücklicher als jede andere besagt diese, daß Goethe die Levetzows an allem, was in seinem Leben Epoche macht, ihren Theil nehmen läßt, wie er denn auch mehrmals seine Briefe für sie an ernsten Gedenktagen geschrieben hat. — Nun einiges Einzelne. Am Steinklopfen hat sich gelegentlich Bertha betheiligt (Tagebuch 1823, 28. August) das »schlanke Kind« (oben Nr. 6). »Mit meiner Tante Bertha, nachmals Frau v. Mladota, trieb er Mineralogie, und die Steine, die sie zusammen suchten, habe ich noch, leider ohne Katalog, der ging verloren« — Mittheilung von Herrn Fr. v. Rauch. Ulrike hatte mehr Geschmack an den »tafelförmigen Krystallisationen« aus Chokolade, die Goethe unter dem Gestein versteckte, mit der gütigen Einladung

Genieße dies nach Deiner eignen Weise,
Wenn nicht als Trank, doch als beliebte Speise —

und zu denen auch sicher der andere Scherzreim geschrieben ist:

Es ist nicht gut, die Formen auszuschließen,
Denn sub utraque läßt sich das genießen.

Sub utraque forma oder specie: als Speise wie als Trank. — Das Gefühl, das entzückte Erinnern der »Anmuth jener Zustände« birgt sich in den Zeilen, die Ulriken gelten. Denn wie am Eingang »des Paradieses« in der 1. 2. und 9. Strophe der Elegie, als eine der seligen schönen Jungfrauen, erscheint sie ihm jetzt wieder, und ungerufen stellen sich die Verse ein:

Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an Deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.
(Westöstl. Divan W. A. 6, 254)

Dann das Lieblings-Gleichniß von dem des Menschen Herz erfreuenden edeln Naß. Er wendet es an, wenn es ihm recht wohlig von innen und außen ist. »Zelter wird wie ein Wein von vortrefflichem Jahrgang mit jeder Olympiade besser« — so an den Kunstfreund Meyer, den 7. März 1814.

16. Zwischen dem September 1827 und dem September 1829 hat der Verkehr durchaus nicht so gestockt, wie es den Anschein haben könnte. Vorhanden ist von Frau v. Levetzow ein Brief, Trziblitz, den 14. Oktober 1827; ferner die Anzeige der Entbindung Amélies von einem Sohn, Potsdam, den 15. März 1828 (des Erben und jetzigen Besitzers von Trziblitz, Adalbert von Rauch); ein Brief, Potsdam, den 4. April 1828 — Dank für eine Sendung Goethes; ein Brief vom 30. August 1828. Aus Goethes Brief Nr. 16 ergiebt sich schließlich, daß sie wegen des Todes Carl Augusts condolirt hat. Überall der Ausdruck innigster Freundschaft, Verehrung und einer immer gleichen Anhänglichkeit. »Ulrike und Bertha theilen meine Gefühle für Sie, g. H. G. R., und empfehlen sich Ihnen noch von Herzen, sie sind beide wohl, heiter, fröhlich und gut, haben sich in den Bädern gut unterhalten und sind jetzt in ländlicher Stille auch zufrieden und glücklich... Amélie... lebt sehr glücklich mit ihrem wahrhaft guten und braven Mann, ihr jetziger Zustand wird bald meine Pflege in Anspruch nehmen.« Sie meldet noch, »daß Graf Klebelsberg mit dem Range eines Geheimerathes und Vicepräsidenten nach Prag übersetzt ward«, und mit einem Rückblick auf die sonst wohlthuende Kur von Karlsbad bekennt sie: »nur Ihre uns so beglückende Nähe hat gefehlt . . . Sollen wir denn noch hoffen, Sie in dem schönen Böhmen wieder zu sehen? O rauben Sie uns diese Hoffnung nicht!« — Goethe hat 1828 ein Mal geschrieben, vielleicht nur einige Worte. Bei Empfang der Entbindungsanzeige gedenkt er der Zusage im Briefe vom 29. August 1827 und sendet ein verspätetes Hochzeitsgeschenk. »An Frau [verschrieben: Fräulein] von Rauch nach Potsdam mit einer Tasse« ist unter dem 22. März 1828 im Tagebuch notirt. (Dazu gehört der Eintrag vom 19. März: »Wegen einer

Tasse an Münderloh gesendet«.) Frau von Levetzow dankt sofort (4. April) im Namen der Tochter für »die herrliche Tasse die Sie so lieb und freundlich meiner Amélie sendeten und dadurch diese so wahrhaft beglückten. . . . Nur eine Stimme, ein Wunsch ließ sich in meinem Familienkreise bey Erblickung der geliebten, verehrten Züge hören; er war — Sie wieder zu sehen.« Vielleicht trug die Tasse ein Bildniß Goethes, wie sich eine solche, nach Rulands Mittheilung, vom Ende der zwanziger Jahre noch jetzt im Goethe-Nationalmuseum findet. Der sog. Begleitbrief (Adresse) hat sich in Trziblitz erhalten. Als Amélie 1831 starb, sendete der Gatte die Tasse an ihre Mutter; dort ist sie noch, wie ich von Herrn Franz v. Rauch erfahre. Auch Goethe hatte zum Andenken jener glücklichsten Tage, außer dem Becher, eine Tasse geschenkt bekommen (Brief 4), und wahrscheinlich ist auch diese noch im Goethehause erhalten. —

Die Worte über Carl Augusts Hingang drücken Goethes ursprüngliches Gefühl aus. Spät am Abend, als die Todesnachricht eingetroffen war, ist Eckermann bei ihm gewesen (15. Juni 1828). »Schon ehe ich zu ihm ins Zimmer trat, hörte ich ihn seufzen und laut vor sich hinreden. Er schien zu fühlen, daß in sein Dasein eine unersetzliche Lücke gerissen worden. Allen Trost lehnte er ab. ‚Ich hatte gedacht', sagte er, ‚ich wollte *vor* ihm hingehen; aber Gott fügt es, wie er es für gut findet und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts, als zu tragen und uns emporzuhalten, so gut und so lange es gehen will«. — Jetzt, am Vorabend des 3. September (am 3. selbst ward der Brief abgesandt) knüpft er, nach seiner Weise, an den Tod das Leben an und inaugurirt das »glückliche Ereigniß« eben am glückverheißenden Tage. Der so bewillkommnete zweite Sprößling ist Franz von Rauch, dem diese Anmerkungen manche freundliche Beisteuer verdanken. Der letztangeführte Brief Amalie von Levetzows, in der obigen Reihe datirt Prag den 30. August 1828, ist wieder ein Geburtstagsbrief. »Den Morgen des hoch gefeierten Tages saßen wir am runden Tisch bei dem Frühstück — alles war zu unserer Abreise geordnet, da wir gerade Marienbad verließen — und gedachten der Vergangenheit, der Fahrt nach Ellbogen und all der schönen Stunden, die wir mit Ihnen, höchst verehrter Freund, verlebten. Schmerzlich fühlten wir alle, daß es gar sehr lange ist, seit wir dieses Glückes beraubt sind . . . . Dies Ihnen zu sagen trieb mich mein Herz, damit Sie uns nicht vergessen möchten.« —

Den schönsten, gehaltvollsten Brief aus Potsdam vom 6. September 1829, in dem Amalie mit berechtigtem mütterlichen Glücksgefühl die drei Töchter schildert, hat v. Loeper bereits veröffentlicht, G.-J. VIII, 184—186. »Ulrike ist, wie sie

war, gut, sanft, häuslich, sorgt für die Schwester und deren Kinder, dabei heiter, ohne lustig zu sein. Ihre immer gleichbleibende Laune, ihr gefälliges anspruchsloses Wesen macht ihr fast alles aus Bekannten Freunde, was ja als ein Glück anzusehen ist.« Und dies Seelenbild vertieft sich noch, wenn wir den letzten Brief des Jahres 1829 (am Vorabend des Christfests) lesen. »Bei dem »grenzenlosen Kummer und Weh«, das der Tod der geliebten Großmutter Brösigke über die Familie gebracht hat — findet die Tochter in dem Wesen ihrer eigenen Kinder den rechten Trost. »Ulrike und Bertha standen mir redlich bey, und ich habe wieder jetzt erkannt, welch tiefes Gefühl und welche Kraft in dem Gemüth dieser guten Kinder ruht.«

17. »Wie klingt es rührend«, dieses letzte ‚Unwandelbar'. Glockenlaut, von einsamer Waldeshöhe zu uns herangetragen. Der alte Zecher, der alte Liebende. Er hat das Häuschen auf dem Gickelhahn besucht. »Die alte Inschrift ward recognoscirt«, heißt's im Tagebuch. »Warte nur, balde!« wiederholt er in tiefem Sinnen. Er hat das Schwerste zuletzt erfahren, noch einmal, schmerzlicher, »denjenigen vor sich hingehen sehen, dem er, dem Laufe der Natur und seinen Wünschen gemäß, in jene Gegenden hätte vorantreten sollen«.

Aus der Antwort, dem letzten Briefe der Freundin, mögen einige Sätze hier stehen. »Carlsbad, den 12. September 1831. Wohl haben Sie sehr richtig mich beurtheilt, wenn Sie meines tiefsten Mitgefühls bey so trübem Kummer, der Sie traf, gewiß waren; denn mit banger Sorge erfrug ich mir immer Nachricht und dankte Gott, als ich Ihre Genesung nach langer Krankheit hörte, das Weitere Gott und Ihrem starken Geiste anheim stellend. Den 28ten gedachten wir mit wahrer Herzlichkeit Ihrer. Graf Klebelsberg, Ulrike und Bertha sind mit mir wieder in Carlsbad, wo wir einst den 28ten so schön verlebten. O wären Sie doch auch noch Ein Mal zu uns nach den lieben Bergen gekommen, welche Freude wäre dies für uns alle gewesen! Doch daß Sie gerade an diesem Tage unser gedachten, ist uns der sicherste Bürge Ihrer unveränderten Gesinnungen und machte uns alle unaussprechlich glücklich .... Seit dem Tode meiner lieben Mutter bin ich nicht mehr nach Marienbad gekommen ... ich habe meinen Wohnort in Wien gewählt, wo ich mit Ulrike und Bertha freundliche Aufnahme fand. Um Amélie habe ich jetzt bittre Sorge sie ist sehr, sehr krank, ich fürchte für ihr Leben ...«

Bald darnach hat auch sie den tödlichen Schmerz des Scheidens, der Trennung von einem treu geliebten, lebensfrohen, lebenswürdigen Kinde erfahren.

* *
*

Man sagt, Goethe habe Ulriken heirathen wollen. Wer den ersten Brief an die Mutter zu lesen versteht, kann nichts anderes denken. Rehbein und Grüner, beides zuverlässige, dem Dichter ergebene Männer, haben das Gleiche gedacht. »Man hört hier nichts mehr von seiner Verheirathung« schreibt der Weimarer Arzt nach Eger am 17. October 1823. Daß Zelter im Gedankenaustausch mit dem Kanzler Müller die Absicht Goethes bestritten hat (Unterhaltungen, 25. November) kann Niemand beirren. Der Gute hat sich absichtlich ungläubig gestellt, um dem Freunde im eigenen Hause Luft zu schaffen. Zu Charlotte von Schiller hat er anders geredet, und die gute Seele meinte, »es wäre dem Freunde doch zu gönnen, wenn er noch einige Jahre glücklich sein könnte«. Für mich ist Goethes »Unwandelbar — wie in der Stunde des Abschiedes« das Entscheidende.

»Unbefriedigte Lust welkt nie in dem Busen des Mannes!« ruft, mit göttlicher Offenheit, Here ihrer Nebenbuhlerin Thetis in der Versammlung der Götter zu. Nur einem Schicksalsspruche weichend hatte Zeus auf den Ehebund mit »der lieblichsten Tochter des Nereus« verzichtet. Er bleibt ihr immer hold und gewogen. Der alte Olympier sollte es noch im eigenen Busen erfahren, welch ein wahres Wort er — an der Achilleïs dichtend — der Götterkönigin in den Mund gelegt hatte. Unverwelklich ist auch die Neigung gewesen, mit der er einst sie umfaßt hat, »die lieblichste der lieblichsten Gestalten.« —

Hat Ulrike den Dichter geliebt? — Ich meine, es giebt Geheimnisse, die man in das Land der Seelen hinübernimmt. Niemand soll daran rühren. Am wenigsten kann das eine Aufgabe der Goethe-Forschung sein. Diese hat ganz andere Wege zu schreiten. Daß Goethe geglaubt hat, von dem holden Kinde innig geliebt zu sein, ist keine Frage. Die Elegie redet eine deutliche Sprache. Und so haben w i r denn nur seinem Gebote: »Ins Herz zurück!« Folge zu leisten — »Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten! Zu vielen bildet Eine sich hinüber.« Ist diese Eine ja doch »an Iris zu vergleichen« — »so schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie.« Diese Iris-Erscheinungen zu erfassen, worin sie fortlebte im »lieblebend'gen Herzen« Goethes und fortlebt im Herzen seiner Dichtung, das wäre kein fürwitzig-neugieriges Unterfangen,

sondern ganz im Sinne des Dichters. Ich habe besonders auf eine, die Hilarie der Wanderjahre, gedeutet und möchte hier noch einen zweiten Wink geben. Der vierte Theil der Selbstbiographie ist, in seiner Hauptmasse, nicht vor dem Sommer und Herbst 1821 entstanden. In dieser Zeit ist reichlich ein Drittheil geschrieben worden, nachweislich ein großer Theil des 17. Buchs. Blatt 19 der Handschrift weist von Goethes Hand das Datum »Jena, 26. Oct. 1821.« Der Schluß des 16. Buchs: »Weimar, den 24. Februar 1825.« Das 17. Buch wird im Sommer 1824 abgeschlossen. Das Herzblatt beider Bücher heißt Lili. Lili war im Sommer 1775 siebzehn Jahre alt, wie Ulrike im Sommer 1821. Das erste Wort, mit dem Goethe (Buch 16) ihr Wesen schildert, lautet: »Sie hatte etwas Kindartiges in ihrem Betragen«, und so hebt Goethe im 17. Buche wieder an, von ihrer »so reinen kindhaften Art« zu reden, womit sie ihn »aufs Allerstrengste sich zu eigen gemacht habe.« Ulrike gegenüber, wie einst Lili, und nur bei diesen beiden, hat Goethe den Wunsch gehegt, der Geliebten im tiefsten Sinne »zu gehören«. In Goethes Herzen lebte Lili fort. Die Quellen, aus denen die Erinnerung an sie sich ewig erfrischte, konnten nie versiegen: die alten lieben Lieder von 1775. Aber als ein Gebilde der Poesie und in verklärter Gestalt ist sie einem Jungbrunn entstiegen, den wir jetzt erst nennen können, er heißt: der Quell der Hygiea zu Marienbad. Wie Goethe einst, halb ernst halb im Scherz, erklärte: um am Tasso weiter dichten zu können, müsse er sich in eine Prinzessin verlieben, so ist ihm die Liebe zu Ulrike das Medium für »Dichtung und Wahrheit« über Lili geworden. Ich möchte Niemand das Vergnügen verkümmern, diese seelischen Beziehungen weiter zu verfolgen, Ähnlichkeiten zu entdecken und, wie in einem zwei Mal beschriebenen Codex, die alten Züge unter der neuen Schrift zu entziffern und zu lesen. Denn bis ins feinste Geäder tief in das Bildsinnliche und Sinnbildliche hinein gehen die Ähnlichkeiten. So gleich im Eingang der Elegie: Tagesanbruch. Wiedersehen. Eintritt in das »Paradies«, die Wohnung der Geliebten. Dichtung und Wahrheit, im siebzehnten Buch, die Scene: »Da (auf den Stufen der Weingärten, Sachsenhausen gegenüber) verharrt' ich, bis die Sonne nach und nach hinter mir aufgehend das Gegen-

über erleuchtete. Es war die Gegend, wo ich die Geliebte *wiedersehen* sollte, und ich kehrte langsam in das *Paradies* zurück, das sie, die noch Schlafende, umgab«.

»Goethe und Ulrike haben sich seit dem 5. September 1823 nicht wiedergesehen. Es war das letzte Lebewohl« — sagt Gustav v. Loeper am Schlusse seiner oft angeführten Abhandlung. Weshalb? fragen wir. Man dürfte, in alter Weise, mit einer Gegenfrage antworten. Weshalb hat Goethe Suleika-Marianne nicht wiedergesehen nach jenen überseligen Septembertagen und Nächten von 1815 auf der Gerbermühle und in Heidelberg, so oft und so herzlich auch späterhin sie selbst und der ,geprüfte Freund' Willemer ihn eingeladen haben? Es hat ihn dorthin gezogen, wie einst zu Lili — »liebwärts«. Aber er ist fest geblieben. So hat nun erst der Spruch, mit Goethes Wort zu reden, »sich entwickelt«, den er schon mit dem Scheide-Gedicht vom Sommer 1822 (den Äolsharfen) Zelter mitgetheilt hatte:

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
Entfernen zieht dich hinter dich
(d. h. wirkt reducirend, bringt dich zurück) —
Abwesenheit allein vermag zu schätzen.

Das ist nunmehr in seiner ganzen Tiefe erlebt worden.

Und nun das Letzte. Aus Eger, am 9. September 1823 — als die Elegie fast vollendet vor ihm lag und er der Mutter Ulrikens sein Herz erschloß, hat Goethe auch an Marianne v. Willemer geschrieben. Von Ulriken (selbstverständlich) kein Wort. Aber er besiegelt das Geschriebene, nach feierlichem Brauch, innen mit dem Symbol: »Neigung, Friede, Freude«. Und am folgenden Tage, gleichzeitig also mit jenem dem »heißen Quell« des Herzens entspringenden Anruf an die Geliebte »Aus der Ferne« — wiederholt er diese Segensformel als Schluß des Briefes an den »spät gewonnenen hochverehrten Freund«, den Grafen Sternberg, nur in andrer Folge der Siegelworte: »Freude. Friede. Neigung«.

Diese Dreieinheit hat er sich erhalten wollen. Er hat gefühlt, daß das nur möglich war, wenn er mit »den Entsagenden« wanderte.

Bernhard Suphan.

2. GOETHE UND DIE GESELLSCHAFT FÜR ÄLTERE DEUTSCHE GESCHICHTSKUNDE.

Als ein Nachklang zu der Feier, die Goethes Vaterstadt bei der 150. Wiederkehr seines Geburtstages festlich begangen hat, möge das hier Dargebotene gelten! Denn die Theilnahme Goethes an der von Stein im Jahre 1819 gestifteten Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde knüpft sich eng an die Beziehungen zu seiner Heimath und zumal an eine frühere Feier seines Geburtstages, des siebenzigsten, in Frankfurt. Und eine nachträgliche Festbetrachtung darf es genannt werden, wenn es gelingt, den immer wieder erhobenen Vorwurf der Theilnahmlosigkeit Goethes gegenüber der Vergangenheit seines Volks mit neuen urkundlichen Belegen zurückzuweisen!

Der Geburtstag des Dichters war, von einer kleinen, 1813 in Ilmenau improvisirten Feier abgesehen, bis zu seinem siebenzigsten Jahre öffentlich nicht beachtet worden; Goethe selbst suchte, wie er in den Annalen von 1819 sagt, »durch eine wunderliche Grille eigensinniger Verlegenheit« einer Feier jederzeit auszuweichen. So brachte er auch seinen siebenzigsten Geburtstag auf der Reise zwischen Hof und Carlsbad zu, doch konnte er Tags darauf einer Einladung zu einem Gastmahl nicht entgehen, die er, in Rücksicht auf seine Gesundheit, nicht ohne Grund ablehnen mußte. Auch aus der Ferne überraschte ihn noch gar mannigfaltiges Gute. In Weimar und Jena, in Heidelberg und Mainz, sogar auf dem hessischen Glauberg, mitten im freien Walde, war der Tag in geselliger Festlichkeit begangen; mehrere Bühnen, darunter die Hamburger, feierten ihn durch Festvorstellung und Prolog; die Mecklenburgischen Stände verehrten dem Dichter eine goldene Medaille als Dankzeichen für den Kunstantheil, den er bei Verfertigung der Blücher-Statue genommen hatte; und eine Fülle von Glückwunschschreiben, Compositionen und Gedichten, unter denen Abeken, Graf Brühl, F. Förster, Fouqué und Frau, Grotefend, Knebel und Methfessel vertreten sind, hat Goethe in einem starken Faszikel »Auf den achtundzwanzigsten August 1819 bezüglich« vereinigt (vergl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 369, Tageb. VII, 293).

Auch Frankfurt dachte erst als der 70. Geburtstag seines größten Sohnes herannahte daran, durch eine Feier ihn, noch mehr sich selbst zu ehren. Noch im Sommer 1814, als Goethe seit 17 Jahren zum erstenmal wieder am Rhein und Main weilte, war an seinem Geburtstage alles stumm geblieben, und ein satirischer Bericht, den Willemer über eine gar nicht veranstaltete Feier des Frankfurter Stadttheaters im Morgenblatt vom 28. September 1814 veröffentlichte, erregte großes Aufsehen (vgl. Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und

Marianne v. Willemer² S. 34). Daß Goethe am 2. December 1817 sein Frankfurter Bürgerrecht aufgab, trug nicht dazu bei, das Verhältniss zu verbessern, und es ist das große Verdienst einer kleinen Gemeinde von Goethefreunden, diese Verstimmung überwunden und eine schöne und bedeutende Feier seines 70. Geburtstages in seiner Vaterstadt ermöglicht zu haben. Die Stimmung und den Verlauf des schon öfters beschriebenen Festes geben aus der großen Zahl ungedruckter Briefe von Frankfurtern im Archiv zwei Schreiben Johann Jacob von Willemers am reinsten wieder, deren erstes für die am 5. August durch Goethe übersandten Gedichte zum Maskenzuge vom 18. December 1818 dankt (vgl. Creizenach² S. 127):

Die Festgedichte waren mir ein erfreuliches Geschenk, mögten Ihnen, theurer, innigstgeliebter, geehrter und unvergeslicher Freund, die Wünsche die ich Ihnen zu Ihrem heutigen Geburthstag bringe, nur halb so angenehm seyn. Meine Vaterstadt theilt die Gefühle die mich beleben, und wir feyern in Sinnvoller Eintracht einen Tag wie wir noch keinen gefeyert! Wir sonnen uns an der Ehre, daß Goethe unser Landsmann ist, daß sein Verdienst um die Dichtkunst, um die Teutsche Sprache allgemein anerkant ist! daß Teutschlands ehmaliger Kayser diesem Verdienst gehuldiget hat, wie die Großen selten zu thun pflegen[1]. O daß Sie in unserer Mitte wären, und uns würdig fänden, das was uns am heutigen Tag begeistert auszusprechen.

Ich danke Ihnen daß Sie Mariane so bald und so hertzlich geschrieben, sie hat es wohl um Sie verdient, die guthe die liebevolle Seele. Seit 8 Tagen ist Sie von Baden zurück, aber sie kränkelt, und ich habe die Sorgen und Bekümmernisse die mich wärend ihrer Abwesenheit quälten, nur gegen andere — ideele Befürchtungen gegen wirkliche vertauscht — und ich sage nicht zu viel wenn ich Ihnen sage daß meine Sorgen an Größe nur von meiner Liebe übertroffen werden! Vereinigen wir uns Freund, einem leidenden Gemüthe die verlohrene Heiterkeit, einem erschlaften Geist und Körper die verlohrene Stärke wieder zu verschaffen.

Leben Sie wohl, und konten Sie an Ihrem Geburthstag nicht unter uns seyn, so machen Sie bald eine andere Zeit uns zu einer Festzeit.

Mit Ehrfurcht und Liebe

Willemer.

am 28ten Aug. 1819.

---

[1] Durch Verleihung des Leopold-Ordens am 28. Juni 1815, vgl. Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, 31.

Am 29ten August 1819.

Franckfurt feyerte gestern seinen schönsten Tag, sich zur Ehre, wie zur Lust. 180 Persohnen waren im großen Saal vom Weidenbusch um eine Tafel her versammelt, und hatten die Büste ihres Landsmanns, des ersten jetzt lebenden Dichters im Auge, ein goldener Lorbeerkrantz mit Rubinen und Schmaragden durchflochten ehrte des Unsterblichen Scheitel. Die Gläßer klangen und verständige, wie verständliche Gesundheiten flamten gleich Blitzen zwischen durch. Kirchner brachte die erste Gesundheit aus und sprach wie ein stiller Gott, ernst, feierlich, hertzergreifend. Unter den Anwesenden war der Gesandte Aretin, Wangenheim, Graf Reinhard, Schlosser, Büchler, viele benachbarte Gesandte — Thorwalzen und Boiseret. Von Senatoren nur Thomas mein Schwiegersohn und Ihm[1] der Spion — Alles ging innig und anständig zu, Kirchner, Melber und Neuburger hatten vor alles gesorgt. Die Büste des Freundes umgab ein Lorbeerhayn, Blumen schmükten die Tafel, und alles empfand tief die Bedeutung des Festes. Frauen waren ausgeschlossen aber die guthe, wieder unpäßliche Mariane gedachte ihres Freundes in wehmüthiger Stille.

Abends zuvor war Museum, abends am 28 Tasso und ein Prolog, alles ging ohne Verdruß, recht fein und dennoch kräftig von statten, ich war auch dabey — und statte darum Bericht ab — an den Freund der unsichtbar bey uns war.

Willemer.

18 Siebenzigjährige Bürger, unter denen auch Färber sich befand, dem schon ein Lobgedicht entquollen, erhielten an dem 28ten Speiße, Trank und dazu jeder fl. 8 für sich besonders.

Der goldne Lorbeerkranz, der Goethes Büste schmückte, von Frankfurter Bürgern für 1500 Gulden zusammengebracht, wurde mit einem gedruckten Gedichte »Die Stadt Frankfurt zu Goethe's Geburtstage am 28. August 1819 bei Uebersendung eines goldenen Lorbeerkranzes« und folgendem Begleitschreiben alsbald nach beendigtem Mahle durch Frorieps Vermittlung an Goethe übersandt:

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Minister!

Es ist eine angenehme Pflicht welcher die Unterzeichneten Genüge leisten, indem sie das Zeichen ewig blühender Verehrung vor Deutschlands hochgefeiertem Sänger niederlegen.

---

[1] Christoph Friedrich Ihm (1767—1844), seit 1816 Senator, politischer Gegner Willemers in der Frankfurter Verfassungsangelegenheit (nach gütiger Mittheilung O. Heuers).

Sonst krönten Herrscher die Dichter, dießmal sei es Bürgern erlaubt, an ihre Stelle zu treten.

Ja wir sind's gewiß man wird unsere Absicht nicht verkennen.

Nicht den Werth der Gabe sondern das kindliche Gemüth der Geber wird der großmüthige Empfänger berücksichtigen, wenn wir es vor der Welt aussprechen was längst ein stilles beglückendes Gefühl unsrer Herzen war: daß wir stolz darauf sind einen Dichter den unsrigen zu nennen, der jetzt schon den Unsterblichen angehört, und der in Frankfurts Mauern ein Dasein begann, welches er für Tausende von Erdenbewohnern durch den Reitz unvergänglicher Lieder zu verschönern wußte.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung unwandelbarer und unbegränzter Verehrung

von

vielen dankbaren

Frankfurt den 28 August 1819. Bürgern Ihrer Vaterstadt.

Zu dieser öffentlichen Huldigung, deren leitende Persönlichkeit Anton Kirchner war, der rühmlich bekannte Redner und Geschichtsschreiber Frankfurts (vgl. Creizenach[2] S. 175), traten noch viele private Begrüßungen. So schreibt die »lebhafte« Tante, Johanna Maria Melber, »jetzo 85½ Jahr alt«, von ihrem dreijährigen Enkel, er sei zum Verwundern gescheidt: »Hundertmal dencke ich dabey an Sie, wie Sie so waren, und wir unsere Freude an Ihnen hatten.« Der Arzt Dr. Clemens übersandte seinen gedruckten Museumsvortrag »Göthe aus seinen Schriften« und mehrere andere Frankfurter Bürger feierten das Geburtstagskind in wohlgemeinten Gedichten.

Goethe dankte am 22. September 1819 aus Carlsbad in einem Schreiben, das in der »Zeitung der freyen Stadt Frankfurt« vom 14. October 1819 abgedruckt wurde (vgl. Strehlke I, 185); die Worte im Eingang, daß er »ungeachtet aufgehobener bürgerlicher Verhältnisse« mit seiner lieben Vaterstadt sich noch auf das Innigste verbunden fühle, sind bei einem späteren Abdrucke in den »Gedenkblättern an Goethe« — durch einen patriotischen Zufall, wie S. Hirzel scherzte — weggefallen. Ein besonderes Dankschreiben fügte Goethe selbigen Tages an seinen Vetter Johann Georg David Melber bei (Allg. Zeitung 1873 Nr. 290, Strehlke I, 436) und übersandte zugleich eine Anzahl Exemplare seines Gedichtes »Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern« (Sah gemalt, in Gold und Rahmen), eigenhändig unterschrieben: »Carlsbad d. 15. Sept. 1819. Goethe«, das in Frankfurt nicht ohne Bedenken aufgenommen wurde (vgl. Creizenach[2] S. 131).

Doch — um zu unserm eigentlichen Gegenstand zu kommen — diese Feier in seiner Vaterstadt hatte noch eine besondere Folge für Goethe. Er selbst verbindet in den Tag- und Jahres-Heften von 1819 (Werke 36, 153) beide Ereignisse, indem er berichtet: »In Frankfurt am Main hatte man am 28. August ein schönes und bedeutendes Fest gefeiert; die Gesellschaft der deutschen Geschichtkunde hatte mich zum Ehrenmitgliede ernannt, die Ausfertigung desshalb erhielt ich durch ministerielle Gelegenheit.« Wie hier Goethe selbst, so schweigt auch das in seinem Nachlaß bewahrte Diplom, welches von Aretin, Wangenheim, Smidt, Schlosser als Mitgliedern der Centraldirection und von Büchler als ständigem Secretär unterzeichnet ist, über den eigentlichen Vermittler dieser Ehrung, der kein Geringerer ist, als der Stifter der Gesellschaft, der Freiherr *vom Stein.*

Der größte Dichter und der größte Staatsmann des neuen Deutschlands waren erst im Sommer 1815, kurz nach der Schlacht bei Waterloo, in persönliche Beziehungen zu einander getreten. Am 9. Juli traf Goethe in Bieberich am Hofe des Herzogs von Nassau mit Stein zusammen[1] und folgte seiner Einladung nach Schloß Nassau am 24. Juli. Mit ihm gemeinsam machte er dann vom 25. bis 29. Juli eine Reise den wiedergewonnenen Rhein hinunter bis nach Köln, die »unvergängliche Wirkungen zurückließ«, da sie sein neuerwachtes Interesse an altdeutscher Baukunst vertiefte und erweiterte. Auf die Kölner Kunstschätze war Goethe zuerst von Zacharias Werner im August 1809 aufmerksam gemacht (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 41. 321), im Jahre darauf wurde Sulpiz Boisserée, der Vorkämpfer für den Kölner Dombau, bei ihm eingeführt, jetzt sah er selbst das schmerzenvolle Denkmal der Unvollendung und erkannte im Verlauf der Reise, wie viel er bisher, durch das unselige Kriegs- und Knechtschaftswesen auf einen kleinen Theil des Vaterlandes eingeschränkt, leider vermißt und für eine fortschreitende Bildung verloren hatte. So nannte Goethe schon am 1. August 1815 dem Minister v. Voigt gegenüber diese gemeinsame Reise sehr fruchtbar an Vergnügen und Belehrung und fügte hinzu: »Daß ich mit H. v. Stein in so nahe Berührung gekommen, ist für mich, in vielfachem Sinne, höchst bedeutend und es ergeben sich aus diesem Anfange, für mich und für andre, gewiß erwünschte Folgen.« Worin diese bestanden, wird sich alsbald zeigen; daß E. M. Arndts Bericht über Beider Verhalten auf der Reise (Meine Wanderungen und Wandelungen

[1] Vgl. Tageb. V, 169. Die Bedenken F. Otto's (Goethe in Nassau, S. 104), ob es sich hier um eine persönliche Zusammenkunft handle, kann ich nicht theilen.

mit dem Reichsfreiherrn v. Stein, S. 225), sein Vergleich mit dem steinernen und irdenen Topf der Lafontaine'schen Fabel nicht der Wahrheit entspricht, haben bereits Düntzer (Goethes Beziehungen zu Köln, S. 86) und Otto (Goethe in Nassau, S. 154) nachzuweisen versucht. Neue Gründe gegen Arndts Darstellung bietet der bisher ungedruckte Briefwechsel der Beiden, aus dem hier das Zugehörige mitgetheilt sei.

Da Stein schon am 10. August 1815 von Nassau aufbrach, um an den Pariser Friedensverhandlungen theilzunehmen (Pertz IV, 547), nahm Goethe an demselben Tage aus Wiesbaden schriftlich von ihm Abschied:

»Da mir das Glück nicht geworden Ew. Excellenz am hiesigen Orte meine Verehrung zu bezeigen; so eile schriftlich für die genußvollen und lehrreichen Tage gehorsamst zu danken, deren Sie mich mit soviel Güte theilhaft gemacht. Ich finde mir eine neue Ansicht des Lebens und der Erkenntniß eröffnet, indem ich durch Dero Vertrauen hellere Blicke in die uns zunächst umgebende moralische und politische Welt thun, so wie eine freiere Uebersicht über Fluß und Landgegenden gewinnen konnte. . . .

Indessen verfehle ich nicht die von Ew. Excellenz angeregte Betrachtung fortzusetzen und dasjenige was ich bey näherer Prüfung den Umständen gemäß zu finden glaube niederzuschreiben, um es baldmöglichst höherer Beurtheilung vorzulegen.

Sulpiz Boisserée, mit Zweck und Mitteln einverstanden, überliefert mir theilnehmend die genaueren Kenntnisse zu einem solchen weitgreifenden Unternehmen.

Möge Dero Reise nach Paris nach Wünschen glücklich seyn und mitten unter der bedeutendsten Umgebung auch die Kunst- und Alterthumstrümmer des südwestlichen Deutschlands sich Ihrer fördernden Theilnahme erfreuen.«

Stein antwortet nach seiner Rückkehr aus Paris am 17. September 1815: »Daß es den Meinigen und mir gelungen Ihnen den Aufenthalt in unserem Lahnthal angenehm zu machen, freut uns herzlich, und wir rechnen mit Gewißheit auf die Rückkehr eines so hochverehrten Mannes in unsere Mitte, und auf Unternehmung neuer Wanderungen in die benachbarte Gegenden, von hieraus.«

Am 1. Juni 1816 übersendet Goethe sodann die erste Frucht der vorjährigen Reise, das Heft »Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden«, Stuttgart 1816, — jenen

Ueberblick, zu dem ihn Stein nach der Rückkehr in Nassau aufgefordert hatte, um ihn dem Staatsminister von Hardenberg vorzulegen. Ueber die Fassung dieses Berichtes hatte er mit Sulpiz Boisserée im August 1815 mehrfache Besprechungen (vgl. Düntzer a. a. O. S. 109) und correspondirte auch mit dem preußischen Minister v. Schuckmann und dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz darüber (vgl. Strehlke II, 210. 137). Auf Boisserées Plan einer »deutschen Gesellschaft für Alterthum und Kunst«, bei welcher es auf Sammlung ankomme, ging er schon damals anerkennend ein, nur sollte die Regierung keinen Antheil daran haben, sondern ihr blos volle Freiheit gestatten und sie begünstigen. Goethes Begleitbrief zu »Kunst und Alterthum« lautet:

Ew. Excellenz

genehmigen die Sendung eines Heftes das Ihnen seine Entstehung verdankt. Der langsame Gang neuer Zeitereignisse entschuldigt die Verspätung dieser Blätter, welche zu früherer und rascherer Wirkung bestimmt waren. Und obgleich manches darinn Gewünschte sich schon ereignet so bleibt doch noch gar vieles einer von glücklichen Umständen begünstigten Thätigkeit überlassen.

Vor einem Jahr um diese Zeit hatte ich das Glück mich schon in Ew. Excellenz Nähe zu befinden, wann es mir dies Jahr werden möchte seh ich noch nicht ab. Erst nach wieder erlangter Friedensruhe fühlt man was während dem Kriegstaumel versäumt worden und findet sich in seinen Kreis gefesselt. Von Zeit zu Zeit habe ich das Vergnügen zu erfahren daß Ew. Excellenz freundlichst meiner gedenken. Ich erkenn es dankbarlichst und bitte mich fortgesetzt mit Geneigtheit zu erfreuen.

Weimar d. 1ⁿ Juny
1816.

Stein dankt am 26. Juni 1816 aus Nassau für den Beweis von der Fortdauer seines gütigen Andenkens und fügt hinzu: »Ich sehe dem Augenblick mit Ungedult entgegen, wo wir unsre Wanderungen in das Land zwischen Rhein und Rhur beginnen. Haben unsere gemeinschaftliche Franckfurter Freunde Ihnen von mir gesprochen, so haben sie auch wohl unserer Pläne erwähnt Sie unter uns festzuhalten oder wenigstens uns näher zu bringen — Hoffentlich kommen Sie bald in unsere Gegend um den heiligen Rochus zu verherrlichen helfen, um die Wißbadner Heilquellen zu gebrauchen, und dann besuchen

Sie wohl unser enges Lahnthal, dieß ist der Wunsch seiner Bewohner und besonders der meinige.« — Goethes Reise ins »Mutterland« im Juli 1816 wurde vereitelt (vgl. Annalen 36, 112) und dafür das Thüringische Schwefelbad Tennstädt aufgesucht; hier war es, wo Goethes Interesse für das deutsche Alterthum neue reiche Anregung fand, und eine zweite edle Frucht der Rheinreise von 1815 reifte.

Stein hatte, als der zweite Pariser Friede geschlossen war, frühere Lieblingspläne wieder hervorgeholt; bei dem Studium der deutschen Vergangenheit empfand er bald den Mangel einer vollständigen und kritisch zuverlässigen Sammlung der Quellenschriften und faßte den Entschluß, seinem Volke auch auf diesem Felde ein Führer zu werden (vgl. Pertz V, 57). Mit Goethe hatte er über diese Absicht sich schon auf der Rheinreise besprochen und den folgenden Winter in Frankfurt benutzt, sich mit auswärtigen Gelehrten in Verbindung zu setzen. Besonders in Berlin fand er eifrige Theilnehmer, die schon früher auf Gründung einer großen Gesellschaft für Erforschung deutscher Geschichte drangen, unter ihnen Savigny und Eichhorn. Den Entwurf einer ersten Verfassung für die neue Gesellschaft, als »Berliner Plan für Deutsche Geschichte, im Sommer 1816« bei Pertz (VI 2, 101) abgedruckt, gelangte am 1. Juni 1816 durch Eichhorn an Stein und wurde von ihm durch den Kanzler von Müller an Goethe weitergegeben, der ihn laut Tagebuch (V, 265) am 21. August 1816 in Tennstädt erhielt. Da die altdeutsche Literatur in dem Entwurfe besonders betont war und Goethe wenige Tage vorher, am 14. August, einen ausführlichen Bericht Wilhelm Grimms über die Thätigkeit der Brüder erhalten hatte, so setzte er sich schon am 23. August mit diesen »anerkannt tüchtigen« Männern in Verbindung, um über das Ganze des Berliner Plans sowohl, wie über den § 14 von altdeutscher Literatur ihre Gedanken zu hören (vgl. Steig, Goethe und die Brüder Grimm S. 134, Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 214). Die ausführliche Antwort der Brüder vom 20. September nebst dem beigelegten »Plan zu einer Gesellschaft für altdeutsche Literatur« (G.-J. IX, 34, Steig S. 146) übersandte nun Goethe, nachdem er am 30. September dem Großherzog Carl August Vortrag gehalten hatte, mit folgendem zuerst vom 24. October datirten Begleitbriefe an Stein:

Hochwohlgeborner Freyherr,
Hochverehrter Herr!

Ew. Excellenz diesen Sommer nicht aufgewartet zu haben, ist mir ein wahres Herzeleid, wie sehr ich dagegen unsern Canzler von Müller beneidet habe, der mehrere Tage in Ihrer Nähe zubrachte, darf ich nicht betheuern. Ein Aufsatz

den er mittheilte, Vorschläge zu einer großen deutschen Societät enthaltend, giebt mir Gelegenheit zu dem Gegenwärtigen, welches Ew. Excellenz geneigt aufnehmen mögen.

In dem Felde, welches durch die neue Gesellschaft angebaut werden soll, bin ich niemals einheimisch geworden; da ich jedoch als Wanderer und Gast mich öfters dort aufgehalten, so konnte ich mir allgemeine Uebersicht erwerben, besonders auch Verhältnisse zu jüngern Männern anknüpfen, die sich diesem Fach ganz eigens widmen. Ich habe mir deswegen die Freyheit genommen, gedachten Aufsatz dem Bibliothekar Herrn Grimm, in Cassel, mitzutheilen, um ihn zur Theilnahme aufzumuntern. Was er dagegen sowohl ostensibel als vertraulich äussert, lege in beykommenden Blättern vor. Möge das darin enthaltene Ew. Excellenz Absicht einigermassen entsprechen, und mir auch in der Folge das Glück werden auf irgend eine Weise ein Unternehmen zu fördern, das einem Manne am Herzen liegt, an den ich mich nur mit verehrender Dankbarkeit erinnern kann.

Mich zu fortdauerndem Wohlwollen angelegentlichst empfehlend.

Weimar d. 6n Nvbr. 1816.

Wann und an wen Stein das Actenbündel zurückstellte, ist nicht bekannt; auffälliger Weise fehlt jede Antwort an Goethe, und erst am 17. Februar 1821 verzeichnet sein Tagebuch (VIII, 19): »Rath Helbig die früheren Acten: die Errichtung einer deutschen Gesellschaft für Geschichte und Sprache 1816; sie hatten sich unter den Papieren des Herrn Staatsministers von Voigt gefunden«.

Inzwischen war Steins Plan in anderer Gestalt ins Leben getreten. Mancherlei Schwierigkeiten waren zu überwinden, manche Aenderungen des ursprünglichen Entwurfs nothwendig gewesen, bis Stein am 20. Januar 1819 in Frankfurt die »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« stiften konnte. Goethe war nicht unter den constituirenden Mitgliedern. Als aber am 28. August desselben Jahres sein siebenzigster Geburtstag in seiner Vaterstadt festlich begangen wurde, unterzeichneten die an dem Festmahle im Weidenbusch theilnehmenden Mitglieder der Centraldirection der neugegründeten Gesellschaft, der baierische Bundestagsgesandte Johann Adam *v. Aretin*, der württembergische Gesandte Carl August Freiherr *v. Wangenheim*, der bremische Bürgermeister und Bevollmächtigte Johann *Smidt*, Goethes Verwandter Johann Friedrich Heinrich *Schlosser*

und der badische Legationsrath am Bundestage, Johann Lambert *Büchler*, als ständiger Secretär, folgendes von Stein veranlaßte Diplom Goethes als Ehrenmitglied der Gesellschaft:

Euer Exzellenz,

zur Freude und zum Stolze der Nation, deren auch durch Sie treubewahrtes und erhöhtes Erbtheil geistige Größe in allen Zeiten gewesen, heute erscheinende und von den Unterzeichneten von ganzem Herzen mitgefeyerte Geburts-Tag, in der Stadt, welcher das schöne Looß geworden, den hochgefeyerten unübertroffenen Meister deutscher Art und Kunst in ihrem Schooße erblühen zu sehen, gewährt den Stiftern und Vorstehern der in dieser Ihrer Geburts- und Vaterstadt begründeten gelehrten *Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamt-Ausgabe der Quellen-Schriften deutscher Geschichten des Mittel-Alters* die eben so erfreuliche, als erwünschte Veranlaßung, sich selbst und den ihnen vorschwebenden Zweck — Bewahrung und Würdigung deutschen Verdienstes in Leben, Kunst und Wissenschaft — zu ehren, indem sie Euer Exzellenz, durch Übersendung ihrer als Aufnahms-Diplom dienender Statute mit der sie begleitenden Denkschrift und Ankündigungen, ihren außerordentlichen und Ehren Mitgliedern beygesellt. — Möge diese huldigende Anerkennung Ew: Exzellenz Bürgschaft der vaterländischen Gesinnungen seyn, welchen die Gesellschaft ihr Daseyn verdankt, die Ihren der Geschichte der Nation angehörenden Namen auch in den gesammelten Jahrbüchern ihrer großen Vorzeit zu bewahren, als eine ihr heilige Pflicht erachtet! — Möge eine ungetrübte, bis zum spätesten Ziele des Menschenlebens erfreuliche, thatkräftige Zukunft Ew: Exzellenz zu Theil werden und Sie damit zum theilnehmenden Zeugen der Erfolge eines Vereins von Männern aus allen Theilen des deutschen Gesammt-Vaterlandes und des Auslandes werden laßen, welche mit den wohlwollendsten und hochachtungsvollesten Gesinnungen diese festliche Gelegenheit wahrnehmen und mit Vergnügen ergreifen, Ew: Exzellenz den Ausdruk ihrer unumwundenen Verehrung und tiefempfundenen Bewunderung darzubringen, womit beharrend sich unterzeichen

Frankfurt a/M.
den 28ten August 1819

Die anwesenden Vorstände und Mitglieder
der Centraldirection
der Gesellschaft für aeltere deutsche Geschichtskunde.
Ad. Freih. von Aretin. Karl Freih. von Wangenheim.
J. Smidt. J. F. H. Schlosser.
Der Sekretär der Gesellschaft
J. L. Büchler.

Goethe erhielt das Diplom am 8. September 1819 in Carlsbad »durch österreichische Courier Gelegenheit« (Tageb. VII, 90) und schrieb sogleich an Willemer (Creizenach[2] S. 130): »Von Weimar aus meldete mein Sohn höchst Dankenswerthes von angekommenen Geschenken und Gaben und heut erhalte ein Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft älterer deutschen Geschichtskunde; gleichfalls bezüglich auf jenen Tag, und von verehrten Namen unterzeichnet, die Sie mir, theuerster Freund, als vorzügliche Theilnehmer jenes Festes genannt haben.« Noch an demselben Tage bestätigte er dem Secretär der Gesellschaft, Johann Lambert Büchler, den Empfang in einem vorläufigen Dankschreiben[1]:

Kaum erfuhr ich zu meiner großen, obgleich durch einige Beschämung gemäßigten Freude, die bedeutende Feier, die man in meinem Geburtsorte dem 28sten August gewidmet hatte, als ich die eben von dort mir als Theilnehmer gerühmte Nahmen, hier wieder erblicke unter einer Zuschrift, für mich höchst ehrenvoll, wenn ich sie gleich auch nur mit Bescheidenheit aufnehmen darf.

Sei es vergönnt vorläufig nur meinen allgemeinsten Dank im Kerne auszusprechen, da der Gebrauch einer ernstlichen Cur die Entwickelung aller Geistes-Äußerung trübt und hindert. Bei meiner Rückkehr nach Hause verfehle nicht meiner Schuldigkeit ausführlicher nach zu kommen.

Mögen Ew. Wohlgeboren diese wenigen Worte bei der höchst verehrten Gesellschaft zum Besten deuten, so vermehren Sie meine Verpflichtung zu der ich mich aufrichtig bekenne. Die Erlaubniß zu weiteren Mittheilungen mir angelegentlichst erbittend.

Carlsbad den 8. Sept. 1819.

Am 28. September 1819 nach Jena zurückgekehrt (Tageb. VII, 98) schritt Goethe alsbald zu ausführlicher Beantwortung der Adresse. Wenn das Tagebuch am 2. October verzeichnet: »Alte Mscrpte von der Bibliotheck«, so dürfen wir darin wohl

[1] Die sämmtlichen hier mitgetheilten Briefe Goethes sind nach den im Goethe- und Schiller-Archiv befindlichen Concepten wiedergegeben. Die Originale der Briefe an Büchler befinden sich, wie mir Herr Geh. Regierungsrath Dr. E. Dümmler gütigst mittheilt, nicht im Archiv der Centraldirection der M. G. Den letzten Brief Goethes an Stein besitzt aus Pertz' Nachlaß das Freie Deutsche Hochstift (vgl. Berichte von 1881, S. 113).

schon eine Wirkung vermuthen, die von der Gesellschaft ausging. Drei Tage darauf schreibt Goethe Folgendes an Büchler:

Wohlgeborner
Insonders hochgeehrter Herr

Ew. Wohlgebornen haben auf mein vorläufiges Schreiben, Carlsbad, am 8 Sept. erlassen, gewiß die Gefälligkeit gehabt meinen vorläufigen schuldigen Dank der verehrten Gesellschaft darzubringen. In Hoffnung geneigter Aufnahme sende daher Gegenwärtiges und bitte solches geziemend zu übergeben. Es drückt zwar keineswegs meine Empfindung in der Maase aus, wie ich solche zu bekennen wünschte, und ich würde mit meiner Darlegung sehr unzufrieden seyn, wenn ich nicht hoffen dürfte auch von meiner Seite zu jenem edlen vaterländischen Zweck einiges bei zu tragen.

Der ich indessen mir von Zeit zu Zeit geneigte Mittheilung erbittend die Ehre habe mich zu unterzeichnen.

Weimar d. 5 Octbr 1819.

Der beigelegte Dankbrief an die Centraldirection selbst ist im Auszuge im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde I, 137 und vollständig bei Pertz V, 418 abgedruckt, aber fälschlich an J. L. Büchler adressirt. Da das Original verschollen ist, sei er hier nach dem Concept in Goethes Nachlaß wiederholt:

Hochwohlgeborne,
Hochverehrte Herren.

Als, im Sommer 1815, des Herrn Staatsminister von Stein Excellenz in Nassau aufzuwarten, und mit einem so würdigen Freund und Gönner eine kurze Rheinreise zu vollbringen das Glück genoß, machte mich Derselbe mit einem Plane bekannt, wonach, zu Bearbeitung älterer deutscher Geschichtskunde, eine Gesellschaft wohl zusammen treten würde; auch erhielt ich nachher einen umständlichen Aufsatz hierüber, den ich mit älteren und jüngeren Freunden mündlich und schriftlich behandelte und, da ich mir in diesem Fache weder hinreichende Kenntniß, noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Gesinnung erforschte.

Hier traten nun sogleich jene Schwierigkeiten bedenklich hervor die man gegenwärtig, als schon überwunden, mit

Vergnügen an der Seite sieht. Wie Vieles ist nicht schon geschehen! Doppelt viel, weil in dem Gegebenen das Geforderte schon enthalten ist.

Geschichts- und Weltkundige Männer verbinden sich die Gesellschaft zu gründen, Statuten sind angeordnet und bis auf Weiteres genau bestimmt, eine Gesammtausgabe der besten Quellenschriftsteller methodisch angedeutet, Zeithefte versprochen und alles zusammen, durch eine Denkschrift, in größter Klarheit, der höchsten Behörde empfohlen, so daß Zweck und Mittel sich schon gegenwärtig berühren.

Welcher Deutsche sollte sich nicht schon im allgemeinen über ein so glücklich gefördertes Unternehmen aufrichtig erfreuen und wie sehr muß ich mich gerührt fühlen, wenn ich, an einem mir höchst bedeutenden Tage, durch die Ernennung zum Mitgliede mich wahrhaft geehrt sehe.

Waren meine dichterischen und sonstigen Arbeiten zwar immer dem nächsten und gegenwärtigsten Leben gewidmet; so hätten sie doch nicht gedeihen können ohne ernsten Hinblick auf die Vorzeit. In diesem Betracht darf ich wohl mich der erwiesenen Gunst bescheiden-dankbar erfreuen und die Hoffnung nähren zu jenen herrlichen vaterländischen Zwecken einigermassen mitzuwirken.

Wie ich denn gegenwärtig mit Herrn Professor Grotefend wegen der Heilsberger Inschrift in Briefwechsel stehe, um demselben einige Auskunft zu geben, die wohl nöthig ist um über dieses räthselhafte Document endlich ins Klare zu kommen. Noch einiges andere, sich auf jene Zeiten beziehend, dürfte durch einen so kräftigen Anlaß ins Leben gerufen nicht ganz unwillkommen seyn.

Der ich mit wiederholter dankbarer Anerkennung der mir zugewandten ehrenvollen Auszeichnung für ein Glücke schätze mich unterschreiben zu können.

Weimar d. 5 Octbr 1819

Eine erwünschte Gelegenheit, »zu jenen herrlichen vaterländischen Zwecken einigermaßen mitzuwirken«, sollte sich alsbald finden. Zwar die mit Georg Friedrich Grotefend in Frankfurt a. M. über die sogenannte »Inschrift von Heilsberg« (vgl. Hempel 29, 244) geführten Verhandlungen vom März bis October 1819, die ein starkes Actenfaszikel des Goethe-

Archivs füllen, gelangten nicht an die Oeffentlichkeit; dagegen wurde eine zweite historisch-antiquarische Frage, die Goethe gleichzeitig beschäftigte, lebhaft besprochen. Auf der oben erwähnten Rheinfahrt mit Stein hatte Goethe nämlich am 28. Juli 1815 in Bonn die Sammlung des Canonicus Pick besucht und in Kunst und Alterthum I, 31—36 eine anschauliche Beschreibung davon gegeben. Am 9. Februar 1819 (vgl. Tageb. VII, 282) bot der bisherige Besitzer wegen zunehmender Kränklichkeit dem Großherzog Carl August seine Sammlung zum Kauf an; doch zerschlugen sich die Verhandlungen und es kam am 15. August 1819 zur öffentlichen Versteigerung, in der unter anderm für die Erbgroßherzogin Maria Paulowna eine silberne Schale erstanden wurde, die in dem Auctionscataloge (Bonn 1819, S. 21) folgendermaßen beschrieben ist: »Eine große silberne Schüssel mit der Taufhandlung Otto's, welche beweiset daß man zur Zeit Friedrich des Rothbärtigen gravirte, sie hat folgende Inschrift:

Cesar et Augustus hec Ottoni Friedericus
Munera patrino Contulit ille dono,
Quem lavat unda foris hominis Memor interioris
Ut sis quod non es ablue tege quod es.«

Ueber diese Schaale hatte Goethe zum Geburtstage der Erbgroßherzogin, am 16. Februar 1820 und den folgenden Tagen eine Niederschrift entworfen, die in seinen Tagebüchern VII, 304—306 abgedruckt ist und hier nicht wiederholt zu werden braucht, um so mehr, als sie zum Theil wörtlich in die gleich zu erwähnenden Aufsätze im Archiv der Gesellschaft III, 454 und IV, 271 aufgenommen ist. Diese Beschreibung und eine Zeichnung des Taufbeckens übersandte Goethe laut Tagebuch VII, 153 am 1. April 1820 mit folgendem Begleitschreiben an Büchler:

Wohlgeborner
Insonders Hochgeehrtester Herr

Um das ehrenvolle Verhältniß, welches eine hochansehnliche Gesellschaft mir zu gönnen geruht, sowohl für mich zu benutzen als auch vielleicht zu gleicher Zeit zu Ihren Hohen Zwecken einigermaßen mitzuwirken; übersende beyliegendes Blatt welches sich selbst erklärt indem es eine antiquarische Frage aufwirft. Könnte ich durch Ew. Wohlgeb. Vermittlung hierüber einigermaßen aufgeklärt werden so würden Ihro Kaiserl. Hoh. unsere Frau Erbgroßherzoginn den Besitz den HöchstIhro Sorgfalt unseren Museen zu verschaffen gewußt, in seinem Werthe

gesteigert finden. Möge diese Anfrage nicht ungeneigt aufgenommen und ich der verehrten Gesellschaft aufs neue empfohlen seyn.

Freylich kann man in dem gegenwärtigen Falle noch die vorläufigen Fragen aufwerfen, ob diese Taufschüssel schon bekannt, vielleicht abgebildet und erklärt sey?

Ferner, ob sie nicht vielleicht eher Friedrich II zugeschrieben werden könne, welches nur von Kennern der deutschen Geschichte gründlich zu beantworten seyn möchte.

Sollte für gut erkannt werden, dieses Denckmal mit entscheidender Erklärung zu den Acten der Societät zu bringen, so erbiete mich hier am Orte eine genaue lithographische Nachbildung zu besorgen und Abdrücke davon so viel man deren benöthigt seyn möchte zu übersenden.

Der ich mit ausgezeichneter Hochachtung die Ehre habe zu unterzeichnen.

Weimar den [1. April]
1820.

Büchler bestätigt am 5. Mai 1820 aus Frankfurt den Empfang von Goethes Briefen, die er »dem verehrten Stifter« der Gesellschaft und der Centraldirection mit dem Antrage mitgetheilt habe, »die Beleuchtung der von Ew. Excellenz vorgelegten historisch-antiquarischen Frage dem in der Kaiser- und Reichs-Geschichte wohlbewanderten Redacteur der Gesammt-Ausgabe Archiv-Rath Dr. Dümge in Heidelberg zur Begutachtung zu übergeben.« Er übersendet eine revidirte Abschrift dieses Gutachtens, das sich der Zustimmung der gesammten Centraldirection zu erfreuen hatte, und macht zum Schluß auf den Wunsch der Gesellschaft und ihres Stifters aufmerksam, »möglichst genaue Verzeichnisse von den auf den öffentlichen Bibliotheken, auch Privat Sammlungen des In- und Auslands befindlichen Handschriften zur älteren deutschen Geschichte, als erste Bedingung und Vorarbeit zur Gesammt-Ausgabe, zu erhalten.«

Während Dümge in seinem Gutachten der oben erwähnten Goethischen Deutung der Taufschaleninschrift entgegentritt und nicht den braunschweigischen Otto, den dritten Sohn Heinrichs des Löwen, sondern den brandenburgischen, den Sohn Albrechts des Bären für den Täufling hält, übersendet Büchler mit einem zweiten Schreiben vom 31. Mai 1820 eine weitere abweichende Erklärung Georg Friedrich Grotefends nebst einer Antikritik Dümges. Wir brauchen auf die hier entwickelten Ansichten nicht näher einzugehen, da alles Wesentliche in einem Aufsatze

des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde III, 454—468 wiederholt ist, das Büchler in seinem zweiten Briefe hierfür zur Verfügung stellte. Auch Goethe selbst hat die Hauptpunkte der Discussion, wie wir gleich sehen werden, am 16. Juni 1820 kurz und klar zusammengestellt.

Auf beide Briefe Büchlers nämlich antwortete Goethe nach seiner Rückkehr von Carlsbad am 14. Juni 1820 aus Jena in folgendem Schreiben, dessen vierter bis siebenter Absatz gleichfalls im Archiv der Gesellschaft II, 272 mit einigen Fehlern abgedruckt ist:

Wohlgeb.
Insonders Hochgeehrtester Herr.

Ew. Wohlgeb. höchst bedeutende Sendung, die mich in meiner Karlsbader Einsamkeit erfreulichst unterhielt, hat mich abermals von zwey alten Wahrheiten überzeugt, daß man nemlich vor die rechte Schmiede gehen solle und daß der Edelstein der Wahrheit durch die Folie des Irrthums nur desto glänzender hervortritt. Das, dem Brandenburgischen[1] Otto, gegönnte allergnädigste Pathengeschenk würde sich so herrlich nicht ausnehmen wenn es dem Sächsischen nicht abgesprochen wäre. Dadurch kommt die so wichtige Epoche jener Umwälzung wieder lebhaft ins Gedächtniß, wo ein großer, sich dem Kayser gleichstellender Fürst zu Grunde geht, und durch Vertheilen seiner Besitzungen die Gestalt des Reichs vollkommen verändert wird. Sagen Sie Herrn Dümgen und der theilnehmenden, verehrten Gesellschaft für die uns gegönnte Belehrung, den aller verbindlichsten Dank, und erhalten mir die Erlaubniß zu fernern Anfragen.

Daß die Schaale noch nicht gestochen und noch nicht bekannt sey, vermuthe aus Ihrem Stillschweigen und werde daher einen Abdruck veranstalten und dabey mit gehoffter Erlaubniß die gegebene Aufklärung nach meiner Weise dankbar benutzen.

Um aber eine fernere Gunst einigermaßen von meiner Seite zu verdienen so darf ich, obgleich in diesem Fache völlig fremd, wohl hoffen, für die nächste Folge, nach wenigen Kräften, zu dem würdigsten Zweck mitzuwirken.

[1] *Eigenhändig aus* Braunschweigischen *corrigirt.*

Wegen der bisherigen Versäumniß diene mir zur Entschuldigung: daß wir seit dritthalb Jahren beschäftigt sind, die akademische Bibliothek völlig umzubilden; das Local ist um ein Dritttheil erweitert, indem man die älteren Hörsäle dazu gezogen; nur wenig Repositorien und Bücher stehen an der alten Stelle. Zu dieser Regeneration eines, seit dreyhundert Jahren flözweise über einander modernden Bücherschatzes kommt noch die Vereinigung der Schloßbibliothek, der ehemaligen Büttnerischen, welche eingeschaltet wird indem man das Ganze in wissenschaftlicher Ordnung aufstellt und einen alphabetischen Catalog zu gleicher Zeit veranstaltet. Bey dieser Gelegenheit werden mehrere, bisher unberührte Abtheilungen ins Klare gefördert, wie denn zum Beyspiel die Buderischen Manuscripte erst jetzt verzeichnet worden.

Rechenschaft von älteren auf deutsche Geschichte bezüglichen Mscrpten zu geben wird dadurch erschwert, daß kaum jemand hier zu finden der sich in diesem Fach erfreute. Das augenblicklich Gegenwärtige zieht soviel Aufmerksamkeit an sich, daß das längst Vergangene völlig in die blaue Ferne verschwindet.

Indeßen bin ich überzeugt eine hochansehnliche Gesellschaft werde gern vernehmen daß durch Ihre Anregung auch bey uns dieses alterthümliche Studium sich belebt und erneuert. Auf meinen Antrieb hat sich ein junger, schön schreibender Bibliotheksverwandter diesen Gegenständen gewidmet, mehrere Facsimile schon ausgearbeitet und uns dadurch in den Stand gesetzt auch entfernten Kennern Nachbildungen der alten Schriftzüge zur Beurtheilung vorlegen zu können.

Gegenwärtig übersende einen solchen Versuch aus dem, durch Wiedeburg, schon bekannten Meister- oder Minnesänger Codex, mit einigen Bemerkungen welche jedoch nur als Anfragen zu betrachten sind, um eine entscheidende Aufklärung zu veranlassen. Womit ich nun zunächst aufzuwarten gedenke ist eine umständlichere Nachricht, von dem Manuscripte der Chronik Otto des Freysingischen = sodann von zwey dergleichen Conrads des Ursbergischen Bischoffs.

Womit ich denn unserm verehrten HE. Stifter und Präsidenten so wie den sämmtlichen hochachtbaren Gliedern auf das andringlichste empfohlen seyn möchte.

Jena den 14ten Juny. 1820.

Diesem officiellen, für die Centraldirection berechneten Schreiben fügte Goethe noch einen besonderen, bedeutsamen Brief bei, der zwar ohne Adresse, aber ohne Zweifel an Büchler selbst gerichtet ist[1] und folgendermaßen lautet:

Ew. Wohlgeb. muß noch ganz besonders mich verpflichtet erkennen für die Neigung die Sie mir und meinem Thun zuwenden wollen. Ich finde mich glücklich daß, nach einer so langen und mannigfaltigen Laufbahn, meine guten Landsleute mich durchaus noch als den Ihrigen betrachten mögen. Diesen Vorzug einigermaßen verdient zu haben darf ich mir wohl schmeicheln, da ich weder Blick noch Schritt in fremde Lande gethan, als in der Absicht das allgemein menschliche, was über den ganzen Erdboden verbreitet und vertheilt ist, unter den verschiedensten Formen kennen zu lernen und solches in meinem Vaterlande wieder zu finden, anzuerkennen, zu fördern. Denn es ist einmal die Bestimmung des Deutschen sich zum Repräsentanten der sämmtlichen Weltbürger zu erheben. Erhalten Sie mir gleiche Gesinnungen und geben mir von Zeit zu Zeit davon die Versicherung.

Jena den 14 Juny 1820.

Goethes erste Mittheilung für die Gesellschaft, der er als Ehrenmitglied angehörte, der oben erwähnte »Versuch aus dem durch Wiedeburg schon bekannten Meister- oder Minnesänger Codex«, — der berühmten Jenaer Liederhandschrift, die ihn schon so oft beschäftigt hatte — ist zwar unter Goethes Namen im Archiv der Gesellschaft II, 273 f. abgedruckt, fehlt aber bisher in sämmtlichen Ausgaben seiner Werke; der

[1] Dieser hatte in seinem wortreichen Briefe vom 5. Mai 1820 Goethe als von früher Jugend an verehrten »Führer und Heroen unserer vaterländischen schönen und klassischen Literatur«, als »den wahrhaft deutschen Mann« gefeiert, dessen unsterbliche Werke auf seine höhere Bildung zum Menschen und Staatsbürger, wie auf so viele Tausende der Nation, den entscheidendsten Einfluß gehabt hätten, und hatte es sein höchstes Streben und einzigen Stolz genannt, »in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens *ein guter Deutscher* zu seyn.«

Abdruck selbst des »Lob- und Spottgedichts auf K. Rudolph von Habsburg« folgte, mit Anmerkungen von Fritz Schlosser, im Archiv II, 388.

In der Wiedeburgischen Schrift: Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Mscrpten aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte welche in der Jenaischen Bibliothek aufbehalten werden, Jena 1754; wird Seite 8. der Wahrheit gemäß berichtet daß in dem großen Bande mannigfaltigster Lieder mehrere Lobgedichte vorkommen, wodurch die Namen von Helden und Gönnern verewigt werden. Darunter ist aber das Lied auf König Rudolf eine sehr merkwürdige Erscheinung. Es tritt auf als Lob- und Spottgedicht, welches wohl kaum seines gleichen haben möchte. Im Orient kommt der Fall öfter vor daß Dichter sich mit ihren Gönnern, weil sie es an verdienter Belohnung fehlen laßen, feindselig überwerfen und statt bisheriger Loblieder Schimpf- und Schmähgedichte verbreiten.

In unserm Falle ist merkwürdig, daß mannigfaltiges Lob durch einfachen Tadel refrainweise unterbrochen wird; jenes zählt die guten Eigenschaften des Fürsten auf, der Spott ist blos auf seinen Geitz gerichtet; der, wenn Rudolf von Habsburg gemeint ist, wohl zu verzeihen seyn möchte, da er, wie Vespasian, ein Reich wieder herzustellen hatte. Große, mächtige Freunde[1] mußte er sich gewinnen, eine vielverzweigte Familie ausstatten und was nicht sonst; wobey freylich Sänger und Fideler[2] zu kurz kommen mochten.

s. m.

Zwei Tage nach diesem Briefe setzte Goethe für die Eigenthümerin der Schale ein Resumé auf, das die bisherigen Erörterungen über die Inschrift zusammenfaßt; er übersendet es am 17. Juni 1820 dem kunstverständigen Berather der Erbgroßherzogin, Johann Heinrich Meyer, mit folgenden Worten (ungedruckt): »Beykommendes, mein theuerster Freund, überschicken Sie Ihro Kayserl. Hoheit und empfehlen mich zum allerbesten. Diese Zweifel und Wiedersprüche sind wirklich lustig, und was dabey zur Sprache kommt sehr unterhaltend.«

[1] *Der Druck im Archiv hat*: Feinde.

[2] Fidelere *Handschrift.*

Die Anfrage in Frankfurt am Mayn, bei der dort errichteten Gesellschaft zu National geschichtlichen Zwecken, wegen der alterthümlichen Taufschaale, giebt zu einer höchst erfreulichen Unterhaltung Anlaß; denn anstatt daß wir mit Gewißheit erfahren wer der Pathe und wer der Täufling gewesen, können die Meister des Fachs unter einander nicht einig werden und es laßen sich schon vier bis fünf verschiedene Meynungen aufstellen.

1) Die Vermuthung, daß Otto, Sohn Herzog Heinrich des Löwen, nachheriger Kayser, der Täufling sey, wird dadurch höchst zweifelhaft, weil alle Söhne Heinrichs des Löwen nach dessen Rückkehr aus dem heiligen Lande (1173) geboren sind; und also, wenn auch die drey älteren unmittelbar hinter einander zur Welt gekommen, und keine Tochter dazwischen erschienen, die Geburt Otto's dennoch in die späteren Monate des Jahrs 1175 fallen müßte, wo der Bruch zwischen Heinrich und dem Kayser so gut als entschieden gewesen.

2) Nun aber kommt zur Sprache, daß Heinrich von seiner ersten Gemalin einen Sohn Otto gehabt, der jedoch als Kind gestorben. Er war zu einer Zeit geboren wo beyde Fürsten mit einander im besten Vernehmen standen. Warum sollte dieser nicht gemeynt seyn? Hiezu wird sich derjenige neigen, welcher dem Hause Sachsen-Braunschweig eine solche Ehre gönnen mag.

3) Hier tritt nun aber die Meynung des Kanonikus Pick wieder hervor: es sey dieses Geschenk dem Sohne Markgraf Albrechts von Brandenburg verliehen worden, eines Herrn, der sich dem Hause Hohenstaufen in dem nördlichen Deutschland als ein eifriger Anhänger erwiesen, wie denn auch eine standhafte Vorliebe der Hohenstaufischen beyden Kayser für das Askanische Haus aus dem Verlauf der Geschichte hervorleuchte.

Wenn nun durch diesen Gegensatz die Taufschaale dem Sachsen-Braunschweigischen Hause entrißen und dem Brandenburgischen mit vielen plausiblen Gründen zugeeignet wird, so tritt

4) abermals ein Widerspruch hervor. Gedachte Schaale war früher im Besitz der vorlängst aufgehobenen Prämon-

stratenser Abtey Cappenberg in Westphalen, nun hieß der Stifter und reichliche Beschencker derselben, der Letzte seines Stammes, Otto. Nun kehrt man die Rollen um und sagt: der Täufling, über dessen Haupt der Name *Friedrich* schwebt, sey der nachmalige Kayser Friedrich I selbst; Otto von Cappenberg aber der Pathe. Dieses wird wahrscheinlich gemacht dadurch daß der Vater Friedrich des ersten, Conrad III, gedachtem Otto mancherley schuldig geworden und ihm die Ehre erwiesen, bey dem kaiserlichen Sohne Pathen Stelle zu vertreten.

Wie nun aber nach solcher Meinung das Verhältniß der Personen umgekehrt wird, so muß man auch annehmen daß Friederich, nachdem er Kaiser geworden, seinem Pathen umgekehrt ein Geschenk gemacht. Dieser hätte es denn heilig aufgehoben und nebst vielen andern Schätzen und Heiligthümern zur Abtey Cappendorf gestiftet, wo es bis auf die letzten Zeiten verwahrlich aufgehoben worden. Alles kommt hier auf das Wort *patrino* an, ob es als Substantiv, oder Adjecktiv zu betrachten.

5) Noch nicht genug! Ist einmal angenommen, daß Friedrich der Täufling sey, so wird auch auf Friedrichs Oheim und Geschichtsschreiber Otto von Freysingen als möglichen Pathen gedacht. Doch dieser spricht in seinem ansehnlichen, dem Kayser selbst gewidmeten Werke nichts davon und bey soviel Vermuthungen sehnt man sich nach einem Zeugniße.

Nun steht zu erwarten daß der Geist noch mancher Ottone werde hervorgerufen werden, und der eigentliche Vortheil dieses interessanten Conflicts besteht für uns am Ende darin, daß aus jenem großen interessanten Zeitpuncte viele persönliche und Familienverhältnisse zur Sprache kommen, die man in der allgemeinen Welt- und Staaten Geschichte, ja bey Bearbeitung einzelner Theile, sogar Biographien, als gar zu speciell aufzuführen unterläßt.

Ich besorgte gern aus allem diesem einen Acten Fascicul und würde zuletzt eine kleine Relation anbiegen wenn die Frankfurter Gesellschaft sich dieses nicht vorbehalten hätte. Sie wollen eine Darstellung der verschiedenen Meynungen

selbst besorgen und sie in ihrer Zeitschrift, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, nebst Abbildung dem Publico mittheilen; da wir denn entweder von einer oder der andern Meinung uns überzeugen, oder, nach eigner Neigung, Lust und Wahl, einer oder der andern Vorzug geben werden.

Jena den 16ten Juny 1820.

Hatte Goethe die widerstreitenden Erklärungen der von ihm aufgeworfenen Frage mit weitem Blick übersehen und mit gutem Humor hingenommen so traf dagegen der zweite von Büchler geäusserte Wunsch — nach einer Beschreibung der in Jena und Weimar befindlichen Handschriften deutscher Geschichtsquellen — auf seine volle Sympathie. Schon lange hatte er der Handschriftenvergleichung sein Augenmerk zugewandt. Die Anlage seiner Autographensammlung begründete er damit, daß seine Denkart im Alter eine historische Wendung nehme und daß ihm die sinnliche Anschauung unentbehrlich sei; gerade zur Zeit der Büchler'schen Anregung gedachte er seine Gedanken über Graphologie in methodischem Zusammenhange auszusprechen (vgl. Strehlke II, 47) und verfertigte am 31. März 1820 ein Schema über Handschriften (vgl. Tageb. VII, 153), das noch ungedruckt in seinem Nachlaß liegt. Die Oberaufsicht über die wissenschaftlichen und Kunstanstalten des Landes hatte ihn ferner mit den werthvolleren Manuscripten in Weimar und Jena vertraut gemacht, öfters waren durch seine Vermittlung Handschriften an auswärtige Gelehrte versandt worden, und er selbst hatte eine Bilderhandschrift des Sachsenspiegels für v. d. Hagen und Büsching durchgearbeitet. So ging er denn mit großer Bereitwilligkeit auf den Wunsch der Gesellschaft ein in folgendem Briefe an Büchler:

Ew. Wohlgeb.

beykommendes Heft übersendend nehme mir die Freyheit folgendes zu bemerken. Das Verlangen, einer hochansehnlichen Gesellschaft so wie unsers verehrten Herrn Präsidenten, auf eine genügliche Weise zu erfüllen überdacht ich mir wie, nicht allein eine Anzeige was für Manuscripte bey uns vorhanden, sondern auch von welcher Beschaffenheit sie seyen, wohl für das Wünschenswertheste gelten könnte. Ich arbeitete daher ein Schema aus, welches den Vortheil mit sich führte einen jeden der sich mit diesem Gegenstand befassen wollte sogleich auf das Beobachtungswürdigste hinzuweisen. Es würde sogar zuletzt dadurch eine tabellarische

Uebersicht möglich, daß man die Beschaffenheit mehrerer Mscrpte neben einander mit einem Blick übersehen könnte.

Nach gefertigtem Schema habe den ersten Versuch, an dem Codex des Otto von Freysingen, der wirklich alle Aufmerksamkeit verdient, selbst gemacht, weshalb ich Nachsicht hoffe. Indem nun der junge Scribent das angeheftete Werk gleichfalls zum Versuche beschreiben wird, so erbitte mir vor allen Dingen Berichtigung und Vervollständigung des Schemas, weil ich gegenwärtiges nur in großer Zerstreuung nach einigen Exemplaren gebildet: denn es können noch manche Erfordernisse, von denen man Kenntniß zu haben wünscht, mir entgangen seyn. Da soll denn in den nächsten Monaten soviel als die lebhafte Sommerarbeit nur erlauben will gefördert werden.

Die hiesigen Mscrpte hatte man zwar, seit dreyhundert Jahren, in einem feuerfesten Gewölbe gegen das wüthende Element verwahrt, nicht aber bedacht daß Schimmel und Moder, Einwirkung der schleichenden Feuchtigkeit auf Holzbände, auf Pergament pp für verderbliche Folgen haben könnte. Schon seit mehreren Wochen arbeitet ein Buchbinder mit seinen Gesellen auf der Bibliothek um diesen Gebrechen abzuhelfen, und ich darf wohl hoffen daß durch eine solche Erneuerung auch die Zwecke einer würdigen Societät gefördert werden.

Da ich bey meinen Jahren und körperlichen Zuständen hiezu so kräftig nicht mitwirken kann, so ist es wohl das verdienstlichste jüngere Männer zu entzünden und einzuleiten, zu einer Zeit und an einem Orte wo man wohl ein novellistisches Collegium, nicht aber ein deutschalterthümliches vorzutragen bereit ist.

Empfehlen Sie mich überall, geben Sie mir einsichtige Anleitung, fordern und mahnen Sie, ich werde dadurch anzuregen angeregt, denn vielleicht war es nie schwerer als jetzt jüngere und ältere Personen zu anderen Zwecken als zu ihren eigenen zu verpflichten. Der Straßen und Fußpfade sind unzählige und jeder geht seinen eigenen.

Bey so bewandten Umständen würde jedoch in diesem Falle die Communication sehr beschleunigt werden, wenn die dortigen Kenner das Werk des Mylius durchsehen

und gefällig anzeigen wollten wovon nähere Nachricht wünschenswerth wäre.

Schließlich bemerke daß bey meiner letzten Sendung gleich auf der ersten Seite statt *Brandenburgisch*, Braunschweigisch geschrieben ist, welches Versehen jedoch sogleich der Kenner selbst verbeßern wird.

Die verschiedenen Meynungen über das Taufbecken habe höchsten Ortes mitgetheilt, wo man, an historische Gewißheit noch immer starken Glauben hegend, sich verwundert wie dergleichen Dinge noch im Zweifel schweben können. Ich aber der ich überzeugt bin daß alle Ueberlieferung nur durch innern Assens und Zustimmung erst gewiß werde, halte mich in diesem Falle an das Brandenburgische Haus, bin völlig überzeugt daß *Friederikus* über dem Täufling stehe nur wegen des erforderlichen Raums, daß man ferner nach alter löblicher Sitte, wo das Bild ohne Buchstaben nicht galt, dem Kayser die Abbreviatur und dem Bischoff die, vielleicht von dem Bischoffstabe abzuleitende, monogrammische Hieroglyphe hinzugesetzt pp

Da aus Ew. Wohlgeb. letzten Schreiben ersehe daß die Verhandlungen über das Taufbecken in das Archiv der Gesellschaft dürften aufgenommen werden so enthalte mich alles öffentlichen Gebrauchs des Mitgetheilten und weil zu jenem Zweck eine Abbildung sich nöthig macht so werde sie gern besorgen, nur erbitte mir die erforderliche Anzahl der Abdrücke weil es wohl gethan ist sie gleich vom frischen Stein weg zu drucken indem die Aufbewahrung desselben nicht so sicher ist als von einer Kupfer Platte oder Holzstock.

Jena den 29ten Juny
1820.

Das Schema, welches er in gewohnter Weise entwarf, ist in zwei gleichlautenden Abschriften von J. Johns Hand im Archiv vorhanden; es verdiente noch heute manchem Handschriftencataloge als Muster vorgehalten zu werden.

Vorschlag zu einem Schema,
wornach alte Manuscripte
vollständig zu beschreiben wären
mit einem Versuche
hiernach

Die Chronik Otto von Freysingen
auf der Jenaischen Akademischen Bibliothek
befindlich
in ihren Einzelheiten
darzustellen.

Jena. Juny 1820.

NB.

1158. stirbt Otto von Freysingen.
1238. Endet die bessere Hand des zweyten Msptes.
1375. Endet die Fortsetzung durch immer sich verschlimmernde Hände.

Schema.

Besitzer
Bekannt und citirt
Format
Größe
Blätterzahl
Materie
Band
    Gleichzeitig
    Neuerer
    Neuster
    Keiner
Erhaltung
    Vollkommen
    Beschädigt
        Defecte
        Vorsätzliche
            Ausgeschnitten
        Zufällige
        Zeit und Moder
        Näße
        Feuer
        Gescheuert
In Columnen
Durchgeschrieben
Rand
Linien

Nadelstiche
Einfaßung
Buchstaben
    Initiale
        Einfach
        Verziert
    Text
        dem Quadraten sich nähernd
        dem Current mit Spießen
Hand
    Durchgehend
    Abwechselnd
    Reihenfolge
Abbreviaturen
Interpunction
Randschrift
    Inhalt
        Bücher
        Capitel
    Marginalien
        Bemerkungen
        Bezeichnung merkwürdiger Stellen
Bilder
    Darstellungen
        eingeschaltet
        zur Seite
    Zierrathen
        ringsum
        an der Seite
Jahrzahl
    Ausgedruckt
    Angedeutet
    Vermuthlich
Musikalische Noten
    Hauptinhalt
    Eingeschaltet
Sonstige Manuscripte
Druckausgaben
Mehrere Werke in Einem Band

Mit Zusammenhang
Ohne Zusammenhang.

Jena den 24^ten
Juny. 1820.

Die nach diesem Schema von Goethe selbst in den Tagen vom 11. bis 28. Juni (Tageb. VII. 184—189) vorgenommene Beschreibung der Jenenser Handschrift von »Otto von Freysingen, Chronik, Acht Bücher« befindet sich in einer Abschrift J. Johns mit eigenhändigen Correcturen Goethes in dem Faszikel des Goethearchivs »Acta Die alt-deutsche silberne Schaale ingleichen die Correspondenz nach Frankfurt wegen vorhandener Manuscripte und sonst. 1820« Bl. 26—29. Sie ist wortgetreu abgedruckt im Archiv der Gesellschaft II, 301—305 unter dem Datum »Jena den 1. Juli 1820« und wiederholt bei Hempel 29, 135—138. Die Ausgabe von R. Wilmans in den Monumenten (SS. XX, 106) nennt Goethes Beschreibung »descriptionem, ut ita dicam, exteriorem«. — Ueber den mehrfach erwähnten »jungen Scribenten«, Johann David Gottlob *Compter* (vgl. Burkhardt in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, Nr. 9) handelt auch der nächste Brief Goethes vom 4. October 1820.

Büchler übersendet darauf am 20. August 1820 den ersten Band des »Archivs«, berichtet über die Förderung des Unternehmens durch den Bundestag und fügt hinzu: »Das eben so scharfsinnige, als umfassende Schema Ew. Exzellenz über HandschriftenVergleichungen wird, mit Genehmigung Ew. Exzellenz, eine Zierde eines der nächsten Hefte unseres Archives und damit dem größeren, gelehrten deutschen und ausländischen Publikum vorgelegt werden« — was leider nicht geschehen ist. Endlich bittet er um eine Nachbildung des Taufbeckens, um die Verhandlungen über dasselbe durch das Archiv bekannt zu machen.

Goethe dankt am 4. Oktober 1820 (Tageb. VII, 232) unter gleichzeitiger Zusendung eines »Heftes«, das die Beschreibung von drei weiteren Jenenser Handschriften zur Quellenkunde des Mittelalters — darunter zwei der Chronik des Conrad von Ursperg — enthielt. Sie ist unter seiner Leitung von Compter selbstständig angestellt und im Archiv der Gesellschaft III, 266—280 mit erneutem Dank gegen den Vermittler abgedruckt. Der Begleitbrief lautet:

Ew. Wohlgeb.

machen mir ein großes Geschenk durch den ersten Band des Archivs; man übersieht nunmehr Absicht und Einleitung deutlich, so wie denn auch, was im Gefolg einer so schönen und edlen Erregung geschehen. Ein jeder der dieses Buch

zum Grund legt kann, nach Kräften und Gelegenheit, soviel er vermag fröhlich mitwirken.

Wie sich inzwischen der junge Mann, den ich zu solchem Geschäft aufgemuntert, verhalten, belieben Sie aus beyliegendem Hefte zu ersehen, welches unmittelbar an das früher gesendete sich anschließt. Vielleicht hätte er sich hie und da etwas kürzer fassen und Wiederhohlungen vermeiden können, allein ich habe ihm zu Ehren nichts geändert, und wenn er nun die äußern Kennzeichen der vier Mscrpte tabellarisch zusammen stellt, so wird es einen freyen Ueberblick verleihen.

In der Folge wird er nun gleich mit lithographischer Dinte die Facsimiles fertigen, hiezu habe denn auch, nur leider etwas zu spät, Anstalt treffen können. Denn wir sind nun mit den Mscrpten hiesiger Bibliothek, die sich auf diesen Zweck beziehen könnten, am Ende. Die Weimarische Bibliothek ist in ihren Anfängen zu neu als daß sie dergleichen enthalten könnte; ob in den Archiven etwas befindlich erfahre bey meiner Zurückkunft. Möge indeß, was bey Jenaischer Muse zu leisten war, freundlich aufgenommen werden, von der verehrten Gesellschaft und ihrem würdigen Herrn Präsidenten. Möge ich überall bestens empfohlen seyn, so wie auch Ew. Hochwohlgeb. und Herrn Dümge.

Nun aber soll eine meiner ersten Beschäftigungen werden eine lithographische Nachbildung des Taufbeckens. Da es nothwendig ist das innere Rund, in wirklicher Größe, wie ich solches schon gesendet, nochmals treulich abzubilden; so wird das Blatt vielleicht zusammen geschlagen werden, welches doch immer vortheilhafter ist als das Gebilde zu verkleinern. Wollen Sie die Gefälligkeit haben mir anzuzeigen wie viel Exemplare nöthig sind, so lasse ich sie gleich abdrucken, sobald die Platte fertig ist, welches beym Steindruck durchaus als das Vortheilhafteste erscheint.

abgesendet Jena d. 4. Octbr. 1820.

Das versprochene Fascimile des Taufbeckens und eine zweite eigenhändige Beschreibung einer Weimarischen Handschrift übersendet Goethe im März des folgenden Jahres (vgl. Tagebuch vom 7. März 1821, VIII, 25) mit folgenden Zeilen an Büchler:

Ew. Wohlgeb.
begrüße abermals, ob gleich erst nach Verlauf mehrerer Monate; doch kann ich heute wieder mit einiger Zuversicht die kleine Sendung einpacken.

Möge das *Fac simile* des Taufbeckens einigen Beyfall finden! Die Lithographirung desselben ward verspätet durch mancherley Hindernisse; in Kurzem aber werden die sechshundert verlangten Exemplare nachfolgen. Wir alle sind sehr gespannt auf das was über dies wichtige Document möchte votirt und entschieden werden.

Zugleich erfolgt die Beschreibung des einzigen, und nicht einmal sehr alten Manuscripts des hiesigen Archivs.

Sollte sich, bey der Freundlichkeit der Archivare, noch irgend etwas hervorthun, so wird davon alsobald gleichmäsige Nachricht ertheilt. Warum auf der Weimarischen Bibliothek nichts hierher gehörige vorhanden sey, legte mir Rath Vulpius neuerlich sehr umständlich aus, wobey ich mich denn wohl mußte zufrieden geben.

Möge das Wenige dem hochverehrten Herrn Präsidenten, den angesehenen Gliedern der Gesellschaft, besonders auch den höchstwerthen Herrn Redactoren einigermaßen zu Gefallen seyn! Wie ich denn mit der Versicherung schließe: daß ich auf meinem Wege, der mich an diesen ehrwürdigen Regionen manchmal vorbeyführt, gewiß nicht unterlasse mich umzuthun ob etwas Förderliches könnte beygetragen werden.

Weimar den 8ten März 1821.

Goethes Beschreibung von »Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum« ist erst 1825 im Archiv V, 554—557 abgedruckt, wiederholt bei Hempel 29, 139. Die ganze Chronik hat F. X. Wegele nach der gleichen Handschrift 1855 als zweiten Band der »Thüringischen Geschichtsquellen« herausgegeben und dabei der Goethischen Vorarbeit auf p. VI—VIII gedacht. — Auffallend ist es, daß weder Goethe noch Vulpius die der Weimarischen Bibliothek um 1807 einverleibte einzige Handschrift von Sigeboto's Vita Paulinae (zuerst hsg. von P. Mitzschke, Gotha 1889) in ihrer Bedeutung erkannt hat.

Am 1. Oktober 1821 nimmt Büchler die Correspondenz wieder auf, indem er den im Laufe des Sommers vollendeten zweiten Band des Archivs nebst der am 1. Juli der deutschen

Bundesversammlung überreichten Denkschrift der Centraldirection übersendet. Goethe aber schweigt; und im folgenden Jahre muß *Fritz Schlosser,* selbst ein eifriger Mitarbeiter am Archiv, die Bitte um eine Collation der Jenaischen Handschrift des Otto von Freising wiederholen. Er thut es am 25. Februar 1822 mit dem Zusatz: »Die Gesellschaft hat bereits Vergleichungen mit einem Pariser und einem Hannövrischen Codex des nämlichen Schriftstellers veranstalten lassen. Beiden Vergleichungen liegt die gedruckte Ausgabe bei Urstisius, Francof. 1585. zu Grunde. Man muß daher wünschen, daß, zur Erleichterung des künftigen Bearbeiters, die durch Ihre gütige Fürsorge zu veranstaltende Vergleichung der Jenaischen Handschrift auf die nämliche gedruckte Ausgabe dieses Chronisten bezogen werden möge.«

Goethe erwidert am 14. März 1822 (ungedruckt, vgl. Tageb. VIII, 176):

»Auf Ihr gegenwärtig vor mir liegendes Schreiben weiß ich jedoch nicht sogleich etwas Befriedigendes zu erwiedern; unter unsern sämmtlichen Angestellten, kenne ich keinen dem man ein solches Geschäft mit Sicherheit anvertraute und wenn sich auch einer fände so würde das ihm zu reichende Honorar gewiß bedeutend seyn.

Allenfalls könnte ich den jungen Compter, der sehr viel Fleiß und Akkuratesse beweißt und auch schon an jenen Beschreibungen der Jenaischen und Weimarischen Mscrpte gearbeitet hat, darum ansprechen; allein er ist bey der Wiederherstellung der Universitäts Bibliothek so sehr beschäftigt und widmet dieser Arbeit alle seine Kräfte, daß ich nicht wüßte wie man ihm noch mehr auftragen oder was man ihm abnehmen könnte. Indessen werd' ich diese Angelegenheit treulich im Sinne hegen und bey meinem nächsten Aufenthalt in Jena das Nähere zu betrachten und einzuleiten suchen. Empfehlen Sie mich dortigen verehrten Vorstehern und Theilnehmern und erlangen mir einen gefälligen Aufschub, dessen ich bey vielfachem Zudrang, bey vermehrten Pflichten und verminderten Kräften jeden Augenblick bedarf, mit Bitte ihre fernere weitere Vermittelung mir freundlichst zu gönnen.«

Schlosser dankt am 23. März 1822 für Goethes Zeilen und fährt fort: »Den Theil derselben, welcher sich auf die Jenaische Handschrift des Otto von Freisingen und die des-

falls geäusserten Wünsche der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde bezieht, habe ich dem Herrn Minister von Stein und andern Vorstehern der Gesellschaft mitgetheilt, die sämtlich sehr dankbar für den Antheil sind, welchen Sie diesem Gegenstande widmen. Sie empfehlen den früher durch mich ausgesprochenen Wunsch Ihrer geneigten Fürsorge. Zur Erleichterung der Sache glaube ich jedoch, in ausdrücklichem Auftrage, bemerken zu dürfen, daß man zu einem billigen Honorar für denjenigen, welcher sich der Collation der Handschrift unterziehen wird, von Seiten der Gesellschaft gerne bereit ist, wie denn auch zu Paris und an mehrern andern Orten die Handschriften-Vergleichungen honorirt worden sind. Wenn übrigens derjenige, welcher die Collation vornimmt, der einzusendenden Vergleichung noch eine Abschrift eben dieser Vergleichung, auf deren pünktliche Uebereinstimmung mit der Urschrift man sich verlassen könnte, beifügen wollte, so würde dies um so angenehmer seyn, als man von Seiten der Gesellschaft die Collationen den auswärtigen Bearbeitern der Quellenschriftsteller überhaupt nur gerne in Abschriften mittheilt, um gegen etwaigen Verlust der mit Mühe und Kosten zusammengebrachten Collationen desto sicherer zu stehen.«

Am 20. April sendet alsdann Dr. Ernst Weller, Bibliothekssekretär in Jena (vgl. Strehlke II, 373), die Probe-Vergleichung Compters mit den Worten: »die Arbeit ist sehr schwierig und geht mithin etwas langsam;« in Goethes Tagebuch vom 22. April (VIII, 188, 25) muß es demnach statt »Compter. Vergleichung« heißen »Compters Vergleichung.« Am 26. April (vgl. Tageb. VIII, 190) giebt dann Goethe die Collation mit folgendem Briefe an Fritz Schlosser weiter:

Sie erhalten hiebey, mein Theuerster, eine Probe von Compters Vergleichung des bekannten MSCts mit der Druckschrift. Da er mir ganz recht zu verfahren scheint lasse ich ihn weiter gehen, besonders da er doch immer nur eine Seite des Papiers beschreiben wird. Zugleich habe ich ihm aufgegeben, die Zeit die er zu diesem Geschäft verwendet vorläufig zu bemerken, da sich denn eine Schätzung seines Verdienstes leicht machen wird, indem er die Stunden welche er hiezu verwendet dem Bibliothekscataloge entzieht und bei diesem eine bestimmte Remuneration eingeführt ist. Hievon werde ich auch nach einigen Fortschritten Nachricht geben, damit man in Voraus sich deshalb vereinigt. Indessen erbitte mir eine geneigte Beurtheilung

des gegenwärtigen Blattes, wie mir denn die Arbeit gut gerathen scheint, und, wie einige Stellen schon beweisen, nicht fruchtlos bleiben wird.

Weimar d. 25 Apr. 1822.

In gleichem Sinne schreibt Goethe am selbigen Tage an Weller, er hoffe, man solle mit dieser Arbeit zufrieden sein. Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit ist nichts bekannt, als was Goethe selbst in den Tag- und Jahres-Heften von 1820 (Werke 36, 163) bei erneuter Erwähnung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde und seiner Mitarbeit berichtet: »Nun hatte der Bibliotheksschreiber Compter ein besonderes Talent zu dergleichen Dingen, es glückte ihm die Nachahmung der alten Schriftzüge ganz besonders, deßwegen er auch die genaueste Aufmerksamkeit auf so etwas zu legen pflegte. Ich verfertigte ein sorgfältiges Schema, wornach die Codices Punct für Punct verglichen werden sollten. Hiernach fing er an gedachtes Manuscript des Otto von Freisingen mit dem ersten Straßburger Abdruck desselben zu vergleichen; *eine Arbeit die nicht fortgesetzt wurde.* Im Ganzen ward jedoch die Beschäftigung eine Zeitlang fortgesetzt, sowie das Verhältniß zu Herrn Büchler in Frankfurt unterhalten.«

Warum die Arbeit nicht fortgesetzt wurde und das Verhältniß zu Büchler nicht andauerte, läßt sich mit einiger Gewißheit vermuthen: Goethes Interesse für die Gesellschaft scheint, so hoch er auch ihre Ziele schätzte, aus einem bestimmten äußeren Grunde erlahmt zu sein. Inzwischen nämlich waren im vierten Bande des Archivs S. 271—276 von Moser in Stuttgart und Wedekind in Lüneburg zwei weitere Erklärungsversuche der Taufschale, die Goethe der Gesellschaft vorgelegt hatte, erschienen, die beide wiederum zu anderen Resultaten gelangten; und dieser Streit der Meinungen über die erste von Goethe angeregte Frage scheint ihn abgeschreckt zu haben, sich weiter zu engagiren. Stimmte doch die hier gemachte Erfahrung zu einem Grundton seines Wesens, der in dem großen Gespräch mit Luden im August 1806 seinen prägnanten Ausdruck findet, zu der Ueberzeugung, daß nichts über allen Zweifel hinaus sei, vielmehr Alles ungewiß bleibe, das Größte wie das Geringste. Wie dieser Grundsatz auf seine Stellung zur Geschichtswissenschaft überhaupt eingewirkt hat, ist von den bisherigen Darstellungen[1] nur gestreift worden; hier genügt es nachzuweisen,

[1] F. X. Wegele, Goethe als Historiker, Würzburg 1876; O. Lorenz, Goethes Politische Lehrjahre, Berlin 1893, S. 160 ff. und C. Varrentrapp, Straßburgs Einwirkung auf Goethes historische Anschauungen, Berlin 1899.

daß die Unzulänglichkeit der historischen Beweisführung ihn in unserem Falle besonders frappirte. Schon am 15. Mai 1822 sprach er mit dem Kanzler v. Müller (Burkhardt[2] S. 68) von der Ungewißheit der Geschichte und kam auf sieben Hypothesen über das bekannte silberne Taufbecken, »von denen eine verwirrender als die andere sei.« Noch deutlicher äußerte er sich am 9. December 1822 dem Staatsrath Schultz gegenüber (Briefwechsel S. 262): »Es ist um die Geschichte ein gar wunderlich Ding; das gewisseste Resultat aller Bemühungen deßhalb ist der Zweifel. Hiervon hat mir die treffliche Gesellschaft deutscher Alterthumsforscher zu Frankfurt a. M. einen traurigen Beweis geliefert; wir besitzen ein Taufbecken mit eingegrabener alter Vorstellung und Inschrift, jedermann ist überzeugt, daß Kaiser Friedrich I. mit im Spiele sei, nun aber so viele Auslegungen über *wer sonst, wie, wann und wo,* daß die Sinne sich verwirren und man lieber das Becken wieder einschmelzte, damit nur niemand weiter darüber *meinen* könnte.«

Aus solchen Gründen schwieg Goethe fortan, wie er es auch der jungen Dichtergeneration gegenüber von dem Augenblick an that, wo ein Zusammengehen nicht mehr möglich schien. Büchler, der inzwischen die Redaction des Archivs niedergelegt hatte, wendet sich noch einmal, am 4. December 1825, aus Mainz an Goethe. Er gratulirt zu seiner Jubelfeier am 7. November, übersendet einen Brief und literarische Gaben des Kölner Localforschers Johann Wilhelm *Brewer* (vgl. Tageb. X, 134 f. 164 f. und Briefwechsel mit Carl August II, 273) und fügt die Subscriptionsanzeige auf die Monumenta bei, deren erster Band dem Erscheinen nahe sei. »Den letzten Nachrichten zufolge hat Dr. Pertz in diesem Spätjahre, mit den 40 ersten Druckbogen der Monumenta versehen, eine wissenschaftliche Reise nach Göttingen, Leipzig, Dreßden p unternommen und dieselbe den dortigen Gelehrten und Mitgliedern der Gesellschaft vorgelegt, auch überall wohlverdiente Aufnahme, Beyfall und Würdigung seiner mühevollen Arbeit mehrerer Jahre gefunden. — Bald nach dem neuen Jahre wird dieser erste Band erscheinen und das Verdienst des gesellschaftlichen Unternehmens beurkunden. — Bloß die Beharrlichkeit und edelmüthige eigene Unterstützung des Unternehmens durch den verehrten Stifter der Gesellschaft konnte dasselbe, der Ungunst einer vielfach in der Gegenwart zu sehr befangenen Zeit ungeachtet, bis zu dieser Stufe der Entwicklung führen. Der Genius des gemeinschaftlichen Vaterlandes wird das nun ins Leben tretende Unternehmen, mit seinen Beförderern, auch weiter schützen und seegnen!«

Goethes Tagebuch erwähnt nur die »Sendung Cölnischer Alterthümer durch Brewer« am 11. December 1825 (X, 135); eine Antwort ist weder an Büchler noch an Brewer erfolgt. Doch

wurde auf die Monumenta von Anfang an in drei Exemplaren für die Bibliotheken von Weimar, Jena und Eisenach subscribirt.

Oeffentlich hat Goethe über die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde sich nicht weiter vernehmen lassen; als aber Stein mit seiner Tochter Therese ihn am 7. und 10. Mai 1827 in Weimar besuchte, um ihm vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen den Abguß eines kleinen Jupiters zu überbringen, wird sicherlich auch der inzwischen erreichten Resultate der Gesellschaft gedacht worden sein. Und wie Goethe einen Niebuhr, trotz aller Differenzen ihrer Denk- und Empfindungsweise, schätzte, so hat er auch für die weitere Entwicklung der deutschen Geschichtsschreibung volles Verständniß gezeigt durch die Theilnahme, die er außer an Raumer, Lappenberg und andern jungen Historikern auch an Rankes erstem Auftreten nahm (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 386).

Carl Schüddekopf.

3. ZWEI FALSTAFF-FRAGMENTE VON GOETHE.

Das erste dieser Fragmente, die von einem bisher ganz unbekannten Dramenplan Goethes Zeugniss ablegen, wurde 1898 unter Goethes Privatakten gefunden. Es steht auf einem Foliobogen Conceptpapier, auf 1¾ Seiten, nach Diktat mit Tinte geschrieben von Goethes Diener Paul Götze, der seine thüringische Herkunft in mehreren Schreibfehlern verräth: namentlich in »gedraut«, »zugedraut«, für »getraut«, »zugetraut«. Das zweite Fragment war schon 1894 unter naturwissenschaftlichen Papieren zu Tage gekommen; Goethe selbst hat es aufgezeichnet, auf einem gleichen Bogen, zuerst mit Blei, auf der ersten und zweiten Seite, dann mit Tinte noch drei Zeilen auf der dritten Seite anfügend; am Kopf ist von Musculus' Hand, also nach Goethes Tode, übergeschrieben: »Aus Shakspeares Heinrich IV.« Da sogar das Wasserzeichen der beiden Papierbogen dasselbe ist — links Posthorn, rechts Harfenspieler —, ist von vornherein zu vermuthen, daß die Fragmente zusammen entstanden, und bei näherem Studium zeigt auch der Inhalt, daß wir es mit Bruchstücken von zwei Anfangsscenen eines Falstaff-Dramas zu thun haben: mit einem Gespräch zwischen Poins und Bardolph neben dem schlafenden Falstaff, worauf letzterer erwacht und in seiner launigen Weise das Wort führt.

Bei Shakespeare kann man von drei Erscheinungsformen des Falstaff sprechen. Zuerst, in »Heinrich IV.« Theil 1, ist er eine Hauptfigur in historischer Umgebung; er leitet den Prinzen Heinz zu den Jugendstreichen an; trinkt ungeheuer

und bleibt doch geistig immer obenauf; raubt, lauft davon, prahlt, wird entlarvt und weiß sich doch lachend herauszureden; sieht in der Ehre, die dem Percy Heißsporn alles ist, nur einen gemalten Leichenschild beim Begräbniss dessen, der sie hatte, und ergiebt sich mit einer an das Große streifenden Consequenz dem Genuß. Falstaff ist hier der Selbständige, gegenüber dem Prinzen Heinz, der erst im Gegensatz zu ihm langsam den eigenen Charakter entdeckt. — Merklich anders ist bereits der Falstaff in »Heinrich IV.« Theil 2: er bewegt sich noch in bedeutsamer historischer Umgebung, aber ohne das Gegenbild des Percy, der im Kampf gefallen ist, und ferner abgerückt vom Prinzen Heinz, der mit dem Geiste des Falstaff alles Gute des Percy in sich vereinigt. Er geht nicht mehr auf Raub und Leichendiebstahl aus, sondern auf Schwindel — mit Rekruten und einem läppischen Friedensrichter. Er ist schwächer geworden an Witz und dafür dem Dorchen Lakenreißer in den Schoß gesunken. Er steht nicht mehr selbständig neben Heinz, sondern bittend und als die Folie des Lasters neben dem voll erblühten Musterkönig, der ihn am Schluß bei der Krönungsprozession abweist, verbannt, ja mit moralisirenden Worten für seine Seele sorgen heißt. — Ein dritter Falstaff ist der in den »Lustigen Weibern von Windsor«: ohne historische Umgebung; eine reine Possenfigur, als eingebildeter Liebhaber von zwei Bürgersfrauen zugleich; von beiden durchschaut und gehänselt; nicht mehr witzig sich herausredend, sondern geprügelt und gezwickt, beschämt und hilflos; nicht mehr ein großer Humorist, sondern der unfreiwillige Gegenstand leichten Gelächters. — Nach dieser Entwicklung der Figur in absteigender Linie blieb es Shakespeare nur übrig, uns noch den Tod Falstaffs zu erzählen, was die Wirthin in »Heinrich V.« besorgt. Sein Zechkumpan Bardolph, gefolgt von Pistol, Nym und dem Knaben, geht in den französischen Feldzug mit, wo er blindlings und thöricht weiter stiehlt, bis er am Galgen hängt (A. III, Sc. 6). Poins, früher der ständige Begleiter des Heinz zu den Lotterszenen, wird vergessen.

Vor diese Wahl gestellt, griff Goethe den Falstaff heraus, der am Schlusse von »Heinrich IV.« Theil 2 eben vom neuen König abgewiesen und vom Hofe verbannt worden ist; also den gesunkenen Falstaff, der gerade seine historische Umgebung verloren hat, mit der übrigens auf einer deutschen Bühne nicht viel Wirkung zu erzielen gewesen wäre. Goethe ließ ihn zunächst den Schreck ausschlafen; wohl in seinem gewohnten Wirthshaus und nicht ohne feuchte Nachhilfe. Bardolph und Poins sind am Tische neben ihm wach geblieben; sie hatten mit ihm zu steigen gehofft und finden sich jetzt mit ihm in die königliche Ungnade verwickelt; der dick-

wanstige, ewig durstige Zecherfürst ist ihnen hiemit fast lästig geworden, obwohl sie Kameradschaftsgefühl genug besitzen, ihn dabei zu bemitleiden — sich selbst freilich noch mehr. Daß sie darben, können sie gerade nicht behaupten; vor ihnen standen wohl die Kannen; aber das Essen fehlt und macht ihnen Sorge. Nachdem uns so die niederen Figuren über die Lage der Hauptperson unterrichtet haben, rührt sich Falstaff, »Faunen Silen erwacht«: die Bezeichnung deutet an, wie Goethe, unser erster Literarhistoriker, über die Vorgeschichte des Falstaff dachte; wie er ihn über den Plautinischen Pyrgopolynikes, auf den die englische Theatertradition noch mit Sicherheit zurückzuverfolgen ist, hinaus mit den Satyrspielen der attischen Bühne in Zusammenhang brachte, wie er also eine Urform erschloss, die ganz geeignet war, die verlorene historische Umgebung der Gestalt durch eine antikisirende Bedeutsamkeit zu ersetzen.

Der Anfang von Falstaffs Gespräch ist dann zwar verloren; er fällt gerade in die Lücke, die wir zwischen den beiden Fragmenten anzunehmen haben; aber was als zweites Fragment folgt, kann nicht weit davon abliegen, denn Bardolph sitzt noch als Zuhörer da, und Falstaff ergeht sich noch deutlich über die Aufforderung des Königs, seinen Leib zu mindern und sein Seelenheil zu mehren, »make less thy body, hence, and more thy grace« (Heinr. IV. Theil 2, A. V. Sc. 3, V. 52). Hat Goethe bis hieher den Charakter, die Lage und Sippschaft Falstaffs einfach von Shakespeare übernommen, so beginnt er an dieser Stelle ein originelles Weiterdichten. Falstaffs Auseinandersetzung über das Verhältniss von Leib und Seele, über die Vernünftigkeit des Leibes und die Unvernunft der Seele sind nirgends bei Shakespeare vorhanden oder angedeutet; sie rühren erst von Goethe her, und auch die zögernde Ausdrucksweise, wo es sich um die Seele handelt, das vorsichtige Pausiren, der Aufruf von Bardolph, ob er etwas über sie sagen könne, das triumphirende Nichtwissen am Schluß sind glücklich erfunden.

Die beiden Fragmente mögen nun im Wortlaut folgen; die mannigfachen Anspielungen auf den Shakespearischen Sachverhalt, die sie enthalten, brauchen wohl nicht weiter erklärt zu werden.

P[oins]. Der arme Sir John.

B[ardolf]. Ja wohl der arme Sir John! und ich möchte sagen der arme Poins der arme Bardolf.

P. Ja wohl arm sind wir, aber er ist noch ärmer, und wir sind ärmer als wir wären wenn er uns nicht ärmer machte als wir sind.

B. Es ist eine verdrüßliche Lage.

P. Ich wüste nicht was uns fehlte oder vielmehr was uns fehlen könnte, wenn uns nicht dieser ungeheure Überfluß zur Last wäre,[1] ich wüßte nichts was uns wie wir sind hinderte in der Welt fort zu kommen. Wir haben kein schweres Gepäcke durch zuschleppen wenn wir nicht diesen alten Mantelsack mit uns führten der um desto schwerer geworden ist, je leichter ihn seine Hoffnungen gelassen haben.

B. Lieber Poins es ist eine hübsche Sache [um?] die Gewohnheit, du sprichst warhaftig noch immer in eben dem Stil als damals da wir keine Zeit zu verlieren hatten, und sie alsdann nur zu gewinnen glaubten wenn wir sie verloren, laß uns vernünftig überlegen was zu thun ist. Der König mag nicht mehr daran dencken, wie er als Prinz gelebt hat, und am wenigsten mag er sich erinnern was er denen versprochen hat ohne diė er als Prinz nicht leben konnte.

P. Ich vermuthe, er will sich nur erst ein Ansehen geben, er hat uns verbannt um uns wieder zurück zu rufen.

B. Und indessen darben und hungern wir.

P. Nicht eben.

B. Aber wir fasten doch?

P. Ich habe unsern Zustand überlegt, ich weiß noch nicht wozu ich mich entschließen soll.

B. Es kam gar zu unerwartet.

P. Mir doch nicht ich habe dem Prinzen Hehre[2] doch niemals recht gedraut, oder ich hatte ihm vielmehr zugedraut, daß er König seyn würde so bald er König wäre, wie konnten wir Danckbarkeit von ihm erwarten, da wir ihm blos zum Spiele halfen und zum Spiele dienten. — Stille Faunen Sylen erwacht.

* * * * * * * * * * * *

[Falstaff]. Denn es scheint der Mensch besteht wie bekannt aus zwey Theilen. — Ich sage wie[3] bekannt denn es

[1] Darnach gestrichen: an Hoffnungen sind wir leicht

[2] Götzes thüringische Widergabe des engl. Harry = Heinz.

[3] Darnach gestrichen: es.

weiß jedermann daß wir aus Leib und Seele bestehen. Ich sage aber »wie es scheint« weil ein Edelmann nicht behaupten muß wofür er nicht mit Leib und Ehre Gut und Blut stehen möchte und daß ich das nicht gerad an Leib und Seele nehmlich meinen Leib an meine Seele und meine Seele an meinen Leib wagen möchte das kann mir niemand verargen

[Bardolph]. Vollkom[men] Voll[kommen]

[F.] Nun also sage ich der Mensch besteht aus zwey Theilen einem vernünftigen Leib und einer unvernünftigen Seele sag ich und bitte daß man mich wohl verstehe. Der Leib ist vernünftig, denn er verlangt Speise, Tranck Ruhe u s w und so lang ich Sir John Sir Fa (?) heiße wollt ich sagen habe ich nicht gefunden daß mein Leib irgend eine unvernünftige Anforderung gemacht hat. Z. B. Ein Glas Seckt pp Was aber die Seele betraf —

[B.] Fahrt fort guter Sir Fal fahrt fort Was die Seele betrifft so [find ich daß sie wenig Anspruch an Vernunft zu machen hat *gestrichen*]

[B.] Fahrt fort

[F.] [Lieber *gestrichen*] Was die Seele betrifft! Lieber Bardulph wenn du etwas mehr davon zu sagen weißt als ich so fahre fort diese Werthen Freunde zu unterhalten denn ich gestehe —

[S. 3] Und hoffe daß man deßhalb nicht übler von mir denken wird. Denn ich gestehe daß ich wenig sehr wenig, nichts ja gar nichts weiß. Eben deßwegen aber hoff ich daß man

* * * * * * * * * * * *

Wie Goethe fortzufahren gedachte, wer wäre darauf nicht neugierig geworden? Leider fehlt es an jedem sichern Anhaltspunkt, um seinen weiteren Plan zu errathen. Die beiden Fragmente stammen ohne Zweifel aus der Exposition des beabsichtigten Stückes; das ergiebt sich schon aus ihren vielen orientirenden Anspielungen und noch deutlicher aus dem engen Anschluß an den Ausgang von »Heinrich IV.« Theil 2; die Fabel konnte also noch die unerwartetsten Wendungen nehmen. Gewiß sollte es eine Komödie werden; die Wahl der Personen und der allgemeine Ton der Fragmente erwecken diesen

Eindruck; vielleicht sollte sie auf französischem Boden spielen, da Bardolph nach Shakespeare den Feldzug Heinrichs V. mitmachte und nach dem ersten Fragment Goethes sich bereits nach einem anderen Lebensweg umsieht.

Für die Entstehung der Fragmente ist es lehrreich zu wissen, daß der Schreiber Götze, der das erste niederschrieb, nur in der Anfangshälfte der neunziger Jahre bei Goethe vorkommt, wie mir der Direktor des Goethe-Archivs mittheilt. Ferner macht mich Geh. Rath Suphan aufmerksam, daß in dieselbe Zeit die ersten Aufführungen von Shakespeares »Heinrich IV.« auf dem Weimarer Theater fallen, in Schröders Bearbeitung: der erste Theil wurde 1792 am 17. April und 19. Mai, 1793 am 14. Februar gespielt, der zweite Theil 1792 am 21. April und 1793 am 2. März (Burkhardt, Repertoire des Weimarer Theaters, S. 136). Eine bessere Anregung für ein Falstaff-Stück von Goethe, der eben damals als neuer Intendant für das Theater zu sorgen hatte, wird kaum zu finden sein. Der Entwurf würde demnach in das Jahr 1792 zu setzen sein, in die Zeit zwischen dem »Bürgergeneral« und »Reineke Fuchs«, und würde gut zu der kühl realistischen Komik passen, der sich Goethe nach der italienischen Reise befliß, bis ihn die Berührung mit Schiller wieder mit Idealismus füllte.

Lassen sich die Fragmente auf solche Weise in den Werdegang Goethes überhaupt einpassen, so darf man wohl auch des Näheren fragen, welche Stelle sie in dem Verhältniss Goethes zu Shakespeare einnehmen.

Nach einer dämmerigen Vorperiode der Shakespeare-Lektüre in Dodd's »Beauties« und Wielands Prosa-Uebersetzung, einem Plan zu einem Romeo-Drama u. dgl. begann in Straßburg, unter Herders Einfluß, eine Zeit flammender Begeisterung für alles, was Shakespeare an Sturm und Drang bot, selbst für die Unkunst seiner Historientechnik, die im »Götz von Berlichingen« auf eine von der Elisabethischen doch ganz verschiedene Bühne revolutionär übertragen wurde. Wie viel von Shakespearischen Charakterzügen, Situationsbildern und Stimmungsmitteln in dem »Götz« Aufnahme fand, haben Minor und Sauer in den Studien zur Goethe-Philologie gezeigt. Für den Faust wäre fast ein ebenso reicher Einfluß zu erweisen. Die Erscheinung des Erdgeistes z. B. hat in der von Cäsars Geist im Zelt des Brutus die nächst verwandte Vorstufe. Student Siebel, der »Schmerbauch«, das »Mastschwein«, mit seinen Zechkumpanen singend und schlemmend, hat mit Falstaff mehr als zufällige Ähnlichkeit und wird zugleich von Mephisto und Faust bedient, ohne sie zu erkennen, ähnlich wie Falstaff vom Prinzen Heinz und von Poins. Die Hexenszene wäre schwerlich ohne »Macbeth« entstanden; Gretchens Klagen und Wahnsinn erinnern mehrfach an Desdemona

und Ophelia; ihr Bruder Valentin wird ihr vom Geliebten erstochen, — ähnlich Julias Vetter Tybalt durch Romeo; Valentin als Rächer streift an Laertes u. dgl. Kurz, die Sturm- und Drang-Periode Goethes ist markirt durch eine überschwängliche Bewunderung und Nachahmung Shakespeares.

In Weimar mäßigte sich diese Stimmung zu einer ruhigen, doch immer noch warmen Freude an Shakespeares Kunst. Kritisch eindringend in das Hamlet-Drama gelangte er zu jener Schilderung der Hauptcharaktere, besonders des Helden, die er nach jahrelanger Erwägung in »Wilhelm Meister« niederlegte; es widerstrebte ihm, daß in dieser großen Tragödie Mangel an Ordnung und Einheit vorkommen sollte; aus dem Wesen des Dänenprinzen heraus glaubte er jede Seltsamkeit harmonisch erklären zu können. Schaffend ließ er sich noch in mancher Einzelheit vom Britten fördern; die Volksszenen im Egmont z. B. sind denen in »Julius Cäsar« zum Theil nachgebildet, und wenn Orestes seine priesterliche Schwester mit »schöne Nymphe« anredet, denkt man leicht an Hamlets Wunsch an »the fair Ophelia: nymph, in thy orisons be all my sins remembered«. Aber die Werthschätzung ist jetzt etwas reflektirend geworden, und die Nachahmung spärlicher; die klassischen Götter schieben den nordischen Dramatiker allmählich in den Schatten.

Mit dem Aufsatz »Shakespeare und kein Ende« 1813 beginnt die letzte Periode: Verdruß über Shakespeares Unkunst und Ungeheuerlichkeit; Umarbeitung des »Romeo« in klassizistisch-französischem Geschmack; Shakespeare wird mehr für das Lesen als die Bühne geeignet erklärt; Betonung seiner Symbolik, so daß man den Eindruck gewinnt, Goethe habe ihn durch die Gläser des zweiten Theils »Faust« gesehen.

In dieser Entwicklungsreihe finden die Falstaff-Fragmente gut ihren Platz in der ersten Weimarer Periode, insofern sie nicht mehr ein überschwängliches Nachahmen zeigen, wie es die Siebel-Figur gegenüber dem Falstaff verräth, und noch nicht die korrigirende Art der Altersperiode wie in der Bearbeitung des »Romeo«. A. BRANDL.

4. GOETHE AN KARL AUGUST.

Ew. Königlichen Hoheit

bin zum danckbarsten verpflichtet daß Höchstdieselben mich aus meinem Heidelberger Kunsttraum wecken und nach Carlsruhe hin dirigiren

wollten. GehHofr. Gmelin demonstrirte, den Linné in der Hand, wiederholt das Conchylien Kabinet, wobey sich mir der alte Spruch bewahrheitete: Um einsichtig zu werden müsse man das fürtreffliche betrachten. Und gewiß, ich fühle mich eingeführt in ein Feld, in welchem ich immer fremd geblieben.

Die für Ew Hoheit bestimmten Mineralien werden sorgfältig zusammen gelegt. Gm. lehnte ab als ich von Auslagen sprach. Die Fossilien sind bewundernswürdig. Jene Chalcedon Druse im Basalt höchst merckwürdig.

Der Botanische Garten unterhielt uns einen ganzen Morgen, manches Neue ward gelernt, manches Alte aufgefrischt.

Weinbrenner führte mich in seinen Wercken umher. Ich sah in dem Hochberger Palais die beyden Grafen, auch die junge Gräfinn. Das Theater, bey einer Vorstellung, auch bey Tage gesehen hat mir sehr wohl gefallen.

Der protestantischen Kirche haben Ew. Hoheit zu einer verzierteren Schlußwand geholfen, indessen wird der geistliche Herr immer, zwischen dem gekreuzigten und auferstehenden Heiland, mehr als Mauerschwalbe denn als Taube schweben.

Prinz Louis wollte aufwarten fand ihn aber nicht zu Hause, hinterlies jedoch Grüße von Ew Hoheit.

Freundliche Aufnahme habe überall gefunden, sogar die Museums-Gesellschaft brachte ein artiges Ständchen und so bin ich denn unterrichtet und erfreut wieder nach Heidelberg zurück.

Nun aber muß hoffen und bitten daß Ew Hoheit mir nicht zürnen mögen, wenn ich anzeige: daß es mich beym Schopfe faßt und über Würzburg nach Hause führt. Eigentlich ist es derselbige Dämon, der aus Herrn v. Steins Munde mich zu einem Aufsatz über Alterthum, Kunst, ja Wissenschaft in den Rhein- und Mayngegenden verführte. Dieser, wenn er wirken soll, muß [in] diesem Augenblick hervortreten, wo so vieles in Bewegung ist und sich nach allen Richtungen durchkreuzt. Setzer und Drucker in Jena harren, dieses Wercklein zu bearbeiten, schon einige Wochen,

Das Manuscript (Quartbogen) von Goethes eigener Hand ist als Geschenk des Geh. Hofraths Dr. C. Beyer in Stuttgart ins Archiv gekommen. Das Datum des nur in diesem Fragment erhaltenen Briefes läßt sich nach dem Tagebuch bestimmen: am 6. October 1815 hat Goethe von Heidelberg aus an Carl August geschrieben. Den »Heidelberger Kunsttraum« träumte Goethe vom 21.—29. September dieses Jahres; am 30. September reiste er mit dem Herzog nach Mannheim, von wo er am 1. October nach Heidelberg zurückkehrte. Am 3. fuhr er in Begleitung von Sulpiz Boisserée nach Karlsruhe, reiste aber schon am 5. nach Heidelberg zurück, von wo aus er am 7. die Rückfahrt nach Weimar antrat. In Heidelberg gab er sich in erster Linie ganz dem Studium der daselbst aufgestellten Gemäldesammlung der Gebrüder Boisserée hin. Die Gedanken, die sich ihm aus dieser eifrigen Betrachtung ergaben — die Namen der Maler, vor allem Johann von Eyck, werden auch im Tagebuch aufgeführt —, sind in dem Abschnitt »Heidelberg« der »Reise am Rhein, Main und Neckar« niedergelegt (Kunst und Alterthum I 1 S. 132—183; Hempel 26, 316 ff.). Ueber diese ganze Zeit von Goethes Aufenthalt am Rhein und Main gibt auch S. Boisserées Tagebuch interessanten Aufschluss (S. Boisserée 1, 249 ff. Vgl. auch Tag- und Jahreshefte 1815, Weim. Ausg. 36, 95.).

Von den Sammlungen in Karlsruhe spricht Goethe nur flüchtig in Kunst und Alterthum I 1, 185 (Hempel 26, 336). Karl Christian Gmelin war der Director des dortigen Naturalienkabinets (vgl. auch Tag- und Jahreshefte 1815, Weim. Ausg. 56, 97). Im Tagebuch verzeichnet Goethe am 4. October: »Hofr. Gmelin. Botanischer Garten . . . . Gmelin Cabinet: Mineralogie und Geologie; Muscheln; Vögel; Versteinerungen.« (Vgl. auch Boisserée 1, 288.) Am 5.: »Cabinet. Conchyliensystem.« Ferner am 3.: »Weinbrennerische Gebäude.« und am 5.: »Zu Oberbaudir. Weinbrenner Restaurationen. Palais von Hochberg.« Im Theater sah Goethe die Feuerprobe von Kotzebue und ein Lustspiel: die heimliche Ehe (Boisserée S. 288). F. L. K. von Biedenfeld hat als Theilnehmer des Besuchs im Naturalienkabinet darüber erzählt im Morgenblatt für gebildete Leser Mai 1859 (neuerdings abgedruckt in Biedermann, Goethes Gespräche 10, 73 ff.). — Den Minister von Stein hatte Goethe am 24. Juli in Nassau besucht und am folgenden Tag mit ihm die Reise nach Köln angetreten, wo sie sich 2 Tage aufhielten; am 29. kehrten sie wieder nach Nassau zurück, am 31. verabschiedete sich Goethe von Stein und reiste nach Wiesbaden weiter (vgl. Tagebuch). Stein, der mit Goethe die Kunstschätze Kölns besichtigt hatte, forderte den Dichter auf, an Hardenberg ein Memoire über die Kunst und die antiquarischen Angelegenheiten in den

Rheinlanden zu schreiben. Goethe berieth darüber in Wiesbaden mit Boisserée. Der Hauptgrundsatz sollte sein, daß die Kunstwerke und Alterthümer viel verbreitet würden, daß jede Stadt die ihrigen behalte und von denen, die die Franzosen geraubt hatten, die ihrigen wieder bekomme, daß aber ein Mittelpunkt gegeben werde, von dem aus über das Ganze gewacht würde. Malern und Kunstbeflissenen sollte Unterstützung zu Theil werden, aber von der Errichtung von Kunstschulen wollte Goethe nichts wissen. Boisserée legte ihm auch den Plan einer deutschen Gesellschaft für Alterthum und Kunst vor, wo es aufs Sammeln ankomme; dieselbe müßte aber zu Stande kommen ohne Mitwirken der Regierung, »nur Freiheit und Begünstigung bedürfe man, es müsse sich von selbst machen, da sein, ehe davon gesprochen würde.« Goethe hatte auch die Absicht das Memoire an den Fürsten Metternich zu senden. (Vgl. Boisserée 1, 249, 253; Düntzer, Goethes Beziehungen zu Köln in den Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken 2, 83 ff., 109 f.) Der Entwurf von Boisserées Bericht hat sich in Goethes Nachlaß erhalten. Goethes Bericht ist im 1. Heft von Kunst und Alterthum, später in den nachgelassenen Werken 1833, versehen mit der Ueberschrift: »Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar« niedergelegt. — Ueber die krankhafte Hast, mit der Goethe die Rückreise nach Weimar betrieb, berichtet Boisserée (a. a. O. S. 289): »Freitag den 6. morgens will Goethe plötzlich fort, er sagte mir: ich mache mein Testament. Wir bereden ihn mit großer Mühe, noch einen Tag auszuruhen, und übermorgen zu reisen. Die Jagemann hat ihn mit den andern Damen gedrängt, er soll nach Mannheim kommen, zu Tableaux und Attituden. Er fürchtet den Herzog. Er ist sehr angegriffen, hat nicht gut geschlafen, muß flüchten.« Am folgenden Tag ist Goethe früh morgens unruhig, fürchtet eine Krankheit und reist, begleitet von Boisserée, ab. »Im Wagen erholt sich der Alte allmählig. Die Sicherheit nicht mehr vom Herzog oder der Jagemann erreicht zu werden, beruhigt ihn sichtbar.« Boisserée fuhr bis Würzburg mit.

J. WAHLE.

II. Verschiedenes.

1. SCHILLER AN GOETHE.

Mitgetheilt von

Otto Francke.

Weimar 9. Nov. 1803.

Da ich weder von Ihnen etwas sehe noch höre, so muß ich doch nach den Zuständen fragen. Von einigen Jenaischen Freunden, die indeß hier waren habe ich erfahren, daß man Sie nicht sieht, welches ein ganz gutes Zeichen ist, daß Sie einen beßeren Umgang haben. Ich bin hier auch fleißig, weil ich mich durch gar nichts zerstreue und selbst keine Comödie besuche. Wenn ich in dieser Wärme bleibe, so kann ich doch gegen den März fertig werden.

Paulus hat von Wirzburg keine besondern Erwartungen, welches wohl zu glauben ist. Aber von den jenaischen Zuständen höre ich Gutes, die Zahl scheint sich noch nicht auf eine merkliche Art vermindert zu haben, da einige Auditorien ganz voll gepropft seyn sollen. Die Philosophie verstummt nicht ganz und unser D. Hegel soll viel Zuhörer bekommen haben, die selbst mit seinem Vortrag nicht unzufrieden sind. Ohne Zweifel haben Sie in Jena davon gehört, daß bei den Studenten ein großes Verlangen sich zeigt bei dem *Ritter* zu hören. Man sagte mir, daß die Studenten bei dem Herzog bittlich darum einkommen

wollen, ihn zum Professor zu machen. Es möchte wohl gut seyn, ihn fest zu halten, weil er doch einen Ruf hat und bei der allgemeinen Bewegung auch könnte weggeführt werden. Da Gotha sehr für ihn ist, so würde dieß nicht nur keine Schwierigkeit haben, sondern vielleicht bei Gotha noch dazu dienen können, den Niethammer zur Gegengefälligkeit auch anzunehmen.

Die Herzogin Mutter wünschte garsehr den Grafen Brühl der morgen hieher kommt und nur biß auf den Dienstag bleibt mit den *Brüdern* zu regalieren, weil er ein Stück mit Masken haben will, sie hat mir ihr Verlangen sehr nah gelegt und ich will es Ihnen also auch empfehlen. Wenn es irgend möglich so laßen Sie doch den *Montag* die *Brüder* spielen, es kann ja noch ein ander kleines Stück damit verbunden werden.

Herzlich grüße ich Sie und bitte, mir bald ein Lebenszeichen zu geben. S.

Der vorstehende Brief Schillers an Goethe befindet sich in der an Weimars Glanzzeit gemahnenden Sammlung von Originalcorrespondenzen, die der alte berühmte Weimarische Hofkapellmeister Johann Nepomuk Hummel (geb. am 14. November 1778 zu Straßburg, † am 17. October 1837 in Weimar) seinem Sohne, dem hier lebenden Maler, Professor Carl Hummel, hinterlassen hatte und die dann in den Besitz des praktischen Arztes Dr. Johannes Hummel in München-Gladbach übergegangen ist. Letzterem gebührt für die freundliche Ueberlassung des kostbaren Originals an den Unterzeichneten behufs Veröffentlichung im Goethe-Jahrbuch der Dank unserer Leser.[1]

[1] Dieser werthvollen Hinterlassenschaft gehören u. a. auch einige dereinst von Hermann Uhde in Westermanns Monatsheften, Band 40, edirten Goethe-Reliquien an, so auf S. 254 Goethes Zeilen vom 16. October 1816 und das undatirte Schreiben, das mit den Worten anfängt: »Es mag bey der einmal gefaßten Resolution verbleiben«, ferner auf S. 258f. Goethes Brief an Hummel vom 30. März 1829, zugleich mit einem Auszug aus dem Briefe Zelters an Goethe vom 28. März 1829 und ebenda sein Briefchen vom 18. Januar 1831 an Hummel, dem Goethe »ein eigenhändig geschrieben Exemplar« seiner beiden aus Anlaß des zweiundachtzigsten Geburtstags der berühmten Sängerin Gertrude Elisabeth Mara, geb. Schmeling (geb. am 23. Februar 1749 zu Cassel, † am 20. Januar 1833 zu Reval) gedichteten Lieder zugesandt hatte (vgl. unten unter den Miscellen).

Unser Brief wurde nach Jena adressirt, wo Goethe, wie aus seinem Tagebuche (s. W. A. III, 3, S. 85f.) hervorgeht, vom 1. bis zum 12. November 1803 weilte. Wer die »*Jenaischen Freunde*« waren, die Schiller während der ersten Woche des November in Weimar sah, scheint nicht ermittelt werden zu können. Die Arbeit, die Schiller hoffte bis zum März vollenden zu können, ist »Wilhelm Tell«, der nach dem Kalender am 18. Februar 1804 »geendigt« wurde. Nach dem Eingange wendet sich Schiller den Verhältnissen an der Universität Jena zu, die zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts manch schweren Verlust zu erleiden hatte. So ging der 1789 als Professor der orientalischen Sprachen nach Jena berufene hervorragende Theolog Heinrich Eberhard Gottlob *Paulus* (geb. am 1. September 1761 zu Leonberg bei Stuttgart, † am 10. August 1851 zu Heidelberg), mit dem Goethe und Schiller befreundet waren, im October 1803 als Professor der Theologie nach Würzburg, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in Wahrheit aber wohl aus Verdruß über so mancherlei Mißstände in Jena, die er in einem Briefe vom 9. Januar 1803 eingehend beleuchtet. (Vgl. K. Alexander Freiherr v. Reichlin-Meldegg, H. E. G. Paulus und seine Zeit, Stuttgart 1853, 2 Bde., Bd. 1, S. 352ff. und den Brief Schellings an Goethe vom 17. März 1804, ed. von Carl Schüddekopf und Oscar Walzel im 1. Theil von Goethe und die Romantik, Weimar 1898, S. 241 f.) Noch im Spätsommer des Jahres 1803 hoffte Schiller den Freund zum Bleiben in Jena bewegen zu können, wie aus seinem Briefe an ihn vom 2. September hervorgeht, worin es heißt: »Man schätzt und verehrt Sie so sehr, mein theurer Freund, daß man Ihre Entfernung von Jena nicht wohl vertragen kann. Da Sie nach unserm neulichen Gespräch nicht geradezu abgeneigt sind, zu bleiben, so hofft der Herzog Ihnen durch ein Merkmal seines guten Willens und seiner Achtung für Sie Ihren Aufenthalt in Jena wieder angenehm zu machen. Zweihundert Thaler will er Ihnen zulegen und wenn Ihnen noch sonst ein Zeichen seiner Achtung angenehm seyn kann, so wird er auch dazu mit Vergnügen bereit seyn«. Wie schmerzlich Schiller das Scheiden grade von Paulus empfand, dafür sprechen u. a. auch seine Briefe an Wilhelm von Wolzogen vom 4. September (vgl. auch den vom 27. October 1803) und an Wilhelm von Humboldt vom 12. September. In dem ersteren heißt es: »Indem das neue Schloß von Weimar bezogen worden ist, und hier ein neues Leben beginnt, droht die alte Universität in Jena über den Haufen zu fallen. . . . Ein Lehrer nach dem andern wird uns nach Halle entführt; so ist auch Schütz mit der ganzen Literatur-Zeitung berufen, und hat sich wirklich dort engagirt. Von der andern Seite beruft uns der Kurfürst von

Bayern mehrere Professoren nach Würzburg. Unter diesen Umständen hat der Herzog sich aufs Neue für Jena interessirt und will sich's etwas kosten lassen, um wenigstens die besten, wie den Professor *Paulus* und Hufeland, festzuhalten. — Es ist eine Ehre für Jena und Weimar, daß andere Universitäten uns plündern müssen, um etwas zu werden, und daß etwas Gutes bey uns zu holen ist«.

Indessen erhoffte Schiller viel von der Thätigkeit *Hegels*, der sich 1802 in Jena habilitirt hatte und wenigstens bis 1815 dort aushielt, trotz mancherlei Aergernissen, die auch ihm nicht erspart blieben. Wohl mochte Hegel die Empfindung Schellings theilen, der ihm bei seiner Berufung nach Würzburg am 31. August 1803 schrieb, »Jena sei der Indifferenzpunkt des nord- und süddeutschen Geistes *gewesen;* dieser Indifferenzpunkt sei nun auseinandergesprengt, und wieder werde der eine Theil nach Norden, der andere nach Süden geworfen.« (Vgl. R. Haym, Hegel und seine Zeit, Berlin 1857, S. 265.) So war allerdings, wie Schiller, in Uebereinstimmung damit, am 18. August 1803 an Wilhelm von Humboldt schreibt, »die Philosophie mit Schelling vollends ganz ausgewandert. Leider sei nicht zu hoffen, daß aus anderen Universitäten etwas wird, indem sie Jena zerstören helfen. Vielleicht war Jena, wie es vor 6, 8 Jahren noch war, die letzte lebendige Erscheinung ihrer Art auf Jahrhunderte.« Doch sei »H. D. Hegel ein rechter wahrer Mann, ein gründlicher philosophischer Kopf«, freilich sei »auch dieser etwas kränklich und grämlich.« Im Zusammenhange damit steht, was Schiller an Goethe am 30. November 1803 schreibt: » . . . und mit Vergnügen sehe ich, daß Sie Hegel näher bekannt werden. Was ihm fehlt, möchte ihm nun wohl schwerlich gegeben werden können, aber dieser Mangel an Darstellungsgabe ist im Ganzen der deutsche Nationalfehler und compensirt sich, wenigstens einem deutschen Zuhörer gegenüber, durch die deutsche Tugend der Gründlichkeit und des redlichen Ernstes.« Ein ähnliches Zeugniss stellt auch K. Rosenkranz dem verehrten Lehrer aus, wenn er schreibt (s. G. H. Fr. Hegels Leben, Berlin 1844, 1. Bd., S. 160): »Seine Darstellung war die eines Menschen, der, ganz von sich abstrahirend, nur auf die Sache gerichtet, zwar keineswegs des treffenden Ausdrucks, wohl aber der rednerischen Fülle entbehrt, welche den Zuhörer auch äußerlich durch den Fluß der Diction, durch den sonoren Ton der Stimme, durch die Lebhaftigkeit der Geberde gewinnt.«[1]

---

[1] Vgl. S. 161, wo es heißt: »Im Sommer 1804 scheint er, vielleicht aus Mangel an Zuhörern, nicht gelesen zu haben«. Weiteres über seine Einwirkung auf die Studenten in Jena s. auf S. 215 ff.

Es ist geradezu rührend, an der Hand von Schillers Briefen aus jener Zeit zu beobachten, mit welcher Hingebung er sich für die Erhaltung der geliebten alma mater abmühte. Ein besonders werthvolles Zeugniss dafür ist auch sein Brief an Gottfried Körner vom 10. October 1803, worin es heißt:

»Ich war einige Tage in Jena, wo es jetzt nicht erfreulich aussieht. . . . Mehr als dießes bekümmert mich der Verfall der Universität. Ich bin nicht ganz unthätig gewesen, das hiesige Ministerium und den Herzog zu einem nachdrücklicheren Schritte zu bewegen; aber es ist ein böser Geist hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt. Hätte mich die Natur zu einem akademischen Lehrer gestempelt, so entschlösse ich mich kurz und gut, und ginge selbst wieder hinüber, um etwas um mich herum zu versammeln, und andere nach zu ziehen. Aber dieses ist nicht mein Fach und ich würde die noch übrigen Jahre der Thätigkeit fruchtlos verlieren. Also kann ich nichts thun, als mich ärgern.« (Vgl. dazu auch seinen Brief an W. v. Humboldt vom 27. Oct. 1803.)

Dieses Gefühl des Ärgers hielt ihn jedoch nicht ab, wo er eine vielversprechende Kraft für Jena glaubte gewinnen zu können, immer von neuem wieder Umschau zu halten. So hoffte er auch den jungen Physiker Johann Wilhelm *Ritter* (geb. am 16. December 1776, † am 23. Januar 1810), den er schon seit dem Jahre 1798 (s. Brief an Goethe vom 23. Juli 1798) hatte schätzen lernen, in Jena seßhaft zu machen. Ritter war erst Phamaceut gewesen, studirte dann von 1795 an in Jena und privatisirte daselbst sowie in Gotha und Weimar bis 1804, in welchem Jahre er als ordentliches Mitglied der bairischen Akademie nach München berufen wurde. Den Zusammenhang, in dem Schiller in unserm Briefe Ritters und der Bemühungen der Jenaer Studenten um ihn gedenkt, beleuchtet eine Stelle im Briefe Hegels an Schelling nach Würzburg vom 18. November 1803 (s. Rosenkranz, a. a. O., S. 221f.), wo es heißt: »Unter die neuen Erscheinungen gehört, daß Ritter über den Galvanismus zu lesen von den Studenten aufgefordert worden ist. Er hat die philosophische Facultät angegangen und erwartet von den Höfen einen Bescheid.« Die Antwort scheint indessen nicht befriedigend gelautet zu haben, da er kurz darauf den Ruf nach München annahm.

Und ebensowenig glückte es, den in unserem Briefe erwähnten *Niethammer* zu halten, der gleichfalls 1804 als Professor der Theologie nach Würzburg übersiedelte. Niethammer war ein Landsmann Schillers (geb. am 21. März 1766 zu Beilstein, † am 1. April 1848 als Obercentralschulrath in München), der, von Schiller in Briefen vom 2. Januar 1797 und nochmals am 10. April 1798 Goethe dringend empfohlen, im Jahre 1798 zum ausserordentlichen Professor der

Theologie und zum Vorsteher des homiletischen Seminars ernannt wurde.[1]

Am Schluß unseres Briefes bittet Schiller den Freund, am Montag, den 14. November, die *Brüder* des Terenz spielen zu lassen, die, auf Goethes Anregung vom Freiherrn Friedrich Hildebrand von Einsiedel bearbeitet und zum ersten Male am 24. October 1801, »als am Jahrestage des ersten Maskenspiels Palaeophron und Neoterpe in Weimar aufgeführt« worden waren.[2]

Goethe erfüllte den Wunsch der Herzogin; am Mittwoch, den 16. November, wurde das Stück und darauf, freilich nicht, wie es Schiller auf Anregung des Schauspielers Borchart in seinem Briefe an Goethe vom 14. Nov. d. J. befürwortet hatte, »Wallensteins Lager«, sondern das einaktige Lustspiel »die beiden Billets« von Wall zur Aufführung gebracht.[3]

Zur Wahl dieses Stückes mag Goethe wohl bestimmt worden sein durch den Charakter des Werkes, das nach dem Lustspiel »les deux billets« von Florian bearbeitet war, dessen Werke, worauf mich außer anderm Dr. August Fresenius aufmerksam macht, im Briefwechsel Goethes mit Frau v. Stein (2. Februar 1812 oder nach Fresenius' Ansicht wohl 1802) erwähnt sind. Zur Sache selbst vgl. Florian, Oeuvres complètes, Leipsic 1796, Tome III, p. 16: »J'étois presque sûr que mon héros (Arlequin) étoit interessant; son masque et son habit le rendoient comique,« oder »Il (Arlequin) n'a plus son habit, il n'a que son masque« ebenda p. 21, und »Quoique ce rôle perde beaucoup sans l'habit et sans le masque ....« p. 29. Beiläufig kam Goethe damit wohl auch einem vielleicht nicht direkt ausgesprochenen Wunsche[4] des späteren Generalintendanten der Kgl. Schauspiele zu Berlin, des Grafen *Brühl*, entgegen, der am 24. October 1800 bei der ersten Aufführung von »Palaeophron und Neoterpe« in Weimar den Palaeophron dargestellt hatte.

---

[1] Vgl. dazu Schiller an Charlotte vom 13. Oct. 1803 und nach Niethammers Übersiedelung nach Würzburg Schillers Briefe an Professor Friedrich von Hoven vom 14. August 1804, worin es heißt: »Niethammer wirst Du als wackeren und tüchtigen Mann kennen lernen, der das Gute mit Eifer befördert.«

[2] Über Goethes Versuch, Plautus und Terenz auf der Weimarischen Hofbühne heimisch zu machen, vergl. die Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, I. S. 91 ff., bes. S. 99 ff.

[3] Vgl. Hugo Burkhardt, Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817.

[4] Vgl. im Zusammenhange damit Teichmanns litterar. Nachlaß, Briefe No. 46, 50 u. 51.

2. GOETHE UND BRAN.

SIEBEN BRIEFE GOETHES UND EIN BRIEF CARL AUGUSTS.

Mitgetheilt von

P. von Bojanowski.

Goethe verzeichnet in seinen Tagebüchern unter dem 6. December 1819 den Empfang einer »Büchersendung von Serenissimo: Don Juan von Byron«, am 8. die Absendung eines Briefes an Bran; am 14. überschickt er die »Branischen Akten an Serenissimum« und nachdem er zuerst bis in die Nacht hinein den Don Juan gelesen, trägt er am 14. ein: Nach Tisch Dodwells Reise durch Griechenland; Beschreibung des Königreichs Nepal, eine Lectüre, die er nach einem Abend-Besuch Meyers fortsetzt; am 16. ist verzeichnet: englische Bücher an Dr. Bran in Jena. Diese Notizen weisen auf den Anfang nicht seiner Beziehungen zu dem Verleger Dr. Bran in Jena aber zu dem von diesem herausgegebenen »Ethnographischen Archiv« hin. Die nachfolgenden Mittheilungen darüber sind einem Actenheft[1] in der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar entnommen.

Dr. Friedrich Alexander Bran, früher als Verleger in Hamburg, Prag und Leipzig thätig, hatte nach mancherlei Erlebnissen in der Kriegszeit sich 1816 in Jena niedergelassen. Er gab dort die »Minerva« und »Miscellen aus der neuesten Ausländischen Literatur«, seit 1818 auch das »Ethnographische Archiv« heraus. Carl August interessirte sich für das Unternehmen. Er richtete an Goethe nachstehendes, jener Büchersendung vom 6. December beigefügtes Schreiben (Quartbriefbogen, 2 Seiten beschrieben):

»6. 12. 19.

Für die Jenaischen Ethnographischen Archivisten habe ich eine große Zuneigung gefaßt, weil ihre Auszüge aus Reisebeschreibungen u. dergl. ausführlich und mit Geschmack geordnet mir erschienen, so lange sie interessante Materialien von Brockhaus geliefert bekamen; hauptsächlich lernte ich den Werth dieser E. A. schätzen, wenn ich ihre Arbeit mit der Bertuchischen im Journal der Reisen und Völkerkunde verglich. In dieser Ansicht schaffe ich Englische Bücher an, wie z. B. die beifolgenden zeigen, und gewinne dabei für mich persönlich die Bequemlichkeit in den Auszügen der

[1] »Acta die Mittheilung ethnographischer Schriften an Dr. Bran in Jena betrf. 1819, 1820, 1821«.

E. A. dasjenige schnell lesen zu können, was ich zu wissen wünsche, während ich nicht im Stande bin, die Bücher selbst zu studiren, die in einer Sprache geschrieben sind, der ich nicht auf dem Grade gewachsen bin, daß ich die Bücher ohne Wörterbuch current lesen könnte. Biete doch denen E. A. an, die Bücher, die ich ihnen liefere und noch liefern werde, gleich in ihrer Manier zu bearbeiten und sie bald zu liefern. In der letzten Zeit scheint ihr Unternehmen zu stocken, weil vermuthlich Brockhaus nichts frisches hat beyschaffen können. Die letzten Hefte des E. A. enthielten nichts wie Details über die nordamerikanischen Staaten, welche schon längst in mehreren, ins deutsch übersetzten Büchern bekannt waren, und deswegen waren sie sehr langweilig. Wenn ich das E. A. durch Anschaffung solcher frischer englischer Bücher im *frischem* Leben erhalten könnte, so würde mir dieses nicht nur lieb, sondern auch für mich puncto der *Bequemlichkeit* und der Sucht nach Neuigkeiten, Menschen, Völker, und Länderkunde sehr interessant seyn. Die Originalien sind jedesmahl der hiesigen oder Jenaischen Bibliothek wie natürlich einzuverleiben. Besorge mir dieses recht hübsch. C. A. m. p.

Der D. Juan ist soviel ich mir besinne, von Lord Byron und gehört nicht fürs E. A., sondern für dich.«

Die Sendung bestand außer Don Juan aus: Francis Hamilton: Accounts of the Kingdom of Nepal, Edinburg 1819; Dodwell, classical and topographical tour through Greece, London 1819; Wentworth, statistical and political description of the Colony of New South Wales, London 1819; Anspach, History of the Island of New Foundland, London 1819; Rickman, The life of Thom. Paine, London 1819.

Es ist bekannt, daß Carl August von 1814 bis zu seinem Tode in London einen literarischen Geschäftsträger in *Johann Christian Hüttner*[1] hatte, der ihm in wöchentlichen Briefen »über Literatur, deren Fortgang etc. überhaupt was in das wissenschaftliche Fach einschlägt« berichtet, und die Werke besorgte, die der Großherzog zu erwerben wünschte. Auch die oben erwähnten Werke hatte Hüttner gesendet.

Am 7. December bereits handelte Goethe nach Carl Augusts Wunsch. Er schrieb an »Herrn Bran, angesehenen Druckherrn in Jena«:

[1] Vergl. P. Gedan, Joh. Christ. Hüttner. Leipzig 1898. S. 32 ff.

»Ew. Wohlgeboren erinnern sich vielleicht meiner frühern Äusserung, daß hier am Orte sich gebildete und bedeutende Freunde der Länder und Völkerkunde befinden, welche an Ihrer ethnographischen Anstalt ununterbrochen Theil genommen. Diese wünschen sich daran das Interesse zu erhalten und daher, wenn es den Zwecken der Herausgeber gemäß wäre, beyliegend verzeichnete Bücher baldigst in Ihren Heften ausgezogen zu sehen. Sollten diese Werke nicht in Ihren Händen sein, so kann ich sie sogleich zu gedachtem Gebrauche mittheilen, sobald ich erfahre, welche Sie vorerst zu benutzen wünschen.

Wie ich mir nun die gegenwärtig und vielleicht künftig mitzutheilenden Bände nach gemachtem Gebrauch wieder zurückerbitte, so wünsche daß dieses wolgemeinte Anerbieten unter uns als eine stille Verabredung angesehen werde, und nichts weiter davon verlauten möge. Der ich in Erwartung baldiger geneigter Erklärung die Ehre habe mich zu unterzeichnen. . .«

Bran antwortet am 15. sehr erfreut, »durch Ew. Excellenz zu vernehmen, daß meine Bemühung (zur Vermehrung der Länder- und Völkerkunde mitzuwirken) auf eine ehrenvolle Weise beachtet wird«, und geht unter der Voraussetzung, daß er die Werke schnell und für längere Zeit bekomme, gern auf das Anerbieten ein. Er bittet um »Account of the Kingdom of Nepal« und »Tour through Greece«; die beiden andern Werke habe er bereits; »über Thomas Paine etwas zu sagen, dürfte jetzt nicht an der Zeit sein«.[1]

Goethe ließ die gewünschten Bücher alsbald abgehen und bemerkt zugleich (Schreiben vom 15. Dezember):

»1. Die Bücher, welche übersende, behalten Sie so lange als es zu Ihren Zwecken dient.
2. Die Büchertitel vermelde sobald die Werke hier ankommen.
3. Sollten Sie von angekündigten Büchern einige zu haben wünschen, so würden Sie mir davon gefällig die Titel mittheilen um nach dem Erscheinen baldmöglichst sie anlangen zu sehen.

[1] Es ist sehr bezeichnend für die Zeit der Karlsbader Conferenzen, daß Bran vorzog über Thomas Paine, den Vertheidiger der französischen Revolution in seiner Schrift »The rights of men« zu schweigen.

4. Nicht allein von Englischen, sondern auch von Französischen und Italienischen könnte die Rede sein.[1]
5. Möglichste Schonung der kostbaren Büchern brauche nicht zu empfehlen.
6. Die Sendungen erhalten Sie frank durch die fahrende Post, diesmal durch einen bezalten Bothen und senden solche unfrankirt zurück.

Ich bin überzeugt, daß dieses beyden Theilen vortheilhafte Geschäft angenehme Folgen haben werde.«

Schon am Tage vorher hatte er dem Großherzog nachstehenden eigenhändig auf Foliobogen geschriebenen Bericht erstattet:

»Ew. Königl. Hoheit

ersehen gnädigst aus beyfolgenden kleinen Akten daß auf höchste Veranlassung (fol. 1) sogleich an Dr. Bran nach Jena geschrieben worden (fol. 2) das Verzeichniß der angebotenen Bücher (fol. 3), dessen Antwort (fol. 4. 5), was ich demselben mit Übersendung der ausgewählten Bücher zu erwiedern gedenke (fol. 6). Und es steht zu hoffen, dass dieses beyden Theilen vortheilhafte kleine Geschäft von angenehmen Folgen seyn werde.

Noch bemerke, daß die an Brahn zu sendenden Bücher erst in die Vermehrungsbücher (der Bibliothek) eingetragen werden, wenn sie zurückkommen, zudringliche Nachfrage zu vermeiden. Meine Akten machen die Controlle.

Darf ich zugleich an Heinrich Müller erinnern, der des Honorars für den *lustwandelnden Sokrates* zu Weyhnachten gar sehr bedarf. Auch die sieben Thaler für Papier und Druck der 50 Exempl. wären ihm wünschenswerth, daß der Abdruck sogleich geschehen könnte. Wodurch dann der Grund unserer lithographischen Unternehmungen gelegt wäre.[2]

[1] Hier im diktirten Concept von Goethe gestrichen: »Im Gange des Geschäfts möchte sich noch Manches den Wünschen beyder Theile entsprechendes verabreden lassen.«

[2] Obige Sätze über Müller beziehen sich auf das eben damals in Weimar auf Anregung Carl Augusts gegründete lithographische Institut, dessen ausführende Kraft der jüngere F. Heinr. Müller, geboren 1794

Don Juan, höchst merkwürdig und geistreich, verkürzt die langen Abende, dankbarlichst anerkannt.

Unterthänigst

Goethe.«

Anfangs Januar übersendete Dr. Bran Goethen die eben erschienenen Hefte seiner Zeitschriften und legte zugleich dar, wie er die ihm mitgetheilten, beziehungsweise in Aussicht gestellten Werke zu verwerthen gedenke: was sich zu einer fortlaufenden Darstellung einer Reise eigne, neue Gegenstände oder merkwürdige Vorgänge, werde für das »Ethnographische Archiv« bestimmt, das politisch-historische für die »Minerva«, das geographisch-statistische für die »Miscellen«.

Wie bereitwillig Goethe die Unternehmen Brans fördert zeigen die folgenden Briefe:

»Danke verbindlichst für die mir neuerlich gegebenen Andeutungen. Ich werde hiernach aufmerksamer seyn können auf das was Ihnen brauchbar ist. Es versteht sich jedoch immer, daß Sie diese Mittheilungen ganz nach Ihrem Zwecke benutzen.

Zwey Bücher 1) Lettres from Buenos Ayres and Chili, London 1819 in Octav 2) History of Brazil By Robert Southey London 1819 in Quarto können auf Verlangen sogleich gesendet werden.

Für die überschickten Hefte schönstens dankend und das Beste wünschend.

Weimar 13 Februar 1820«

»Ew. Wohlgeboren Andeutungen vom 19. Januar gemäß nehme aus denen neuangekommenen englischen Büchern zwey heraus:

---

zu Weimar, ein Sohn des an der Zeichen-Akademie daselbst angestellten Professors Müller, sein sollte. Es war beabsichtigt, unter dem Titel »Weimarische Pinakothek« die in den dortigen Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. befindlichen seltenen Kupferstiche, Zeichnungen heftweise in Steindruck herauszugeben. Doch ist nur ein Heft mit vier Blättern erschienen, unter diesen »der lustwandelnde Sokrates«, nach Aristophanes, von Carstens gezeichnet. [Vergl. auch Carl Augusts Brief an Goethe vom 1. Dec. 1819. Briefwechsel 2. Bd. S. 137.] Am Rand steht folgende Bemerkung des Großherzogs: »16. 12. 19. Die Zahlung an H. Müller ist dem Cassier aufgegeben worden zu leisten, das übrige betreffend statte ich meinen besten Dank ab. Carl August M. p.«

1. Burckhardt's Travels in Nubia in 4°

2. Modern Voyages and Travels vol. II and No. 6 in 4° welche hierbey übersende. Ein Drittes Macullochs western Islands of Scottland T. I. II. 2 vol. in 8° ist beynahe ausschliesslich der Geologie gewidmet; finde ich aber, wie es mir beym Durchlaufen scheint, daß zu Ihren Zwecken wenn auch nur weniges abfällt, so steht es gleichfalls zu Diensten.

Aus der Weimarischen Bibliothekskasse erhalten Ew. Wohlgeboren die 5 ℛ Sächs. für Condé.[1]

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Weimar 25 März 1820.«

In der That sendet er unter dem 11. April das Macculloch'sche Buch mit folgendem Schreiben:

»Indem Ew. Wohlgeboren nochmals ein höchst bedeutendes Werk übersende bemerke dabey, daß ob es gleich hauptsächlich der Geologie gewidmet ist, doch auch sehr schöne statistische Notizen enthält und fürtreffliche Nachrichten von Sitten Gebräuchen und Gewerbe alter und neuer Zeit.

Auch lege den letzten Schein bey, worauf ich ein übersehenes Werk (Modern voyages) und das gegenwärtige nachgetragen habe; um die Unterzeichnung des Blattes ersuche.

Weimar den 11. April 1820«

»Ew. Wohlgeboren sende hierbey eine kleine von Herrn Hüttner[2] gestellte Rechnung mit der Anfrage, ob es Ihre Convenienz sey, fernerhin dergleichen Broschüren auf diesem Wege zu erhalten.

Auch wünschte Dieselben diese Tage zu sprechen, um eine kleine Differenz auszugleichen, welche bey der Weimarischen Bibliothek zur Sprache gekommen.[3]

Jena, 5. Septbr. 1820.«

[1] Bran hatte den 2. Band von Memoires de Condé an Goethe zur Einsichtnahme übersendet.

[2] Hüttner besorgte für Bran kleinere, in England erscheinende Schriften.

[3] Diese Differenz bezog sich auf die lange Benutzung der Werke durch Bran. Vulpius hatte diese vermißt und zugleich Bran die Entrichtung einer Erinnerungsgebühr auferlegt, wogegen Bran sich unter Bezugnahme auf die ihm zugesicherte Begünstigung verwahrt hatte. Die Differenz wurde während Goethes Anwesenheit in Jena beigelegt.

Am 28. Nov. meldet Goethe an Bran die Absendung einer weitern Broschüre für dessen Rechnung und erbittet für das eben von Hüttner eingesendete Buch »Chesterton: A Narration of Proceedings in Venezuela« einen Schein mit dem Wunsch, »daß beydes Ihren Absichten entsprechen möge«. Bran ist von den Werken, die Goethe für ihn aussucht, auf's höchste befriedigt. Crawfords History of the Indian Archipelagus u. a. ist ihm so wichtig für die Länder- und Völkerkunde, daß er den 11. Band seines Archivs blos zu der darin enthaltenen Darstellung des Handels in jenem Archipel verwendet. Am 16. März 1821 schreibt ihm Goethe:

»Ew. Wohlgeboren verfehle nicht zu melden, daß die beyden Werke Crawford und Chesterton wohlbehalten angekommen und also kein wichtiges Buch weiter in Ihren Händen ist. Dagegen sende die französische Ausgabe des Belzoni,[1] wahrscheinlich für Ihren Zweck so brauchbar wie das Original. Die Hauptrechnung aus London ist mir noch nicht gemacht worden; es geschieht dieses durch Herrn Rath Hagen[2] als Schatull-Rechnungsführer Serenissimi; sobald ich sie erhalte, soll sie ungesäumt folgen.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend«.

Wie erheblich die Unterstützung gewesen ist, die solchergestalt den literarischen Unternehmungen Bran's von Weimar gewährt wurde, zeigt das lange Verzeichniß der ihm übersendeten Werke. Neben zahlreichen hervorragenden Schriften über Indien, Bosnien, Rußland, den südamerikanischen Ländern, sind namentlich die Forschungen in Aegypten und Afrika (durch die Werke Burckhardts, Denhams und Clappertons u. a. m.) und die Berichte Parrys über seine Nordpol-Fahrten zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt und sonstige Schriften über arktische und antarktische Forschungen zu erwähnen. Carl August scheint von dem Ergebniß seiner Anregung befriedigt gewesen zu sein. Wenigstens schreibt

[1] Belzoni: Narration of the Observations and recent Discoveries within the Pyramid et cet. of Egypt and Nubia, London 1820. Die französische Uebersetzung von Depping erschien 1821. Unter dem 14. März hatte Goethe Carl August um die Ermächtigung gebeten, dies Werk an Bran mit Kupfern senden zu dürfen. Des Großherzogs Rand-Antwort lautete: »Belzoni und selbst auch Frazer (Himalaja) mit und ohne Kupfer stehen Branen sehr zu Dienst.« Vogel: Goethe im amtlichen Verkehr, s. 197.

[2] Eigentlich Hage, Chatoullier des Großherzogs.

Bran (25. Febr. 1822) an Goethe »innig erfreut über die Andeutung des gütevollen Beifalls Sr. Königl. Hoheit mit meinen schwachen Arbeiten« und setzt hinzu: »Mein Stand als Journalist hat in diesen Zeiten (es waren eben die Zeiten der »Karlsbader Beschlüsse«) viel Peinliches, so daß eine solche Aufmunterung allerdings den Muth aufrecht zu erhalten vermag.« Gleichzeitig übersendete er Goethen für dessen Bibliothek ein vollständiges Exemplar des »Archivs«. Goethe antwortete unter dem 2. März 1822:

»Ew. Wohlgeboren

sage den verbindlichsten Dank für das übersendete vollständige Exemplar des Ethnographischen Archivs und zwar in meinem Namen sowol als meines Sohnes, welcher gleichfalls vielen Antheil an Ihren Heften nimmt.

Die Transactionen der York-Societät[1] waren sehr willkommen und sind gleichfalls dankbar anerkannt.

Zugleich sende ein merkwürdiges englisches Büchlein,[2] welches wenn es auch nicht unmittelbar zu Ihren Zwecken dienlich wäre, doch eine angemessene Unterhaltung geben wird, indem es den Zustand von Kenilworth, woselbst wir mit Walter Scott so gern verweilen, abermals deutlich suppletorisch vor Augen stellt. Der ich mich zu geneigtem Andenken bestens *empfehle.«*

Dies Schreiben ist das letzte Stück in dem von Goethe äußerst sorgfältig, mit wiederholt eigenhändiger Eintragung der Tage der Ab- und Rücksendung der Bücher geführten Aktenstück, das Goethe am 4. September 1822 an Vulpius übergab. Die Sendung der Bücher erfolgte nunmehr durch die Bibliothek direct, obwohl Goethe selbst nach wie vor bei der Auswahl unter den von Hüttner in seinen Literaturbriefen angekündigten bez. eingesendeten Werken dieser Art für Bran mitgewirkt zu haben scheint, bis im Jahre 1828 der Tod Carl Augusts der Berichterstattung Hüttners ein Ende setzte. Das bedeutete das Ende des Ethnographischen Archivs; sein letzter Band kam 1829 heraus.

[1] Bran hatte einen Band der Transactions of the literary and philosophical Society of Newyork wegen eines darin enthaltenen Beitrags zur Ichtyologie an Goethe als Geschenk für die Universitäts-Bibliothek in Jena übersendet.

[2] Beigelegt war: Gascoignes Princely Pleasures. London 1821.

3. SECHS BRIEFE VON LAVATER AN GOETHES ELTERN.

Herausgegeben von

Heinrich Funck.

I.

Mein Verehrenswürdiger Herr Rath.

Endlich erreich' ich ein Viertelstündchen, da ich Ihnen mit Ruhe sagen kann, daß es großer Glauben an Ihre vätterliche Güte ist — meinen innigsten herzlichsten Dank für alles, was Sie mir Gutes erzeigt haben, so lange aufschieben zu dürfen. Oft erröthete ich vor mir selber, und doch — Sie müßen sich vorstellen können, in welch heisem Gedräng' ich von Morgen bis Abend war — aber auch das müßen Sie sich vorstellen, mein vätterlicher Wohlthäter, daß ich oft, daß ich täglich an Sie dachte, täglich den meinigen von der beyspiellosen Güte sagte, die mich in Ihrem Haus umschwebte.

Mein Weibchen lächelte oft, und sagte: Du bist nicht klug! da ich ihr von dem freyen, unschenirten Wesen sagte, das ich mir in Ihrem Umgang und an Ihrem Tische anmaßte, und anmaßen durfte.

Aber dann über dieß alles noch die Geschenke? — das war zu viel! Meine Kinderchen nehmen sie jeden Feyertag hervor, und dann erzähl' ich ihnen von Papa und Mama Goethe —

In der Angelegenheit, deren in dem Briefe an Ihren Sohn Erwähnung geschieht, bitt' ich mir auch Ihren Rath aus. Laßen Sie Ihn nur das thun, was *Sie* thunlich finden — Die Sache wird sich nun bald legen.

O behalten Sie mich, Theüerster Wohlthäter, und Mütterliche Wohlthäterin in Ihrem gütigen Andenken, und vergeßen Sie nie, daß ich bin ein dankbarer obgleich undankbarscheinender armer Müdling, seines namens

Johann Caspar Lavater.

Zürich d. 3. Sept. 1774.

2.

d. 20. Juni.

Frieden!

Daß Wolfgang Goethe ist, daß er irgendwo ist, daß dieß irgendwo Zürich, in Zürich Waldreis, im Waldreis — ein Saal oder eine Kammer ist, — daß dießes Waldreis Sohns u. Bruders Lavaters Wohnung ist. Daß Joh. Wolfgang Goethe ganz gesund, ein Bischen vergnügt, nur wenig grimmig ist — daß er noch — wie viel Tage bey uns bleiben, — und die Bewunderung aller Augen seyn wird, habe unterthänigst berichten wollen, und zu deßen mehreren Gezeugniß beysetzen meiner eigenen wolbekannten Hand Unterschrift

J. C. Lavater.[1]

3.

An Frau Rath Göthin in Frankfurth. Den 14. Juni 1777.

So ist dann auch Sie hin, die zarte Engelsseele. Wer könnte sich trösten, als mit dem Gedanken: Sie hat ausgelitten. . . Sie können sich gar nicht vorstellen, welch ein Schlag das für mich war. Noch wissen Lenz und Pfenninger nichts. Ich darf's ihnen nicht sagen. Wie muß Ihnen, beßte Mutter, bey diesem Vorfall zu Muthe seyn? ach! und an Schloßern darf ich gar nicht denken. Auch weiß ich gar nicht, was ich ihm schreiben soll? Zu ihm hin kann ich nicht. . . O daß er bey uns eine Ruhestunde finden könnte! Ich kann mir seine Verlaßenheit nicht groß genug denken. Doch erwart' ich viel von seiner Mannheit und Religion. — Herr Gott! was wären wir nun ohne Hoffnung — und mit Hoffnung, was können wir seyn? Vernichtigung und ewiges Leben . . . welches Entweder? . . . oder? Wer lästert nicht bey jener? wer bethet nicht an bey diesem? . . ach! Sie liegt im Grabe — und wir sehen sie nicht mehr, und träumten uns die Tage des Wiedersehens schon wieder nahe . . und der Engel liegt im Grabe . . . und arbeitet sich los von der Erde, die sie

[1] Siehe, wann Ihnen der Mann unbekannt seyn sollte, den moral. *Character* dieses Mannes, u. seine wahre *Beschaffenheit*, wie Herr Hofr. Deinet selbige *verlegt* haben. Berlin. *Ffurt.* Zürich in 8° um 18 Xr.

umgiebt, und zurück denkt vom freyen Aufflug in die unermeßliche Freyheit des Himmels . . wo? wo? ist izt das, was in ihr empfand? in ihr liebte, und geliebt ward? — Odem des ewiglebenden und liebenden — in welchem reinern, durchsichtigern, freyern Gefäße regst du dich nun? Ich weiß nie weniger, und wünsche nie mehr zu wissen, als wenn meiner lieben Einer stirbt. . . O wie kann ich trösten — ich mögte mich zertreten, daß ich so kraftlos bin, zu trösten; daß ich so gar keine innere Festigkeit und Zuversicht habe, wahre Trosteskraft und mehr, als leere Worte mitzutheilen.

Doch kann Gott durch andere thun, was er nicht durch mich thun will. Wohl Ihnen, wenn Sie gerad izt fester glauben können, als ich —

Ich wollte Ihnen nur ein Zeichen meiner innigsten Theilnehmung an dem unersätzlichen Verlust aus meinem bangen Herzen senden.

Z. d. 14 Jun. 77.

L.

4.

Liebe Mama!

Diese zween liebenswürdigen Jünglinge Escher und Landolt sehen doch wol gerne denk ich, des berühmten Mannes halb soberühmte vermutlich aber zweymahl so brafe Mutter. Sagt Ihnen ein gut Wort, und macht ihnen den Aufenthalt in F.furth, so viel an Eüch angenehm. Ich habe eüch kürzlich den kleinen Mattei zugewiesen; der wird, denk ich, den Wolf aus Eüch herausspioniert, und sich Eüerer Offenherzigkeit, wohl so sehr, als eüerer beredten Herzlichkeit und Vornehmheit gefreüt haben. Ich bin und bleibe eüer guter Freünd, ein ehrlicher Schalk, und Endlich Eüer

Gehorsamer Sohn —

J. C. L.

Z. 20ten Aug. 82.

5.

Liebe Mutter,

Dank für Eueren guten Brief. Noch mehr für Euere Bemühung — obgleich vergeblich mit dem leidigen Zeug —

wofür ich das Geld à tout prix — bald sehr nöthig hätte — am meisten Dank für Euere gute Gesinnungen gegen mich.

Ich habe die Schattenriße behalten. Euch sag ich, nicht den Originalen — daß mir keiner gefällt. 1. ist gut, obwohl obenher gut und gescheut — 2 recht gescheut, aber kalt wie der Tod und trocken wie Sand. Sagt nur: Ich antworte nicht — und hab' Euch gesagt, sie sollen so *brav seyn*, als *gescheit*.

Denkt doch, liebe Mutter, diß Jahr hat mir schon drey nahe, nähere und nächste Menschen weggerafft. Bodmern; Eine Schwester meiner Frau, für deren Erlösung wir Gott danken sollen, und meine älteste Schwester, die morgen begraben wird. Es ist des Sterbens kein Ende! Gottlob, daß des Lebens auch keines, wenn wir einmal durch den Tod in's Leben durchgedrungen sind.

Z. d. 11. Jan. 83.
L.

An Frau Rath Göthe.

6.

Liebe Goethe,

Sie sehen wohl die lieben Dessauer vor meinem Sohne — Übergeben Sie dieß und sagen: Ich weiß, wie Sie Lavatern wohlmachten! Ich danke Ihnen für jede gute Stunde die Sie Ihm gemacht! Für jede Erhebung seines Herzens, die Sie veranlaßt — Für jede Sehnsucht nach dem ewigen Beysammenseyn, die Sie in seinem Herzen zurückgelassen — Adieu, Liebe Mama! Erzählen Sie der Fürstinn auch etwas von

Hs Caspar.

Zürich.
12 Nov. 1783.

Von dem mächtigen Eindruck, den Lavaters Erscheinung auf Goethes Eltern gemacht, von der Freundschaft, die sie mit ihm geschlossen und auch nach der Entfremdung ihres Sohnes von dem Gottesmanne ihm unverändert bewahrten, zeugen die Briefe von Goethes Eltern, namentlich der Mutter an den Züricher Propheten, die in »Zwölf Briefe von Goethes Eltern an Lavater, als Manuscript für Freunde zur Feier des 4. Januar 1860 in Druck gegeben von S. H.« und im »Neujahrs-

blatt herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1888, S. 55« bereits veröffentlicht wurden. Zu diesen von Salomon und Ludwig Hirzel aus Lavaters Correspondenz mit Goethes Eltern mitgetheilten 13 Stücken bilden die oben abgedruckten sechs Schreiben, die sich im Besitze von Lavaters Urenkel in Zürich befinden, eine willkommene Ergänzung. Es sind dies jedoch nicht die Originale, welche von Lavater einst nach Frankfurt gesandt wurden, sondern Copien, die er jeweils von jenen nehmen ließ.

1. Als Lavater in der Mitte des August 1774 von seiner Emser Badereise wieder nach Zürich zurückgekehrt war, zeigte er Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg, welche »der Sabbath« seiner Reise gewesen, die glücklich erfolgte Heimkehr an, und die Frankfurter Freundin antwortete ihm unter dem 27. August, indem sie ihm u. a. schrieb: »Seyd mir tausendmahl willkomme! seid willkomme Ihr liebe Zeilen aus Zürich. . . . Deine Zeilen an Goethe gab ihm insgeheim zu lesen. Seinen Vater verdrießt es, wann Du nicht an ihn (den Alten) schreibst und Dich förmlich ob mir mit 3 Wort bedankst. Versäume es nicht, der Jüngling bekommt sonst Verdruß.« (Vgl. Goethe-Jahrbuch XVI, 1895, S. 87/88.) Dieses Mahnwort Cordatas veranlaßte augenscheinlich den ersten unserer Briefe. Goethes Vater beantwortete Lavaters Dankschreiben am 23. September; vgl. Zwölf Briefe etc. S. 7/8. — Ueber die Angelegenheit, in der sich Lavater in unserm Briefe auch den Rath von Goethes Vater ausbittet, und auf die auch dieser in seinem Antwortschreiben zu sprechen kommt, s. Goethe-Jahrbuch XX (1899) 249—251.

2. Nach dem Wortlaut unseres zweiten Briefes könnte man meinen, daß zur Zeit seiner Abfassung Goethe in Zürich weilte. Er befand sich jedoch damals auf einem elftägigen Ausflug in die Urkantone, von dem er am 26. wieder in Zürich eintraf. Ganz ähnlich wie in unserm Briefe schrieb Lavater während dieser vorübergehenden Abwesenheit Goethes von Zürich am 24. Juni 1775 an den Markgrafen Karl Friedrich von Baden: »Und nun noch Eins. Nicht von meinem besten Fürsten ist das Bild, dessen ich letzthin erwähnte. Ich irrte mich, und bin nun durch Goethe, der bei mir ist, drauf kommen.« (Handschriftlich). — Der Titel des von Lavater citirten Buches lautet: »Herrn J. K. Lavaters moralischer Charakter entworfen von Feinden und Freunden von Ihm selbst. Berlin, Zürich und Frankfurt 1775.«

3. Am 8. Juni 1777 war Goethes Schwester in Emmendingen gestorben, was tags darauf ihr Gatte Freund Lavater anzeigte; vgl. Ludwig Hirzel, Joh. Georg Schlosser, Lavater, Goethe und Cornelia Goethe, Im neuen Reich 1879, S. 285. Am 14. Juni condolirte Lavater Schlosser (ungedruckt), und

wie das Datum unseres Briefes zeigt, auch der Mutter. Frau Rath erwiderte des Züricher Gottesmannes Condolenzschreiben am 23. Juni; vgl. Zwölf Briefe etc. S. 12/13. — An Goethe, der erst am 16. Juni die Todesnachricht in Weimar erhielt, schrieb Lavater am 18. Juni über Cornelias Verlust; vgl. Heinrich Funck, Zwölf Briefe von Lavater an Goethe, II, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899, Nr. 273, S. 2.

4. Mit diesem Schreiben empfahl Lavater der Mutter Goethes den Junker Escher vom Blauen Himmel und Johann Heinrich Landolt, den Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters von Zürich, die am 26. August 1782 eine mehrjährige Bildungsreise antraten. Goethes Mutter wurde am 13. September 1782 von den beiden Jünglingen besucht; vgl. Goethe-Jahrbuch XIII (1892) 124/125. — Der kleine Mattei, dessen in unserm Briefe gedacht wird, ist der Sekretär der Frau von Branconi, Karl Matthaei; s. Goethe-Jahrbuch XV (1894) 216—244 und Heinrich Funck, Die Wanderjahre der Frau von Branconi, in Westermanns illustrirten deutschen Monats-Heften, November 1895, S. 173 ff. Matthaei schrieb den 19. November 1782 von Straßburg aus an Lavater: »Gestern Morgens kam ich hier wieder an . . . . In Frankfurt war ich bei dem noch gedrückten und leidenden Willemer. Knigge war abwesend, und Willemer nahm Dein Billet für ihn, so wie die Goethe das für Merck zur Bestellung«. (Handschriftlich.)

5. Dieser Brief enthält Lavaters Antwort auf der Frau Rath Goethe Schreiben an ihn vom 5. Januar 1783; vgl. Zwölf Briefe etc. S. 23.

6. Die dessauischen Herrschaften waren am 3. November 1783 von Hottingen bei Zürich abgereist; vgl. W. Hosäus, J. K. Lavater in seinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Luise von Anhalt-Dessau, Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde, 5. Bd. 1888, S. 209. Am 14. November 1783 kamen Fürst Franz und Fürstin Luise nach Frankfurt, wo sie im Rothen Hause wohnten, am 16. fuhren sie nach Offenbach, wo Lavaters Sohn seit dem 23. Juni bei Pfarrer Stolz untergebracht war. Die Fürstin empfing jedoch Lavaters Sohn schon am 15. November in Frankfurt und schenkte ihm eine goldene Uhr. (Eigenhändiges Tagebuch der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau und J. K. Lavaters Reisejournal 1783.)

II. Abhandlungen.

I.

EPILOG ZU GOETHES »TASSO«.

(Weimar, 27. Mai 1899.)

VON

LUDWIG FULDA.

(Nach den letzten Worten des Dramas beginnt leise Musik. Die handelnden Personen treten in den Hintergrund; die übrigen gesellen sich, langsam eintretend, zu ihnen. Die Büste Goethes wird sichtbar.)

Die Prinzessin

(schreitet nach vorn und spricht:)

Und so noch einmal wandt' ich meinen Schritt,
Nicht mehr Prinzessin, nur die stolze Tochter
Des größten Vaters, nun sein Lied verklang.

»Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder . . .«

Ihr fühlt es stillbewegt, und wir mit Euch,
An dieser Stätte, von ihm selbst geweiht
Durch seines Wirkens hohe Gegenwart;
Denn jedes große, vielgeliebte Wort,
In dem er sich geprägt, hier tönt es doppelt
Lebendig, doppelt heilig. Seine Stimme
Hat diesen Raum erfüllt; der Morgenweckruf,
Mit dem er deutsche Kunst entzauberte,
Von diesen Wänden hallt er noch zurück.

Und weht sein Geist nicht liebend um uns her?
Bestrahlt uns nicht in trauter Erdennähe
Sein klares, zuverlässiges Gestirn,
Das vor nun anderthalb Jahrhunderten
Aufging der Welt, um nimmer zu verlöschen?
Hoch über unserm kurzen Dasein athmet
Der Genius, des Wandels unbekümmert,
Das heitre Leben der Unendlichkeit.
Nicht Eile drängt ihn, Weihrauch zu empfangen;
Nur wir sind eilig, Weihrauch ihm zu streu'n,
Damit uns Kinder, Enkel nicht beschämen,
Und ehren, ihn vergötternd, uns in ihm.

Ferrara, Weimar! — Nein, mit Tasso nicht,
Dem unstät suchenden, dem leidenschaftlich
Zum Abgrund eilenden vergleich' ich ihn.
Nein, wenn er hier zwei Männer abgespiegelt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen Beiden formte,
Als diesen Einen, einzig Einheitlichen
Erfanden wir ihn selbst. Feindliche Mächte,
Sogar die tausendjährigen Widersacher
Gestaltung und Gedanke, Welt und Geist,
Schönheit und Kraft, Germanien und Hellas
Vermählten sich im Einklang seines Wesens,
Und aus der wundervollen Ehe sproß
Des reichsten Sommers goldne Frucht empor.

Und wir, in diesem Ueberfluß geboren,
Erwuchsen drin. Die Sprache, die wir lernten,
Hat er gebildet, unser erstes Fühlen
Uns vorgedeutet, unserm Denken Inhalt,
Dem Inhalt erzgegoß'ne Form verliehn,
Die leere Welt mit sinnigen Gestalten
Bevölkert, Freunden, Führern und Gespielen,
Die Nacht verscheucht, der harten Erde Kinder
Mit ihrer Mutter festlich ausgesöhnt.
Er hat auf unsrer heimatlichen Flur
Den heiligen, verschwieg'nen Hain gepflanzt,
In dessen Schatten unsre Thaten reifen,
Hat unsrer Andacht unsichtbaren Tempel
Mit ewigen Götterbildern ausgeschmückt.

Wir sind sein Werk. Wenn wir uns Deutsche nennen,
So thun wir's mit erhöhtem Stolz, weil er
Ein Deutscher war, er, den die Welt uns neidet.

Ferrara, Weimar — Sehnsucht und Erfüllung!
So drück' ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister Wolfgang auf die hohe Stirne.
Denn jeder neue Kranz, zu tausend andern
Vom heißen Dank der wechselnden Geschlechter
Gewebt für dieses Haupt, ist eine Krone,
Mit der das Menschenthum sich selber krönt.

2.

Betrachtungen über Goethes Leben.

Von

Malwida von Meysenbug.

Wer kennt nicht das Wohlgefühl, wenn man aus dem Gewühl der Städte, aus ihrer lärmenden Thätigkeit und ihren oft so betrübenden Contrasten, hinweg auf freie Höhen steigen kann, wo reine Luft weht, wo nur die grossen Stimmen der Natur zu uns reden, wo das Kleinliche, Unreine, Verworrene der Welt unten, verschwindet und die Seele sich in das crystallhelle Blau des Aethers, wie in ein reinigendes Bad versenkt. Solch ein Wohlgefühl überkommt uns auch, wenn wir, aus dem übervollen Gebiet der modernen Literatur, mit ihrem ruhelosen Suchen nach neuen packenden Situationen, nach Effecten oft unsauberer Art, mit einem Wortschwall der Gedankenleere verbirgt und einer Tragik die nicht ergreift — uns auf einen jener Gipfel flüchten, wo die wahrhaft Grossen, die Geistesschöpfer, im Lichte ihrer Unsterblichkeit weilen. Mit ihnen, die fertig sind mit dem Kampfe des Lebens, die nun, frei von den Mängeln der Endlichkeit, in ihrer geistigen Hoheit vor uns stehen und uns in goldenen Schalen die Früchte ewiger Poesie und Weisheit reichen, betreten wir die »Gefilde hoher Ahnen«, und wandeln selig an der Hand solcher Führer in Elysium, wo reine Geistesluft uns umweht. —

Wann aber überkommt uns dieses Wohlgefühl mächtiger als wenn wir uns einmal wieder ganz und ungetheilt in die Beschäftigung mit Goethe versenken?

Ich war noch ein kleines Kind, da hörte ich oft von meiner Mutter und in dem Kreis geistvoller Menschen der sie umgab, einen Namen mit so viel Bewunderung, Liebe und Verehrung nennen, daß mein kindlicher Sinn in dem Genannten ein Wesen höherer Art ahnte und daß mich ein Gefühl tiefster Ehrfurcht erfüllte, so oft dieser Name mein Ohr traf. Es war der Name *Goethe*. —

Als ich heranwuchs, sprach mir meine Mutter von diesem wunderbaren Mann, sagte er sei der grösste Dichter Deutschlands und versprach mir mich mit seinen Werken bekannt zu machen, wenn ich dafür reif geworden sein würde. In Erwartung solcher Offenbarungen bildete sich ein Cult in meinem Herzen für diesen Gottbegnadeten und meine von früh auf thätige Phantasie spann sich in einen Morgentraum hinein, der meine Kindheit viele Jahre hindurch begleitete. Wenn erwachsen, so dachte ich mir aus, würde ich nach Italien reisen, welches gleichfalls von meiner Phantasie früh Besitz genommen hatte, und, zurückkehrend, nach Weimar gehen, zu Goethes Füßen sitzen und ihm zuhören. So fest hatte sich dieser Traum bei mir eingenistet, dass ich es wie ein mir persönlich zugefügtes Unrecht empfand, als ich plötzlich hörte, dieser Unsterbliche sei gestorben. Ebenso jedoch, wie der Traum mein Geheimniss geblieben war, so blieb es auch der Schmerz, der sich lange nicht in mir beruhigen wollte und noch jetzt, in meinem hohen Alter, kann ich es dem Schicksal nicht vergeben, daß es meine frühe Jugend, wie es doch möglich gewesen wäre, nicht in die Nähe Goethes versetzt hatte, so daß der Eindruck seiner Persönlichkeit mich mein ganzes Leben hindurch begleitet hätte. —

Wie es uns aber in jüngeren Jahren zu gehen pflegt, dass wir von einer schrankenlos verehrten Persönlichkeit, alles in gläubiger Begeisterung hinnehmen und, weil wir uns im Innersten davon berührt und daran wachsen fühlen, kaum nach dem Werdeproceß in jener Erscheinung fragen, die bereits als ein Ganzes, Vollendetes vor uns steht — so geht es uns auch mit dem Genius. Glücklich in dem Besitz des Reichthums, den er über uns ausschüttet, glauben wir ihn jedes Mal ganz erfaßt, ganz verstanden zu haben. Erst, wenn wir selbst geworden sind, was wir zu werden bestimmt waren, wenn sich aus dem dunkeln Werdedrang das klare Bewußtsein der eignen Persönlichkeit heraus gehoben hat, lernen wir den Geist wieder neu verstehen, dessen schöpferische Gewalt uns schon so häufig hingerissen

hatte. Das ist die Universalität des grossen Genies, daß es hineinleuchtet in die tiefsten Tiefen und die weitesten Weiten des Daseins, und uns die Allseitigkeit der Welt in immer neuen Weisen erkennen läßt. Bei keinem Andern ist dies so der Fall wie bei Goethe und es kommt bei ihm hinzu, daß er eine fortwährende Wiedergeburt feiert, durch die schönen Bemühungen der im Sinne der Erbin des Goethe-Archivs wirkenden Schaar, welche den reichen Schatz des Nachlasses in treuer Sorge sichtet und dem Publikum zugänglich macht. So steht nun die Gestalt des Dichters, des Künstlers, des Denkers und Forschers, des Weisen, des Menschen endlich, in einem Gesammtbild vor uns, wie man es sich nicht vollkommner denken kann; eine Individualität, deren Werden wir Schritt für Schritt nachfolgen können, wie sie sich mit prometheischem Trotz aus den Fesseln der Verhältnisse losreißt, mit dem Ungestüm des Dranges nach Erkenntniß, hinab steigt zu den Tiefen der Urphänomene, zu den »Müttern«, den ewigen Ideen, wie sie endlich zu der plastischen Klarheit und harmonischen Ruhe der antiken Welt gelangt und in rein menschlich fühlender, freundlich versöhnter, das Erhabenste ahnender Fassung endet.

So, selbst schon auf jenem Gipfel stehend, wo man das Leben in seiner ganzen Breite überschaut und seinen wahren Sinn erkannt hat, liest man, es wie ein Kunstwerk genießend, einmal wieder »Dichtung und Wahrheit« durch. Ganz rührend fällt Einem da die bescheidene Mäßigung auf, mit welcher der gereifte Mann, den Anerkennung und Ruhm umgiebt, seine Jugendgestalt für uns hinzeichnet, mit ihrem rastlosen Streben, aber auch mit ihren Mängeln und Schwächen. Nur zart, in kurzen Worten, aber rein, wahr und demüthig, sagt er, als er nach der Studienzeit in Straßburg sich wieder in Frankfurt befand: »Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner alten Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer inneren Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beiden schlechten Figuren die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen sein.« —

Eine reine gesunde Natur wie die Goethes konnte aber nicht bei selbstquälerischem Grübeln stehen bleiben. Sie mußte sich immer wieder befreien, um eines Höheren willen, welches in ihr verborgen lag und nach Erscheinung verlangte. Während die deutsche Jugend, von englischer Litteratur beeinflußt, dem selbstquälerischen Hang nachgab, der zum Selbstmord führte, schrieb Goethe den Werther

und wurde frei. Merkwürdig ist es, welch' lebhafter Antheil ihn mit der geistig so angeregten, nach allen Richtungen hin strebenden deutschen Jugend jener Zeit, verband. Die Schilderung dieser Entwicklung im deutschen Geistesleben in »Dichtung und Wahrheit«, ist ausnehmend interessant. Welch ein geistiges Gähren war da in der Jugend, vielleicht als Frucht des langen Friedens, ein schlagender Gegenbeweis gegen die so oft aufgestellte Behauptung, daß der Krieg die Geister wecke und in edler Weise belebe. Wie sehr aber schon damals der Jüngling Goethe hervorragend und von hinreißendem Zauber der Persönlichkeit gewesen sein muß, bezeugt die Aufmerksamkeit und freundschaftliche Zuneigung, welche ihm schon gereiftere bedeutende Männer der Zeit widmeten und wie gern sie ihm den heiteren Uebermuth der Jugend verziehen, der sich unter Anderem in der uns jetzt sonderbar erscheinden Lust kund gab, einer neuen Bekanntschaft in einer Art Verkleidung entgegen zu gehen und erst durch allmähliche Offenbarung seines eigentlichen Wesens zu überraschen. Daß jedoch neben dem Scherz sein Zusammensein mit solchen bedeutenden Menschen ernst und tief eingreifend in seine Entwicklung war, geht besonders aus seinem Zusammentreffen mit Lavater und Basedow, der herrlichen Rheinreise mit diesen und dem Entgegenkommen der Gebrüder Jacobi hervor. Wenn die beiden ersten der genannten Männer durch die auffallenden Contraste ihres Wesens die humoristische Seite in dem Jüngling anregten und in den Ernst der Beziehung den heiteren Spott mischten, von dem »Prophete rechts, Prophete links«, so that die rasch entstandene innige Beziehung zu Fritz Jacobi den ganzen Reichthum seines Gefühlslebens, all des Guten und Liebevollen, was in seinem Gemüth lag, kund. Es ist dies eine Seite von Goethes Wesen, die, wie mir scheint, viel zu wenig von den Unzähligen, die über ihn und von ihm schreiben, beachtet wird und die doch voll betont und gewürdigt neben seinem geistigen Charakterbild stehen sollte, um es zu vollenden. In jenem Geist- und Gemüthsbündniß mit Jacobi kam vorzüglich die Richtung gegen das Unerforschliche, Metaphysische, zur Sprache, welches auch Goethes Gemüth schon früh bewegt hatte und wofür er zuerst in Spinoza die richtige, ihm entsprechende Leitung gefunden zu haben meinte. Was ihn besonders an diesen fesselte, das war die grenzenlose Uneigennützigkeit die aus jedem Wort hervorging; ganz besonders mußte er dem Satze nachdenken: »Wer Gott recht liebt muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe«. — Uneigennützig in Allem zu sein, besonders in Liebe und Freundschaft, war auch seine höchste Lust, der Grundsatz seiner Handlungs-

weise, und dem entsprang ganz naturgemäß das ultra-unabhängige Wort: »Wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an?« — Während er sich aber mit Jacobi in eine rein geistige und gemüthvolle Sphäre erhob, konnte er nicht umhin zu bemerken, daß Lavater und Basedow ihre reichen geistigen, ja geistlichen Mittel auch zu irdischen Zwecken verwendeten. Er fand es natürlich, daß der vorzügliche Mensch das Göttliche das in ihm ist, auch außer sich verbreiten möchte. »Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und, um auf sie zu wirken, muß er sich ihr gleich stellen; hierdurch kommt er aber in Gefahr jene hohen Vorzüge zu schädigen, ja sie schließlich zu verlieren. Das Himmlische, Ewige, wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen.« — Die Betrachtungen hierüber, die er, wie es seine Art in Allem war, bis aufs Aeußerste verfolgte, gaben ihm den Gedanken ein, den Vorwurf dramatisch zu behandeln, und, als er in der Geschichte nach einem diesen Gedankengang veranschaulichenden Gegenstand suchte, wählte er den Mahomet, dessen Leben er kurz zuvor eingehend studirt hatte. Der Plan zu diesem Stück wurde vollkommen ausgearbeitet und wir können es nur tief beklagen, daß es nicht zu Stande kam. Es wäre schon der Wichtigkeit des Grundgedankens wegen ein Schatz für die deutsche Litteratur und ein prachtvolles Gegenstück zum Götz von Berlichingen geworden, diesem Urbild des wahrhaftigen deutschen Mannes, der, frei und ehrlich, sich tapfer gegen pfäffische Tücke und Arglist wehrt. — Das Bild des Orientalen, eben zu jener Schuld, das Höhere dem Niedrigen zu opfern, fortgerissen und dann seine Erhebung aus diesem sittlichen Fall, hätte sich dem andern bedeutungsvoll gegenüber gestellt. —

Mehr wie je befestigte sich in dem Jüngling Goethe die Ueberzeugung, daß der Mensch schließlich immer auf sich selbst zurückgewiesen wird, wie sehr auch Verhältnisse, Eltern, Freunde, Verwandte für ihn theilnehmend und helfend bemüht sein mögen. Schon oft hatte er erfahren, daß in schweren Augenblicken er es in sich rufen hörte: »Arzt hilf Dir selber«. Er suchte nach der Basis für diese Selbständigkeit und fand sie entschieden in seinem productiven Talent, das unausgesetzt in ihm thätig war, ja sogar in seinen Träumen regelmäßig bildend hervortrat. Je mehr er über diese Naturgabe nachdachte, die ihm ganz eigen angehörte, durch Nichts von Außen begünstigt oder gehindert wurde, desto mehr stieg ihm der Gedanke auf, darauf seine ganze Existenz zu gründen. Daß dies die Stimme seines Genius war, die ihn gebieterisch auf seine Bahn wies, wer möchte es verkennen? Wie aber oft in den ent-

scheidenden Lebensepochen das Schicksal in Gestalt des Dämonischen herantritt, um durch zwei mit gleicher Gewalt anziehende, sich entgegengesetzte Wege uns gleichsam in Folge unserer Wahl die Illusion zu geben, als seien wir die Herren unseres Schicksals, so geschah es auch bei Goethe. —

Der Augenblick kam, der eigentlich über sein ganzes Leben entschied. Noch so jung, durch seine ausserordentlichen Schöpfungen schon mit Ruhm umstrahlt, wurde er aufgesucht und zwar nicht nur von litterarischen Größeren und Kleineren, sondern auch von aristokratischen, ja fürstlichen Personen und, wie bekannt, vor Allen von dem jungen Herzog von Weimar, der, von seiner Verheirathung zurückkehrend, ihn bestimmt einlud, nach Weimar zu kommen und zwar gleich, mit einem neuen Wagen, den ein Cavalier von Strassburg her, über Frankfurt nach Weimar führen sollte. Die Einladung lockte Goethe mächtig, denn unter dem Schutz der geistvollen Herzogin Amalie entwickelte sich dort ein bedeutendes geistiges Leben.

Dieser Anziehung gegenüber stand die Abneigung seines Vaters gegen die Annäherung an das fürstliche Element, dessen Aufrichtigkeit dieser in seinem stolzen Bürgersinn nicht traute, während er das Glück, welches das Talent seines Sohnes und dessen wachsender Ruhm ihm gewährte, durch die Bereitung einer sicheren Lebensstellung, auf alle Weise zu fördern strebte. Jener Reise stellte er die Aufforderung zu einer Reise nach Italien entgegen, welches er selbst einst mit Entzücken durchreist hatte und von dessen Einfluß er Großes für des Sohnes künstlerische Entwicklung hoffte. Goethe selbst fühlte, dass er nach der einen oder anderen Seite von Frankfurt fort müsse, um aus dem Conflikt seines Gemüthslebens heraus zu kommen, in den ihn die, ihm als nothwendig aufgedrungene, Trennung von Lili brachte. Ihn zog es mehr nach Weimar; aber der versprochene Wagen und der Begleiter blieben aus und des Vaters Ansicht, daß Alles nur ein böser Scherz von Seiten des Hofes gewesen, gewann die Oberhand. Er reiste ab, verweilte aber noch in Heidelberg, wo die geschäftige Vermittlerin und Freundin, die ihn zuvor entscheidend mit Lili zusammengeführt, nun mit neuen Plänen hervortrat, bis er endlich entschieden Alles abbrach, um die Reise nach Italien anzutreten. Da ließ sich in der Nacht ein Posthorn hören; ein reitender Bote kam von Frankfurt mit der Aufforderung des nun angelangten Cavaliers, eilig zurückzukehren und ihm nach Weimar zu folgen.

Selten hat das Dämonische so sichtbar in ein Leben eingegriffen wie hier. Als ich es jetzt wieder las, durchzuckte mich der Ton dieses Posthorns förmlich schmerzlich,

und ich dachte: Hättest Du doch erst die nächste Nacht geblasen! — Der verständige, etwas nüchterne Vater hatte sicher diesmal Recht. Goethes Genius wies ihn nach Italien, noch nie hatte ich es so begriffen wie jetzt. In der hoch wogenden Fülle seiner Begabung, nach den Schöpfungen des Götz, Werther, Egmont (der im Werden war), aus dem Gewirre der Leidenschaften und der stürmischen Schwankungen der Lebensauffassungen heraus, hätte er in das Bereich allmächtiger Schönheit hinein gemußt, nach der sein Geist sich sehnte, wie er es, als die späte Erfüllung kam, sagte: »Das Ziel meiner innigsten Sehnsucht, deren Qual mein ganzes Innere erfüllte, war Italien.« — Er, dem die Natur alles war, welche Begeisterung hätte er dort am reinen Quell getrunken, welche Fülle der Werke der Menschheit geschenkt! Wenn schon das späte Erreichen dieses Zieles, nachdem so viele Zeit in fernab liegenden Aufgaben verstrichen war, ihm eine wahre Wiedergeburt bereitete und den Quell der Dichtung neu strömen ließ, was wäre geworden, hätte er damals schon dem Rufe seines Genius gefolgt und wäre in der herrlichen Freiheit seiner Schöpferkraft uneingeschränkt geblieben. Er hätte nicht so viele verschiedene Gebiete des geistigen und praktischen Lebens betreten, dem Musenhof in Weimar hätte sein glänzendstes Juwel gefehlt, er wäre nicht »Geheimerath von Goethe« geworden, ja, er hätte vielleicht nicht einmal wissenschaftlichen Forschungen so viele Zeit gewidmet, aber er wäre ausschließlicher der Götterjüngling geblieben, als der er geschaffen war und von »Apollos goldenen Saiten« hätte uns noch viel mehr zauberischer Klang entzückt und den unerschöpflichen Grund unseres deutschen litterarischen Reichthums gebildet, wie Shakspeares Werke es in England thun.

Doch, wie es mit den antiken Orakeln ging, daß der Mensch in seiner Kurzsichtigkeit den Doppelsinn falsch verstand und gerade den Weg ging, den er hätte meiden sollen, so geschah es auch hier. Goethe ging nach Weimar, angelockt von den freundlichen Wünschen des jungen Fürstenpaares, von der Anwesenheit bedeutender Menschen, von dem geistigen Leben, welches sich dort entwickelte. Wie seine Erscheinung gleich allmächtig erobernd wirkte, verkündet ein Gedicht Wielands, welches voll von der Begeisterung ist, die der jüngere Dichter in dem älteren erzeugte. Der Anfang lautet:

»Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken,
So trat er unter uns, herrlich und hehr
Ein echter Geisterkönig daher!«

Der Zauber ergriff Alle, die edle Herzogin Amalie, den jungen Herzog, der ihn wie einen theuren Freund behandelte, vor Allen aber die, deren Liebe das größte, tiefste, dauerndste Gefühl seines Lebens wurde, Charlotte von Stein.

Wie oft hat man, in dem leider allzu mächtigen Trieb der Menschen, »das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehen«, mit spöttischen Bemerkungen, ja oft mit philisterhaft scharfer Kritik, die vielen Herzensbeziehungen Goethes zu weiblichen Wesen besprochen. (Hierin sind besonders die Franzosen thätig gewesen. Nach dem schönen Buch von Bielschowsky über Goethe, brachte die vielgelesene »revue bleue« einen Artikel voll beißenden Spotts und voller Ironie.) — Nichts aber kann ungerechter und verständnißloser sein. Was war natürlicher, als daß seine überreich begabte, von Leidenschaft und Lebensdrang stürmisch bewegte Natur, vom Anblick holden Jugendreizes und liebenswürdiger Sitte erregt und angezogen wurde, ja, daß es ihn fortriß alsbald ein festes Band knüpfen zu wollen. Nie aber hat er unedel gehandelt. Schon bei der ersten leidenschaftlichen Neigung, die ihn im Anfang seiner Studien in Leipzig an Käthchen Schönkopf band, war nicht er es welcher die Verbindung löste, sondern das verständige Mädchen, das, etwas älter als er, die Hindernisse welche einem festen Bund im Wege standen, begriff und eine Ehe mit einem anderen Manne einging, aber der Schmerz über ihren Verlust ließ eine lange Spur in Goethe's Herzen.

In der brausenden Lebensfülle seiner zweiundzwanzig Jahre, in der poetisch-idyllischen Umgebung Sesenheims, konnte es nicht fehlen, daß die liebliche, jugendreine Erscheinung Friederikens ihn mit unwiderstehlichem Zauber fesselte und wie könnte man den Stab über ihn brechen, weil er sich dem Glück dieses Liebeslebens hingab? Doch das tragische Element, das den Armen mit den zwingenden Gewalten der Persönlichkeit ins Leben setzt und ihn dann schuldig werden läßt, fehlte auch hier nicht. Etwas Höheres als der jugendliche Liebestraum forderte sein Recht: der Genius der in ihm war und seine volle Erscheinung im Leben beanspruchte. Der ließ es nicht zu, daß der Jüngling, den er sich erkoren, sich jetzt schon die Fesseln enger bürgerlicher Verhältnisse anlege. Wenn derselbe dabei ein schönes Herz tief schmerzlich verwundete und zu langem Leid verurtheilte, so litt er selbst an dieser unfreiwilligen Verschuldung tiefer und länger als die Welt es glaubt. Erst nach vielen Jahren, als er mit dem Herzog von Weimar eine Reise in die Schweiz und das Elsaß machte, und es ihn trieb nach Sesenheim zu gehen, empfing er durch die edle Seele Friederikens die Entsühnung, die sein Gemüth

von dem Druck des Schuldbewußtseins befreite. Wie ihr Bild aber immer lieblicher und verklärter in ihm fortlebte, zeigt uns mehr als eine seiner poetischen Schöpfungen, bis hinauf zu der Glorie, welche es, am Schluß des zweiten Theils von Faust, umstrahlt. —

Noch fester, weil es bis zum wirklichen Verlöbniß kam, war sein Verhältniß zu Lili und noch schmerzlicher war von seiner Seite das Losreißen von ihr. Ja, er hätte es vielleicht nicht vermocht, wären nicht ungleiche Verhältnisse und Mittelspersonen dazwischen gekommen, die an der Trennung arbeiteten, bis endlich die Einladung des Herzogs von Weimar die Sache zum Abschluß brachte. Aber auch hier blieb, und noch mehr wie bei Friederike, ein langes schmerzlich reuiges Gefühl nach, das in vielen seiner Schöpfungen durchklingt, bis endlich auf jener Reise er auch Lili wiedersah und auch von ihr, der inzwischen Verheiratheten, im reinsten Begegnen die Versöhnung mit der Vergangenheit empfing.

In Weimar trat nun Charlotte von Stein in sein Leben. Sie muß einen großen Zauber edelster Weiblichkeit besessen haben, da sie es vermochte den Dichter — obgleich sieben Jahre älter als er, nicht schön, kränklich und durch eine wenig glückliche Ehe in sich zurückgezogen und verschüchtert — zehn volle Jahre ausschließlich in immer reinerer, sich steigernder Neigung zu fesseln. In ihr fand Goethe was er je von idealer Liebe geträumt hatte und in der Zauberwelt von Poesie und Geist, die durch ihn um sie aufblüthe, erhob sich auch ihre edle Natur zu neuer Entfaltung. Wenn man den reichen Schatz der an sie gerichteten Briefe und Billets liest, so kann man sie wohl glücklich preisen, ja sie beneiden, so und von einem solchen Menschen geliebt worden zu sein. Aber auch ihm war eine ähnliche verständnißvolle, von feinster edelster Gesinnung durchwehte Lebensgemeinschaft noch nicht zu Theil geworden. Charlotte wurde die Vertraute seines ganzen geistigen Seins und ihre Liebe half ihm über das viele Störende und ihn mißmuthig Machende seiner Stellung in Weimar hinweg. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er ihr den treusten, hingebendsten Cultus widmete. Wäre sie fähig gewesen im entscheidenden Augenblick ganz groß zu sein, den aus Italien geistig und physisch wie neugeboren Wiederkehrenden, ohne Gereiztheit und Empfindlichkeit in der reinen Grazie höchster, entsagender Liebe zu empfangen, selbst zu helfen ihm das Wohlgefühl häuslichen Behagens zu bereiten, ja die, welche es ihm bereiten sollte, um seinetwillen unter ihren Schutz zu nehmen und für ihn zu erziehen — so wäre ihr Verhältniß zu Goethe das schönste, erhabenste Beispiel von Seelengemeinschaft ge-

blieben, das sich denken läßt. Da jedoch nahm die kleine Seite der meisten Frauennaturen die Oberhand und warf einen tiefen Schatten auf ihr Leben und auf das Goethes. —

Wenn aber, während dieser ersten zehn Jahre seines Weimarer Lebens, die Liebe zu Charlotte der Stern blieb, der über seinem Dasein leuchtete, so waren sie doch auch anderen Einflüssen und rastloser Thätigkeit geweiht. Vor Allem war es ihm angelegen, bildend und erziehend auf den so viel jüngeren Herzog zu wirken und dessen reich begabte, aber nach vielen Richtungen hin zerstreut strebende Natur zu harmonischer Entfaltung zu führen. Obgleich er dessen wildes, ausgelassenes Jugendleben theilte, so war er doch stets bemüht über ihm zu wachen und die unbändigen Triebe maßvoll einzuschränken, wie er ihm im Gedicht »Ilmenau« die Worte zuruft: »Wer Andere wohl zu leiten strebt, muß fähig sein viel zu entbehren«, welches er als die oberste Regel der Thätigkeit eines Herrschers ansah. Ausser dem Verhältniß zum Herzog aber war es die ihm durch das Vertrauen desselben zugewiesene Stellung, welche seine ganze aufopfernde Hingabe in Anspruch nahm. Mit dem vollen und gerechten Egoismus des Deutschen gegenüber seinem größten Dichter, können wir ein tiefes, schmerzliches Bedauern nicht unterdrücken, daß diese Jahre seiner feurigsten Kraft nicht ausschließlich der Bereicherung des literarischen nationalen Schatzes gehörten, sondern sich auf die Ordnung der beschränkten Verhältnisse eines kleinen Staats bezogen; aber man muß dabei anerkennen, daß es für den *Menschen* Goethe eine bewunderungswerthe Zeit war. Er entfaltete während derselben eine solche Vielseitigkeit der Einsicht, ein so gewissenhaftes Eingehen in die Einzelheiten der Verwaltung, ein so humanes Bestreben den Armen und Unterdrückten zu helfen, einen so großartig umfassenden politischen Blick, eine so selbstlose Hingabe an seine Arbeit und ein so strenges Pflichtgefühl, daß man auch dies als eine Seite der Vollendung seiner wunderbaren Persönlichkeit betrachten und würdigen muß.

Endlich aber mußte die aufopfernde Treue, mit der er sich den Amtsgeschäften widmete, eine Art von Abschluß finden, als er sah wie sehr Mittel und Verhältnisse sich ihm hindernd entgegen stellten, um seine hochgesteckten politischen und socialen Ziele zu erreichen. Sein Beruf zehrte ihn auf, auch seine Gesundheit litt dabei; er wurde immer schweigsamer und zog sich in die Einsamkeit zurück, so daß seine Freunde darüber klagten und Nachrichten darüber zu seiner Mutter nach Frankfurt drangen. Sie schrieb besorgt und er antwortete beruhigend, indem er

sagte: »Daß man von ernsthaften Sachen ernst wird, ist natürlich; besonders, wenn man von Natur nachdenklich ist und das Gute und Rechte in der Welt will«. Und zum Schluß: »Sie, von ihrer Seite, vergnügen Sie sich an meinem Dasein jetzt, und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen sollte. Ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlasse gute Freunde und einen guten Namen, und so kann es Ihnen der beste Trost sein, daß ich nicht ganz sterbe«. —

Dieser Brief, von dem erst vierunddreißigjährigen Mann, deutet allerdings auf eine tiefe Verstimmung des Gemüths. Dazu kam daß seine Liebe zu Charlotte, die ihn bisher als reiner Trost über alles Bedrückende erhoben hatte, in ihrer edeln, geistigen Freiheit beschränkt wurde, weil Herr von Stein, der Verpflichtung an der Hoftafel zu essen (Goethe selbst hatte die Aufhebung derselben, aus Gründen der Sparsamkeit in den Hofausgaben bewirkt) entbunden wurde und nun anfing, ein viel häuslicheres Leben zu führen, wodurch es Goethe schmerzlich klar wurde, wie unhaltbar das Verhältniß sei, da er die Geliebte nie besitzen konnte. In seiner Seele ertönte immer mächtiger die Stimme des Genius und rief ihn zu den höheren Aufgaben seines Lebens. Er erlebte unter dem Druck dieser sich bekämpfenden Elemente eine zweite, noch heftigere Wertherkrisis als die erste; in bitterem Unmuth schrieb er im Juni 1786: »Ich finde, daß der Verfasser« (des Werther) übel gethan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen.« Immer strenger mahnte ihn die innere Stimme daran, welches sein wahrer Beruf sei. Als er wieder ein Capitel in Wilhelm Meister beendet hatte, schrieb er: »Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren. Wie viel wohler wär mirs, wenn ich von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte!«

Als nun endlich der Augenblick gekommen war, als das innere Gebot die äußeren Hindernisse überwand, als er geradezu entfloh, ohne den Herzog und Frau von Stein, mit denen er in Carlsbad zusammen gewesen war, von seinem Entschluß in Kenntniß zu setzen, wie fühlte er sich glücklich und befreit! Seine ersten Reiseeindrücke in Form eines Tagebuches schickte er an Charlotte. Sie geben seine Stimmungen viel unmittelbarer und reiner wieder als die später überarbeitete, römische Reise, so daß sie einen besonders liebenswürdigen Reiz haben. Man fühlt es mit ihm, wie er, von allem seinem Wesen Fremden entladen, im reinen Genuß von Natur und Kunst gesund will baden. Dabei aber tönt immer die treue zärtliche Neigung für die

geliebte Frau durch, weckt den sehnsüchtigen Wunsch auf, wieder bei ihr zu sein und malt ihm für die Zukunft stets nur das eine Bild vor, mit ihr und ihrem Sohn Fritz, dem er ein väterlicher Erzieher war, vereint das Leben zu beschließen. Merkwürdig ist es, wie im Anfang der Reise das wissenschaftliche Interesse die Oberhand behält über das künstlerische. Wo ein Künstler zunächst in den Gebirgen, durch welche sein Weg ging, die Formen, Linien und Farben bemerkt und beschrieben hätte, forscht er nach der Art des Gesteins, nimmt wissenschaftliche Untersuchungen vor und belädt sich mit Mineralien aller Art. Man könnte aber fast sagen, es ist das auch ein Zug seines künstlerischen Genius, welcher das Geheimniß des schöpferischen Werdens auf allen Gebieten der Natur zu ergründen suchte, um das universelle Gesetz, das dem erscheinenden Bild zu Grunde liegt, zu erfassen. Welch einen schöneren Beleg hierfür giebt es, als die »Metamorphose der Pflanzen«? Und wie er bald am Anfang der Reise an Charlotte schreibt: »Wie freut es mich, daß ich mein Leben dem Wahren gewidmet habe, da es mir nun so leicht wird zum Großen überzugehen, das nur der höchste, reinste Punkt des Wahren ist.« Und ferner an dieselbe: »Die Revolution, die in mir vorgeht und die ich voraus sah, ist die in jedem Künstler entsteht, der lang der Natur treu gewesen und nun die Ueberbleibsel des alten großen Geists erblickt; die Seele quoll auf, er fühlte eine innere Art von Verklärung sein selbst, ein Gefühl von freierem Leben, höherer Existenz, Leichtigkeit und Grazie.«

Und wie drückt sich dieses tiefe Einssein von Natur und Kunst, von dem allumfassenden Forscherblick für jede Einzelheit des Weltganzen und der künstlerischen Vollendung des Bildners, schöner und erhabener aus, als in dem unvergleichlichen Sonett: »Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen« etc. Dieses Sonnet sollte jedem Jüngling als höchster Wegweiser, als Summe edelster Lebensweisheit mit auf den Weg gegeben werden, wenn die Lehrjahre beginnen.

»Wer Großes will, muß sich zusammen raffen,
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.«

Ich recitirte es einmal, durch die Wendung des Gesprächs veranlaßt, als wir auf dem Landsitze Minghettis, hoch oben in den Appenninen, zusammen waren. Frau Minghetti, nicht ganz der deutschen Sprache mächtig, begriff doch den Sinn und war davon so entzückt, dass sie ihren Mann bat, es ihr metrisch zu übersetzen. Er begab sich alsbald daran und

machte eine sehr schöne Uebersetzung, da er das Deutsche zwar nicht geläufig sprach, es aber vollkommen verstand. Die Uebersetzung ist nie in die Oeffentlichkeit gekommen.

Was Italien für Goethe wurde, ist allbekannt; weniger ist es das, was Goethe für Italien, wenigstens für den Kreis dort lebender deutscher Künstler, wurde und wie sich da auch wieder die gütige, liebevolle Seite seiner Natur besonders zeigte. Nicht nur, daß er ihnen Freund, Führer, Rathgeber wurde, auch materiell kam er den meist armen jungen Leuten zu Hülfe. Er verschaffte ihnen Aufträge und blieb auch nach seiner Rückkehr nach Weimar für sie thätig, und mit Unterstützung aus eigenen Mitteln, obgleich diese keineswegs glänzend waren, allezeit bereit. Man schämt sich fast, wenn man bedenkt wie Männer in hohen Staatsämtern oder Schriftsteller von so großem Ruf, heutzutage bezahlt werden und sieht wie gering, wenigstens bis zu einer sehr vorgerückten Epoche, seine Einnahmen waren. Rührende Beweise seines freundlichen Erinnerns und seiner Fürsorge für die zurückgelassenen Freunde und Schützlinge, finden wir in der zu einem Band vereinigten Correspondenz zwischen diesen und ihm.

Daß Goethe nicht länger in Italien bleiben konnte, ist abermals eine zum tiefsten Bedauern auffordernde Fügung des Schicksals. Auf der Höhe seiner Manneskraft angelangt, in der Fülle von Wissen und Erkenntniß die ihm zuströmte, in dem Alleinsein mit seinem Genius, dem er, nun nicht mehr durch Amtspflichten und geselligen Zwang gehindert, jetzt selig schaffend und genießend hingegeben war, hätte er Jahre zubringen müssen. Nicht sollen die Vortheile seiner Stellung in Weimar, das Angenehme der freundlichen Beziehungen zu der fürstlichen Familie, das Anregende und Bildende der geistigen Mitte in der er dort lebte, verkannt werden. Aber was die geistige Freiheit, in der er sich in Italien fühlte, für unschätzbare Frucht getragen hätte, können wir an der ermessen welche sie trug. Die tausenderlei zerstreuenden Beschäftigungen, die ihn in Weimar wieder in Anspruch nahmen, ja auch selbst die allzuviel Zeit raubenden wissenschaftlichen Forschungen, die doch theilweise kein seinem Genius entsprechendes Resultat lieferten, endlich selbst eine Anzahl kleinerer, durch die äußeren Verhältnisse hervorgerufener Produktionen, wären weggefallen. Was aber das sich ihm immer vollkommner enthüllende Geheimniß wahrer Kunst, noch Unsterbliches in ihm gezeitigt hätte, wer möchte ohne schmerzliche Empfindung an den ungeheuren Verlust denken. Wie tief und leidenvoll er das selbst nach seiner Rückkehr in die nordische Nebelheimath empfand, hat

er ja mehr als einmal ausgesprochen. Es war immer Faust, welcher Helena suchte, mit der vermählt er erst seine Vollendung erreichen konnte.

Die nach seiner Rückkehr nach Weimar erfolgte völlige Auflösung seines Verhältnisses zu Charlotte mußte die Mißstimmung erhöhen, in welche ihn sein Abschied von Italien versetzt hatte. Er, der als ein gleichsam wiedergeborener, zum vollen Lebensgenuß nach allen Seiten hin erwachter Mensch zurückkehrte, fand bei der sehr gealterten, durch allerlei trübe Sorgen verstimmten Freundin nur Gereiztheit, Kälte und Groll. Wie schon früher gesagt, wäre sie groß genug gewesen zu begreifen, daß die Liebe, welche der jugendliche Mann ihr in seltener Treue zehn Jahre lang gewidmet hatte, nicht mehr ausschließlich sein Leben ausfüllen konnte, als das Bedürfniß eines vollen Liebelebens und einer eigenen Häuslichkeit sich mächtig und naturgemäß geltend machte — so hätte sie Alles, was sie noch beanspruchen konnte, retten können. Zu erhabenster Versöhnung hätte es ihr werden müssen, dem Dichter, dem Genius, der nicht einer Liebe allein, der einem ganzen Volke, ja der Menschheit angehörte, den Weg zu erleichtern welcher seine reiferen Jahre und sein Alter mit häuslichem Frieden und Glück füllen und ihm die Ruhe geben konnte, seine höchsten Aufgaben zu vollziehen. Hatte das Schicksal ihr nicht schon ein einzig hohes Glück gegönnt, die Egeria zu sein, die mit weisem Rath und feiner Sitte die brausende Jugend durch alle Klippen der Brandung hindurch führte und den edelsten Einfluß übte? Die höchste Entsagung ist nicht die christlich asketische, gezwungene Unterwerfung, die meist ein immerwährender innerer Protest bleibt, sondern die klare Erkenntniß des natürlich Nothwendigen und die verklärende Erhebung über den persönlichen Schmerz, in der reinen Erfüllung des höchsten Opfers. So hätte Charlotte es vielleicht vermocht des Freundes Wahl auf ein ihm in jeder Beziehung ebenbürtiges Wesen zu lenken, die ihm nicht nur das volle ersehnte Liebesglück bereitet, sondern auch durch ihre gesellschaftliche Stellung alle jene verstimmenden Mißverhältnisse vermieden hätte, welche lange auf des Dichters Gemüth lasteten und ihn mit bitterem Unmuth füllten. Doch aber muß auch Christiane seiner Liebe nicht unwerth gewesen sein. Als sie, nach dem Tod von Goethes Mutter, in seinem Auftrag nach Frankfurt ging, um den Nachlaß zu ordnen, schrieb Henriette Schlosser von ihr: »Wir haben sie Alle herzlich gern und sie fühlt dies mit Dank und Freude, erwidert es auch und war ganz offen und mit dem vollsten Vertrauen gegen Alle

gesinnt. Ihr äußeres Wesen hat etwas Gemeines, ihr Inneres aber nicht. Sie betrug sich liberal und schön bei der Theilung, bei der sie sich doch gewiß verrathen hätte wenn Unreines in ihr wär. Es freut uns Alle sie zu kennen und über sie nach Verdienst zu urtheilen und sie bei Andern vertheidigen zu können, da ihr unerhört viel Unrecht geschieht.«

Daß Goethe gegen sie edel und treu verfuhr und ihr, trotz aller Anfeindung der sogenannten guten Gesellschaft, zuletzt, als seine Ehe vor der Welt gesetzlich geschlossen war, den vollen Rang der Hausfrau einräumte, konnte man nicht anders von ihm erwarten. Aber rührend ist es, wie sich die gemüthvolle Seite seiner Natur im Familienleben so voll und warm bethätigte; wie er den Sohn liebte, sich an dem Knaben freute und für dessen Entwicklung sorgte, wie tief ihn der Tod der anderen sehr kurzlebigen Kinder schmerzte; alles das zeigt wieder, wie keine Saite der Harmonie des menschlichen Daseins in ihm fehlte und wie berechtigt Wieland's Ausspruch war, daß er der menschlichste der Menschen sei!

Je mehr man in diesen Ausspruch aus vollem Herzen mit einstimmt, desto mehr bleibt dennoch das schmerzliche Bedauern, daß er in die engen Weimarer Verhältnisse zurück mußte, in das gezwungene Hofleben, das ihm innerlich so fremd und antipathisch war, und in die von kleinlichen Vorurtheilen beherrschte vornehme Gesellschaft, die in ihm immer den bürgerlichen Fremdling sah und ihn um die Gunst seines fürstlichen Freundes beneidete — anstatt, in der künstlerischen Freiheit seines italienischen Lebens, heiter und groß, nur den Geboten seines Genius zu leben. Was waren Titel, Adelsdiplome und dergleichen, für den welchem Natur und Kunst den Lorbeer bereiteten, der die Unsterblichen schmückt? Unaussprechlich viel Bitteres, sein Gemüth tief Verwundendes, wäre ihm erspart geblieben und sicher hätte sich nie die etwas steife Haltung des »Geheimeraths« bei ihm eingestellt, die man ihm so oft, mit spöttischem Lächeln, vorgeworfen hat und die wohl eben nur da besonders hervortrat, wo er den Verständnißlosen, den Aufdringlichen und den Böswilligen gegenüber stand.

Wenn wir aber hier vor einem Unabänderlichen, Schmerzvollen stehen, so wollen wir uns mit desto tieferem Dank und unvertilgbarem Glück zu dem wenden was, trotz allem Fehlenden, geworden ist und den unvergänglichen Besitz unseres geistigen Lebens bildet: zu der einen Episode in Goethe's reiferem Leben, die beinahe Alles aufwiegt was sonst sein Weimarer Dasein zu wünschen übrig läßt, nämlich zu seinem Verhältniß zu Schiller, und endlich zu seinen

großen, vollendeten Werken. Das Verhältniß zu Schiller, so recht aus dem innersten Wesen beider Männer hervorgewachsen, ist das schönste der Art, das nur je ein Volk aufzuweisen gehabt hat. Zwei Dichter, sich ebenbürtig, Beide die höchsten Anforderungen an sich und ihre Aufgabe stellend, begegnen sich in neidloser Liebe und im tiefsten gegenseitigen Verständniß, und arbeiten nun gleichsam gemeinsam, der Eine den Andern mit weisem Rath und edler Kritik unterstützend. »Es ist eine rechte Gottesgabe um einen weisen und sorgfältigen Freund,« schreibt Schiller einmal in einem der Briefe aus der köstlichen Sammlung ihres Briefwechsels, als Goethe ihm Bemerkungen über die Anwendung des astrologischen Aberglaubens im Wallenstein macht, die Schiller als durchaus richtig erkennt und danach, zum größten Gewinn des Stücks, Aenderungen einführt. Dann, als Goethe ihm das 8. Buch des Wilhelm Meister geschickt hat und nach seinem Urtheil verlangt, schreibt er von seinem ersten Eindruck und fügt hinzu: »Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, daß ich die Vollendung dieses Produkts erlebte, daß sie noch in die Periode meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann, und das schöne Verhältniß, das zwischen uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, alles, was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höheren Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht, daß es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit giebt als die Liebe.«

Ebenso aber wie der jüngere Dichter dem älteren in feuriger Liebe und Verehrung zugethan, dennoch auch mit edler Offenheit seine Bemerkungen über die ihm zugesandten Manuscripte des hohen Freundes ausspricht, so empfängt dieser, mit wahrhaft rührender Einfachheit und Dankbarkeit die Hinweise des genialen Kritikers und sucht, zufolge derselben, Getadeltes und Unvollkommenes zu verbessern. — So antwortet Goethe auf den Brief Schillers, in welchem dieser ihm über die erste Lesung des achten Buches von Wilhelm Meister geschrieben: »Herzlich danke ich Ihnen für Ihren erquickenden Brief und für die Mittheilung dessen, was Sie bei dem Roman, besonders bei dem achten Buch empfunden und gedacht. Wenn dieses nach Ihrem Sinn ist, so werden Sie auch Ihren eignen Einfluß darauf nicht verkennen; denn gewiß ohne unser

Verhältniß hätte ich das Ganze kaum, wenigstens nicht auf diese Weise, zu Stande bringen können.« — »Wie selten findet man bei den Geschäften und Handlungen des gemeinen Lebens die gewünschte Theilnahme und in diesem hohen ästhetischen Fall ist sie kaum zu hoffen, denn wie viele Menschen sehen das Kunstwerk an sich selbst, wie viele können es übersehen, und dann ist es doch nur die Neigung, die alles sehen kann was es enthält und die reine Neigung die dabei noch sehen kann was ihm mangelt. Und was wäre nicht noch alles hinzuzusetzen, um den einzigen Fall auszudrücken, in dem ich mich nur mit Ihnen befinde.« — Und später einmal schließt er einen Brief an Schiller mit den Worten: »Leben Sie recht wohl, grüßen alles und erhalten mir Ihre so wohl gegründete Freundschaft und Ihre so schön gefühlte Liebe und seien Sie das Gleiche von mir überzeugt.« —

Die reichen Quellen gegenseitiger Belehrung und Förderung, wie sie für die Betheiligten aus diesem Verkehr flossen, kommen auch uns noch zu Gute und erleuchten immerfort über die höchsten Probleme des ästhetischen und sittlichen Lebens, so wie sie uns ein unvergänglich herrliches Beispiel edelster Seelengemeinschaft bleiben, vor welchem unsere, von so viel Neid, Parteileidenschaft und widrigem Racenhaß erfüllte Zeit, beschämt und nachdenklich stehen bleiben und sich fragen sollte, worauf es denn ankommt, um die höchsten Culturzwecke und ein wahrhaft menschenwürdiges Dasein hervorzubringen. Aber auch in einigen seiner Briefe, trotz der innigen Genugthuung, mit welcher ihn diese Freundschaft erfüllt, klingt der Schmerz Goethe's durch über die Vereitelung eines zweiten Aufenthalts in Italien und das Bewußtsein, wie nur dort noch so Manches, was sein Genius ahnend plante, hätte gelingen können. Goethe war eben ganz und gar der Dichter in seiner höchsten Potenz. Ihm war das Unmittelbare der Eindrücke und Stimmungen unwiderleglich nöthig zum Schaffen und die Schönheit von Außen entwickelte und half das reine Ebenmaß und die Harmonie der inneren Schöpfung vollenden. Wer fühlte nicht bei Iphigenie und Tasso den Einfluß der italienischen Umgebung? Wenn wir Iphigenie lesen, so wird uns zu Muthe, wie wenn wir vor einer Statue des Phidias stehen. Es ist dieselbe erhabene Stille der Vollendung, die in sich selbst ruht nach ihrem eigenen, inneren Gesetz, in der alles wie reine Tonwellen zusammen-fließt zu vollkommener, fleckenloser Harmonie. Die Stimmung ein solches Kunstwerk im höchsten ästhetischen und ethischen Sinn zu schaffen, konnte dem Dichter nur der Süden geben. Was thut es, daß auch moderne Töne

darin anklingen? Es ist natürlich, war unvermeidlich, stört aber den Hauch antiker Idealität nicht, der über dem ganzen Stück liegt. Wie echt griechisch ist die Heilung des Orest hier motivirt durch das Mißverständniß des Orakels, das, wie immer, zweierlei Deutungen zuließ. Der delphische Gott verhieß dem Muttermörder Heilung von dem quälenden Bewußtsein seiner That, das ihn in der Gestalt der Erynnien verfolgte, wenn er die Schwester heim bringe. Natürlich deutete Orest das auf die Schwester des Gottes und zog aus, das geweihte Bild derselben den Barbaren zu entführen. So fand er ungeahnt die eigene Schwester, deren reine Liebe ihn beruhigte und entsühnte und so den Sinn des Orakels erfüllte. Ebenso griechisch gedacht ist die himmlisch schöne Versöhnung am Schluß; nur daß sie hier, wie natürlich, nicht durch die Sendung eines Götterboten geschieht wie bei den Griechen, sondern durch die Macht der reinen, alles besiegenden Güte der vollendeten Seele, welche die wahre göttliche Botin ist.

Wenn man in Italien in den künstlerisch angelegten, durchaus nicht dem planlosen Wuchern der Natur überlassenen Gärten der Renaissancezeit umher geht, wie kämen Einem da nicht Gedanken an Tasso? Wie sähe man nicht mit dem geistigen Auge die feinen, vornehmen Gestalten der gebildeten Gesellschaft von Ferrara, Urbino etc. in geistvollen Gesprächen auf und nieder wandeln? Wie erkennte man nicht in Antonio den, an den damaligen glänzenden, intriguenvollen Höfen geschulten, an Zurückhaltung, Vorsicht und Neid gewöhnten klugen Diplomaten, welcher dem nur vom Genius geadelten armen Mann den Lorbeer nicht gönnt, den schöne Hände ihm auf das Haupt gedrückt? Auch die zwei Frauen, wie sind sie so ganz im schönsten Sinn, jenen Frauen der Renaissance ähnlich, einer Isabella d'Este, einer Isotta Malatesta, den geistvollen Herzoginnen von Urbino, u. A. —

Nicht aber wäre es zu fürchten gewesen, daß unter dem Zauber der Eindrücke des Südens dem Dichter sein deutsches Gepräge verloren gegangen wäre. Der, welcher Werther, Götz von Berlichingen, Egmont, Hermann und Dorothea, Wilhelm Meister, schreiben und den unvergleichlichen Schatz der Gedichte uns lassen konnte, mußte immer der deutscheste Genius bleiben, der er war. Nur befreit von allen anderen Anforderungen, auch gesundheitlich im besseren Klima mehr geborgen, hätte er die schrankenlose Muse und Freiheit haben müssen, noch unendlich Vieles ins Leben zu rufen, dessen Keime in seinem Geiste bereit lagen. Vor Allem wäre vielleicht hier, unbeirrter von den Zeitverhältnissen und sonstigen widerstrebenden Einflüssen, seine Eugenie fertig geworden, dieses wunder-

volle Werk, dessen Nichtvollendung wir ewig beklagen müssen. So schon ist es ein nie zu erschöpfender Genuß, dieses Bruchstück zu lesen, wo Alle so Vortreffliches sagen und immer den höchsten Inhalt ihrer Ansicht vorbringen, daß man einem Jeden Recht geben muß, wie z. B. in dem Gespräch des Herzogs mit dem Weltgeistlichen, Eugeniens mit dem Mönch, etc. Was wäre es geworden, wenn wir hier ein vollendetes Bild des Weltganzen, wie es sich in Goethes Geist spiegelte, gehabt hätten und wie es sich, gerade unter den gewaltigen Vorgängen deren Miterlebender er war, gewiß bis zur vollkommensten Realität in ihm entwickelt hatte. Wie wir im Faust das erstaunenswertheste Bild der Individuation des Willens in der Einzelerscheinung haben, so hätten wir in der Eugenie die großartigste Auffassung der sich naturgemäß aus den Tiefen der menschlichen Leidenschaften und Irrthümer heraus entwickelnden Weltgeschichte gehabt. Es ist dies überhaupt etwas, was uns von Goethe fehlt, als ein Ganzes, Ausgesprochenes, wiewohl es gewiß in seinem Geist fertig dastand, bestimmt erfaßt und ihm gewiß geworden. Wir können es uns aus vielen einzelnen Aeußerungen ungefähr zusammensetzen, doch sein Dasein leugnen, Goethes große Seele für unempfindlich halten bei dem »Sausen des Webstuhls der Zeit«, wie so Viele es thun, ist ebenso thöricht wie unzweifelhaft irrig.

Alles Entbehrte aber versöhnend und überragend, bleibt uns der vollendete Faust. Den konnte nur ein Deutscher schaffen, und nur Deutsche können ihn ganz empfinden; ich sage nicht: verstehen, denn anerkennungswerthes Verständniß haben Ausländer durch Uebersetzungen bewiesen.[1] Aber wie Dante sein Gedicht nur in Italien, wie Shakespeare seine Dramen nur in England, so konnte Goethe seinen Faust nur in Deutschland schaffen. In ihm zieht sich wie ein rother Faden das tiefst Geheimnißvolle in Goethes Natur, ihm selbst aus »dem dunklen Drange« zum Bewußtsein empor. Der titanisch Ringende, qualvoll Suchende, ungestüm Irrende, er erfaßt es endlich was seiner Seele fehlte, was er sehnend suchte: die Schönheit, welche mit der Weihe der Dichtung die Realität des Lebens verklärt und ihn zuletzt im Urbild des ewig Weiblichen, der Poesie, von allem Vergänglichen, von Irrthum und Schuld, entsühnend befreit und aufnimmt in das zum Ereigniß gewordne Unvergängliche.

---

[1] Sabatier in Frankreich; Marchese Anselmo Guerrieri-Gonzaga in Italien, etc.

3.

Goethe in der deutschen Schule.

Von

Wilhelm Münch.

Ob es wohl zu den Träumen eines aufstrebenden Dichters gehört, dereinst in seinem Vaterlande Schulschriftsteller zu werden? Ob ihm das eine letzte Stufe der Erhöhung bedeuten würde oder mehr an Erniedrigung streifen? Ob es nicht ein Preisgeben vielmehr wäre als eine Verklärung? Das Eine könnte ihm ebensowohl vorschweben wie das Andere, je nachdem er die ideale Seite schaut oder Eindrücke und Erinnerungen der Wirklichkeit sich vor das Ideal stellen. Ist nicht Verpflanzung in die nationale Schule die vollste Sicherung dauernder und allgemeiner Volksthümlichkeit? Wird nicht damit gewissermaßen auch dem Dichter »aus dem Munde der Unmündigen ein Lob bereitet«? Aber andererseits: von eben diesen noch nicht Mündigen vielfach nur wortmäßig nachgelallt zu werden, von Halbreifen mit Mühsal und unsicherem Verständniß durchgearbeitet, unter dem Druck des Gebotes eingeprägt, vielleicht von Pedanten trocken explicirt, vielleicht in endloser Wiederholung heruntergeplappert zu werden, ohne rechtes Echo in den noch engen Herzen, kann das ein schönes Geschick heißen, und ist es nicht dieses Geschick, das dem Schulschriftsteller droht?

Wohl fehlt es nicht an etlichem Troste. Das, was in den jungen Jahren nur halb Sinn, halb Wortklang ist, durchdringt sich später von innen heraus mit vollerem

Verständniß, es tönt in der Seele nach oder tönt wieder in Stunden des erhöhten oder vertieften inneren Lebens, und wenn das auch wesentlich nur von diesem oder jenem einzelnen der Gedanken oder Worte oder Verse gelten mag, so ist es damit ja nicht anders wie mit allem schönen Leben auf der Erde, wo immer von vielen Blüthen nur einige Frucht werden, und es bleibt darum doch ein Großes. Aber als die Höhe ihrer Wirkung wird deshalb doch nicht Allen jene Verpflanzung in die Schule gelten! Den Besten seiner Zeit genug gethan zu haben, ist nicht was dem schaffenden Künstler bloß *genügt*, was ihm das »Gelebthaben für alle Zeiten« allenfalls ersetzt: es ist doch wohl wirklich sein schönster Lohn. Mit dem Wachsen der Wirkung in die Breite folgt fast immer — auch das ist Loos des Schönen auf der Erde — zugleich Verflachung. Der echte Duftschleier der Dichterseele entschwebt vor dem blöderen Auge der Vielen. Mag es sich um die Jugend in der Schule handeln oder um die Nation im Weiten und Breiten, diese Gefahr der verflachten Wirkung fehlt nicht. Ob auch jedes junge Gemüth frische Empfänglichkeit mitbringt, eine gewisse allmähliche Ermattung der Gesammtheit scheint natürliches Gesetz.

Genauer angesehen ist das Geschick der großen Geister auch in diesem Punkte nicht das gleiche. Es mag die Wirkung neu aufleben, die mit einer bestimmten Generation erloschen schien. Es mag einer Periode der Gleichgültigkeit und der inneren Abwendung ein neuer Frühling der Begeisterung folgen. Es mag ein Ansehen anscheinend dauernd und gleichmäßig bewahrt werden, das doch keine echte Lebendigkeit mehr hat. Es mag den Vielen gleichgültig geworden sein, was doch von einigen Edlen weiter gehegt wird. Es mag aber auch die Kraft eine lange Zeit hindurch immer voller fühlbar werden. Und dieses Letzte ist es doch wohl, was wir von Goethe sagen dürfen.

Zwar, daß seines Namens Größe nun Niemand mehr anzufechten wagt, wie es doch noch vor Menschengedenken auch bei den Gebildeten nicht unerhört selten war, will nicht viel sagen. Daß sein 150ster Geburtstag lauter und allgemeiner gefeiert worden ist, als der 100jährige im Jahre 1849, auch das würde nicht viel bedeuten: äußere Veränderungen unseres Kulturlebens wirkten dazu mit, neue Gepflogenheiten machten sich geltend. Daß von den Vielen, die nun dem Genius ihre gelegentliche Huldigung darbringen, nur ein Bruchtheil so zu sagen auf eigenen Füßen des Herzens steht, ist selbstverständlich. Daß eine mächtige Partei im deutschen Lande in der Befangenheit ihres kirchlichen Bekenntnisses ihm offen oder heimlich grobe

Schmähung zutheil werden läßt, auch das darf ja nicht in falscher Zuversicht übersehen werden. Aber wenn ehedem den Meisten doch nur ein mäßiges Bruchtheil seiner Schöpfungen Verständniß und Liebe abgewann, so ist durch das ernste Ringen so vieler der besten Denker mehr und mehr das Verständniß des Ganzen gewonnen, man hat nun die verschiedenen Seiten seines so geheimnißvoll reichen Wesens mit einander erschaut, hat auch Licht gefunden, wo vorher nur Dämmerung war, aber auch Dunkel und Abgründe und Kampf, wo vordem alles licht und eben und Frieden schien; man hat erschlossen, was sich ehedem nicht öffnen wollte. Die Kenntniß Goethes im ganzen ist außerordentlich gestiegen, eine sichere innere Stellung zu ihm haben Viele gewonnen, Zweifel und verlegenes Schwanken sind weithin gewichen; die Freude an weiterer Durchforschung lebt in Vielen, und die Lust zu würdigender Darstellung des in ihm Gefundenen hat namentlich in den letzten Jahren sich vielfach kundgethan. Zudem giebt es im Ausland keine Stätte mehr, wo nicht Goethes Name unter denen der großen Dichter aller Zeiten und Zungen anerkannt wäre, der Name wenigstens, wenn auch ohne inniges Verständniß seines Werkes: denn in großer Entfernung begnügt man sich eben mit den großen Namen, die durch die Kontinente und die Jahrhunderte schallen.

Und wenn man in solcher Zeit die Frage aufwirft, was Goethe nun der deutschen Schule eigentlich sei oder sein solle, so ist das nicht ein zufälliges Thema, wie man sie ähnlich in beliebiger Zahl aufstellen könnte. Sondern auch dort ist die Sachlage gegen früher verändert, neue Ansprüche ringen mit den alten Normen, und es gilt ein Ergebniß zu ziehen, einen Ausgleich zu finden. Doch auch schon der bloße Umblick mag seine Berechtigung haben, denn unsere Frage ist keine von denen, auf welche die Antwort so ziemlich jedem Gebildeten von selbst in den Mund käme. Und auch keine, deren Wichtigkeit nur für den Pädagogen existirte.

Also: Goethe in der deutschen Schule. Es wäre wohl der Mühe werth, auch über die deutschen Grenzen hinauszublicken, um zu sehen, welche Stelle unser Dichter nun in den Schulen des Auslandes einnimmt, welchen Rang inmitten der Größen der Weltlitteratur man ihm dort zuerkennt, welches Maaß ideal erziehenden Einflusses man ihm beimißt. Dabei ist freilich möglich, daß der Rang mehr in Betracht kommt als die Kunst, daß man nur irgend welche Fühlung genommen haben, eine Art von Neugierde befriedigen will. Wie schwer ist es doch auch,

von Poesie in fremder Zunge im Innersten berührt zu werden! Und in der Schule soll von dem fremden Autor ja die Sprache erst *gelernt* werden, auch an einem so edlen wie Goethe. Immerhin aber können wir uns der Thatsache freuen, daß in den letzten Jahrzehnten, mit der Erlernung unserer Sprache überhaupt, auch die Lektüre Goethes in den Schulen des Auslandes eine ansehnliche Verbreitung gefunden hat. Iphigenie, Egmont, Götz, auch Tasso, wohl auch Theile von Dichtung und Wahrheit oder aus der Italienischen Reise und wohl noch Anderes, haben ihre Stelle in den Lehrplänen, die kommentirenden Schulausgaben fehlen nicht, und in Frankreich ist der Ernst dieser Bemühung vielleicht größer als anderswo — obwohl freilich die Gewißheit echten Verständnisses gerade Goethe gegenüber geringer sein mag als bei irgend einem der internationalen Klassiker. Seine Wirkungen sind so zart, seine Sprache so unpathetisch, seine Individualität so innerlich! Klingt doch in uns Einheimischen seine Sprache auch darum so viel voller wieder, weil unsere ganze nationale Sprache und unser persönliches Sprachgefühl in so hohem Maße gerade an diesem Dichter sich gebildet haben. Aber von der Zukunft dürfen wir darum doch erwarten, daß das Verständniß Goethes allmählich die gesammte Kulturwelt durchdringe und daß die Menschheit immer wieder Menschlichkeit aus diesem reinen Borne trinke.

Unserm Volke ist Goethe so viel geworden, daß er unserer Schule nicht wenig sein kann. Freilich, der Werth für das eine und für die andere steht in keinem sicheren oder selbstverständlichen Verhältniß. Von jenen Zeiten sind wir weit, wo ein Homer der Inbegriff der Poesie war für das reife Geschlecht wie für das nachwachsende. Längst ist solchem Einklang die Differenzirung gefolgt, die die Entwicklung der Kultur begleitet. Auch Corneille hat noch der Dichter der Jugend wie der Gesammtnation sein können, wie auch Tasso es sein konnte und wie ehedem Vergil; und viele Geringere zwischen und nach ihnen. So unter uns zu seiner Zeit oder vielmehr eine lange Zeitperiode hindurch Gellert. Aber so doch auch, wenn gleich in anderem Sinne, mit anderer Kraft zugleich und in anderen Grenzen und unter sich in verschiedener Abstufung: Klopstock, Uhland, Schiller. Ueberhaupt gehören einige Dichter der Jugend zu, weil sie selbst der Jugend der Völker entstammen; einige sind der Jugend verblieben, nachdem die Nation als solche der Stufe entwachsen ist, auf der sie aus ihnen lebendige Anregung zog; einige verbleiben dauernd zugleich der reifen Jugend

und dem tüchtigsten Theile der Nation; einige ziehen in großer Höhe über den Häuptern der Jugend dahin oder reichen nur mit einem Saume ihres Mantels hernieder in deren Verständnißsphäre, oder sie heben und senken sich, tauchen nieder in die Regionen des schlichtesten Herzensverständnisses und schweben aufwärts bis in die höchsten Luftschichten, in denen den Menschen geistig zu athmen vergönnt ist.

So ist es mit Goethe, und das macht einen Theil des Wunderbaren aus, das wir in ihm empfinden. Er ist denn auch in fast gleichem Maße Dichter der Männer und der Frauen (obgleich der Männer ein wenig mehr) und Dichter der Jugend und des Alters (obwohl auch des Alters doch noch etwas mehr, trotz seiner »unverwüstlichen Jugendlichkeit«). Und wenn wir ihn bei den verschiedenen Altersstufen unserer lernenden Jugend, in den Klassen der höheren Schulen suchen, so finden wir ihn — nicht wie Uhland in Quarta und Tertia, nicht wie Klopstock in Obersecunda und Prima, nicht wie Schiller in Tertia bis Prima, sondern wir finden etwas von ihm in jeder Klasse, und auch unseren Volksschulen bleibt er mit Recht nicht fremd. Zum Theil sind es freilich nur kleine Spiele und Scherze, die seinen Namen vertreten, und manches pflanzt sich als »altes Lehrgut« fort, wie es eben zum Inhalt des gemeinsamen nationalen Bewußtseins gehört, ohne viel bildende Bedeutung zu haben. Der Kanon scheint im ganzen gesichert, und soweit er es doch nicht schlechthin ist, so weit man in der Aufnahme oder Zurückhaltung, in der Vertheilung auf die Klassenstufen schwankt, soll dies nicht in Einzelnen hier verfolgt werden, damit wir uns Raum und Zeit für die größeren Fragen wahren. Auch bedeutet es noch keinen Zustand der Unvollkommenheit, wenn die Gepflogenheiten nicht ganz fest und übereinstimmend geworden sind. Vielmehr, sobald man allzu einig ist, ist immer die Gefahr des erstarrenden Lebens da.

Es giebt freilich auch in unserer pädagogischen Welt, gleichzeitig mit all den Rufen nach freier Bahn für die Individualitäten, ein Hinstreben zu immer festerer Normirung, zur Erledigung alles Zwiespalts durch Disputation und Beweis, durch Abstimmung oder amtliche Entscheidung; vielen ist der feste Kanon die höchste Linie, zu der man gelangen müßte, viele sehen in jeder weiteren festen Bestimmung einen Fortschritt der Entwicklung, in jeder Ergänzung der bestehenden Ordnung eine Vervollkommnung, in jedem Anziehen der Schnur eine Festigung des Geflechts, das nun die nationale Kultur um so sicherer tragen müsse. Gewissermassen wiederholt sich in der pädagogischen Welt

der Gegensatz der Konfessionen: den Einen gilt es vor allem, einen vorhandenen Gedankenbesitz den nachwachsenden Geschlechtern zu übermitteln, ein gleiches Denken und Fühlen bei ihnen zu sichern, den Andern, die werdenden Persönlichkeiten anzuregen, was denn nicht ohne Freiheit und Beweglichkeit in Stoffwahl und Verfahren möglich wird. Aber das ist nicht der einzige Punkt, an welchem man auseinanderstrebt.

Sicherlich hat unser Jahrhundert die Jugend besser verstehen gelernt als frühere Zeiten; die Maler beweisen es und die Jugendschriftsteller und hoffentlich auch etliche von unseren Erziehungseinrichtungen. Aber in der Einschätzung des jugendlichen Verständnisses sind wir deshalb keineswegs zu der Unfehlbarkeit gelangt, die man sich leicht einbildet; auch ist die Jugend doch nicht, wie viel näher sie auch der Natur steht, in allen Zeitaltern und Kultursphären die gleiche; ewige Normen für die Auffassung und Behandlung der sich folgenden Alters- und Entwicklungsstufen werden nicht gefunden, und schon ein Blick in das benachbarte Ausland kann uns zeigen, mit wie andern Augen man auch hierin zu sehen vermag. Wie ungleich aber auch ist die Empfänglichkeit nach Familiengeist, Stammesart und selbst Wohnort! Gerade im deutschen Unterricht wird eine Schülerklasse weit weniger einheitlich und innerlich gleichartig sein als in wissenschaftlichen Fächern, und oft werden die gleichbenannten Klassen einander innerlich wenig ähnlich sehen.

Und nun die Verschiedenheit in dem persönlichen Können der Lehrenden! Gerade den feinsten Aufgaben gegenüber muß dieses Können sich überaus ungleich erweisen. So unscheinbar die Aufgabe der Schule hier dem draußen Stehenden erscheinen kann, verglichen mit der vollen Einführung in die Tiefen des Kunstwerks oder der Künstlerseele, so groß ist sie für den, der recht zu sehen und zu wägen vermag. Es gilt, den Grund zu legen für etwas unendlich viel Besseres als die gemeine Popularität, die sich nährt von einer vagen Vorstellung der Größe und Eigenart, von phrasenhafter Charakteristik, von nachgesprochenen landläufigen Citaten mit halbem oder auch ganz verkehrtem Verständniß, vom sinnengierigen Genießen theatralischer Aufführungen. Es gilt, verstehend lieben zu lernen, und deutend zu beleben. Wer wird da das Rechte leisten? Und wo wäre es schwerer zu leisten als bei Goethe! Wer vertrüge weniger als er eine verstandesmäßige Zerpflückung, eine lieblose Analyse, ein Ausnutzen für begriffliche Kategorieen, eine bloß wohlgemeinte Paraphrasirung, eine pedantische Deutung, wer auch weniger den Mechanismus

der didaktischen Methode, der äußeren Unterrichtstechnik, der Uebung und Wiederholung, oder auch das Schwergewicht der Gelehrsamkeit, das die gelehrt sein Wollenden noch leichter daran hängen als die wirklich Gelehrten, d. h. hier die voll Verstehenden! Wem müßte das nun so allbekannte Wort von der Beschränkung, in der sich erst der Meister zeigt, gewisser zu Gute kommen, als dem, der es geprägt hat, bei seinen Erklärern! Das Seelenvollste und Seelentiefste werden auch die Tüchtigsten nicht in die Schulstube hineinziehen wollen, nicht durch Worte vergröbern das Geheimnißvollste, das durch das Labyrinth der Brust wandelt, das Zarteste, das die Herzensliebe lispelt, das Weiseste, darin die Weisheit unmittelbare Anschauung der Seele ist. Und wenn etwas von dieser edlen Art doch auftauchen soll, so muß jedenfalls dem bloß *ahnenden* Verstehen ein Recht gelassen werden, weil es der Jugend so gebührt. Und doch soll diese selbige Jugend andrerseits nicht an einem trügerischen Gesammtgefühl sich genügen, nicht ein fragmentarisches Wortverständniß sich wohlgefallen lassen! So giebt es denn keine formulirbare Norm für die Lösung der Schwierigkeit, kein Mittel als einen feinen persönlichen Takt. Mitunter leistet der feinere Sinn und die geschmeidigere Kunst eines Einzelnen wirklich, was von gewöhnlichen Händen nur verdorben werden könnte. Und beinahe möchte man auch in Beziehung auf solche Möglichkeit sagen: Il ne faut jamais dire: jamais! Aber Manchen treibt auch nur persönliche Unruhe, Eitelkeit, zufällige Liebhaberei, sich an das Ungewöhnliche zu wagen, und Manchem, der am edelsten Stoffe seine platte Kunst versucht, möchte man ein »hands off« mit grober Stimme zurufen.

Die Gefahr besteht natürlich zumeist bei dem Lyrischen, aber doch nicht bloß bei diesem; die Gefahr, daß zarte Poesie durch schulmäßige Behandlung vielmehr verleidet als lieber gemacht werde, ist immer groß. Wir alle hängen zu sehr, auch wo es unser inneres Leben gilt, von Aeußerem mit ab. Die Schulstube als Stätte des Zwanges und Drucks, der Abhängigkeit, der Uebung und Schulung, auch der gröberen persönlichen Berührungen, auch wohl der Monotonie und Schablone (denn die sind von Klassen- und Massenerziehung nicht ganz lösbar), sie verwandelt sich nicht allzu leicht in den Tempelraum weihevoller Empfindungen, und schon das Durchdenkenmüssen und das Redestehen sind der reinen Freude am Schönen leicht nachtheilig. Sicherlich gelingt es darum ja doch nicht wenigen Lehrern, die jugendlichen Geister mit sich emporzutragen, um so eher, wenn die regelmäßige

sonstige Lebenssphäre eine rohere ist, was sie bei großer äußerer Vornehmheit sein kann, und nicht zu selten werden unvergeßliche Eindrücke hier gewonnen. Aber es wird auch viel potentielle Freude am Schönen nicht wirklich geweckt, viel Sand der Trockenheit ausgestreut, manches von unserem besten Geistesgut auf Lebenszeit verleidet. Und hier möchte ich die ketzerische Ansicht nicht unterdrücken, daß schon die Herstellung besonderer Schulausgaben der dichterischen Werke ein Mittel zu solcher Verleidung zu sein droht. Zumal wenn diese Schulausgaben, um recht verkäuflich zu sein, von jedem festlichen Aeußeren so weit wie möglich entfernt bleiben, und das möchte in der That den Genius jenes von Volksthümlichkeit träumenden Dichters (von dem wir oben redeten) ängstigen, daß er in der Knechtsgestalt eines schlechtgebundenen und werktäglich abgenutzten Schulbuchs für das nachwachsende Geschlecht fortleben solle.

Und was die *innere* Ausstattung betrifft, die Einleitungen, die Fußnoten, die angehängten Kommentare, die Zusammenfassungen, die schematischen Uebersichten, die Zerlegungen, die Würdigungen, die heuristischen und repetitorischen Fragen, die dem Inhalt abgewonnenen Aufsatzthemata; so bin ich geneigt, diese ganze, breite didaktische Errungenschaft für eine einzige große pädagogische Irrung zu halten. Des Dichters Werk in die Hände der Schüler, und die Kunst der Erläuterung in den Mund des Lehrers: diese simple alte Vertheilung würde mir noch jetzt als die eigentlich richtige erscheinen. Aber gegenwärtig werden hier buchhändlerischer Geschäftsgeist und pädagogischer äußerlicher Arbeitseifer einander zu Verführern; das Wie und das Was wird verfehlt. Das Wie: man kann erleben, daß in einem der Schulkommentare zu Goethe die Begriffe *Kattun, Flanell, Mütze, Landauer, Römer, gebohnt, Zwiespalt, Provisor, Zeugeneid, Anger, Esse, Devise, Standarte, Tabak* und *Puppe* und die Sprachformen *Weines* und *sachte* erklärt werden; man wird anderswo darüber aufgeklärt, daß der Sekretär Egmonts in Wirklichkeit *Johann Casembrot von Beckerzel* geheißen habe, u. dergl. Kann man auch Feigen lesen von den Dornen? edle Anregung gewinnen aus öden Trivialitäten? Und was das Was betrifft, so haben eben die beiden Alliirten, der buchhändlerische Merkantilismus und das pädagogische Autorschaftsgelüste, bis jetzt noch keine erkennbare Schranke für ihre Expansion gefunden. Wie aus der französischen und englischen Litteratur, so oder doch fast so wird gegenwärtig auch aus der deutschen neben allem mehr oder weniger Passenden auch das Allerunpassendste als Schullektüre herausgegeben.

In irgend einem schlechten Winkel seines pädagogischen Gewissens findet man einen Rechtfertigungsgrund für die Darbietung, und wenn man doch selber zweifelt oder erröthet, so erklärt man in der Vorrede um so kühner, es könne an der Angemessenheit unter Verständigen kein Zweifel bestehen. Es werden zur Zeit die modernen Nationallitteraturen als eine Art von Rohmaterial in gewaltigen Fabriken zu Schullektüre umgewandelt. Welches Werk von Goethe hätte man nicht schon auf den Katalogen figuriren sehen? Offenbar sind die Wahlverwandschaften ein sehr geeigneter Lesestoff für Prima, die römischen Elegieen werden wohl bald folgen, und aus der intimsten Lyrik wird man eine Art von höherer Fibel machen. Doch lassen wir die Auswüchse und wenden wir uns zu den bestimmteren Fragen der Auswahl.

Es giebt einen festen Bereich und es giebt umstrittene Provinzen. Der feste Bestand ist nicht in allen seinen einzelnen Stücken verehrungswürdig und die Einführung in den Geistespalast des Dichters erfolgt zum Theil durch so schmale Thürchen und enge Vorräume, daß seltsame Vorstellungen im Vordergrund bleiben. Doch wird man die nun so allgemeine Ueberlieferung nicht leicht umstürzen wollen. Und so zieht sich denn durch die deutschen Lesebücher und die Klassenfolge die Reihe von der wandelnden Glocke, der Legende vom Hufeisen, dem getreuen Eckart, Johanna Sebus, dem Sänger, Fischer, Erlkönig, wohl auch dem Zauberlehrling, dem Schatzgräber und etlichem Sonstigen, und auf der obersten Stufe kommen wohl durchweg Prometheus, Grenzen der Menschheit, Das Göttliche, Ganymed, Mahomets Gesang, Der Gesang der Geister über den Wassern zur Geltung. Zur Geltung können alle diese gedankenschweren und sprachgewichtigen, zugleich einfältigen und tiefgründigen Odendichtungen in der That kommen, sie bilden mit Schillers Gedankendichtung einen herrlichen nationalen Schatz, sie wirken, auch wenn vom Verständniß nur halb durchdrungen, doch in der Erinnerung nach mit einer Art von Glockenklang und mögen wie Glockenklang die großen Augenblicke des fühlenden Lebens begleiten. Goethe ist gleich einem Musiker, der alle Instrumente spielt, die Orgel wie die linde Flöte und was dazwischen liegt, dessen Bogen süß gezogene Geigentöne wie den sonoren Klang des Cello und was sonst hinzugedacht werden kann, hervorbringt. Er ist wie ein Gärtner, in dessen Dichtergarten Veilchen, Rosen und auch Astern durch einander blühen. Er hat in seiner Weise, wie der Apostel in der seinigen, allen alles zu werden vermocht. Und wenn seine Herzenslyrik gewisser-

maßen die Jugend in der Jugend ist, wie vielen von uns Alternden ist sie zugleich die Jugend des eigenen Herzens, die mit Wehmuth und Lust wieder emporquillt! Doch ich darf nicht von meinem Thema schweifen.

Gewiß soll sich nicht wenig von jener ewigen Goetheschen Lyrik in Ohr und Seele der jugendlichen Menschen hineinsenken[1]; was könnte mehr dazu wirken, daß sie in die Schicht der Vollgebildeten eindrängen! Besteht doch in der That zwischen einem großen Dichtergeist und seiner Nation nicht das einfache Verhältniß, daß viele genießend sich seiner freuen oder Bestimmtes im Einzelnen sich von ihm aneignen und lernen, sondern er wird zum wesentlichen Bestandtheile des Sinnens und Fühlens aller der Vielen, seine Sprache wird ihre Sprache und sein inneres Erleben wird das verklärende Urbild ihres eigenen Erlebens. Natürlich ist Goethes Dichtung, auch sofern sie der Jugend zugänglich ist, unendlich viel mehr als lehrreich, aber doch vermag auch sie Vieles zu lehren. Und manchem seiner Gedichte darf das Lehrreiche getrost entnommen werden, es hört dadurch nicht auf Gedicht zu sein. Wäre es nicht so mit der edlen Fabel von Adler und Taube, die der reifenden und sich selbst fühlenden Jugend sympathischer sein muß als der gesammte Gellert oder Lafontaine? Das Gebiet des Parabolischen (um dieses Wort nicht in einem engen Sinn zu nehmen) dehnt sich nach vielen Seiten, in die Höhe wie die Tiefe: Lebensweisheit, Lebensverständniß, Lebenswürdigung in den mannigfachsten Formen, unter schönen Schleiern, in verklärter Erscheinung! Man weiß heutzutage weniger als ehemals, was man dem Bekanntwerden auf anderem Wege als dem des Schulunterrichts überlassen, was ihm zutrauen darf, was durch die Familien gesichert wird (die Familien, die so ungleichen Sinnes und Werthes sind!), was durch die umfangende allgemeine Kulturluft, was von der Uebertragung von Genossen auf Genossen zu erwarten ist, was von dem Suchen und Sinnen des einzelnen Zöglings. Und so wird wohl auch all das bekannte Perlengut der kleinen Goetheschen Gedichte nach und nach in den Schulklassen ausgebreitet, der Trost in Thränen und Ueber allen Gipfeln, An den Mond und Ich ging im Walde (das letztere zeigt sich sogar in einem Lesebuch für Sexta, und es schadet nichts, wenn es die Unmündigen nur im unschuldig unmittelbaren Sinne nehmen), der König in Thule und des Harfners Lied »Wer nie

[1] Daß auch die Gesangstunden hierzu in schätzbarer Weise mitwirken, darf man bei der allgemeinen Hebung und Veredelung dieses Zweiges am Schulleben glauben und behaupten.

sein Brot mit Thränen aß«, bei welchem übrigens die Auffassung der meisten Erwachsenen ganz und gar unter dem Inhalt bleibt, weder der vollen Bitterkeit der Anklage noch der Tiefe des Wehes folgt, die in dem Essen des Brotes mit Thränen liegt.

Von allen diesen Gedichten glaube ich, daß sie kaum durch irgend ein Ungeschick der Behandlung verdorben werden können, oder, wenn ein plumper Fuß sie zeitweilig in den Boden getreten haben sollte, sie nach einiger Zeit sich wieder frisch und gesund aufrichten wie echte kleine Blumen am Wege. Wie ist es aber mit jenen meist schwer durchsichtigen Gedichten, die die innerste Entwicklung unseres Dichters in großen Momenten oder in feinen Zügen kundthun, wie Ilmenau, Harzreise, auch Herbstgefühl, Seefahrt? Das hängt mit der Frage zusammen, wie weit überhaupt des Dichters innere Entwicklung im Schulunterrichte aufzuschließen unternommen werden kann, und ich glaube, es wird dazu in einem volleren und tieferen Sinne im allgemeinen nicht kommen können; die Gefahr, Worte zu zu geben statt Anschauung, bliebe groß. Aber zwei Gedichte fordere ich bestimmt auf dem Höhepunkt der litterarischen Orientirung und möchte sie recht voll angeeignet wissen, wie es ja wohl auch vielfach geschieht, aber doch keineswegs allgemein: den Epilog zu Schillers Glocke, der selbst mit mächtigen Glocken- oder Orgeltönen den verbrüderten und doch so fremdartigen Genius feiert, zur unvergänglichen Ehre des Feiernden und Gefeierten, zu Ehren deutscher Geisteshoheit, und die Zueignung, auch ihrerseits den Freunden gewidmet und des Dichters himmlisch klares Empfinden für alle Zeiten seinen Freunden zuwehend.

Man kann wohl im ganzen Goethes Einzelgedichte unter drei verschiedenen Gesichtspunkten in den Unterricht ziehen: aus dem der Anthologie, der Biographie, der Poetik. Im ersten Falle gilt es die Anschauung des mannigfachen Schönen um seiner selbst willen, im zweiten die der allmählichen Entwicklung der dichterischen Persönlichkeit, im dritten die des Typischen für die verschiedenen Kunstgattungen und — Formen, wobei denn außer dem oben Berührten noch gar manches zu behandeln wäre. Unter jedem der Gesichtspunkte kommt man zum Eindruck eines fast unendlichen Reichthums, und doch muß Beschränkung stattfinden, Beschränkung auch um des sonstigen Stoffes willen, den er seinerseits noch darbietet. Erscheint doch die Fülle des eigenartig Gelungenen und Kennenswerthen immer größer, je länger die Kenntniß dauert und je mehr unser Seelenleben selbst sich vertieft und bereichert.

Vielleicht mehr noch als bei allem Andern trifft diese Steigerung zu bei den Sprüchen. An diesem Wohlgefallen freilich kann die Jugend noch nicht theilnehmen, ihr muß vielfach bloß formulirtes Wort bleiben, was dem Lebenskundigen inhaltreiche Weisheit ist. Dennoch soll auch sie schon einigermaßen an diesem Schatze theilnehmen: eine Anzahl der Reimsprüche immerhin wird früh verständlich, ist geistiger Gemeinbesitz der Menschen deutscher Zunge und darf demgemäß als festes Lehrgut auch da übermittelt werden, wo der volle Wiederklang im Innern erst nach eigenem, reicherem Erleben sich einstellen wird. Nicht immer muß das Selbstfühlen dem geschlossenen Ausdruck vorangehen: die ganze Entwicklung eines Einzelnen innerhalb der nationalen Geistes- und Sprachgemeinschaft ist ja so, daß er sich hineinleben und hineinfühlen muß in das was ihm in fertigem Ausdruck längst entgegentrat; und das mag für edelgeformte Erkenntniß gelten wie für abgegrenzte Einzelbegriffe. So findet sich wohl auch in den Lesebüchern wenigstens eine kleine Auswahl aus der großen Fülle, vorwiegend das besonders Bekannte, vielleicht verhältnißmäßig Triviale (»Thu' nur das Rechte in deinen Sachen«, »Alles in der Welt läßt sich ertragen«, »Wer sich nicht nach der Decke streckt«, »Heute, nur heute laß dich nicht fangen«); offenbar auch dieses schon schätzenswerth. Aber die Reihe des Verständlichen ließe sich noch außerordentlich über das Uebliche hinaus vermehren, wenn es nicht mißlich wäre, der Jugend zu viel Gnomisches zu bieten, wenn da nicht doch die Gefahr des bloßen Spiels mit gereimten Worten nahe läge. Uebrigens, da wir von Gereimtem reden, soll doch hinzugefügt werden, wie auch aus der Prosa-Spruchweisheit unseres Dichters manches schöne Wort der Jugend auf den Lebensweg mitzugeben möglich ist; vielleicht wird der Ernst der Meinung bei der Prosafassung sicherer empfunden als bei den Reimen. Das einzige Wort von der Höflichkeit des Herzens, die der Liebe verwandt ist und aus der die bequemste Höflichkeit des Benehmens entspringt, mag als Beispiel dienen. Doch wie vieles Andere ließe sich entnehmen! So gewiß die edlen Worte für Viele nur Worte bleiben, es ist doch Thatsache, daß Manchem ein solcher Weisheitsspruch an der Schwelle des Lebens zur Leuchte geworden ist, so gut wie biblische Worte, von denen ja übrigens auch die meisten und für die Meisten stets Worte zu bleiben in Gefahr sind.

Wenden wir uns zu den größeren Dichtungen, bei denen denn auch die Frage nach Zulassung oder Ausschluß größeres Gewicht hat. Aber diese Frage hängt doch in Wirk-

lichkeit sehr zusammen mit dem bestimmten Ziel, das bei der Lektüre und Behandlung vorschwebt. Dieses Ziel kann verschieden empfunden werden auch da, wo man programmmäßig gar nicht von einander abweicht. Auch wenn wir von demjenigen Standpunkt ganz absehen, der nur ein Wissen um jene litterarischen Werke vermitteln will, nur das »Lehrgut« weiter übermitteln, nur das Bewußtsein der Nachwachsenden bei dem der Zurücktretenden festhalten, so steht im Hintergrunde immer die Verschiedenheit dessen, was dem einzelnen Lehrenden eigentlich das Wesentliche an der »Bildung« ist, und man kann nicht verkennen, daß hier, wie in der Nation überhaupt, eine mehr ästhetische und eine mehr ethische Auffassung neben einander her oder durch einander und dann auch gelegentlich gegen einander gehen. Natürlich nimmt jede Begriffsbestimmung oder jede planvolle Beschreibung des Wesens der Bildung die *beiden* Momente zugleich mit dem intellektuellen in sich auf, aber für das Bewußtsein der Einzelnen steht darum nicht das Verschiedene auf einer Linie, nicht das Gleiche im Vordergrund. Und mag man es auch als selbstverständlich betrachten, daß wir in der Bildung der voll Erwachsenen das Aesthetisch-Intellektuelle zumeist suchen und sehen und das Ethische nur etwa als einen stillschweigenden Untergrund in Betracht ziehen, so stellt sich die Sache für die zu vollziehende Jugendbildung (die Bildung als Handlung, als Aufgabe) nicht ebenso. Im allgemeinen müssen hier vom Aesthetischen zum Ethischen reichliche und sichere Linien laufen, wenn jenes auch keineswegs diesem in einer inferioren Weise dienstbar gemacht werden, keineswegs nur auf der Wage nüchterner Moral gewogen oder künstlich zurechtgedeutet werden soll. Verfehlungen dieser Art aber liegen nicht fern, man trifft sie in der Wirklichkeit (der pädagogischen Schriftstellerei wie des Unterrichtslebens) immer wieder an.

Das Allerwichtigste — freilich neben Anderem, das auch wichtig ist — bei der dramatischen oder epischen Lektüre bleibt für die Jugend das, was sie auch ihrerseits vor allem darin sucht, die Erweiterung des idealen Umgangs, des ethisch-psychologischen Gesichtskreises, das sympathetische Mitleben mit den auch ohne Fleisch und Blut so realen und so wohl durchleuchteten Gestalten. Mit Recht sagt übrigens Bielschowsky (Goethe I, 336) auch ohne Beziehung zu der *uns* hier beherrschenden Aufgabe: »Es erweist sich wieder einmal, daß die Dichtung so gut wie die Kunst doch nichts Größeres vollbringen kann als volle leibhaftige Menschen zu schaffen, woneben alles, was wir Technik nennen, erst in zweiter Reihe kommt.« Und mit Recht ruft

Richard Meyer (Goethe S. 602) aus: »Wie viele Menschen giebt es unter uns, deren Existenz uns so sicher, so wichtig, so unentbehrlich, so selbstverständlich ist, wie die des Faust, des Tasso, der Iphigenie?« Und wie ein gemeinsamer Freund zwei sonst einander Unbekannte rasch in schöner Weise verbindet, so ist es die Fülle der Menschengestalten aus unsern großen Dichtungen, die uns alle in der gleichen Sprach- und Kulturwelt zu einem edlen innerlichen Bande gereichen. Wem die gemeinsame Lektüre mit der Jugend nicht vor allem Gelegenheit giebt, diese ideal-reale Menschenwelt noch voller ins Licht zu heben, wem die Fragen der Technik, der Kunst, der Poetik, alles dasjenige was sich in Begriffe und Formeln bringen, behaupten und bekämpfen, nachahmen und nachsprechen läßt, wem das vor allem am Herzen liegt, der ist, er sei so fein gebildet oder so gelehrt oder so geschickt oder so gewissenhaft wie er wolle, doch an seiner Stelle nur eine Kraft zweiten Ranges.

So gebührt denn auch selbstverständlich denjenigen Dichtungen das Feld, in welchen das verständlich Ethische nicht überwogen oder verdunkelt wird durch andere, vielleicht sehr interessante und bedeutende Seiten, und in welcher anschauliche Menschen handeln, fühlen, suchen und leiden, nicht Typen, Ideen, Allegorien oder Schatten um einander schweben. Von dem Doppelpaar Götz und Egmont, Iphigenie und Tasso, haben Götz und Iphigenie die sicherste Stätte, Egmont immerhin noch eine recht schätzbare, für Tasso muß sie ganz fraglich heißen. Außerdem ist ja aber Hermann und Dorothea längst allgemein in den Rahmen eingetreten und hat sich in der pädagogischen Reihenfolge eine Stelle zwischen Götz und Iphigenie gewonnen. Dieses »Gewonnenhaben« freilich ist ein anfechtbarer Ausdruck, denn die Sache selbst oder doch die Reihenfolge wäre anzufechten. Einmal nämlich ist es fraglich, ob die Dichtung nicht vielmehr der obersten Stufe unserer Bildungsschule vorzubehalten sei, und dann, ob man sie überhaupt so ohne weiteres der üblichen Schulbehandlung preisgeben dürfe. Für das Erstere hat sich unlängst Alfred Biese in seinem Aufsatz »Die Lebensweisheit in Goethes Hermann und Dorothea als Gegenstand des Unterrichts der Prima[1]« ausgesprochen; an dem Letzteren scheint allerdings in der pädagogischen Welt zur Zeit kaum ein Mensch zu zweifeln. Das heißt: kaum ein Mensch unter den praktischen Pädagogen selbst,

[1] In »Pädagogik und Poesie«, Berlin, Gärtner, 1900, wo »Zur Behandlung Goethes in Prima« im ganzen 6 Aufsätze gegeben sind, nämlich außer dem angeführten: Allgemeines und Tasso; die metaphorische Sprache in Iphigenie; Zur Behandlung Goethescher Gedichte; die Sprache Goethes; Goethes Mutter und der Humor.

während es von den passiven Mitgliedern dieser pädagogischen Welt, den Zöglingen nämlich, gar manchem hinterher ganz zweifellos ist, daß ihm gerade dieses Gedicht in der Schulstube traurig verleidet worden sei. Es war eins der wenigen Erzeugnisse des Goethe'schen Genius, die sogleich bei ihrem Erscheinen von Vielen mit freudiger Bewunderung begrüßt wurden, und es ist in den hundert Jahren seitdem all den Tausenden gebildeter Menschen deutscher Zunge nur immer lieber, trauter geworden, als ein zugleich ideales und doch so treues Spiegelbild deutschen Fühlens und Lebens, als eine Perle von ruhigem Glanz zwischen den Edelsteinen mit blitzenden Funken, und auch unserer deutschen Jugend muß es immer wohlthun, diesen Hermann zu kennen, der in der Schule nicht viel zu leisten vermochte, sich nie fein oder vornehm gezeigt hat, der schüchtern und zurückhaltend ist, aber im Innersten tüchtig, an seiner Stelle praktisch zu schaffen weiß, zart empfindet und gesund handelt, ein schlichter Bürger und doch ein Held für ein unsterbliches Gedicht. Der Dichter hat es vermocht, aus Spießbürgern poetische Gestalten zu machen. Aber nun müßten nicht die Spießbürger oder Pedanten ihrerseits kommen und die Poesie wieder platt drücken. Wie viel verstandesmäßige Analyse, wie viel schwunglose Zerlegung, wie viel trockene Ausnutzung in Fragen und Parallelen und Dispositionen und Aufsatzübungen[1] muß sich gerade dieses Gedicht in unserer Schule gefallen lassen! Man kann nur schwanken, ob die ästhetische oder die pädagogische Vergewaltigung lauter zum Himmel schreit. Gäbe es eine Regulirung des Erziehungsgeschäftes auch nach seinen zarteren, innerlicheren Seiten von centralen Instanzen aus, von leitenden Behörden her, sie müßte hier mit der Worfschaufel in der Hand die Tenne fegen. Es ist eben doch unerläßlich: ein wenig, ein ganz geringes, bescheidenes, unscheinbares Etwas von dem Geiste des Poeten selbst muß der Erklärer in sich besitzen, und die zartesten Linien vertragen am wenigsten ein Nachfahren mit grobem Finger, mit derbem Stift. Verstehen kann die Dichtung freilich schon ein ziemlich frühes Alter, und man mag immer wieder daran erinnern, daß eben »Knaben nur auf ihre Weise den Terenz lesen können, während es Grotius auf die seinige« thue. Aber je reifer die Jugend geworden ist, desto gewisser erst hat sie auf Hermann und Dorothea Anspruch, desto eher bringt sie der

[1] Die aus Goethe überhaupt gewählten Themata für deutsche Aufsätze ergäben ein besonderes, weites Gebiet für Erörterung und Kritik, das aber von unserer gegenwärtigen Betrachtung aus äußeren Gründen ausgeschlossen bleiben soll, so sehr es auch eigentlich mit zur Sache gehört.

inneren Seite etwas entgegen, desto eher wird dem Lehrer seine Aufgabe gelingen.

Im Wesentlichen erheischt das Wesen des Jünglingsalters — wenn es auch nicht schwer ist, hier sein Wohlgefallen an der Echtheit, Deutschheit, Gesundheit der Gestalten und Gefühle zu wecken — doch Anderes als jene zarten Wirkungen, ruhigen Naturen, kleinen Dimensionen; und daß das Psychologische in dem Gedichte vollständig durchsichtig und zugänglich ist, das Verhältniß zwischen Eltern und Sohn, Jüngling und Jungfrau ganz im Gesichtskreis der Zöglinge liegen wird, macht es ihnen nicht so interessant wie es pädagogisch willkommen scheint. Gewiß ist es immer sehr gut, der Jugend zu zeigen, daß es ein Heldenthum auch außerhalb der Pickelhaube giebt, aber doch sind die großen Kämpfe das Element der aufstrebenden Jugend und der schöne Friede das der höheren Jahre. So ziehe denn diese Dichtung als »ein sanftes, stilles Säuseln« aus einer gewissen Entfernung an den jungen Geistern vorüber, aber man lasse nicht mit beiden Füßen darauf treten oder gar herumtrampeln. Sollte übrigens nicht auch etwas Aeußeres dazu beitragen, daß man es so gern und so gründlich schulmäßig behandelt, nämlich das antike Versmaß? Aber dieses Versmaß selbst hätte seinerseits über manche lieblose Behandlung zu klagen, worauf wir hier nicht weiter eingehen dürfen.

Götz von Berlichingen scheint als Schullektüre zur Zeit nicht die große Rolle zu spielen, wie das allzu beliebte idyllische Epos. Vielleicht, weil er zu reich ist an Gestalten und Bewegung, und nicht so regelmäßig, nicht so durchsichtig zum Analysiren, nicht so bis auf die Nagelprobe auszuschöpfen, in Inhalt und Sprache zu ursprünglich natürlich, um der Schulstube recht gemäß zu sein? Und doch, wie viel Kunst der Gestaltenschöpfung, der Kontraste, Ergänzungen, Spiegelungen, wie viel Licht der Seelenvorgänge, vor allem wie viel Echtheit dieser deutschen Menschen, und auch ihrer undeutschen Folien! Wem nicht Götz und Lerse und Georg und Elisabeth unsichtbare Begleitgestalten für sein Leben werden, der ist am rechten Brunnen vorbeigegangen und hat nicht wirklich daraus getrunken. Doch ich darf beim Einzelnen nicht verweilen, hier nicht und bei dem Ferneren nicht, wie sehr auch die Betrachtungen über Großes und Kleines hier sich herandrängen und wie wenig man sich ausreden könnte. Unsere ganze klassische Dichtung ist unserm Volke doch als eine Art von zweiter Bibel zu der ersten hinzugekommen, obwohl diese Zusammenstellung Manchem hüben wie drüben nicht wohlgefällig sein mag. Beim Götz also setzt allem

Anschein nach manchen Lehrer das in Verlegenheit, daß sich, wie die technische Einheit, so die poetische Nothwendigkeit, die tragische Begründung und Verkettung nicht so ganz zweifellos darstellt. Ist dasjenige Drama das dankenswertheste auch für die Schule, das der Theorie am schönsten entspricht? Man lasse der Jugend doch ein Stück unzerlegter Ganzheit, unliniirter Natur, auch in ihrer Lektüre. Es ist nicht schön, von der Kultur nur beleckt zu sein; aber es ist auch nicht ganz schön, ganz und gar Kultur zu sein, für seine Person rastlos in der Kultur aufgegangen zu sein. Wenn nach der Lektüre und Besprechung eines dichterischen Kunstwerks die Schüler das Gefühl haben, daß sie an einem reichen Leben vorübergeführt worden und daß wohlbeleuchtete Partieen aus dunklerem oder dunklem Hintergrund hervorgetreten seien, so ist es gut; sie müssen später wünschen, zurückzukehren, neu zu beschauen und voller aufzunehmen. Daß unser Schauspiel — an dem doch auch das von Werth ist, daß nationale Schmerzen aus vergangener, aber nicht zu vergessender Zeit nachschwingen — ein Jugend- und Volksstück bleibe, auch wenn die gar zu reifen Gebildeten seiner müde geworden sein sollten, ist meine Hoffnung.

Die Sphäre, in welcher Egmont spielt, kann unserer Jugend nicht so völlig gerecht sein, wie die des Götz. Eine etwas höhere Reife setzt er voraus, auch etwas mehr Anschauung der großen politisch-geschichtlichen Verhältnisse. Etwas fremder bleibt ihr der Held, aber doch nicht fremd. Der Erklärer muß ihn nur nicht fremd machen! Das Wesen und Schicksal des niederländischen Volkes ist unserm Herzen nahe genug. Egmont ist eine innerlich jugendliche Natur; an seinem unbefangen heldenhaften Sinn hat alle echte Jugend Freude. Der eine Ausspruch von ihm mag ihr das rechte Licht über seine Gestalt geben: »Der ist schon tot, der um seiner Sicherheit willen lebt.« Er ist ein idealer Mann in seiner Art, und seine Art darf er doch wohl haben. Oder nicht, im Drama, als Held des Dramas nicht? Das freilich haben Manche gemeint und gesagt. Doch ich denke, sie sind nun auch ästhetisch widerlegt und überwunden. Und wenn sie es nicht wären, die großen Kunstwerke gewinnen in einer gewissen Zeitentfernung fast den Charakter von Naturprodukten, an denen alles so sein darf wie es ist, und man mag getrost zunächst recht an sie glauben lernen, ehe man sich im Anzweifeln versucht. Aber giebt vielleicht das Verhältniß zu Clärchen Anstoß? Wir deutschen Jünglinge von ehedem sahen darin überhaupt nur ein bräutliches Glühen und Kosen: es mag jetzt anders geworden

sein. Sehen sie es nun in seinem vollen Lichte, so soll ihnen die Hingebung des Mädchens doch wesentlich auf der stürmischen Freude am kräftig Heldenhaften, auf dem Zauber der Person Egmonts beruhen, und der Untergang beider doch nicht ohne Zusammenhang mit der Hingabe an den Rausch der Stunde gesehen werden. Damit ist noch kein plattes Moralisiren gefordert; und so wenig die Erziehung sich der ästhetischen Emancipation vom Ethischen anschließen darf, so hat man zur Zeit doch vielleicht mehr Grund, vor künstlichem Hineintragen sittlicher Zusammenhänge in die Deutung der Dichtungen zu warnen, als vor dem Gegentheil. Die Verwechselung der tragischen Schuld mit der sittlichen spielt noch immer eine große Rolle, und manche sittliche Schuld von minimalem Gewicht wird mit unnatürlicher Rigorosität groß gemacht, um den regelrechten ethischen Zusammenhang von Schuld und Strafe vordemonstriren zu können.

Unter allen Goethe'schen Dichtungen, ja unter allen unsern klassischen Dichtungen überhaupt, hat keine eine so sichere Stellung im Plan der erziehenden Lektüre als Iphigenie. Wie innig und echt ist nun längst die Schätzung dieser einstmals doch nur kühl aufgenommenen Dichtung in unserer Nation! Eigentlich hat die Bewunderung kaum eine Sprache dafür, weil die Liebe redet. Das Wohlgefallen ist ein so ruhiges, reines, volles: Sprache und Gedanken, Gestalten und Gesinnungen, Durchklingendes und Ausgedrücktes, Seelenbewegung und Seelenkraft, und was man sonst berühren könnte, alles giebt die tiefe Harmonie eines gedämpften, aber vollen Saitenspiels. Das Stück hat zum besten Theil unserer Bildung unvergleichlich viel beigetragen. So lieben wir die Sprache, von der unsere Sprache so viel empfangen hat; wir lieben, was im Stücke griechisch ist und was deutsch oder germanisch, was christlich und was universal menschlich, was klassisch und — man darf vielleicht auch sagen — romantisch ist, denn aller Romantik ist kein höheres Frauenideal aufgegangen; wir fühlen mit den Griechen und verstehen auch so wohl die Scythen, die uns eine Art von Vettern sind mit ihrer spröden Innerlichkeit und ihrem schweren Dahinleben; wir finden alle echteste Kultur aus Vergangenheit und Gegenwart in ein edles Bild zusammengeschmolzen. Das Stück selbst hat eine bezähmende, civilisirende Gewalt wie seine Heldin. Es lehrt die Jugend auf stürmische äußere Handlung verzichten und von rein seelischer Bewegung ihr Interesse gefangen nehmen zu lassen; es besitzt, so gedämpft alles zum Ausdruck kommt und so weit es vom Packenden und Prickelnden entfernt bleibt, doch das rechte Maß von Spannung, es besitzt edelstes

Maß nach allen Seiten, es bleibt durchaus in der Sphäre des allgemein Menschlichen, versetzt nicht, wie der Tasso, in die aristokratische Sphäre der höchsten Verfeinerung. Sein Adel ist so echt, daß das Gedicht eigentlich durch alle didaktische Analyse nicht ernstlich zu schädigen ist, der Wirkung der übenden Wiederholung wie der stagnirenden Betrachtung widersteht, und so viele Fragen und Themata jahraus jahrein an die Lektüre der Iphigenie angeschlossen werden, selbst diese Fragen und Themata gerathen hier kaum wie sonst so vielfach aus der Bahn des Gesunden. Aus den Worten und Gesinnungen des Stückes ließe sich eine klassische Ethik unschwer aufbauen, aber auch die Sentenzen (deren Manche zu viele im Drama finden wollen) vertragen den reichlichen Gebrauch, sie sind noch nicht, wie die mancher andern Stücke, trivial geworden, noch nicht frivol abgebraucht. Ohne hymnische Fülle ein hohes Lied der Freundschaft und der Wahrhaftigkeit, der Sehnsucht und der Seelennoth und der schonenden, siegenden Menschlichkeit! Was aber diese Menschlichkeit anbetrifft, so müssen die Lehrer noch mehr als die Aesthetiker der Versuchung widerstehen, aus der bekannten Goethe'schen Zuschrift von ihrer sühnenden Wirkung gewissermaßen die These zu machen, die das Stück erweisen wolle. Doch auch die Auffassung von einer ausdrücklich und bestimmt durch Iphigeniens Einwirkung erfolgenden wunderhaften Sühnung sollte draußen bleiben, weil sie vielmehr hineingedeutet worden ist. Gebrechen, der Menschennatur sich anheftend hie und da und überall, und wieder gesunde Kraft der Menschennatur, edelster Erweis derselben inmitten aller ihrer Irrungen, Ausgleich in der Gemeinschaft, in der Berührung, der Verbindung, Ausgleich durch den sehnsuchtsvollen Ernst des Strebens zum Guten: das scheint mir Goethes weltliches Evangelium in diesem Stücke, nicht so weit entfernt von demjenigen, das der Faust verkündigt.

Um Tasso und Faust geht der Kampf der Meinungen. In stillerer Weise schon längst um den ersteren, lauter und wesentlich erst in neuerer Zeit um den letzteren. Bei Tasso zeigt sich recht der Unterschied des innersten persönlichen Standpunkts unter den Pädagogen, oder noch richtiger vielleicht: der Unterschied ihrer persönlichen Bildung und Lebenssphäre in seinem Einfluß auf die pädagogischen Maßstäbe. Für Einige ist er eine so selbstverständliche Lektüre der obersten Schulstufe wie die Iphigenie, mit der er ja so vieles in der That gemein hat; sie würden die Krönung ihres Werkes zu unterlassen glauben, wenn sie nicht die unvergleichlichen Verse des Tasso, die unübertrefflich geformten Sentenzen, die ganze Fülle des Feinsinnigen aus-

drücklich und planvoll ihren Schülern vorgeführt und übermittelt hätten. Und Andere weisen, nach ihrer gesammten Fühlung mit der Jugend der Schule, die Behandlung dieser Dichtung auf das Bestimmteste ab. Nicht sowohl wegen einiger bestimmter Punkte, also des nicht ganz fraglosen Schlusses (der weder sehr deutlich noch sehr getrost in die Zukunft blicken läßt), oder der doch thatsächlich durchaus pathologisch gezeichneten Gestalt des Helden (was im Bewußtsein Goethes offenbar nicht so recht gelegen hat), oder vielleicht auch wegen des nach gewöhnlichem Gefühl etwas zu gut wegkommenden Antonio. Natürlich auch nicht deshalb, weil dem Stück äußere Handlung von irgend welcher Bedeutung fehlt, denn über dieses Bedürfniß sollen die Jünglinge ja hinauswachsen. Sondern mehr deshalb, weil die ganze Lebenssphäre derjenigen der Schüler und ihrem sachlichen Verständnisse zu fern liegt, weil die Dichtung zu feinsinnig ist, das Gemälde zu zart, um mit gewöhnlicher Scholastenhand betastet zu werden, weil die Harfenklänge der Sprache doch erst dem recht tönen, der in seinem eigenen, entwickelten Inneren die Resonanz dafür schon gewonnen hat, weil die elfenbeinerne Schönheit der Verse Kennerschaft, ich möchte fast sagen: eine gewisse feinschmeckerische Kennerschaft voraussetzt, weil die schön abgetönten Worte leicht nur erst Worte bleiben, weil an die »Hülle der vornehmsten Zierlichkeit«, die (nach Scherer) alles zur Einheit zusammenschließt, der Sinn der Zöglinge noch nicht heranzureichen pflegt, weil nicht alles Vollendete zur Vollendung der Schulbildung gehört, weil etwas auch zum eigenen Erarbeiten und stillen Durchsinnen bleiben soll. Und im ganzen wird es wohl besser sein, wenn solche Bedenken siegen, als wenn man glaubt bildend einzuwirken und seine Pfeile meist am Ziel vorbeischießt. Es muß eine Reihe von geistigen Bedingungen erfüllt sein, wenn Tasso hier dennoch gelten soll: jedenfalls eine Oberprima mit viel Schülern aus gebildeten Familien, und ein Lehrer von feiner ästhetischer Durchbildung nicht nur, sondern auch von sicherem erzieherischem Taktgefühl (Berührungsgefühl möchte ich hier geradezu sagen), von der Beredsamkeit, die in fremde Lebenssphären zu versetzen weiß, und der Verschwiegenheit, der alles schweifende Gerede zuwider ist. Γνῶθι σεαυτόν.

Faust ist nicht das Einzige, was zu besprechen bliebe. Es wird gelegentlich auch für die Achilleis eine Stimme erhoben, und selbst das Eintreten für die Natürliche Tochter ist nicht unerhört, Reinecke Fuchs wird in wohlpatentirten Schulausgaben geboten, aber wir können an alledem und Anderm vorübergehn. Ob Faust, ob nicht, das sei nun

unsere Frage. Noch vor nicht langer Zeit war es gar keine Frage. Er galt als das Brevier der Männer, und keine Verfrühung sollte die rechte Wirkung verderben, man sollte nicht meinen, den Faust nun auch schon »gehabt zu haben«, sollte nicht die naseweisen jungen Nasen in die letzten Geheimnisse des männlichen Seelenlebens hineinstecken wollen. Wie vieles aus der Gesammtdichtung mußte oder muß auch selbstverständlich als unmöglich für die Schule gelten, als zu zart oder zu derb und kraß! Der Realismus wie der Idealismus dieser Dichtung, sie schienen beide der Jugend nicht zu gebühren. Sollte Gretchen neben dem Schicksal, in eine französische Opernheroine verwandelt zu werden, auch noch das haben, Objekt für pedantische Betrachtung zu werden? Aber man denkt jetzt großentheils anders. Eine Reihe von Aeußerungen und Darbietungen aus der letzten Zeit beweist es.

So schrieb 1894 Hermann Unbescheid in der Festschrift für Rudolf Hildebrand über Goethes Faust (und zwar den ersten Theil) als Schullektüre; 1896 folgte die Schrift von K. Hähnel in Leitmeritz »Die Behandlung von G.'s F. in den oberen Klassen höherer Schulen« (Gera, Th. Hofmann); 1897 erschien in den deutschen Schulausgaben von H. Schiller und V. Valentin (Dresden, Ehlermann) die »Erläuterung zu G.'s F.« vom letzteren Herausgeber, übrigens nicht die einzige Faustausgabe in Klassikersammlungen, die für die Schule oder »für Schule und Haus« bestimmt sind; so enthalten die Perthes'schen »Klassischen deutschen Dichtungen mit kurzen Erklärungen« einen Faust von Hasper, die Hölder'schen Klassiker-Ausgaben einen von Hugo Horak; 1898 empfiehlt K. Landmann aus Darmstadt die Lektüre des ganzen Faust nach dem Valentinschen Plane angelegentlich in Teubners Neuen Jahrbüchern (S. 204 ff.); in der in demselben Jahre erschienenen Schrift von Hermann Steuding »Die Behandlung der deutschen Nationalliteratur in der Oberprima des Gymnasiums, an den Hauptwerken Goethes erläutert« (Leipzig, Seemann) ist der Besprechung des Faust ein großer Raum gewidmet; 1899 widmete Carl Nohle ebenfalls dem *ganzen* Faust als Gegenstand der Schullektüre eine Programmabhandlung (Berlin, Falk-Realgymnasium, Gärtners Verlag). Einige dieser Autoren formuliren die entgegenstehenden Bedenken, um sie dann zu überwinden; andere begreifen kaum, daß man sie erhebt. Hähnel giebt zu: »der Faust, auch der erste Theil, geht über das Verständniß von Schülern hinaus: das ist zweifellos, sobald wir die Forderung eines tiefen und allseitigen Verständnisses stellen. Aber man bedenke: soll Jünglingen von 18 Jahren

und darüber, bevor sie das Gymnasium verlassen, nicht einmal der Schlüssel zum elementaren Verständnisse dieser gewaltigen Schöpfung in die Hand gegeben werden?« Er beruft sich dabei auch auf W. Herbst, der seiner Zeit sagte: »Eben *weil* die Dichtung die größte und tiefste ist, weil sie erfahrungsgemäß (von Vielen aus Neugierde, von Manchen aus Eitelkeit) doch gerade von den tüchtigsten Schülern begierig gelesen wird, weil ihre Räthsel noch weithin in das fernere Leben hineinwirken, gerade darum darf ein orientirendes Wort der Schule nicht fehlen. Es wird zu sagen sein, um welche große Lebensfragen es sich in diesem Weltdrama handelt, und einzelne, vom Lehrer vorzulesende Stellen werden die Anschauung geben«. Neben dieser — höchst besonnenen — Empfehlung führt er ferner die amtlichen österreichischen Instruktionen für die Gymnasien an, wo es von der Privatlektüre der VIII. Klasse heißt: »Ihre Hauptaufgabe ist Vollendung der Lektüre der Schiller'schen Dramen, hauptsächlich aber Einführung in Goethes Faust. Er gehört zu den Werken, die, in der Jugend aufgenommen, anfangs unvollkommen, später besser verstanden, der Maßstab für die eigene Entwicklung werden. Allerdings wird es der Lehrer an Weisungen für die richtige Auffassung dieser Lektüre nicht fehlen lassen dürfen.« Die Besprechung des ersten Theils soll nach Hähnel wenigstens ein Ausblick auf den Plan und Hauptinhalt des zweiten Theils abschließen, ohne welchen die Dichtung doch nur ein Torso bliebe. Uebrigens hat H. für jede Scene bestimmte Detailfragen formulirt, die die Selbstthätigkeit der Schüler anregen und von ihnen nach sorgfältigem Nachdenken beantwortet werden sollen. Steudel ruft aus: »Daß Faust, die Krone unserer deutschen Litteratur, dem Schüler nicht vorenthalten werden darf, halte ich für selbstverständlich. Ist hier auch kein abschließendes Urtheil zu erzielen (aber wer glaubt das bei Faust überhaupt erreichen zu können?), so ist doch gewiß der Eingang zu einer späteren, vollkommneren Erkenntniß zu eröffnen.« St. läßt mit vorher vertheilten Rollen nach sorgfältiger Vorbereitung eine Auswahl aus Faust, auch aus dem zweiten Theil, lesen, und behandelt sie eingehend. Zum Schluß findet der Verfasser: es »löst sich die Faust-Idee, die die ganze strebende Menschheit durchdringende Idee, welche in sich keine Lösung finden kann, auf in der christlichen, der göttlichen Idee, wie das Wesen des Menschen zuletzt aufgeht im Wesen Gottes, und es ist somit der Inhalt des Faustdramas ein Bild des Weges, welchen der Menschengeist durch Irrthum und Sünde hindurch zu Gott gehen muß«.

Nohle fährt nach Darlegung der Gegengründe fort: »Dennoch kann sich der Lehrer des Deutschen auf der

Oberstufe selten ganz der Neigung entziehen, auch den Faust den gereiften Schülern, soweit es möglich ist, nahe zu bringen. Dieser Neigung des Lehrers kommt erfahrungsgemäß bei vielen geistig regsamen Schülern ein lebhaftes Interesse an dem Gegenstand entgegen, und die Stimmung des Jünglingsalters sucht und findet besonders in den Monologen Fausts oft genug ihren Ausdruck. Hier einige Anleitung zu geben, damit nicht unklare und falsche Auffassungen sich an das wirklich Vorhandene anhängen, ohne doch andrerseits den Schüler innerlich beeinflussen zu wollen, ist keine leichte, doch dankbare Aufgabe.« Nohle findet dann, daß der erste Theil, für sich genommen, ein Fragment, ein Torso ist; er gleicht einer Brücke, welche von einem Ufer zum andern geschlagen werden sollte, aber noch vor der Mitte abbricht. Der zweite Theil erst gibt die Lösung des Problems, das im ersten Theile aufgestellt ist. Da der Schüler nach seinem Abgang eine weitere Anleitung zum Verständniß der Literatur-Werke in der Regel nicht erhalte, so solle ihm hier die Möglichkeit gegeben werden, durch die nicht geringen Hindernisse zum Ganzen vorzudringen. Dabei ist nach Nohle von großer Wichtigkeit die Unterscheidung der letzten Stufen in der Entwicklung Fausts. In dem Worte »Gemeindrang« ist die letzte, die werthvolle Losung gegeben, d. h. in einer gemeinsamen Thätigkeit aller Einzelnen für das Wohl und den Bestand des Ganzen. Das letzte Ideal Fausts ist ein weit höheres als dasjenige, dem Meere Land abzugewinnen und seine Kraft im Kampf mit den Elementen zu erproben, und »man thut dem Dichter Unrecht, wenn man, wie es meistens geschieht, den vierten und fünften Akt in dieser Beziehung als unterschiedslose Masse behandelt.«

Ich bin nicht der Ansicht, daß man derartigen Versuchen angeregter und anregender Lehrer von dem Standpunkte irgend eines starren pädagogischen Princips hindernd in den Weg treten solle. Zwar müßte das Interesse der Schüler, sofern es nur eine Art von Neugier, oder, um den Ausdruck zu bilden, von Reifegier bedeutete, sich zurückdrängen lassen, sich bescheiden lernen. Es müßte auch der Wunsch des Lehrers, zum Höchsten aufzusteigen, schweigen lernen. Von dem Lesen mit vertheilten Rollen hat man hier gewiß kein weiteres Heil zu erwarten. Das Durchziehen der ganzen Dichtung mit konkreten Verstandesfragen wird uns sehr bange werden lassen um die Freudigkeit der Schüler und die Weihe, die auch auf dem Gedankenkunstwerk ruhen bleiben soll. Daß die größten Werke der nationalen Geisteskunst eben um ihrer Größe willen von der nationalen Jugendbildung nicht ausgeschlossen

werden dürften, ist als Grundsatz nicht haltbar. Auch Shakespeares schwerwiegendste Dramen sind keine Jugendlektüre, und doch könnten sie es leichter sein als diejenigen Goethes. Übel ist es auch, wenn die Deutung der Dichtung um der Jugend und der Tugend willen so überaus geradlinig geschieht, wenn über alle die Senkungen und Rauhheiten des Terrains, über Klippen und Strömung oder Morast eine Brücke aus simplen Holzplanken geschlagen wird und man auf ihr durchaus bis an das Thor des allerchristlichsten Ideals zu spazieren meint. Die Gefahr, daß die Aufklärung durchaus eine wortmäßige bleibt, ist groß; ist sie es doch nicht bloß in der Schule! Auch den übrigen Lesern bieten die schönsten Commentare an Höhepunkten zum Theil vielmehr Worte als zwingende Deutung und lösende Gedanken. So sehr man sich gegenwärtig beruhigen und einigen zu wollen scheint, viel Zweifel läßt der Gesammtplan und die Gesammtdichtung übrig. Dazu ist es für unsern Fall nicht gleichgültig, daß das über dem Ganzen schwebende Ideal — trotz aller üblichen Formulirungen — nicht etwa als das Ideal menschlichen Strebens schlechthin, als das Ideal *unseres* Strebens gelten kann, daß es von Goethes Persönlichkeit, von seinem Jahrhundert, auch von der eigenthümlichen Art des Werdens der Dichtung, und ganz indirekt doch auch von der Quelle, der Faustsage, mit bestimmt ist. Wir schätzen und lieben Goethes Werk nicht bloß um dessen willen, was wir an ihm besitzen, sondern auch trotzdem, was es uns vermissen läßt. »Es war mit dem Faust«, sagt Richard Meyer, »wohl kein einheitliches, harmonisches Kunstwerk entstanden, aber eine ganze Welt durch einander kreisender Sterne.« Der Jugend gehören einheitlichere, fester geschlossene, wirklich übersehbare und durchschaubare Kunstwerke; mag sie auch nach jenen Sternen einstweilen tasten und greifen, an dem Verlangen nach dem Unendlichen sich berauschen, sie thue das auf eigene Hand. Gleichwohl soll jene vorsorgende Orientirung — es sei noch einmal gesagt — nicht verpönt werden, und sie soll gelobt werden, wenn sie durch Zusammenwirken der rechten Empfänglichkeit und der rechten Sicherheit und Kunst zu einem gesunden Gelingen kommt. Hier gelte nicht das flotte Wort: erlaubt ist, was gefällt, und auch nicht das dämpfende: erlaubt ist, was sich ziemt, sondern das befreiende: erlaubt ist, was gelingt.

Es scheint ja in der That, daß sich das Hohe, das lange Zeit über den Häuptern der Vielen schwebte, allmählich heruntersenken will, daß die gemeinsame liebevolle Geistesarbeit so Vieler und die vermittelnde und übertragende und verbreitende Zeit der Kenntniß Vieler zuführt, was Wenigen

vertraut war. Goethes Wort an Eckermann: »alles Große bildet« gilt wohl auch hier, und seine Nation wird durch Faust allmählich weiter gebildet. Unrichtig wäre es ja auch, für die Jugend auf alle Zeit genau dieselben Maße und Schranken der Verständnißreife anzunehmen. Die Zukunft mag voller gedeihen lassen, was in der Gegenwart nur erst spärlich geräth. Und die deutschen Lehrer werden ja auch ihrerseits nicht aufhören, immer strebend sich zu bemühen.

Goethes Prosaschriften können in den Leseplan der höheren Schule unter mehr als einem Gesichtspunkt gezogen werden. Es kann der Gedanke der Klassikerlektüre als solcher wirken, aus der humanistischen Sphäre herübergenommen, der Gedanke, daß man in die besten Werke der besten Autoren sich einlesen müsse, um ihr Vorbild auf sich wirken zu lassen, wo möglich von ihrem Geiste etwas einzusaugen. Oder der bestimmtere Wunsch, die werthvollen Gedanken des einzelnen Schriftstellers an der Quelle zu schöpfen. Oder auch der, auf allen Wegen und also auch auf diesem in die Kenntniß der bedeutenden schriftstellerischen Persönlichkeit mit ihrer Eigenart einzudringen. Und im ganzen kann denn also mehr der Gedanke an die formale und vorbildliche Seite überwiegen oder der an die inhaltliche. Selbstverständlich denken wir längst nicht mehr daran, daß unsere Schüler Goethe lesen sollen, um dann Goethes Stil zu schreiben. In diesem Sinne ist uns die Sprache unserer edelsten Autoren nicht Modell, sie ist uns etwas Besseres. Nur mittelbar soll die Echtheit ihres Gedankenausdrucks, vielleicht ihre Fülle oder ihre Schärfe oder auch ihre Weichheit, sollen Wohllaut, Rhythmus und Rundung eine Wirkung auf uns thun, und dieses »mittelbar« gilt wohl für Goethes Sprache noch mehr als für die der meisten Andern, die in Betracht kommen. Sie hat auf die Besten unter uns viel eingewirkt und wird das weiter thun; aber sie unmittelbar nachahmen zu wollen, wäre besondere Thorheit, denn sie empfängt ihren Werth vor allem aus der Echtheit der innersten Empfindung. Auch kann in unsern Lehranstalten nicht mehr die ganze verfügbare Zeit auf die nun schon fernen literarischen Heroen verwendet werden, es gilt auch Einführung in die besten Formen der Gedankenwelt von *heute*. Daß gleichwohl eine Reihe Goethe'scher Prosaschriften auch in Schulausgaben zur Schullektüre dargeboten werden, überrascht uns nicht mehr, und man mag bei ihnen sogar die scholastische Zubereitung leichter rechtfertigen als bei den Vers-Dichtungen. So findet sich darunter denn namentlich Dichtung und Wahrheit, aber auch die Italienische Reise, die Campagne in Frankreich und wohl noch Anderes, natürlich in Aus-

wahl und mit Ausscheidungen, und namentlich dem erstgenannten Werke wird man unschwer seine Zustimmung geben können; daß die Lektüre wesentlich privatim erfolgt und gemeinsam nur besprochen wird, ist wohl das Natürliche. Die Campagne in Frankreich ist von sehr ungleichem Interesse, zeigt Goethe nur hie und da schriftstellerisch auf seiner Höhe und läßt in seine eigentliche Wesensart wenig hineinblicken. Ganz anders ist es mit der Italienischen Reise, die zwar auch ihrerseits sehr ungleiche Partieen (der Art ihrer Entstehung gemäß) darbietet, eigentlich doch eine erhebliche Entwicklung des Lesers nach der kunstgeschichtlichen Seite und einen ziemlich weiten (menschlichen, nationalen, psychologischen) Gesichtskreis voraussetzt, um wohl gewürdigt zu werden, die aber andrerseits eine große Menge der edelsten und liebenswürdigsten Meditationen enthält, an Frische und Echtheit der Empfindung und ihres Ausdrucks vielfach der hinreißendsten Prosa des jungen Goethe gleichkommt und vor allem den Dichter in der Energie seiner Selbstbildung, in der Demuth seines Ringens und in der Milde seines Fühlens zeigt. Und so würde ich mit würdigen und empfänglichen, also schon gereiften und vertieften Zöglingen kaum etwas von Goethes Prosa lieber lesen als eine Auslese von Stellen aus der Italienischen Reise, Stellen freilich, die sich weniger auf Italien und die Reise und auch das große Herzensanliegen des Reisenden, das Studium der Kunstwerke, bezögen, als auf ihn selbst in diesem Stadium der intensivsten Sammlung, der schönsten Einkehr, der Wiedergeburt nicht durch Wunder oder Erschütterung, sondern durch Ernst und Freiheit. Selbst aphoristische Citate aus dem Werke müßten werthvollen Eindruck machen. Selbstkritik und Selbstwürdigung ohne Affektation und ohne Illusion, Bildung, die, indem sie empordringt, nicht den natürlichsten Menschenwerth abwirft, den der Liebe: die kommen immer wieder zum Ausdruck. Ist es erlaubt, eine Anzahl solcher Stellen sogleich hierher zu setzen? »Ich mache diese wunderbare Reise nicht, um mich selbst zu betrügen, sondern um mich an den Gegenständen kennen zu lernen.« »Es liegt in meiner Natur, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, ist das seligste der Gefühle.« »Gott sei Dank, wie mir alles lieb wird, was mir von Jugend auf werth war.« »Ich halte die Augen nur immer offen und drücke mir die Gegenstände recht ein; urtheilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.« »Mein Geist reinigt und bestimmt sich. Ich will nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, sondern lebendiger

Begriff ist.« »Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geschwind aus der Lehre gehen dürfte.« »Ich habe keinen Eigendünkel und keine Prätension. Was schön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit eigenen Augen sehen und erkennen.« »Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Capitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. Einer ist, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte. Daher ist es gekommen, daß ich bei so viel natürlicher Anlage so wenig gemacht und gethan habe. Der andere, nahe verwandte Fehler ist, daß ich nie so viel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft verwenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückseligkeit genieße, sehr viel in kurzer Zeit denken und genießen zu können, so ist mir eine schrittweise Ausführung nojos und unerträglich.« »Meine Unart, vieles anzufangen und bei vermindertem Interesse liegen zu lassen, hatte mit den Jahren, Beschäftigungen und Zerstreuungen allmählich zugenommen.« »Meine größte Freude ist, daß mein Auge sich an sicheren Formen bildet und sich an Gestalt und Verhältniß leicht gewöhnt, und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt.« »Die Gegenstände haben mich nach und nach zu sich emporgehoben. Ich genieße immer reiner, immer mit mehr Kenntniß.« »Die Vollendung liegt nur zu weit, wenn man weit sieht.« »Es wird uns durch künstlerische Arbeiten nach und nach das Auge so gestimmt, daß wir für die Gegenwart der Natur immer empfänglicher und für die Schönheiten, die sie darbietet, immer offener werden.« »Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen Kenntniß. Diese treibt sie zur Selbstthätigkeit. Man fühlt zuletzt, daß man nichts richtig beurtheilt, als was man selbst hervorbringen kann.« »Es scheint, als ob ich wenigstens würde sehen lernen.« »Ich wandle nur im Anschauen, in der wahren unterscheidenden Erkenntniß.« »Ich habe keine Worte, die stille, wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange.« »Ich sehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben studieren kann, und am Ende doch noch ausrufen möchte: Jetzt sehe ich, jetzt genieße ich erst.« »Ich bin ein Kind des Friedens, und will Frieden halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe.«

Das freilich sind nur kurze Stellen, nur Citate. Aber der Gedanke einer Auswahl aus einem solchen einzelnen Werke legt wohl den weiteren einer Zusammenstellung besonders zugänglicher und werthvoller Abschnitte aus verschiedenen Prosawerken des Dichters zu einem Goethe-

Lesebuch nahe, das freilich nicht etwa für die Schule ausdrücklich zu bestimmen wäre, aber eben doch auch unter den gereiften Schülern seine natürlichen Leser finden würde. (Diesen Gedanken, den ich privatim schon vor einiger Zeit ausgesprochen habe, finde ich neuerdings auch geäußert von Emil Grosse in der Programmbeilage des Wilhelmsgymnasiums in Königsberg 1899: »Zu Goethe. Eine Zusammenstellung für den Schulgebrauch.« Was diese Zusammenstellung von Prosaabschnitten aus Goethe nebst etlichen über Goethe betrifft, so setzt sie meines Erachtens höher entwickelte Schüler voraus, als man im allgemeinen erwarten kann, und trachtet in größere Tiefen einzudringen, als auf Schulen im ganzen gelingen wird.)

So sind wir längst bei Goethes Persönlichkeit angelangt, die doch neben, hinter, über seinen Werken Interesse fordert und, wie sie von den Kennern und Denkern mit stets steigendem Interesse studirt worden ist, so auch der zu bildenden Jugend als eine wunderbare Menschengestalt nicht fern bleiben soll. Es giebt gegenüber den Persönlichkeiten der großen Schriftsteller ein Interesse, das einer menschlich naiven Neugierde gleichkommt, doch aber mit Liebe zusammenhängt, mit dem Bedürfniß, zu lieben wo man zu danken hat. Es giebt den redlichen wissenschaftlichen Trieb, immer genauer und zuverlässiger zu erkennen, insbesondere Person und Werk in der Innigkeit ihres Zusammenhanges immer deutlicher zu schauen. Es giebt die biographische Mikrologie, die manchmal mit Herzensenge bei ihren Vertretern zusammenhängt. Es giebt auch den Kitzel des Eindringens in das persönlich Intime. Von diesen verschiedenen Arten und Abarten des Interesses wird gesunde Jugend die erstgenannte leicht besitzen, und von der zweiten soll ihr wenigstens etwas eingeflößt werden. Das Leben des Dichters soll so betrachtet werden, daß es dem Verständniß seiner Werke dient, das ist selbstverständlich. Ob darum alltäglich? Aus den humanistischen Zeiten her sind die ganz trockenen »vitae« der Schulautoren noch vielfach anzutreffen, die Genugthuung des präcisen Einprägens und Abfragens ist inferioren Schüler- und Lehrergeistern sehr natürlich. Seine pädagogischen Bedenken hat ja auch das allgemeine Charakterisiren; mit der ebenfalls nicht ungewöhnlichen Beschränkung auf das Anekdotische ist ein falsches Erstarren des Bildes nahe gelegt. In vielen, wenn nicht den meisten Fällen kann gar nicht die Rede davon sein, daß das echte und volle Bild der Persönlichkeit übermittelt werde. Aber wenn wir fast überall verzichten können, bei Schiller und Goethe dürfen wir's nicht. Sie sind menschlich zu groß, und wir schulden

ihnen eine so unendliche Dankespflicht. Das Verständniß Schillers ist das weitaus leichtere. Sein Ringen um Befreiung in allen den Stadien seiner jugendlichen Lebensperiode, sein Ringen um Glück, um Erkenntniß der letzten und höchsten Wahrheit, auch um Ruhm (was wir ihm wahrlich nicht übel nehmen, da der Ruhm sein Recht war), sein Ringen mit gemeiner Sorge, mit heimtückischer Krankheit, sein heroisches Ringen mit dem schleichenden Tode: das alles ist so allgemein menschlich verständlich. Und was dem Lebenden das Schicksal vorenthielt, wir glauben es dem Unsterblichen erstatten zu müssen durch die Liebe und Verehrung unserer Herzen. Sehr anders bei Goethe. Daß auch er ein Ringender gewesen sein Leben lang, wie wenig liegt das an der Oberfläche seines Lebens und seiner Erscheinung! Ein Ringender nicht mit hochschwebenden äußeren Lebenszielen (sie senkten sich zu ihm herab, wo er nahte), nicht mit den Schmerzen, die von außen kommen (sie wurden ihm kaum je zu Theil), nicht mit Feinden von Fleisch und Blut (er würdigte sie keiner Gegenfeindschaft), aber mit sich selbst, mit den Gegensätzen in seinem Wesen, mit dem Gewicht seiner Gaben, mit der Erregbarkeit seines Gefühls, mit dem unendlichen Drang in seinem Inneren. So haben wir ihn nun verstehen gelernt, nachdem man ihn als den verwöhnten Sohn des Glückes mit der Majestät gleichschwebender Heiterkeit so lange aufgefaßt hatte. Aber durchsichtig ist dieses seelische Ringen für den gewöhnlichen Blick ganz und gar nicht. Wo wäre überhaupt rechtes Verständniß ohne einen gewissen Grad gleichartiger Natur? Es wird in diesem großen Punkte bei Andeutungen bleiben müssen und bei Ahnungen. Es ist auch durchaus nicht leicht, für die dem schlichten sittlichen Bewußtsein Anstoß gebenden Seiten in Goethes Wesen und Leben die rechte Darstellung zu geben. Zwar, die uns jetzt so naheliegende Verstimmung über die gleichgültige Zurückhaltung in den Tagen der großen patriotischen Bewegung müssen wir unschwer zu überwinden wissen, nicht durch Hinweis auf des Epimenides Erwachen, das ja gar kein nachträgliches Erwachen des Dichterherzens bedeutet, aber auf die innerliche Deutschheit von Goethes Wesen und Dichtung und auf das, was er dem deutschen Namen geschenkt hat, übrigens auch auf den (an sich nicht verächtlichen) Geist des achtzehnten Jahrhunderts. Was jedoch die persönlich-sittlichen Fragen betrifft, so haben wir Ausgereiften und Erfahrenen so vieles Menschliche begreifen gelernt, daß wir nun auch vieles hinnehmen und hingehen lassen. Das ethische Leben hat noch andere Regionen, als jene einfachen, in denen wir uns zunächst bewähren sollen.

Aber für die Jugend, und auch die erwachsenste und gebildetste Jugend der modernen Kulturwelt, sind es gerade jene einfachen Regionen, deren kräftige Luft sie athmen, in denen sie bestehen und gesunden, einen Halt bewähren und einen Werth gewinnen soll. Zwar, ein Verhältniß wie das zu Friderike zum Gegenstand einer rigorosen Anklage zu machen, ist ganz unnöthig: was Goethe in diese Liebe hineintrieb, war die gesunde Empfänglichkeit und Erregbarkeit des Jünglingsherzens, und was ihn hinwegtrieb, war doch das dunkle Bewußtsein seiner höheren Aufgaben und Ziele und sein Freiheitsbedürfniß um ihrer willen; das zu verzeihen, hätte uns ja Friderike selbst gelehrt, wenn wir es unsrerseits so schwer fänden.[1] Auch für das Verhältniß zu Frau von Stein muß vielmehr die unendliche Erregbarkeit und Empfänglichkeit der leidenschaftlichen Dichterseele, muß ein machtvoller Zauber geltend gemacht werden, als Willkür des Herzens und Mißachtung der Lebensschranken. Und wie sühnt auch hier »reine Menschlichkeit« die menschlichen Gebrechen! Die unendliche Zartheit und Hingebung der seelischen Liebe, die aus den Briefen spricht, giebt der Beziehung eine Weihe, die über allen sonst berechtigten Anstoß triumphirt. Eine Verbindung wie die mit Christiane streitet doch so sehr mit dem, was unserer Jugend als unantastbar, als heilige Schranke gelten soll, daß darüber nicht wie über eine ganz leichte Einbuchtung in der Curve des sittlichen Lebensganges unseres Dichters hinweggegangen werden kann. Daß das leidenschaftliche Fühlen, das ihn uns zum großen Dichter machte, ihn als Menschen auch von Höhen in Abgründe oder doch zu Boden werfen konnte, das wenigstens soll gesagt werden, und das enthält ja auch die mögliche Entschuldigung und zieht die Grenze zwischen den Lebensrechten der Gewöhnlichen und der »Dämonischen.« Bekanntlich wird in unserer Zeit aller Anstoß, den der Dichter etwa in seiner Lebensführung geben mochte, von der ultramontanen Seite mit grinsender Genugthuung aufgegriffen und, soweit die Stimme und der Einfluß dieser Macht reicht, verkündet und zur Wirkung gebracht, natürlich wird alles als Konsequenz des inneren Unglaubens hingestellt. In solchen Zeiten ist es Aufgabe, weder zu übertrumpfen noch zu überkleistern, sondern mit Ernst abzuwägen, wahrhaft verstehen zu lehren, damit man schließlich doch das Große, Gute und Schöne um so gewisser lieben dürfe.

[1] Nur muß das nicht mit einer schöngedrechselten, für die Schüler nichtssagenden und äußerlich nachgeplapperten Formel geschehen, wie thatsächlich bei jenem Lehrer mit den Worten: »Goethe war es sich schuldig, seine Individualität voll auszuleben«!

Um Liebe in der That handelt es sich, um mehr als Verständniß, Bewunderung, Nacheiferung. Die Bewunderung ist da erst etwas recht Lebendiges und Schönes, wo sich Liebe ihr beimischt. Auch zwischen Verstehen und Lieben gehen viel Fäden hin und her, und im Stadium des ahnenden Verständnisses vielleicht noch mehr als in dem des vollendeten. Nacheiferung aber? Es war ein Stück aus dem alten Humanismus, daß alle großen Gestalten, die in den Gesichtskreis der Lernenden traten, ihnen zur Nachahmung Vorbilder werden sollten, Vorbilder in Sprachstil, Vorbilder in Thaten, Vorbilder im Charakter, und es ist der äußerlichen, mitunter kindischen Nachahmungsversuche ja nicht wenig gewesen. Ein so wunderbarer Mensch wie Goethe, der mit seiner göttlichen Begabung sich durchaus von den Schranken der gewöhnlichen Menschengeister löst, kann nicht im Ganzen, nicht im Wesentlichsten als Vorbild zur Nachahmung hingestellt werden; das wäre lächerlich. Dennoch giebt es eine Reihe von Zügen in seinem Wesen, die zum Spiegel und zur Anregung für alle sittlich Strebenden immer wieder werden können.

Sein ganzes Leben, das scheinbar so unabhängig, so befreit und bevorzugt war, wie das weniger Sterblichen, wird zu einer einzigen großen Arbeit, ist mit rastloser, ernstlicher, hingebender Thätigkeit ausgefüllt; die Dichtungen selbst bedeuten fast nur kürzere Unterbrechungen der eigentlichen Lebensthätigkeit, und diese gilt ebenso ernst den mannigfachen konkret praktischen Aufgaben wie der Selbstbildung, oder der Selbstbildung mit ebenso vollständigem Ernste wie irgend welchen konkreten Arbeitszielen. Praktische Tüchtigkeit sucht Goethe für alles, was ihm als Aufgabe zufällt, oder er sich aufladt, mit allem Ernste zu erwerben. Irgendwo Dilettant bleiben zu sollen, schmerzt ihn. Er will es vor allem nicht bleiben und bleibt es nicht in der Wissenschaft, er durchmißt mit ausdauerndem Studium ihre strenge Bahn. Er sucht überall volle Echtheit des Verstehens, beweist überall vollste Gewissenhaftigkeit. Das ernsteste Suchen durchzieht sein ganzes Leben. Er hat die Aufgabe seiner eigenen Bildung so schwer und groß genommen, wie kaum je ein Mensch vor ihm, er hat — nebenbei gesagt — auch dem Auslande eine Hochschätzung eingeflößt vor deutschem universalem Bildungsstreben. (Man lese darüber Emersons Essay über Goethe.) Aber auch die mehr elementar scheinende Aufgabe der Selbst*erziehung* weist er nicht von sich, und wenn wir uns der Fälle nicht freuen können, wo er sich überwinden läßt von Leidenschaft, so können wir leider die vielen bei ihm nicht zählen, wo er sich bezähmt, sich überwindet, sich mit

starker Willenshand vom Abgrund zurückreißt. Aber wir wissen, wie er die erscheinende Ruhe und Klarheit seines Wesens erarbeitet und erkämpft hat.

Der vollsten Hingabe entspricht bei ihm fast immer wieder die vollste Besinnung. Er schafft seine Werke, seine Jugendwerke zumal, oder diese wenigstens, im Halbtraum dämonisch gehobener Stunden, aber er richtet sie dann selbst mit unerbittlicher Klarheit, verwirft und beschneidet und überarbeitet und gestaltet wieder und wieder, wie viel Qual ihm auch gerade das zusammenordnende Abschließen bereitet. Die Zufriedenheit seiner Freunde macht ihn noch nicht zufrieden, und doch andrerseits — wie edel muthet auch dieser Zug uns an — dichtet er nur für die wenigen Freunde, und der Beifall der großen Zahl (auch der so oft vorenthaltene Beifall) bedeutet ihm nichts. Er ist unendlich weit davon entfernt, Effekt machen zu wollen; er wirft auf alle Sensationshascher von damals und jetzt einen tiefen, beschämenden Schatten. Er ist wahrhaftig in einem tieferen Sinne, als die Welt Wahrhaftigkeit zu nehmen vermag. Seine Herzensgüte, seine Menschenliebe werden nicht in jedem Augenblicke laut, aber sie sind echt und vielbewährt. Wo wären Güte und Größe reiner vereinigt gewesen? »Hassen kann er niemand, seine Zeit ist zu kostbar dafür«, sagt Emerson. Aber auch Verachten liegt nicht in seinem Wesen. Er ist von einer großartigen, tiefgegründeten Toleranz gegen alles, was irgendwie nur wirklich eine eigene Art hat. Er ist von bloßem Witz und dem, was man Geist nennt, auch selbst von Humor so weit entfernt, weil er im Tiefsten ernst ist und zu sehr nach dem Vollen in der Wahrheit strebt. Seine Natur ist vielmehr »zur Ehrerbietung geneigt« (so Rob. Saitschick in der reichen Schrift »Goethes Charakter. Eine Seelenschilderung«. Leipzig, Frommann, 1898) als zur Überhebung. Mit Ehrfurcht erfüllt ihn die Natur, die ihm aber zugleich eine sehnsuchtsvolle Liebe einflößt, und mit der immer vertrauter zu werden einer der stärksten Triebe seines ganzen Lebens ist. Dabei ist diese Liebe weder bloß beschaulich noch auch bloß wissenschaftlich, sondern es ist auch die gesunde Liebe des Wanderers, des Nichtstubenmenschen, der sich aussetzt und abhärtet und alle kräftigende Übung sucht und leistet. (Auf den Vesuv muß er in kurzer Zeit dreimal hinaufrennen, um von zahllosen anderen Zeugnissen zu schweigen.) Dann seine Schätzung des Volkes, sein treuherziger Verkehr mit den Einzelnen daraus, die »doch die besten Menschen«, »vor Gott gewiß die höchste Klasse« sind, mit denen der Umgang nicht, wie der mit Hofleuten, »innerlich abzehrt«. Und wenn man ihm oft die übermäßige

Ehrerbietung gegenüber fürstlichen Personen vorgeworfen hat: so durfte derjenige doch wohl die höfliche Form nach oben üben, bei dem die Werthschätzung der Niederen so unzweifelhaft war. Ehre auch immer wieder Karl August, der einen »Rath erster Klasse« aus dem machte, in dem er einen Menschen erster Klasse erkannt hatte! Und ferner seine Ehrerbietung gegen die großen bildenden Künstler, das demüthige Ringen um ihr Verständniß, neben deren Leistungen ihm »seine Sächelchen sehr im Diminutiv vorkamen«. Und endlich seine Neidlosigkeit, auch die ungekünstelte Ehrung des ihm so wenig gleichartigen Genius Schillers! Ich weiß nicht, ob wir unsrerseits zu etwas wie Stolz berechtigt sind auf das schöne persönliche Verhältniß unserer beiden größten Dichter, aber wir fühlen in der That als Deutsche etwas wie Stolz auf diese Verbindung, und daneben hoffentlich unvergängliche Dankbarkeit.

Wer wollte verkennen, wie viel des menschlich Vorbildlichen doch in jener Reihe von Zügen enthalten sei, und wie eben doch auch nach seiner menschlichen Persönlichkeit Goethe als Erzieher wirksam zu werden vermöge! Das Bedürfniß zu bewundern und dasjenige zu lieben und das nachzueifern verbinden sich in der jugendlichen Brust. Dem Menschen Goethe kann eben auch der ganz und gar nicht goethegleiche Mensch in vielem nacheifern. Aber es verbinden uns mit ihm ja innigere Bande. Er ist uns Deutschen gleichsam eine Incarnirung unserer besten seelischen Bildung; alles zarteste Empfinden, dessen unser Inneres fähig ist, spiegelt sich in *seiner* Seele, läßt sich von ihm anregen, kommt durch den Kontakt mit ihm in Bewegung. Welches Freundes Seele sind wir so nahe gekommen wie der seinigen? Es ist ein geheimnißvolles Verhältniß zwischen der einen Menschenseele und den vielen; das innere Erleben der einen läßt die vielen mitschwingen, und das Leid, das gewissermaßen der höher beseelte Mensch im Dichter für Viele fühlen muß, zittert als leises Weh in so vielen anderen nach. So viel freudige Liebe, wie wir es jetzt natürlich finden, hat er bei Lebzeiten nicht gefunden, weit entfernt! Aber sie ist seitdem ziemlich stetig gewachsen, und auch die siegesgewissen neuen Stürmer, die zeitweilig oben aufkommen und die viel Respekt ausrotten, der festgewurzelt schien, werden an diese Schätzung nicht ernstlich rühren. »Ich weiß, was ich in den Egmont hineingearbeitet habe, und daß sich das nicht auf einmal herauslesen läßt«, schrieb der Dichter aus Italien nach Weimar. Es gilt von seinem gesammten Lebenswerk. Nicht auf einmal, sondern nur allmählich hat sich herauslesen lassen, was hineingearbeitet ist, oder wird es sich herauslesen lassen; und auch ab-

gesehen von dem, was die Nation im ganzen, was ihre Vordenker und Geistforscher herauslesen, haben alle die Einzelnen, die an der deutschen Bildung theilnehmen wollen, sich in Goethe hineinzulesen, und das Mögliche und Belebende für sich herauszulesen. So setzt denn auch die höchste Bildung, die das Individuum für sich suchte und in sich sammelte, sich wieder um in flüssigen allgemeinen Besitz — ein Gesetz von Erhaltung der Kraft auf einem ganz besonderen Gebiete.

Die Schule braucht nicht ihren Ehrgeiz darein zu setzen, möglichst viele Novizen für die engere Goethe-Gemeinde schon bei Zeiten zu werben. Es liegt nicht ganz ferne, daß eine künstliche und trügerische Erwärmung für den in so großer Höhe hinschwebenden Dichter vorzeitig erstrebt werde.[1] Es darf oder soll doch etwas recht Großes und Unbekanntes übrig bleiben für die lange Zeit des Lebens jenseits der Schule, damit wir auch da Zöglinge bleiben mögen. Für die immerhin mehr elementare Erziehung des Intellekts und des Willens, wie sie der Jugend gebührt, sind Lessing und Schiller Klassiker von größerer Vollwichtigkeit. Das Metall, das sie darstellen, glänzt nicht bloß lebhafter, es läßt sich auch besser hämmern. Die Behandlung Goethe'scher Dichtung ist der höchste Probirstein didaktischer Kunst, einer Kunst die eben viel mehr ist als Technik und Methode.

---

[1] Es bedarf wohl ausdrücklicher Entschuldigung, daß bei nnseren ganzen Ausführungen nur von Jünglingen oder Knaben die Rede war, während der weiblichen Schulerziehung nirgendwo mit gedacht worden ist. Man sollte ja wirklich aufhören, bei pädagogischen Betrachtungen dieser einen Hälfte der Jugend so gut wie ganz zu vergessen. Gewiß wäre es interessant, mit psychologischer Sorgfalt die vielfach abweichende Linie zu verfolgen, welche die gesammte Behandlung Goethes in den weiblichen Bildungsanstalten inne zu halten habe. Aber auf Verfolgung dieser Linie muß an gegenwärtiger Stelle doch verzichtet werden. Der einen, sehr verbreiteten Neigung wird da vor allem entgegenzutreten sein, nämlich derjenigen zur Verfrühung, zur Lektüre der zartesten Dramendichtungen in einem Alter von ganz unzulänglicher Entwicklung. Im übrigen sei nur noch das Eine berührt, daß unter den großen Dichtungen Faust noch viel sicherer versagt bleiben muß, daß Iphigenie hier die gleiche hohe Bedeutung behauptet wie drüben, auch Götz und Egmont eine ähnliche haben mögen, daß Tasso eine vollere empfängt und die Behandlung von Hermann und Dorothea schwerlich den Bedenken unterliegen wird, wie sie oben entwickelt wurden. Aber auch dies alles nur unter der Bedingung, daß man die wirkliche Reife für das Verständniß abwarte. Das bloße »Gehabthaben« ist für die Mädchenerziehung besonders unerfreulich, da es auf dem Wege zu innerer Hohlheit liegt.

4.

Goethe und Dresden.

Von

Adolf Stern.

Bei Gelegenheit der hundertundfünfzigjährigen Geburtstagsfeier unseres größten Dichters sind unter den mannigfachen Aufgaben der Forschung, der Betrachtung und Würdigung, die man sich am 28. August 1899 stellte, auch die Erörterungen über das Verhältniß Goethes zu bestimmten Städten und Landschaften wiederum vielfach bevorzugt worden. Fast allemal und überall handelte es sich dabei um Nachweis der Einwirkungen, die diese Orte und die an sie geknüpften Beziehungen auf Goethe gehabt haben. Daß in der Reihe der Goethestädte und Goethestätten auch *Dresden* genannt werden darf, haben W. von Biedermann, H. Uhde, K. Woermann schon längst und erst kürzlich ausführlich nachgewiesen. Von größerer Wichtigkeit aber als eine erneute Untersuchung der verschiedenen Zeiten, die Goethe persönlich in Dresden verweilt, ein wiederholter Nachweis der Einwirkungen, die die Dresdner Bildergallerie und die sonstigen Kunstsammlungen der Elbstadt auf die Bildung des Dichters gehabt, eine vervollständigte Aufzählung der Dresdner Persönlichkeiten, die mit Goethe Briefe gewechselt haben oder ihm persönlich begegnet sind, scheint mir eine seither noch nicht versuchte

Darstellung der Geschichte der Goethischen Dichtung in Dresden, des allmählichen Erwachens der Anschauung und Empfindung von der Größe und Gewalt der ganzen Erscheinung Goethes, die seit zwei Menschenaltern hier herrschend geblieben ist und alle von Zeit zu Zeit versuchten Gegenwirkungen meist spielend und immer siegreich niedergerungen hat und deren man sich bei der Goethefeier von 1899 wieder vollkommen bewußt geworden ist.

Als im März 1832 die Trauerkunde von Goethes Tod Deutschland durchflog und Dresden erreichte, vernahm sie einer der bescheidensten, liebenswürdigsten und zugleich tüchtigsten unter den damaligen Vertretern der Literatur in dieser Stadt, der Professor Karl Förster, aus dem Munde des Goetheverehrers C. G. Carus. Tief ergriffen enteilte Förster nach seinem Hause, um seiner Frau die Mittheilung zu machen, und rief ihr von der Schwelle aus athemlos zu: »Goethe ist todt!« Frau Luise Förster aber erwiederte augenblicklich: »Goethe stirbt nicht!«[1] Auf diesen Goethe, der nicht stirbt, dessen Leben in Sinn und Seele seines Volkes wie der Welt zur Zeit des Abscheidens des sterblichen Goethe bereits — vom Erscheinen des Götz von Berlichingen an gerechnet — sechzig Jahre gewährt hatte, und nunmehr fast hundertunddreißig Jahre währt, auf die Wirkung der poetischen Schöpfungen des Dichters im begrenzten Kreise des Weichbildes einer Kunststadt, die im Verlauf eben dieses Zeitraums aus einer der deutschen Mittelstädte die anmuthigste unter den deutschen Großstädten geworden ist, soll meine Darstellung hinweisen. Das erste Aufkeimen, wie die Entfaltung dieser Wirkung unter starken Hindernissen, den Kampf wider eine neue große Kunsterscheinung und ihren allmählichen Sieg, die schrittweise Ausbreitung und Vertiefung des Verständnisses Goethischer Poesie, der laute wie der innerliche Wiederhall ihres geheimsten und eigenthümlichsten Klanges, das Wachsthum der Geltung ihrer Hauptwerke, der Wechsel und die Mannigfaltigkeit der durch Goethes poetische Welt gezeitigten Empfindungen, alles gehört freilich zur Allgemeingeschichte der Goethischen Dichtung. Wer es unternimmt in einem lokalen Spiegel jene Erscheinungen festzuhalten, muß doch zuvor daran mahnen, daß sie nur Bruchtheile dieser Allgemeinheit sind. Da der Hauch aller geistig-künstlerischen Wirkung frei dahinfluthet und gleichsam nur künstlich in Ortsschranken gebannt werden kann, da unter allen Umständen ein Theil der Ursachen und Einflüsse, die das

[1] Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters, herausgegeben von L. Förster. (Dresden 1846) S. 394.

geistige Leben einer Stadt, also auch das Verhältniß grundverschiedener Bildungskreise zu einem Dichter oder Künstler bestimmen helfen, unerkennbar bleibt, so könnte es scheinen, als betreibe der Darsteller so unfaßbarer, flüchtiger und flüssiger Dinge das Geschäft der wackern Bürger von Schilda, die das Tageslicht in Flaschen, Säcken und Mausefallen zu fangen trachteten. Ganz so schlimm steht es nun mit der Aufgabe nicht, der Wirkung der Goethischen Dichtung in der Bevölkerung einer deutschen Stadt, dem unablässigen Wechsel und den Wandlungen von Empfänglichkeit, Stimmungen und Einsicht vieler Tausend Menschen im Verlauf von hundertundfünfundzwanzig Jahren einigermaßen nachzugehen. Von vornherein wird man zugeben müssen, daß eine alles erhellende, von Grund aus erschöpfende Darstellung der hier in Frage kommenden Entwicklung nicht möglich ist. Doch auch in der nothwendigen Unvollkommenheit, bei aller Zufälligkeit und Lückenhaftigkeit der Zeugnisse, ergiebt sich eine Folge von charakteristischen Erinnerungen und das Bild einer beständig wachsenden Wirkung der Schöpfungen Goethes. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt werden die Eindrücke seines Schaffens ausgebreiteter, reicher und tiefer, die Hindernisse theils allgemeiner, theils lokaler Natur, die anfangs der freudigen Aufnahme entgegenstanden, immer unbedeutender und schattenhafter. Das Bild, das sich schließlich vom Verhältniß des lokalen Geisteslebens zum Dichter ergiebt, gereicht Dresden nicht zur Unehre, so wunderlich und spröd sich die ersten Linien zu diesem Bilde anlassen.

Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit als Goethe mit »Götz von Berlichingen« und »Werthers Leiden« zuerst vor sein Volk trat, wenige größere Städte in Deutschland vorhanden waren, deren Publikum sich gleich unempfänglich, fast möchte man sagen stumpfsinnig gegenüber der jugendfrischen, aus den Quellen des echtesten Lebens hervorströmenden Poesie des Frankfurter Dichters gezeigt hätte. Die Gleichgiltigkeit der Dresdener damals maßgebenden Lebenskreise gegen alles, was in Phantasie, Gefühl und Lebenserkenntniß über ein plattes Mittelmaß, über die dürftigste Unterhaltung hinauswuchs, ist oft erörtert, aus hundert Ursachen erklärt worden. Die im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts in Dresden vorherrschende kleinliche Nüchternheit erscheint wie ein langanhaltender Katzenjammer nach dem phantastischen, lauten Rausch der polnischen Königszeiten. Ein Geschlecht von begnügsamem Sinn, von engem Gesichtskreis, von steifem Dünkel, von kleinstädtischen Gewohnheiten, war schlecht vorbereitet

zur Aufnahme leidenschaftlicher und lebensvoller Dichtung. Die Gebildetsten jenes Geschlechts erwiesen sich noch unfähiger, diese Welt voll prangender Jugendschöne und tiefer Empfindung auf sich wirken zu lassen, als die naiv Ungebildeten, die durch Neugier und Lust am Abenteuerlichen und Seltsamen zu den Goethischen Erstlingsdichtungen geführt wurden und dann freilich die schlechtesten Nachahmungen des »Götz« und »Werther« mit dem gleichen schwächlichen Wohlgefallen genossen, als die Originale. Der literarisch gebildete feinere Dresdner der siebziger und achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts, soweit er nicht zu den Frommen, zur »herrnhutischen Partei«, wie es damals hieß, hinneigte, stand noch durchaus in der Anschauung und Geschmacksrichtung, deren Vertreter die poetischen Sachsen im zweiten Drittel des Jahrhunderts gewesen waren. Was Goethe in einer vielcitirten Stelle seiner Recension von Mauvillon-Unzers Briefwechsel »über den Werth einiger deutschen Dichter« von Gellert sagt: »Recensent ist Zeuge, daß der selige Mann von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte« das darf man ohne weiteres auf die literarisch urtheilenden Dresdner jener Tage anwenden. Es waren nicht blos Stilfragen, die alle Bewunderer der nüchternen Klarheit und der korrekten Form jener älteren Poeten, als deren gefeiertster Gellert galt, vom Genuß und der Würdigung gerade *der* Dichtkunst zurückhielten, die Goethe die einzige nennt. Es war die Grundfrage: ob der Dichtung als Weltdarstellung überhaupt ein Lebensrecht zustehe, ob Poesie etwas anders sein dürfe, als eine Beispielsammlung für eine Anzahl von Sätzen der Moral und eine Einkleidung für vernünftige, bildende und fördernde Gedanken. Wo Ueberzeugung, Bildung und Gewohnheit dem Dichter die Rolle zuwiesen »dem, der nicht viel Verstand besitzt, die Wahrheit durch ein Bild zu sagen«, da fehlte jede Vorbedingung die Ursprünglichkeit, Lebensfülle, Phantasie und Gestaltungskraft der echten und zumal der Goethischen Poesie zu erfassen. Ein Zeugniß dafür war die Aufnahme der Goethischen Jugenddichtungen im damaligen Dresden. Zwar scheint man es der Schwesterstadt Leipzig allein überlassen zu haben, mit einem Verbot der »Leiden des jungen Werther« einen Schlag ins Wasser zu thun. Aber gegen die Wirkung des Romans erhob sich die oben charakterisirte Anschauung mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht. Die »Dresdner gelehrten Anzeigen«, das wöchentliche Beiblatt der Anfänge des »Anzeigers«, eine Zeitschrift, die sich im allgemeinen und trotz zahlreicher Bücherbesprechungen ein Menschenalter hindurch und noch bis ins erste Jahrzehnt

unsres Jahrhunderts so fern von der wirklichen und lebensvollen deutschen Literatur hielt, daß man mit einiger Verwunderung im Jahre 1794 der Totenklage eines Lokaldichters Namens Oesfeld um Bürger in ihren Spalten begegnet, da doch weder Bürgers noch sonst ein Name der aufstrebenden deutschen Literatur je in ihr genannt worden war, traten schon im Jahre 1776, kaum zwei Jahre nach dem ersten Erscheinen von »Werther« auf den Kampfplan. In »Briefen die jetzige Modelectüre betreffend« wurde einem wahren oder fingirten Bewunderer der Goethischen Dichtung, der sich nicht höher verstieg, als zu den Worten »das Büchelchen gefällt mir, es ist so was Natürliches in dem Briefstyl« die ganze Gefahr, zu viel Geschmack an dergleichen Schriftchen und ihren Helden zu finden, so dringend und warnend als möglich vor Augen gerückt. Werther ist »allerdings eine wahre Copie der süßen Herren unserer Zeiten auf der Akademie und auch außer derselben«, auch wird zugegeben, daß etliche Stellen in der Geschichte schön seien und sich »gar angenehm lesen lassen.« Aber im Ganzen galt dem Dresdner Kritiker das Buch als schlüpfrig, profan, von ungesunden Grundsätzen, von unerträglichen Vergleichungen und unsinnigen, wenigstens unverschämten Urtheilen erfüllt, für »junge unfürsichtige Leser ansteckend.« Die Anschauung, von der Past. Mag. Kirsch ausging, konnte im Werther nichts anderes erblicken, als eine Verherrlichung des Selbstmords, des Lasters. Im gleichen Jahre 1776 beschäftigte sich ein anderer gelehrter Dresdner in einer wider den Gießener theologischen Aufklärer Bahrdt gerichteten Abhandlung über die Frage: ob es nicht blos natürliche, sondern auch peinvolle positive Strafen in der Hölle gebe mit »dem sinnlich rohen Werther, der aus tobender Leidenschaft eine Pistole auf sein zerrüttetes Gehirn losdrückt, so in jene andere Welt übergeht, aber hier sein unsinnig geliebtes Lottchen nicht vorfindet, sondern eine Gesellschaft verzweifelnder Bösewichter.« Dreizehn Jahre später, im Jahrgang 1789 der »Dreßdnischen Gelehrten Anzeigen«, wiederholt eine Erörterung: »Ob man aus Romanen Menschenkenntniß erlernen könne?« die alberne Behauptung, daß Werthers Leiden zahlreiche Selbstmorde veranlaßt hätten, weil der Dichter einem Selbstmörder das Lob eines empfindsamen Menschen beigelegt habe.[1]

---

[1] »Dresdener Gelehrte Anzeigen aus denen meisten Theilen der Gelehrsamkeit der Künste und Wissenschaften«. VIIItes Stück des Jahres 1776. »Ein paar Briefe die jetzige Modelectüre betreffend«. Der fingirte Bewunderer des Werther unterzeichnet sich N. N. und erhält demnächst eine vom 17. Januar 1776 datirte M. Kirsch P. unterzeichnete

Auch die ersten Anfänge der theatralischen Verkörperung Goethischer Schöpfungen in Dresden nahmen sich nicht glänzend aus, stießen auf stumpfe Theilnahmlosigkeit und noch stumpferen Widerstand. Daß die damals in Leipzig und Dresden spielende Bondinische und Secondasche Gesellschaft keinen Versuch machte, sich den »Götz von Berlichingen« anzueignen, war ihren Umständen und den Dresdner Zuständen nur zu angemessen. Sie brachte am 10. Dezember 1777 den »Clavigo«, ein Jahrzehnt später (1787) »Die Geschwister« zur Aufführung. Die Aufnahme ließ so viel zu wünschen übrig als die Darstellung.

Im entschiednen Gegensatz zu der feindseligen Mißachtung und der trägen Ablehnung der Goethischen Poesie mochten sicher auch damals schon einzelne Dresdner Persönlichkeiten stehen, über deren Empfänglichkeit und Genußfreudigkeit uns leider keine Zeugnisse erhalten sind. Seit 1785 zählte Dresden wenigstens *einen* Bewohner, der jene Eigenschaften im höchsten Maße besaß, ein beinahe schöpferisches Verständniß, eine natürliche Ader tief eindringender Kritik dazu, der sein bestes Leben in der Theilnahme an allen Schöpfungen der Kunst lebte und seine nächsten Umgebungen in dies Leben hineinzog. Der damals siebenundzwanzigjährige Dr. jur. *Christian Gottfried Körner*, vom Katheder des Leipziger Privatdozenten hinweg zum Oberkonsistorialrath und Assessor der »Landesökonomie-Manufaktur- und Commerziendeputation« nach Dresden berufen, stand mit den Seinigen und einem engsten Freundeskreis allein auf der Höhe des deutschen Geisteslebens und der ästhetischen Bildung vom Ende des achtzehnten Jahr-

Antwort. In dieser Erwiederung spielt der Irrthum, der die Gestalt Werthers für identisch mit der Person des jungen Jerusalem ansah, eine Hauptrolle, sie schließt mit dem Trumpf: »Gott bewahre Sie mein Bester, daß Sie nicht zuviel Geschmack an dergleichen Schriftchen und ihren Helden finden. Da Sie nun aber die Neueren und unter diesen wie ich merke die witzigen Schriftsteller besonders gern lesen, so empfehle ich Ihnen außer Gellerten und Rabeneren noch Sturm und Tieden«. Wer Gellert und Rabener sind weiß auch ein heutiger Leser noch, aber Sturm und Tiede? Gemeint sind jedenfalls Christoph Christian Sturm (1740—1786), der Verfasser der moralischen Wochenschrift »Der Christ am Sonntage« und Herausgeber einer »Sammlung geistlicher Gesänge über die Werke Gottes in der Natur« und Joh. Friedr. Tiede, Pastor primarius zu Schweidnitz, der eben (Halle 1775) eine dritte Auflage seiner »Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden« herausgegeben hatte. — »Die philosophisch-theologische Abhandlung wider den jüngeren Herrn Dr. Bahrdt« geht vom 21. Stücke des Jahres 1776 der »Dreßdnischen Gelehrten Anzeigen« durch eine Reihe von Nummern und ist »Str.« unterzeichnet. — Der Aufsatz »Ob man aus Romanen Menschenkenntniß erlernen könne« findet sich im XLVIII. Stücke des Jahrgangs 1789 der mehrgenannten Zeitschrift.

hunderts. Der Schüler Kants, der Freund Schillers, war auch der wärmste Bewunderer Goethischer Poesie und lange vor der persönlichen Bekanntschaft mit dem Dichter, hatte sich Körner mit allem vertraut gemacht, was bis dahin, bis 1790, von Goethes Dichtungen veröffentlicht war. Ja an der ersten rechtmäßigen Ausgabe der Werke Goethes, jener achtbändigen Göschenschen, deren erste vier Bände dem Dichter in Rom zu Händen kamen, hatte Körner einen gewissen Antheil. Gerade in jenen Jahren war er mit einem Theile seines mäßigen Vermögens stiller Theilhaber der Göschenschen Buchhandlung in Leipzig. Für die Herausgabe der Goethischen Schriften hatte er Göschen den Einschuß eines besonderen Kapitals zugesagt und da er bei der Flüssigmachung seiner eigenen Gelder auf Schwierigkeiten stieß, der Socius nicht warten konnte, so sah sich Körner Ostern 1787 genöthigt, die Hülfe eines Dresdner Geldleihers gegen 20 Prozent in Anspruch zu nehmen. Es gehört zum Humor oder zur Ironie der Litteraturgeschichte, daß der Geldmann Nathan Marcus Beit, wie er von einem Blättchen der Biographie Schillers unzertrennlich ist, in seiner Weise und unbewußt auch an der ersten rechtmäßigen Goetheausgabe einen kleinen Antheil erhalten hat. Körners nie wankende Verehrung für Goethes poetische Größe und Lebensreichthum ist durch seine Briefe an Schiller, Wilhelm von Humboldt, Graf Geßler noch besser bezeugt, als durch die an Goethe selbst; seine glückliche und rasche Erfassung des innersten Kerns großer Dichtungen spricht aus seiner in Schillers »Horen« abgedruckten Würdigung des Romans »Wilhelm Meister« zu uns, an der der Dichter selbst, der so viel mißtönige und schrille Stimmen gerade über dies Werk hören mußte, seine helle Freude hatte. In Körners Hause wurde jede neue Dichtung Goethes mit dem gleichen Entzücken aufgenommen, das die späteren Schöpfungen Schillers begrüßte. Die Freundschaft Goethes mit Schiller erfüllte den Dresdner Freund des Letztern mit dem Gefühl höchster persönlicher Genugthuung. Ohne eine Spur von Neid oder Eifersucht sah der wackere Körner gar vieles von dem, was Schiller ehedem, im Jahrzehnt zwischen 1785 und 1795 ihm vertraut hatte, an Goethe übergehen. Und als nach dem frühen Tode Schillers ihn einige Jahre hindurch die Aufgabe beschäftigte, dem Freunde in der ersten Gesammtausgabe seiner Werke ein Denkmal zu setzen, galt es ihm naturgemäß als das Erste und Wichtigste mit Goethe im Einklang und Uebereinstimmung zu sein, am liebsten hätte er die Arbeit für die Ausgabe und die erste zuverlässige Biographie Schillers auf sich genommen und dem größeren Freunde seines

geschiedenen Freundes allein die Ehre gegönnt. Und als in eben diesen Jahren Goethes wunderbare Selbstbiographie alle Verehrer des Dichters beglückte, gehörte auch Körner zu den Verstehenden, die den Totaleindruck einer Musik empfingen, die zum Genuß eines Geisteswerks höherer Art vorbereitet. Aus der drückenden Atmosphäre der Wirklichkeit — er schrieb am 10. November 1812 an Goethe — fühlte er sich in eine heitre Region emporgehoben, das frische Kolorit des Gemäldes, dem er als Betrachter gegenüber stand, erregte in ihm selbst eine jugendliche Stimmung. Auch als die Ereignisse des Jahres 1813 und die aus ihnen erwachsenden Stimmungen eine vorübergehende Lähmung des persönlichen Verhältnisses zu Goethe hervorriefen, blieb Körner in seiner Verehrung für Goethes Genius unerschüttert; im letzten Jahre, das er in Dresden verbrachte, sorgte er in seiner Eigenschaft als Mitglied der neu eingesetzten Staatstheatercommission dafür, daß der seit 1788 veröffentlichte, bisher in Dresden nicht gegebene »Egmont« am 15. Dezember 1814 zum erstenmale zur Aufführung gelangte.

So sehr auch Körner und sein Haus im damaligen Dresden eine Ausnahmestellung einnahmen, so entschieden der um seiner freien Anschauungen und bedeutenden Verbindungen willen ebensoviel beargwöhnte als anderseits hochgeschätzte Beamte es vermied seinen Geschmack und seine tiefern Empfindungen den ihn umgebenden Lebenskreisen aufzudringen, sie blieben nicht ohne bedeutenden Einfluß. Könnte man Schritt für Schritt die allmähliche Umstimmung des Dresdner Urtheils über Goethes Dichterkraft, über seine Bedeutung für die deutsche Literatur verfolgen, so würde Körner ein Löwenantheil an dieser Umstimmung zufallen. Wo sie um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in Briefen, Tagebuchblättern, in öffentlicher Aussprache bezeugt ist, da treffen wir meist auf Spuren Körners. Im Jahre 1810 begegnen wir zum erstenmale in der Lokalpresse, in den »Beiträgen zur Belehrung und Unterhaltung« wie die ehemaligen »Gelehrten Anzeigen« zum »Anzeiger« nun hießen, in einer Abhandlung über die Erhebung des Geistes, die einem Jeden die Betrachtung der Verdienste seiner Nation und der ausgezeichneten Menschen derselben geben muß, Goethe in Gesellschaft von Klopstock, Wieland, Herder, Schiller, Bürger, Voß, Schleiermacher und den beiden Schlegel, als einer anerkannten und nicht ferner bestreitbaren Größe.[1] Ein Menschenalter war seit den kurzsichtigen

[1] Beiträge zur Belehrung und Unterhaltung (Beilage zum »Dresdener Anzeiger«) No. 81 vom 25. Juli 1810. »Ueber die Erhebung

und armseligen Verurtheilungen des »Werther« verstrichen, der Dichter hatte das sechzigste Lebensjahr überschritten, und zwei Jahre zuvor war der »Faust« erschienen, gegen dessen überwältigende Macht sich nur noch das Philisterthum sträuben konnte! Freilich hatte es noch eben der Unstern, der so lange über der Anerkennung Goethes in Dresden waltete, gefügt, daß just im Jahr, wo der Faust hervortrat, die unverantwortlichsten und gehässigsten Angriffe auf seinen Dichter in Dresden geschrieben, auf einer Dresdner Presse gedruckt, in der besten und gehaltreichsten Zeitschrift, die je von Dresden ausgegangen war, in der Monatsschrift »Phöbus« veröffentlicht wurden. Wohl waren die Distichen, die der große und unglückliche Heinrich von Kleist gegen Goethe schleuderte, viel mehr ein Ausfluß persönlicher Er- und Verbitterung, als ein Symptom der Dresdner geistig geselligen Stimmung. Immerhin jedoch durfte Kleist in den Lebenskreisen, in denen er und vor allen sein Mitherausgeber Adam Müller verkehrte, auf Beifall und Zustimmung rechnen. In der geistigen und persönlichen Anschauung der Romantiker erster Generation gegenüber Goethe zeigten sich ja die eigenthümlichsten Schwankungen von der schrankenlosen Bewunderung, die unter den neueren deutschen und den lebenden Dichtern nur Goethe gelten ließ, bis zur gehässigen Geringschätzung, wie sie vor allen Dorothea Schlegel zur Schau trug. Wie weit sich die Einflüsse dieser Romantiker auf die Dresdner Bildung erstreckt und wechselnd für und gegen Goethe gewirkt haben, läßt sich nur vereinzelt nachweisen. Seit 1800 verweilten die Schlegel, mit dem sächsischen Hofsekretär Ernst verschwägert, verweilte Tieck wiederholt und längere Zeit in Dresden. Heinrich von Kleist erschien zweimal, von den schweren Geburtswehen seiner nie vollendeten Tragödie »Robert Guiskard« gefoltert, vor seiner Niederlassung von 1807—1809 in der Elbresidenz, der jugendliche de la Motte-Fouqué und andere Romantiker tauchten vorübergehend auf, Dresden ward nach Jena auf eine Zeit lang das Hauptquartier einer jüngern Poetenschule, die öffentlich und heimlich hoffte Goethe zu überbieten. Alles in allem waren jedoch die Verbindungen der Romantiker in Dresden damals nicht bedeutend, ihre Beziehungen nicht ausgebreitet genug, um die öffentliche Meinung zu lenken, und gegenüber dem größern Publikum erschienen namentlich beide Schlegel und Tieck als unbedingte Verehrer Goethes.

des Geistes, welche einem jeden die aufmerksame Betrachtung der Verdienste seiner Nation und der ausgezeichneten Menschen derselben geben muß«. S. 643.

Chr. Gottfried Körner war jedenfalls zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr der alleinige Apostel des Dichters in der Elbresidenz. Gleich oder ähnlich Empfindende gesellten sich ihm von verschiedenen Seiten. Selbst ein so zweideutiger und gegen Goethe aus verletzter Eitelkeit zu kleinlichen Zwischenträgereien und kleinen hämischen Ausfällen geneigter Charakter, wie der vielgefeierte Archäolog K. A. Böttiger, der 1804 vom Weimarischen Gymnasium als Studiendirektor der kurfürstlichen Pagen nach Dresden berufen war, der gelehrte Ubique brachte, trotz allem, aus der Musenstadt an der Ilm einen Begriff von Goethes mächtiger Erscheinung und seiner bleibenden Bedeutung für die deutsche Literatur mit, der gar vielen seiner neuen Mitbürger zur hellen Fackel wurde. Wie oft er sich auch noch gegen den Menschen Goethe versündigen und durch Klatsch und scheelsüchtige Mißrede sich und Andern den Genuß trüben, wie sorglich er nach allem lauschen und alles umherbieten mochte, was kleine Schatten über das strahlende Bild warf, Böttiger wußte schließlich doch zu gut, was Goethe sei und in Zukunft sein werde, um sich zu den eigentlichen Gegnern oder gar zu den Armen im Geist zu stellen, die auch 1808 noch nicht faßten, warum »Hermann und Dorothea« über Voß Luise, Goethes Balladen über Gellerts Fabeln, der »Wilhelm Meister« über Engels »Herrn Lorenz Stark« und der »Faust« über Lessings »Nathan« stehen solle. Die gelegentlichen Herzenserleichterungen, in denen Böttiger und ähnliche Freunde sich an Goethes einzelnen poetischen Spätlingswerken rieben, in die Lorbeerkrone des Meisters etliche Kletten und Disteln warfen, sind zum Theil ganz ergötzlicher Natur, im Ganzen hinterlassen sie doch den Eindruck, daß sie dem Dichter nur da noch schadeten, wo man ohnehin noch nichts Rechtes von ihm wußte.[1] Neben Böttiger und seinen Gesinnungsverwandten standen doch auch schon im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts andere harmlosere Naturen, so eine Gruppe bildender Künstler, die mit dem großen Dichter wie mit dessen Weimarischen Kunst-

[1] Allerhand kleine Zeugnisse von der fortdauernden lauersamen Bereitwilligkeit Goethe etwas am Zeuge zu flicken, finden sich in dem weitschichtigen Briefwechsel Böttigers mit seinen Freunden, den die Dresdner K. Oeffentliche Bibliothek handschriftlich bewahrt, da und dort verstreut. Die harmlosesten sind auf den Grundton gestimmt, mit dem der Oberhofprediger von Ammon in einem seiner Briefe an Freund Böttiger extemporirt:

Wenn Goeth' aus dem Gesangbuch spricht,
Dann muß die Muse weinen!

freunden in mannigfachen Verkehr traten, unter ihnen vorzüglich der Historien- und Portraitmaler Gerhard von Kügelgen, der frühgeschiedene Landschaftsmaler Kaaz, der träumerische phantastische Kaspar David Friedrich, sie alle von Goethischer Dichtung mannigfach berührt und ergriffen, so eine Zahl gebildeter und mit gesunder Empfänglichkeit begabter Frauen, die es wohl empfanden, daß der Schöpfer der Lotte, der Iphigenie, der beiden Leonoren, des Clärchen und Gretchen, ein tieferes Verständniß der weiblichen Natur, ein feineres, stärkeres und wärmeres Mitgefühl für Wonne und Leid des Weibes bewährt habe, als jeder andere deutsche Dichter. Und überhaupt begann in diesen Jahren jener wundersame, für fast jeden bedeutenden Dichter und Künstler nothwendige Prozeß der unsichtbaren Durchsetzung des öffentlichen Urtheils mit den stillen Eindrücken und dem freudigen Enthusiasmus der Einzelnen. Was gäbe man nicht darum, wenn man die hundert kleinen Quellen aufzeigen könnte, deren geheime Wirkung mit einmal einen bis dahin starren Boden befruchtet. Ohne Frage war es nicht unwesentlich, daß seit 1808 ein Stück Weimar nach Dresden versetzt wurde, Karl Augusts zweiter Sohn, der jugendliche Herzog Bernhard in sächsische Dienste trat und mit seinen soldatischen Begleitern und Lehrern mehrere Jahre im stattlichen Quartier der Moritzstraße wohnte. Diese Begleiter und militärischen Lehrer, die Rühle von Lilienstern, Pfuel, Verlohren und Andere waren sämmtlich gewohnt in Goethe den hochbedeutenden ungewöhnlichen Mann zu sehen, der ihrem Fürsten am nächsten stand, waren aufgewachsen in der Bildungswelt, in der die Goethische Dichtung zur Lebensluft gehörte. Auch manche Herren und Damen der Dresdner guten Gesellschaft, die mit dem Dichter damals fast Jahr für Jahr in Karlsbad zusammentrafen, fühlten sich gedrungen den Werken des Mannes, mit dessen persönlicher Bekanntschaft sie sich soviel wußten, etwas näher zu treten. Viel wirksamer zeigte sich natürlich der stille, aber fortgesetzte Einfluß noch namenloser jüngerer Männer, die vom Reichthum der menschlichen und poetischen Erscheinung Goethes erfüllt waren. Der junge Dr. Karl Förster, Hauslehrer im Hause des Generals von Emmerich und ein paar Jahre später Lehrer der Moral und der deutschen Sprache beim Kadettenkorps, der junge Theolog Fr. August Koethe, damals Privatgelehrter in Dresden, später Professor an der Jenenser Universität, die jungen Aerzte Dr. Hedenus, Dr. O. Weigel, Dr. Ficinus und als Vertreter eines noch jüngern Geschlechts der achtzehnjährige Gymnasiast Theodor Körner, Chr. Gottfrieds Sohn, der 1808 nach der Lesung des »Faust« dithyrambisch aufjauchzte:

Im Frühlingshauche fühl ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie gesehnen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand![1]

erscheinen als Typen der natürlich viel zahlreicheren Dresdner, denen allmählich Goethes Dichtung ein wichtiger Theil ihrer innern Welt geworden war.

Die ersten Jahre unmittelbar nach dem Weltfrieden von 1815 schienen in diesem lokalgeistigen Entwickelungsgang einen bedenklichen Stillstand, ja Rückschritt bringen zu sollen. Die tiefe Erschöpfung, die nach den Erschütterungen, Leiden und krampfhaften Anstrengungen der Kriegsjahre in Deutschland vorwaltete, förderte geistig eine nie überwundne Neigung zum Platten, Kleinlichen, Anspruchslosen, die sich nun freilich in die Mode der Zeit kleiden und von der Romantik so viele Aeußerlichkeiten übernehmen mußte, daß das Unerhörte möglich wurde und die Nachfahren Kotzebues im romantischen Gewande einher prunkten. So entstand die Trivialromantik, die ihren Mittelpunkt durch die seit 1817 von Theodor Hell (Winkler) und Friedrich Kind herausgegebne »Abend-Zeitung« und durch den 1815 begründeten »Liederkreis« in Dresden erhielt. Trivialromantiker gab es durch ganz Deutschland, aber nirgend saßen sie so dicht, so vergnüglich selbstzufrieden und, trotz gelegentlichem Klatsch und kleinen Eifersüchteleien, so friedlich einträchtig beisammen, als in der sächsischen Hauptstadt. Vom Konferenzminister von Nostitz und Jänkendorff, der als Arthur von Nordstern dem Abendzeitungskreise angehörte, bis zum Kriegsministerialsekretär Engelhardt, der als Richard Roos dichterte, schloß sich der gesammte poetische Dilettantismus den Häuptern des Liederkreises an, auch Böttiger fehlte als Hans in allen Gassen dabei nicht. Und in diesem Kreise herrschte theils schwächlicher Widerwille, theils neidischer Haß gegen den Genius und die Meisterschaft Goethes. Man wagte sich nur vereinzelt, bei untergeordneten Anlässen damit heraus, man war sich kaum klar bewußt, das Erbe der Kotzebueschen lüderlichen Literaturauffassung, wie des romantischen Dünkels, der Goethe für einen ganz praktischen, bürgerlich-häuslichen Dichter erklärte, angetreten zu haben. Auch trat man es in der That nur schüchtern an und goß Wasser in den Fusel, wie in den Wein. Immerhin aber brachte man es doch zu Epigrammen, zu biedermännisch-hämischen

[1] Zuerst in Theod. Körners Knospen (Leipzig 1810). Siehe Theodor Körners Werke. Herausgegeben von Ad. Stern, Bd. I, S. 35.

Kritiken einzelner Goethischer Werke, zu sichtbaren und versteckten Ausfällen gegen Goethes Person, zu der auch heute üblichen Geringschätzung, die das wirksam Lebendige als Vergangenes behandelt und das Lebensunfähige, das der Augenblick gebiert, für das vom Leben geforderte erklärt. Vom Liederkreis spannen sich einzelne Fäden zum Kreis hinüber, der seit 1819 um Elisa von der Recke und den Dichter Tiedge in Dresden versammelt war. Hier nahm man die Miene an, Goethe und Goethes Poesie näher zu stehen, ließ aber durchblicken, daß er das Höchste, wie es dem Dichter der »Urania« gelungen sei, freilich nicht vermöge.

Auf die gebildete Bewohnerschaft Dresdens konnten diese Anschauungen umsoweniger ohne Einfluß bleiben, als man die Weichbildberühmtheiten der »Abendzeitung« mit einem gewissen Stolze betrachtete. Soviel sich über die Durchschnittsstimmung und das Durchschnittsurtheil jener Periode ergründen läßt, standen noch immer die beiden Meinungen im Kampf, deren Widerstreit Wilhelm von Kügelgen in seinen »Jugenderinnerungen eines alten Mannes« aus seinem eignen elterlichen Hause drastisch und prächtig schildert. »So lange ich denken konnte, hatte der Name Goethe im Freundeskreise unseres Hauses einen mehr als königlichen Klang gehabt. Er war ja auch der Jupiter des deutschen Olymps, seine Worte waren Sprüche von canonischer Bedeutung, sein Urtheil die letzte Instanz in allen Gebieten des Schönen, in der Gedankenwelt und aller Weisheit der Menschen. Goethe war der einzige deutsche Dichter, an welchem mein Vater Geschmack fand, weil er der einzige sei, der Deutsch schreibe, sagte er, und soweit ging er in der Werthschätzung seines Lieblings, daß er den Goethischen Faust gleich an die Bibel reihend, für das zweitbeste Buch der Welt erklärte. — Nicht so die Mutter. Für sie waren die Dichtungen des großen Meisters mannigfach verletzend. Zwar erkannte sie die Pracht und Wahrheit der Goethe'schen Darstellung, den Wohlklang und die Einfalt der Sprache vollkommen und vielleicht mit größerem Verständiß an, als die meisten unbedingten Anbeterinnen jenes geistigen Leviathans; aber es schien ihr diese hohe Meisterschaft zumeist an unwürdige Stoffe verschwendet und es betrübte sie, allerlei Unsauberkeit der Sünde mit derselben, ja mit noch größerer Liebe behandelt zu sehen, als sittlich Reines und Schönes. Sie wollte, daß so herrliche Kräfte allein im Dienste Gottes thätig wären, wie sie dies an Klopstocks und Herders Muse rühmte, die sie deshalb entschieden vorzog. — Dagegen nahm mein Vater seinen Liebling aufs wackerste in Schutz. Er entgegnete etwa, daß Goethe weder Schulmeister, noch Pfaffe, sondern

Dichter und als solcher wie alle Künstler nur mit seinem eignen Maß zu messen sei. Er schildere die Dinge weder, wie er wünschte, daß sie sein möchten, noch wie Gott sie etwa fordern möge; er stelle sie vielmehr ganz einfach blos nach ihrer Wahrheit dar, so wie sie wirklich wären, ohne sich ein Richteramt darüber anzumaßen. Was allen bekannt sei, was jeder habe und besitze, heiße es nun Glück oder Unglück, Gutes oder Böses, das stelle er als Wirkliches und Unausweichliches dar und zwar in einem versöhnlichen Lichte, bei dessen Schönheit und Liebenswürdigkeit man sich beruhigen könne. — Inzwischen blieb die Mutter bei ihren Sätzen. Wenn Dichter nur nach ihrem eignen Maß bemessen werden dürften, sagte sie, so habe keiner einen Vorzug vor dem anderen. Ueberdem, so sei es keine Kunst den Glücklichen mit seinem Loose auszusöhnen. Wem es wohlgehe in dieser Welt wie dem Besprochenen selbst, der sei gar leicht befriedigt. Unglückliche aber würden schwerlich Trost in Goethes Schriften finden und sittlich Verirrte keine Stütze. Die Letzteren aber mit ihren Zuständen noch obendrein *versöhnen* zu wollen, sei ganz unverantwortlich. — So stritt man hin und wieder mit vielem Recht auf beiden Seiten, aber dem Ruhm des großen Mannes geschah dadurch kein Abbruch. Der Dichter, wie ihn meine Mutter suchte, fand sich nirgends und immer blieb es wahr, daß wenn Künstler nur nach eigenem Maße zu bemessen seien, allein das Maß des Genies, nicht des moralischen Werthes ihrer Werke oder Personen entscheiden dürfen.«

Das Zeugniß des jüngeren Kügelgen ist im höchsten Maße werthvoll, wir wissen aus ihm, wie um diese Zeit in Dresdner Häusern über Goethe geurtheilt und gestritten wurde. Sicher nicht überall in so klaren Gegensätzen und meist unbestimmter, willkürlicher und launenvoller. Immerhin aber doch so, daß Raum und Empfänglichkeit für besseres Verständniß und reineren Genuß der Goethischen Dichtung blieb und die hervorragenden Vertreter solchen Verständnisses und solcher Aufnahmefähigkeit, die Dresden noch vor Beginn des dritten Jahrzehnts erhielt, mannigfache Anknüpfungen fanden. Kaum drei Jahre blieben die Trivialromantiker, die mit wenigen Ausnahmen im innersten Herzen Goethefeindlich oder gleichgiltig waren, ohne kraftvolle Gegenwirkung. Im Frühling 1815 hatte der ältere Körner Dresden verlassen, um nach Berlin überzusiedeln, im Spätsommer 1819 siedelte Ludwig Tieck für das letzte Vierteljahrhundert seines schaffenden und literarisch-thätigen Lebens nach Dresden über. Seine romantische Jugend und die Anwandlungen, die auch er, namentlich vom Bunde

Goethes mit Schiller gereizt, verspürt hatte, sich gegen Goethe oder gar über Goethe zu erheben, lagen seit manchem Jahre hinter ihm. Tieck war jetzt wahrhaftig der treueste und ergebenste Verehrer Goethes, er empfand es durchaus als ein Glück einen so großen Mann schätzen und lieben zu können, er flehte, daß Goethes Genius ihn noch lange erhalten möge. Goethe seinerseits, der »den Aufenthalt in Dresden seinen besten Freunden gönnte und mißgönnte« und Tieck von Herzen wünschte »das dortige Gute völlig zu genießen und zu nutzen« erkannte die volle Aufrichtigkeit der gegenwärtigen Gefühle des Romantikers, der sich zum Realisten wandelte und brachte seinen neuern Bestrebungen um so vollere Theilnahme entgegen, als er dem, was ihm mit Tieck gemeinsam war und blieb, jetzt größeres Gewicht beilegte als den verschiedenen Richtungen. »Waren die früheren Zwecke redlich und ernstlich, so neigen sie sich in späteren Tagen wieder von selbst zu einander, besonders wenn man gewahren muß, daß die nachfolgenden in solchen Divergenzen hinauszuschwärmen geboren sind, die kein Begegnen mit dem, was wir für das Aechte und Wahre halten, jemals hoffen lassen.«[1] In solchem Einklang mit dem Genius Goethes entfaltete Tieck während der Jahrzehnte von 1820—1840, mitten in der Fülle seines eignen Schaffens und seiner kritischen und Herausgeberarbeit, eine rege und weithinwirkende Thätigkeit für Erkenntniß und Würdigung des Dichters. In Tiecks vielberühmten, beinahe allabendlichen Vorlesungen, nahmen Goethes dramatische Dichtungen einen so bevorzugten Platz ein wie Shakespeare und die Spanier und mit der ihm eignen Vorliebe für das Einfache, Naive, anmuthig Spielende, beschränkte er sich nicht auf die großen Dramen, auch »Erwin und Elmire«, »Claudine von Villa Bella«, »Die Fischerin« (letztere u. a. bei der Hochzeit des Bildhauers Ernst Rietschel mit Charlotte Carus[2]) wurden gelegentlich mit der gleichen Liebe und vollendeten Kunst vorgetragen, wie »Faust« oder »Götz von Berlichingen«. Wandten sich Tiecks kritische Arbeiten, namentlich die als Einleitung zur ersten Sammlung der Schriften von J. M. R. Lenz hervorgetretene geistvolle Abhandlung »Goethe und seine Zeit« an das ganze Deutschland und wirkten selbst seine 1821—1824 für die »Dresdner Abendzeitung«, 1828 für die von Fr. Kind und Konstantin Kraukling herausgegebene und nur kurze Zeit bestehende

[1] Goethe an L. Tieck. C. Schüddekopf und O. Walzel, Goethe und die Romantik. Bd. 2 (Schr. d. Goethe-Gesellschaft Bd. 13), S. 300.

[2] Handschriftliche Aufzeichnung Ernst Rietschels im Besitz des Rechtsanwalts Dr. jur. Hans Oppermann, Zittau in der Lausitz.

»Dresdner Morgenzeitung« geschriebnen, an Aufführungen des Dresdner Hoftheaters anknüpfenden »dramaturgischen Blätter« weit über das Weichbild dieser Stadt hinaus, so übten sie doch auf die Lebenskreise, die Tieck unmittelbar umgaben, gewaltigen Einfluß. Vollends aber Tiecks Gespräche, Tag für Tag, Jahr um Jahr fast ausschließlich poetischen und künstlerischen Fragen geltend, in geistvoller Beweglichkeit das Vergangne mit dem Gegenwärtigen verknüpfend, bereitwillig und immer aufgelegt mit hunderten verschiedner Persönlichkeiten geführt, Gespräche, in denen Goethes Natur, Schöpferkraft und Bedeutung nothwendigerweise wieder und wieder bald im Mittelpunkt standen, bald gestreift wurden, mußten durch ihren unmittelbaren Eindruck und Nachklang der lokalen Geistesbildung und Literaturanschauung zu Gute kommen. Die Zahl der Zeugnisse hierfür in Erinnerungen, Briefen und veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen ist beinahe unübersehbar groß. Tiecks besondere Lieblinge, junge literarisch angehauchte Edelleute, lernten durch ihn Goethe und Shakespeare als die Dichter ehren, die man ein Leben hindurch genießen und ergründen könne, ohne je auf den letzten Grund zu kommen. In Tiecks Hause und Kreise waren die noch weit verbreiteten Sagen von der unmoralischen und unedlen Dichtung Goethes mit dem Fluch der Lächerlichkeit und des philiströsen Vorurtheils belegt.

Von besondrer Bedeutung zeigte sich, was Tieck als Dramaturg des Hoftheaters seit 1824 zur Vervollständigung der auf dem Spielplan befindlichen Goethischen Werke zu thun vermochte. Seitdem in den Jahren 1814 und 1815 »Egmont« und »Götz von Berlichingen« zur ersten Aufführung gelangt waren, von denen besonders das erstgenannte Trauerspiel sich dauernd in der Gunst der Darsteller wie des Publikums festigte, hatte man im Jahre 1819 das studentische Schäferspiel Goethes »Die Laune des Verliebten« den in Dresden aufgeführten Stücken hinzugefügt; am 14. December 1820 erschien die »Iphigenie auf Tauris« zum erstenmal auf den Brettern des Hoftheaters. Volles Verständniß fand das wunderbare Drama wohl erst, als am 10. April 1822 Goethes vorzüglichste Theaterzöglinge: Pius Alexander Wolff und Amalie Wolff, damals schon sechs Jahre Angehörige der Berliner Hofbühne, als Orest und Iphigenie auf dem Dresdner Hoftheater gastirten. Begeistert schrieb Karl Förster in sein Tagebuch: »*Solche* Gastspiele haben ihr ersprießliches für Publikum und Schauspieler. Beide Gäste waren trefflich. Die plastische Großartigkeit dieses Stücks sprach sich auch in ihrem Spiel aus; der gehaltene Ton ohne Eintönigkeit, die Ruhe in den

Bewegungen, die allmähliche Steigerung des Affects, die künstlerische Besonnenheit im Moment der höchsten Leidenschaft, die durchaus treffliche Declamation, die im Parzenlied fast zu einem melodienreichen Gesange ward, die reine Darstellung der Verse, die vollendete Plastik in Stellung und Geberden. Alles zeugte von der großen Schule, in der sie gebildet worden und war ein neuer Beweis, daß Talent und Schule der blosen Natur gegenüber immer den Sieg davonträgt. Wie klein und jämmerlich erschien das Spiel der Andern neben diesem echten Künstlerpaare.«[1] — Daß Tieck auf die Inscenirung und Wiederholungen der »Iphigenie« bereits Einwirkung gehabt, läßt sich nur vermuthen. Jedenfalls schloß er in den ersten glücklichsten und fruchtbarsten Jahren seiner Dramaturgenthätigkeit die empfindlichsten Lücken des Dresdner Goethe-Repertoirs. Am 8. Oktober 1827, beinahe vierzig Jahre nach seiner Vollendung, wurde des Dichters »Torquato Tasso« zum erstenmal aufgeführt. Julie Gley, als Julie Rettich nachmals die erste Tragödin der deutschen Bühne, zeichnete sich als Leonore Sanvitale und der vorzügliche Charakterspieler Pauli als Herzog Alfonso aus, während die vielgerühmte erste Liebhaberin Friederike Schirmer etwas post festum die Prinzessin Leonore spielte. — Der Erfolg des so lange für völlig undramatisch und untheatralisch erklärten »Torquato Tasso« gab Tieck den Muth, es nun endlich auch mit dem ersten Theil des Goethischen »Faust« zu wagen. Am Vorabend von Goethes achtzigstem Geburstag, am 27. August 1829, setzte das Dresdner Hoftheater als die dritte deutsche Bühne — nur Braunschweig und Hannover waren am 19. Januar und 8. Juni des gleichen Jahres vorangegangen — den Faust in Scene. Ein Prolog Tiecks, der das Publikum sogleich auf den rechten Standpunkt stellte, ging der Aufführung voran.[2] Ueber Verlauf, Wirkung und Einzelheiten der weihevollen Darstellung, durch die der Bühne ein Gedicht gewonnen wurde, das ohne Frage die Krone aller neuern Dichtung ist, berichtete Tieck drei Tage später (30. August 1829) an den Meister: »Seit man in Braunschweig versucht hat den Faust zu geben, war es mein Wunsch, daß die hiesige Bühne mit der Darstellung dieses Gedichtes Ihren Geburtstag festlich begehen sollte. Alle Freunde der Goethischen Muse, die sich seit einigen Jahren hier in Dresden ansehnlich vermehrt haben, die Fremden und die jungen Prinzen und

[1] Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters, S. 252.
[2] Wendt »Musenalmanach für das Jahr 1832«, S. 309.

Prinzessinen des (K.) Hauses waren zugegen, alle gespannt und nachher von den Wundern dieses einzigen Werkes hingerissen und begeistert. Seit ich hier bin, habe ich wenigstens noch niemals einen so lauten und anhaltenden Applaus erlebt. Jeder Schauspieler gab sich die größte Mühe, denn alle waren von dem Gefühl durchdrungen, welche wichtige Aufgabe sie zu lösen hatten und an welchem feierlichen Tage sie die goldnen Worte des großen Meisters zu sprechen hatten. — Vor allen verdiente Gretchen (Julie Gley) ein unbedingtes Lob, sie war die reine, edle Natur selbst und in der letzten Scene furchtbar und erschütternd. Nächst ihr war Mephistopheles (Julius) vortrefflich und Faust (Carl Devrient) vorzüglich in der ersten Hälfte zu loben. Wir haben am Sonnabend das Gedicht zum zweitenmal, bei ebenso vollem Hause aufführen können und es ist erfreulich wahrzunehmen, wie viele Verehrer der große Dichter versammelt. Unser Freund, Herr von Quandt, der noch immer leidet und seiner Krankheit wegen die Bäder in Teplitz braucht, war am Donnerstag wieder nach Dresden gekommen, um das Schauspiel zu sehen. Denn am Donnerstag mußte das Theater, um einen Tag früher, das Fest Ihres Geburtstages begehen, weil Freitags nach einer alten Aengstlichkeit, in der Stadt nicht gespielt werden darf. Nehmen Sie, Verehrtester, Alles was ich und das Theater hier bei dieser Festlichkeit haben thun können, mit Nachsicht und Milde auf.«[1]

Unter den Freunden der Goethischen Muse, von deren Anwesenheit im Theater Tieck spricht, saß einer, der sich seit Jahren mit dem »Faust« eingehend beschäftigt, im Jahre 1822 den Dichter selbst um besondre Winke über seine größte Schöpfung gebeten hatte und sich um die Mitte der dreißiger Jahre in einem Werkchen »Briefe über Goethes Faust« öffentlich vernehmen lassen sollte. Dieser Verehrer, der mit und neben Tieck, zum Theil in den gleichen, aber vielfach auch in andern Kreisen, für die Goethische Poesie wirkte, war der Professor und spätere Geheimrath Dr. *Carl Gustav Carus,* der 1814 von der Leipziger Universität als Direktor an die geburtshilfliche Klinik in Dresden berufen und 1828 zum Königlichen Leibarzt ernannt worden war. Als Arzt ein Mann ausgebreiteten Vertrauens, als naturwissenschaftlicher und ästhetischer Schriftsteller ausgezeichnet, mit starken künstlerischen Neigungen, die ihn nicht nur »Briefe über Landschaftsmalerei« veröffentlichen und junge Landschafter, wie den von Goethe

[1] L. Tieck an Goethe. Goethe und die Romantik, Bd. 1 (Schr. d. Goethe-Gesellschaft, Bd. 13). S. 309.

an ihn empfohlnen Friedrich Preller vor Ruysdaels, als des Meisters aller Landschafter, Bilder führen ließ, sondern ihn auch trieben sich in landschaftlichen poetisch-symbolischen Kompositionen zu versuchen, Alles in Allem, ein im besten Sinne des Worts »schöner Geist«, wie ihn Andreas Oppermann in der Lebensgeschichte Ernst Rietschels nennt, bekannte Carus gerne, daß er seiner Bildung besten Theil Goethe verdanke.[1] Was Carus durch seine Schriften zur Würdigung Goethes, zur Belebung der Theilnahme an dessen sämmtlichen Werken und Lebensäußerungen, durch seine geselligen Beziehungen zur Verbreitung des von ihm gepflegten Heroenkultus, durch seine persönliche Lebensführung zum Verständniß Goethischer Lebenskunst beigetragen hat, ist in wenigen Worten gar nicht abzuschätzen. Er durfte bei Uebersendung seiner Briefe über Landschaftsmalerei in seinem letzten Briefe an den Gefeierten (6. Februar 1831) sagen: »Ist etwas Gutes hierin, so verdankt es dies wesentlich den Einflüssen, die die Werke Ew. Excellenz von jeher auf mich geübt haben« und Karl Förster urtheilte mit Recht: »der Freund hat in seinem Hause, wie in seinem Herzen zwei Kapellen, die eine für Goethe, die andere für Mozart«.[2] Und dennoch war etwas in des bedeutenden Mannes Anschauungen und Huldigungen, das man ohne weiteres unnatürlich, künstlich nennen durfte und das durch Reflexion und Posen auf gewisse Gemüther abstoßend und für viele Empfängliche irreführend wirkte. Goethe war bei all seinem Leben am Hof niemals ein Höfling gewesen, bei aller gelegentlichen steifen Förmlichkeit seiner späteren Jahre doch jederzeit ein ganzer, stark und leidenschaftlich empfindender Mensch geblieben. Wenn er um sich selbst zu behalten, die kleinstaatliche Welt in der er lebte, mit ihren eignen Formen ironisch überwand und einen Prinzen Reuß und einen Landgrafen von Hessen als »seine allergnädigsten Herren unterthänig verehrte«, wenn er dem Andrang der Mode und der Neugier mit den hergebrachten Fürsten- oder Ministerfragen begegnete, wenn er schwieg, um zu erfahren, was andre dachten, die darum noch keinen Blick in sein Inneres erhielten, so trug er gleichsam eine dünne Maske, hinter der für jeden schärfern Blick die wahren Gesichtszüge des Dichters hervorschauten. In Carus' Auffassung aber flossen Gesicht und Maske,

[1] Im Goethe-Schiller-Archiv sieben Briefe von C. G. Carus an Goethe (vom 26. September 1818; 18. April 1820; 21. December 1821; 12. Mai 1822; 21. März 1828; 5. Juni 1829; 6. Februar 1831), die vollgiltige Zeugniße der Verehrung des Dresdner Aesthetikers für Goethe sind.

[2] Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters, S. 390.

Augenblickshülle und Wesen Goethes derart zusammen, daß in seine Bewunderung wie in seine Nachahmung ein fremdartiges Element kam, gegen das alles vollere, frischere und tiefere Verständniß Goethes zuletzt gleichmäßig reagiren mußte.

Einstweilen aber leistete die vielseitige und pietätvolle Hingabe des mit Recht hochangesehenen Mannes der Verbreitung und fortgesetzten Wirkung der Goethischen Lebensarbeit in Dresden außerordentliche Dienste. Das Gefühl, daß der große Dichter der wahre Pfadzeiger zur Zukunft sei und daß die Bildung des einzelnen Deutschen an seinem Verhältniß zu Goethe gemessen werde, war jetzt weit in der Dresdner Gesellschaft verbreitet. Die jüngern Prinzen des Königshauses, Prinz Friedrich August, seit 1830 Mitregent des Königreichs Sachsen und der hochgebildete literarisch thätige Prinz Johann zeigten sich von aufrichtiger Ehrfurcht für den Meister von Weimar erfüllt. Suchte der erstere, seinen wissenschaftlichen Neigungen als Botaniker getreu, vor allem Anknüpfung an den Naturforscher Goethe und verband sich mit ihm zu der bekannten von Heidler in Prag 1837 herausgegebnen »Flora Marienbadensis oder Pflanzen und Gebirgsarten, gesammelt und beschrieben von dem Prinzen F. A. Mitregenten von Sachsen und J. W. von Goethe«, so legte Prinz Johann seine poetischen Versuche zutrauensvoll in des Dichters Hände. Am 24. Mai 1829 übersandte der sächsische Gesandte in Weimar, Freiherr von Lützerode, eine handschriftliche Auswahl der Gedichte des Prinzen an Goethes Schwiegertochter Ottilie, nachdem Goethe verheißen sie eines Blickes zu würdigen. »Der Prinz legt Werth darauf« hieß es im begleitenden Schreiben »von dem kompetentesten aller Richter ein Urtheil über die Richtung, Werth und Unwerth seiner dichterischen Ader zu erlangen.«[1] Das in grüne Leinwand mit Silber gebundene Heftchen ist noch heute im Goethe-Archiv bewahrt, inwiefern es Goethe beurtheilt, wissen wir nicht. — Unter den Gesandten in Dresden befand sich seit 1830 ein näherstehender Freund und Korrespondent Goethes, der französische Gesandte Graf Reinhardt, den der Sturm der Julirevolution noch einmal nach Deutschland trieb, nachdem er gerade vierzehn Tage vor dieser Revolution in einem aus Beaujeu (vom 15. Juli 1830) datirten bisher

[1] Das Schreiben Lützerodes an Ottilie v. G. vom 24. Mai 1829 im Goethe-Schiller-Archiv. Ebendaselbst die in grüne Leinwand mit Goldleisten gebundene abschriftliche Auswahl von Prinz Johanns von von Sachsen Gedichten, ein kleines Octavheft, das außer einigen Uebertragungen nach Ovid, Horaz, Milton und Goldsmith ungefähr 20 eigene Gedichte des Prinzen Johann enthält.

ungedruckten Briefe von Goethe feierlichen Abschied genommen: »Persönliches Wiedersehen ist in diesem Leben nicht mehr zu hoffen. Ich stand gestern Abend unter dem unendlichen Sternhimmel, aber eine Reise durch ihn scheint mir grober Materialismus. *Wie* Geister sich berühren und erkennen, das ist die Frage, *wann* und *wo* ist eine blos anthropomorphische Ansicht. Und sodann für die Zukunft lassen wir den Vater sorgen und bleiben uns treu, so lange wir hienieden sind.«[1] Seine Treue erwies jetzt Reinhardt durch die warme Verehrung, die er überall für den greisen Goethe an den Tag legte, dessen Tod im März 1832 und dessen Gedächtnißfeier auf der Dresdner Bühne er am 29. März 1832 während seiner Gesandtschaft in Dresden mit erlebte.

[1] Ungedruckter, im Briefwechel zwischen Goethe und Reinhard nicht enthaltener Brief Reinhards an Goethe aus Beaujeu in Frankreich vom 15. Juli 1830 im Goethe-Schiller-Archiv.

5.

Salomon Hirzel und Michael Bernays.

Von

Ludwig Geiger.

Es ist bald ein Jahrhundert seit Salomon Hirzels Geburt vergangen. Oft und gern wurde sein verehrter Name in den Bänden des Jahrbuchs genannt, aber eine Würdigung seines Wesens wurde nie versucht, da der unmittelbare Anlaß zu einer solchen, sein Tod, mehrere Jahre vor der Begründung des Jahrbuchs erfolgt war: die einzige Ehre, die seinem Andenken zu Theil wurde, bestand in gewissenhafter und dankbarer Benutzung der von ihm hinterlassenen Schätze und der von ihm herausgegebenen Sammlung: »Der junge Goethe«. Aufs engste mit dieser Sammlung ist Michael Bernays Name verknüpft; dieses verehrten Freundes und des so gern, wenn auch selten, begrüßten Mitarbeiters, wurde anläßlich seines Todes gedacht. (G.-J. XVIII., S. 297—302.)

Zum Ersatz für einen aus seinem Nachlaß in Aussicht gestellten Beitrag übergab mir Frau Louise Bernays den Briefwechsel ihres Gatten mit Salomon Hirzel, und dessen Sohn und Enkel, nebst einigen Auszügen aus anderen Briefen. Aus diesem Material sollen im Folgenden einige charakteristische Stellen durch verbindende Worte zu einem kleinen Ganzen vereinigt werden.

Salomon Hirzel, dessen vollständige Biographie wir noch nicht besitzen,[1] geb. 1803, gest. 1877, war 1828 nach Leipzig gekommen, wo er mit Karl Reimer, seinem späteren Schwager, die Weidmannsche Buchhandlung leitete. In Leipzig begründete er am 24. Mai 1831 seinen eigenen Hausstand und errichtete 1853 die vornehme Verlagsbuchhandlung, die noch heute seinen Namen trägt. Er war nicht nur ein ganz hervorragender Buchhändler, der ein Freund und Mitarbeiter seiner Autoren wurde, sondern ein vielseitig gebildeter, gelehrter Mann. Außer theologischen Kenntnissen und Liebhabereien, für welch letztere seine auserlesene, jetzt der Straßburger Bibliothek gehörige Sammlung der »Zwingliana« Zeugniß ablegt, besaß er eine gründliche philosophische Bildung und eine Goethe-Kenntniß, die damals ziemlich ohne Gleichen dastand. Zu einer Zeit, da von einer Goethe-Forschung noch kaum die Rede sein konnte, 1825, deutete er einem Freunde die Aehnlichkeit einer Stelle der »Zueignung« und des Gedichtes an Werther, 1824 an. Er hatte die Freude, in den bei ihm (Weidmannsche Buchhandlung) 1830 und 31 erschienenen Musenalmanachen von Amadeus Wendt einige Gedichte von Goethe zu veröffentlichen, die freilich dem alten Vater in Zürich nicht bedeutend erscheinen wollten und wünschte, gewiß pietätvoller als der in dieser Hinsicht sich spöttisch äußernde Vater, von dem Nachlaß des großen Dichters einen Bissen zu bekommen. In Leipzig begann sein Eifer, Goethe-Handschriften und erste Drucke zusammenzubringen und erhielt durch die Sammellust seiner Genossen in Leipzig und Bonn stets neue Nahrung.[2]

[1] Die liebevolle Notiz Alf. Doves, A. D. B. Bd. 12, S. 500—503, jetzt auch in seinen Aufsätzen, Leipzig 1898, wieder aufgenommen, und die ins Einzelne gehende Studie von L. Hirzel, Anzeiger für Deutsches Alterthum, Bd. IV, S. 281 ff. konnten beide das herzerquickende, als Manuskript für Freunde gedruckte und mit einem entzückenden Knabenbildniß geschmückte Büchlein von Anton Springer »Der junge Hirzel, Leipzig 1883«, nicht erwähnen. (Mir ist es durch die Güte des Herrn Georg Hirzel zugänglich geworden.) Dem Buche sind im Folgenden einzelne Angaben entnommen. Es ist sehr zu bedauern, daß es keine ähnliche, gleich stimmungsvolle Fortsetzung gefunden hat. Die schöne Würdigung Hirzels von Gustav Freytag »Erinnerungen aus meinem Leben«, Werke I, S. 185 ff. verdient eine besondere Erwähnung.

[2] In der Erzählung Freytags, S. 187 fg., über Böckings Neckerei und lustigen Spott in Bezug auf einen Goethe-Schatz liegt jedenfalls ein Fehler. Es handelt sich nicht, wie Freytag erzählt, »um eine Sammlung kostbarer ungedruckter Briefe von Goethe, die Bernays im Elsaß aus dem Brion'schen Nachlaß erworben hatte«, sondern um die aus gleicher Quelle stammende Handschrift der »Mitschuldigen«. (Springer, S. 13.)

Diese köstlichste aller Handschriften-Sammlungen, die, ständig vermehrt, ihm, dem Kenner und Sammler Gelegenheit zu mehrfachen bibliographischen Verzeichnissen, 1849, 1865, 1874, und Stoff zu vielen Privatveröffentlichungen für die »stille Gemeinde« bot, wurde allen wahrhaft Strebenden gern geöffnet. Hirzels Sammlerthätigkeit wird von Springer so schön geschildert, daß sie am besten mit seinen eigenen Worten dargethan werden kann. »Als Goethe-Sammler begann er, als einer der feinsten Goethekenner schloß er seine dem Dichter gewidmete Thätigkeit. Ihn unterstützte bei dieser glänzenden Wandlung die glückliche Doppelnatur seiner Persönlichkeit. Hirzel besaß alle Eigenschaften eines erfolgreichen Sammlers in reichstem Maße: den feinen Spürsinn, welchem auch die entlegensten Winkel nicht entgehen, die geduldige Beharrlichkeit, welche den entdeckten Schatz nicht mehr aus dem Auge läßt, und die rasche Entschlossenheit, welche im richtigen Zeitpunkt die Hand an jenen legt. Oft vergingen zwischen Entdeckung und Erwerb viele Jahre. Die Möglichkeit des letzteren däuchte den Freunden vollkommen ausgeschlossen. Um so größer war ihre Ueberraschung, wenn nach langer Zeit Hirzel mit behaglichem Lächeln sie in sein Goethezimmer führte und den neuen Zuwachs der Goethebibliothek ihnen wies. Er hatte doch Mittel und Wege gefunden, sich den Schatz zu sichern, auch wenn derselbe vorher scheinbar in festesten Händen sich befunden hatte. Hirzel war zwar ein unermüdlicher, glücklicher Schatzgräber, aber kein grimmiger Schatzhüter, welcher eifersüchtig seine Reichthümer vor den Augen der Fremden verbarg. Nichts lag ihm ferner, als die selbstsüchtige Geheimnißkrämerei gewöhnlicher Sammler. Das Motto des »Verzeichnisses einer Goethebibliothek« lautet: »Jeder Mensch treibt seine Liebhabereien sehr ernsthaft.« Hirzel gab dem Motto die Deutung, daß seine unvergleichliche Sammlung der Wissenschaft nützen, einer künftigen kritischen Ausgabe der Werke Goethes als Leitfaden und philologische Grundlage dienen sollte. In diesem Sinne hat er bis an sein Lebensende die Goethebibliothek fortgeführt und fruchtbar gemacht. Ging auch der heißeste Wunsch, eine solche Ausgabe selbst in die Hand zu nehmen, nicht in Erfüllung, so zeigt doch der »junge Goethe«, wie klar Hirzel die große Aufgabe erfaßt und wie reiche Mittel ihm zu ihrer Lösung zu Gebote standen.« —

In all diesen Bestrebungen fand Hirzel einen einsichtigen, thätigen Freund in Michael Bernays. Dieser, seit 1854 als Student, und nach einem kürzeren Studien-Aufenthalte in Heidelberg, seit 1857 als Privatgelehrter in Bonn, stand

Otto Jahn, einem von Hirzels Getreuesten, nahe. In dessen Hause sah er seit 1862 Hirzel bei seinen häufigen, oft jährlich mehrmals sich wiederholenden Besuchen in Bonn vielfach. Aber er machte nicht nur die persönliche Bekanntschaft Hirzels, sondern mag auch des scharfblickenden, seine Leute rasch erkennenden Buchhändlers Vertrauen gewonnen haben. Denn schon der erste Brief, den Bernays an Hirzel schrieb (24. Febr. 1864), verräth eine gewisse Bekanntschaft; es ist gewiß nicht das erste Zeichen einer Annäherung des Gelehrten an den Buchhändler.

»Schon seit langer Zeit habe ich den Plan zu einer ausführlichen historisch-kritischen Arbeit über die Goethesche Lyrik entworfen. Trotz vielfältigem Anmahnen meiner Freunde, die ich oft von diesem Plan und den Vorbereitungen zu seiner Ausführung unterhielt, habe ich die Arbeit, die ich bei meinen Studien nie aus dem Gesicht verlor, bis jetzt hinausgeschoben, um in sorgfältigem Durchdenken, erneuerten Betrachten und liebevollen Durchdringen des Gegenstandes eine sichere Herrschaft über den Stoff zu gewinnen. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, wo ein ferneres Zögern kaum rathsam erscheint, ich habe den Entschluß gefaßt, die Arbeit im Laufe dieses Jahres auszuführen, und wage es, bei Ihnen anzufragen, ob Sie geneigt wären, ein solches Buch in Ihren Verlag und in Ihren ehrenvollen Schutz zu nehmen. Die Schrift würde achtzehn bis zwanzig Bogen umfassen, wenn man ein kleineres Octav-Format, etwa das von Goethes Briefen an Leipziger Freunde, wählte; der Druck könnte, wie ich hoffe, im September beginnen, und ich würde mit der freudigsten Zuversicht arbeiten, wenn Sie mir gestatten wollten, in einzelnen Fällen an Ihren Rath, Ihre Belehrung und Unterstützung Anspruch machen zu dürfen.

»Das Buch führt den Titel: ‚Die Epochen der Goetheschen Lyrik.' Es enthält im engsten Anschluß an Goethes äußeres und inneres Leben, ganz eigentlich eine *Geschichte* der Goetheschen Lyrik, oder — wenn ich mich noch präciser ausdrücken soll — es ist eine biographische Darstellung des Lyrikers Goethe. Ich versuche zu schildern, wie diese Lyrik, von ihren ersten Ursprüngen an, in denen sich das echt Goethesche Element erst spärlich wahrnehmen läßt, durch die verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung hindurch, sich, wunderbar wechselnd, und doch in einer innern geistigen Einheit beharrend, fortgebildet und umgewandelt hat; ich suche diese Fortbildungen und Umwandlungen aus dem Entwicklungsgange seines Geistes zu erklären und als nothwendig nachzuweisen; zugleich soll aus der Darstellung hervorgehen, daß Goethe in dieser Dichtungsart, der er vom

Jünglings- bis zum Greisenalter mit stets gleicher Treue und gleichem Glück zugewandt blieb, seine menschliche dichterische Natur am reichsten, tiefsten und vielseitigsten ausgesprochen hat. Es versteht sich von selbst, daß unter dem Namen Lyrik alle diejenigen Dichtungen mit einbegriffen sind, die nicht der dramatischen oder epischen Form angehören, also auch die Balladen, Elegien; selbst die in den Singspielen enthaltenen Lieder und Gesänge werden zur Betrachtung herbeigezogen. Auf die verschiedenen Bearbeitungen der früheren Gedichte wird die sorgfältigste Rücksicht genommen; schon vor einer Reihe von Jahren, kurz nachdem ich aufgehört hatte, Student zu sein, arbeitete ich an einer chronologisch geordneten, mit kritischem Apparat ausgestatteten Ausgabe der Jugendgedichte: die damals angelegten und seitdem vervollständigten Sammlungen würden mir jetzt zu Gute kommen; und woran könnte es mir sonst noch fehlen, wenn Sie mir die aus Ihren Schätzen zu schöpfende Belehrung nicht vorenthalten wollten?

»Sie sehen also, hochverehrter Herr, das Ganze wird sich an einem chronologisch-biographischen Faden fortspinnen, und ich hoffe es zu erreichen, daß das Buch auch denen, die nicht zum Kreis der engern Gemeinde gehören, lesbar und annehmlich wird. Mein Augenmerk ist vornehmlich darauf gerichtet, die verschiedenen Stilformen aufzuzeigen und zu charakterisiren, welche die Goethesche Lyrik, ebenso wie seine Prosa, in den verschiedenen Perioden seines Lebens, angenommen, und zwar mit einer Art von innerer Naturnothwendigkeit angenommen hat. Auf diese Absicht weist der Titel des Buches hin; um diesen Zweck zu erreichen, wird es erforderlich sein, auf Sprache, Reim und Versbildung sorgfältig einzugehen, und ich muß versuchen, ob es mir gelingen wird, durch eine anziehende Behandlung dieser technischen Dinge, die den Meisten dürr und unfruchtbar erscheinen, den Sinn des Lesers zu gewinnen und zu fesseln.

»Die Darstellung wird sich in drei Abschnitte sondern. Der erste umfaßt die Lyrik der Jugendzeit bis in den Beginn der achtziger Jahre, wo allmählich andere Formen auftreten, andere Anschauungen sich zu entwickeln beginnen; der zweite reicht bis zum Jahre 1805 und schildert die Periode, in welcher die klassischen Einflüsse und die angeborene deutsche Natur des Dichters sich auch in seiner Lyrik bald das Gleichgewicht halten, bald zur vollkommenen Einheit durchdringen; der dritte Abschnitt endlich ist den letzten Jahrzehnten gewidmet, in denen der Dichter sich dem Orient zuwendet, aber doch den Blick auf das Vaterländische gerichtet hält, während seine Weltanschauung,

seine Sprache und seine Kunstformen die eigenthümlichsten Umbildungen erfahren. Dem Ganzen geht eine Einleitung voran, welche die Hauptmomente der früheren Geschichte der deutschen Lyrik in gedrängter Darstellung vorüberführt und auf die literarischen Einflüsse hinweist, unter welchen der erste Lyriker Deutschlands sich herangebildet hat; und in einem Schlußkapitel wird es versucht, die einzig großartige Erscheinung der Goetheschen Lyrik in ihren Beziehungen zur deutschen Literatur aufzufassen und das Verhältniß Goethes zu den großen Lyrikern der andern Nationen zu bestimmen. Ich darf es vielleicht nicht scheuen, mich an eine derartige Uebersicht zu wagen; denn ausgehend von der ernsten Beschäftigung mit Goethe, dem ich seit früher Jugend unwandelbar angehangen, ging ich der Geschichte der Lyrik auch bei andern Völkern nach; mit dem strengen Studium unsrer einheimischen, mittelalterlichen und neueren Poesie habe ich das der großen südlichen Dichter verbunden; und wenn jenes Buch freilich nicht geeignet ist, das Resultat solcher Studien in sich aufzunehmen, so haben doch wohl diese Studien selbst mir den Blick auch für diese Aufgabe geschärft und meinen Gesichtskreis erweitert.«

Der in dem vorstehenden Brief angeregte Plan, auf den eine direkte Antwort Hirzels übrigens fehlt, wurde in dieser Weise nicht ausgeführt; aber der Brief ist von großer Wichtigkeit, weil er schon im Keim Gedanken enthält, die in Bernays' Einleitung zum »jungen Goethe« ausgeführt wurden, und weil vielleicht durch solche Anregung Hirzel zu seiner Unternehmung des Druckes der Jugendschriften einen stärkeren Zwang fühlte. Der wesentliche Unterschied des neuen Plans von dem alten bestand darin, daß Bernays sich auf die Jugendzeit beschränkte, und daß Hirzel sich mit dem bloßen Abdruck der Originalausgaben begnügte, unter Verbesserung offenkundiger Fehler, während er früher eine historisch-kritische Ausgabe im Auge gehabt hatte. Daß eine solche auch in größerem Umfange Bernays und Hirzel beschäftigte, geht aus ferneren Briefen hervor, in denen (z. B. 1868) von einem druckfertigen Werther und Clavigo und den beabsichtigten Ausgaben andrer Jugendschriften, z. B. Götz und Stella und von einer bestimmt in Aussicht genommenen Gesammtausgabe der Gedichte die Rede ist.

Ehe aber diese Pläne, zu deren Fassung das Aufhören des Cotta'schen Privilegiums nicht ohne Einwirkung war, eine greifbare Gestalt annahmen, verging noch manches Jahr. Wie nothwendig eine Arbeit vieler Gelehrten zur Herstellung eines gereinigten Goethetextes war, hatten beide Freunde

in Uebereinstimmung mit vielen Gesinnungsgenossen längst erkannt. Zur Illustrirung der Sorglosigkeit früherer Editoren und schließlich auch Goethes, erzählte Hirzel in einem Briefe vom 17. Juli 1865 nach der ihm vorliegenden Correspondenz der Weygand'schen Buchhandlung folgenden seltsamen Zug: diese nämlich habe sich geweigert, Goethe die Correcturbogen der Jubiläumsausgabe des »Werther« zu schicken, mit der Begründung, daß die Brockhaus'sche Druckerei für die Genauigkeit des Druckes hafte, daß einige Druckfehler verbessert seien und dadurch die neue Ausgabe sich vortheilhaft von den früheren unterscheide; »wesentliche Veränderungen würde Herr Prof. Riemer ja doch nicht vornehmen können, ohne Ew. Excellenz Zustimmung zu haben.« Und mit diesem Bescheid habe auch Goethe sich zufrieden gegeben.

In den folgenden Jahren hatte Bernays seine glückliche, für die Goethe-Studien so erfolgreiche Schrift »Zur Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes« herausgegeben, die Hirzel mit folgenden Worten begrüßte: (27. Febr. 1867)

»Als ich das violette Büchlein von Ihrer Güte empfing, fiel ich natürlich gleich darüber her, aber die Andachtstunden, in denen ich es im Zusammenhang von Anfang bis Ende lesen konnte, fand ich erst am zweiten Weihnachtstage. Ich hatte und habe noch den Eindruck, daß Sie mit diesem opusculum Ihren Namen unzertrennlich mit Goethes Namen verbunden haben. Die Kritik des Goetheschen Textes wird noch viele, heute noch ungeborene Geister beschäftigen, und immer wird man auf Sie als den Bahnbrecher zurückkommen.«

Schon in den Briefen der 60er Jahre wird ziemlich häufig Bernays' Wunsch laut, in Leipzig Hirzels Sammlung zu betrachten und in ihr mit dem Besitzer zusammen zu arbeiten. Dieser Wunsch bei gelegentlichen kürzeren und längeren Besuchen, die Bernays in Leipzig machte, nur theilweise befriedigt, ging Anfang 1871 in Erfüllung, da Bernays für einige Zeit als Dozent und Schriftsteller in Leipzig festen Fuß faßte. In den genannten Jahren und den folgenden, aus welchen natürlich außer kurzen Einladungsbilletchen kein Zeichen brieflichen Verkehrs erhalten ist, in diesen Tagen eines häufigen, fast ununterbrochenen Verkehrs wurde der Plan der gemeinsamen Ausgabe (Briefe, Gedichte, Romane, Dramen) bis ins Einzelste erwogen, Grundsätze, Anordnung, Lesarten gemeinsam festgesetzt, aber mit der Drucklegung des Werkes noch nicht begonnen.

Ehe damit der Anfang gemacht wurde, hatte sich Bernays' Stellung verändert. Er war 1873 zunächst als außerordentlicher Professor der Literaturgeschichte nach München gekommen. Auch dafür war der getreue Hirzel hülfreich gewesen, denn in dem nachstehenden Briefe, wahrscheinlich an M. Lexer damals in Würzburg, an welchen er B.'s Schrift zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare übersandte, gab Hirzel folgende Charakteristik und Empfehlung des jüngeren Freundes (Juli 1872):

»Hier sein neuestes Product, das vorgestern, wo ich Ihren Brief erhielt, noch nicht fertig war. Außerdem hat er über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes (Berlin 1867) ein höchst werthvolles Buch geschrieben, ferner Goethes Briefe an F. A. Wolf (Berlin 1868) herausgegeben. Eine Menge der schönsten kritischen Aufsätze über deutsche Literatur stehen in den Beilagen zur Allg. Ztg. und in der Köln. Ztg.

»Er ist ein Kenner der deutschen Literatur wie ich einen größeren nicht kenne, und besitzt ein Gedächtniß und eine Gabe des Vortrags, die außerordentlich sind.

»Er ist seit beinahe 2 Jahren hier, wohin er von Bonn kam, um sich hier zu habilitiren. Anspruchsvoll wie er ist, gelang es uns lange nicht, ihn zur Habilitation zu bringen. Die Facultät erließ ihm — ein seltener Fall — das übliche Colloquium und begnügte sich mit einer Probevorlesung, die alle Zuhörer in Erstaunen setzte. Dann begann er seine Vorlesungen über Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert und über Shakespeare und in beiden Collegien hatte er, ungeachtet das Semester schon stark angegangen war, so volle Hörsäle, daß er größere suchen mußte und das Collegium über die Literatur des 18. Jahrhunderts wird auch von Hildebrand und von G. Baur gelesen.

»Da er frei vorträgt, was ihm nur sein stupendes Gedächtniß ermöglicht, und ein herrliches Organ seinen Vortrag unterstützt, so reißt er seine jugendlichen Zuhörer unwiderstehlich mit sich fort.

»Ich würde seinen Abgang sehr vermissen, da ich in fast täglichem Verkehr mit ihm stehe.«

An die Stelle des regen persönlichen trat von München aus ein eifriger brieflicher Verkehr; Bernays unterrichtete den Leipziger Freund von seinen Amtsgeschäften und Lehrerfolgen, besonders auch über die erste eigentliche Goethe-Vorlesung im Winter 1874—75, mit der der Lehrende weniger zufrieden war, als seine zahlreichen Schüler. Dabei brauchte Bernays einmal das Wort: »Die Gestalt Goethes wächst mir immer mehr ins Gigantische und Unausmeßbare hinaus.« Gelegentlich entfuhr ihm manche harte

Aeußerung über andere Goethe-Forscher, deren Wiederholung man an dieser Stelle um so weniger erwarten wird, da sie noch Lebende trifft. Goethe-Angelegenheiten wurden auch auf Reisen berührt: Ein Stuttgarter Aufenthalt veranlaßte Bernays, gegen Goethes verächtliche Worte über das Stuttgarter Schloß (Briefe auf der Schw. Reise 1797) zu polemisiren und zum Zeugen dieser Ansicht D. F. Strauss anzurufen. Hauptsächlich aber beschäftigen sich die Briefe mit dem »jungen Goethe.«

Es war ein seltenes Schauspiel, das sich hier dem Betrachter darbot. Denn die Zusammenarbeitenden gewährten die stärksten Gegensätze. Auf der einen Seite ein Alter, der mit jugendlicher Raschheit ein schweres Werk auf sich genommen hatte und mit fast kindlicher Ungeduld seine Beendigung herbeisehnte; auf der andern der jüngere Freund, der mit einer ans Alter gemahnenden Bedächtigkeit jeden Schritt abmaß und den Vorwärtseilenden zum Stillhalten zu bewegen suchte. Hier der Liebhaber, der Dilettant im schönsten Sinne des Wortes, der, bei aller Vielseitigkeit seiner Ausbildung, keine germanistischen Fachstudien gemacht hatte und jedem, auch dem geringsten, philologischen Beiwerk abhold war; dort der ernste Forscher, der an Editionen die strengsten Ansprüche stellte und ungern den Apparat vermißte, an dessen Herbeischaffung er Zeit und Kraft verwendet hatte. Während der Alte, der in seinen Mußestunden mit strengen Gelehrten und feinsinnigen Schriftstellern Zwiesprache hielt, als kundiger Geschäftsmann aber auch Neigung und Stimmung des großen Publikums kannte, ohne sie zu verachten, mit diesem seinem Werk nicht mehr die stille Gemeinde bedachte, sondern die Menge zur Gemeinde zu bekehren und umzubilden trachtete, war der Jüngere, der lieber sprach als schrieb, und als sein Publikum vorzugsweise die Fachgenossen und die Werdenden ansah, ausschließend diesen und nicht der großen Schaar der Gebildeten zugewandt und schrieb seine Einleitung mehr für Eingeweihte als für Fernstehende. Trotz dieser Verschiedenheiten, ja Gegensätze, führte die gemeinsame Arbeit nicht zur Trennung, sondern zur stärkeren Annäherung. Solches aber wurde erreicht durch die auf gegenseitige Werthschätzung festbegründete Freundschaft und durch die Beider Wesen durchdringende, stets zunehmende Goetheverehrung: denn beiden war Goethe nicht nur der Schriftsteller, aus dessen Werken sie ästhetisches Behagen schöpften, sondern der Führer auf verschlungenen Lebenspfaden, der Herzenskündiger und Geistbefreier, der ihrem Streben die Richtung und ihrem Leben die Weihe gab.

Der erste bestimmte Hinweis auf diese Sammlung mit

Anführung des Titels ist vom 14. Februar 1874. Schon in diesem Briefe wird eine gewisse Besorgniß über mißwollende und ungünstige Urtheile der Fachgenossen laut, eine Besorgniß, die Bernays nach Beendigung des Druckes noch lebhafter aussprach. Man erkennt aus vielen dieser Briefe deutlich, daß Bernays die Correcturbogen der in Besprechung mit ihm festgestellten Sammlung empfing, sie mit ganz kurzen Bemerkungen, oft aber auch mit längeren Ausführungen begleitete. Auf Grund solcher Bemerkungen, die bei dem schnellen Voranschreiten des Druckes und bei Bernays' peinlicher, dieselbe Sache stets aufs neue erwägenden Sorgfalt nicht immer pünktlich eintreffen konnten, wurde im 2. Band, S. 15—20, im 3. der ganze zweite Bogen umgedruckt; der Quellennachweis, gegen den Hirzel bis zuletzt opponirt hatte, wurde doch »aus großer Folgsamkeit beigegeben«. Nur eine einzige der Ausführungen von Bernays (6. Juni 1875), als für die Textgeschichte des Werkes von Wichtigkeit, sei hier mitgetheilt:[1]

»Der Brief 131 gehört in den Februar; er ist gegen Ende des Monats geschrieben. Ich würde ihn nach 126 setzen. Goethe wiederholt den am 22ten Januar (Nr. 123) ausgesprochenen Vorwurf wegen des Schreibens an die Herzogin. Lavater hatte sich zu rechtfertigen gesucht, aber Goethe weist die Rechtfertigung zurück. Der Brief 127 vom 6. März bringt dann milde Worte und beschwichtigenden Zuspruch. Daß Goethe hier Herders künftigen Titel angiebt, auch dies bestätigt, daß der Brief dem Februar angehört. Vergleichen Sie den gereimten Brief an Herder Nr. 19 (Aus Herders Nachlaß, 1,60. —). Die Erwähnung einer mit dem Herzog zu unternehmenden Reise bewog Sie vielleicht, den Brief in die zweite Hälfte des März zu setzen; denn wirklich reiste ja Goethe am 24ten März nach Leipzig. Aber in den ersten Tagen des März war er mit dem Herzog in Erfurt; und so ergäbe sich abermals eine Bestätigung des von mir bezeichneten Datums. Ich würde unbedenklich setzen: »zweite Hälfte oder gegen Ende des Februar.«

[1] Der Brief, um den es sich handelt, steht »Der junge Goethe« Bd. III, S. 136 fg. und ist jetzt als Nr. 126 bezeichnet. Nr. 123 entspricht auch der unsrigen 123, Nr. 127, jetzt 128. Man ersieht aus diesem Brief, daß die ganze Sammlung ursprünglich mit dem Gedicht »Tag- und Nachtlang« schließen sollte, nicht wie jetzt die Zusammenstellung der Briefe Bd. III S. 145 fg. Der Abschluß mit Hans Sachsens poetischer Sendung erfolgte erst nach einem Vorschlag Bernays' vom 12. Juni 1875, in welchem der Schreiber freilich darauf hinweist, daß dies schon seine ursprüngliche Idee gewesen sei, »da damit die im engern Sinn so zu nennende deutsche Dichtungsperiode Goethes schließt.« —

»Die Zugaben aus dem Beginne der Weimarischen Zeit sind herrlich und trefflich ausgewählt. Doch was bedarf es meines Lobes? Besonders freue ich mich über den grandiösen Abschluß mit »Taglang, Nachtlang«.

In diesen Briefen giebt sich ferner besonders lebhaft die Freude kund über die damals von Urlichs herausgegebenen Briefe an Johanna Fahlmer, bei denen Bernays seinen kundigen Rath gewährte, Briefe, die alsbald in die Sammlung »Der junge Goethe« aufgenommen wurden. Nur kurze Zeit nach Vollendung der schönen Sammlung konnte Bernays den Leipziger Freund und Verleger davon unterrichten, daß ihm durch den preußischen Gesandten von Werthern der Antrag gemacht worden sei, die Briefe Goethes an Silvie von Ziegesar nach den Originalen oder nach einer beglaubigten Abschrift zu veröffentlichen. Aus welchen Gründen dieser Plan nicht ausgeführt wurde, vermag ich nicht zu sagen. Bekanntlich sind diese Briefe, von denen damals nur Bruchstücke, nicht nach den Originalen, veröffentlicht worden waren, erst jetzt in den Brief-Bänden der großen Weimarer Ausgabe erschienen.

Schon in den Briefen der Jahre 1874, noch mehr in denen von 1875 ward oft der Einleitung gedacht. Sie war längst in ihren Grundzügen festgestellt, geschrieben wurde sie hauptsächlich im Sommer 1875 und ging während der großen Ferien 1875 stückweise nach Leipzig. Es fehlte nicht an Mahnungen Hirzels, der nach seiner Art Bibelsprüche und Goetheworte dem zögernden Freunde zurief, wohl auch den hungrigen verzweifelten Setzer ins Feld führte; am 15. September ward der langersehnte Schluß abgeliefert. So sehr Hirzel mit dem ganzen Wurf und vielen Einzelausführungen zufrieden war, so hatte er doch gegen den Anfang Bedenken und scheute sich nicht, diese am 18. September 1875 folgendermaßen zu äußern:

»Ich hoffe, Sie werden mit dem Anfang mir zu Liebe am wenigsten zufrieden sein und mit angeborener Virtuosität den Inhalt der ersten 8—9 Seiten auf 2—3 reduziren. Wenn Sie von der feierlichen Vorführung meiner Person und von den Complimenten gegen die Heroen S. VIII sich lossagen können, soll mir das noch mehr als meinetwegen um Ihrer willen lieb sein. Wenn von Verdiensten um den Schiller'schen Text die Rede ist, so sieht es wie Undank aus, wenn Joachim Meyer's nicht gedacht wird, und ebenso wird mancher den Kopf schütteln, für das gleiche Verdienst um Goethe die Cotta'schen Ausgaben gelobt zu finden, und zwar ausschließlich! Wenn Sie freilich, um nach keiner Seite anzustoßen nachträglich noch andere Orden austheilen wollten, möchte ich Sie nicht der Gefahr

des Meisters einer ländlichen Schule aussetzen. Honny soit qui mal y pense. Sela.«

Die Mahnung des buchhändlerischen Freundes blieb ohne Erfolg. Bernays erklärte ausdrücklich am 21. September, daß jedes Wort wohl erwogen sei und nichts geändert werden könnte. Die angefochtenen Stellen blieben daher stehen. Nur ein einziger Punkt in Hirzels Brief bedarf eines längeren Verweilens:

Bernays lobende Hervorhebung der Cotta'schen Goethe-Ausgabe mußte Hirzel deswegen unangenehm sein, weil er in früheren Jahren lebhaft gegen die Ausgabe aufgetreten war. (Lit. Centralblatt 1850—52.) L. Hirzel hat in dem Nekrolog seines Onkels (Zeitschrift für Deutsches Alterthum, Bd. IV, S. 291 fg.) darauf hingewiesen und Proben daraus gegeben.

Das Gesammturtheil wurde dahin gefällt, daß es am besten sei, die ganze Ausgabe nach Amerika zu deportiren, statt ihrer eine neue zu veranstalten, zu deren Herstellung Otto Jahn vorgeschlagen wurde. Es lohnt sich noch heute, eine dieser zahlreichen Rezensionen, von denen manche freilich nur ein paar Druckfehler angaben (Lit. Centralblatt, 1851 Nr. 15, Spalte 246) mitzutheilen. Die Anzeige gilt dem 11. und 12. Band, der Faust und andere Dramen enthält. Die Anzeige lautet: »Oeffentliche Blätter haben seiner Zeit berichtet, daß dem Comité der Goethe-Stiftung in Berlin der Vorschlag gemacht worden sei, einen Theil seiner Fonds zur Herstellung eines echten Goetheschen Textes zur Bestreitung der Kosten einer 3fachen Correctur der Druckbogen zu verwenden und sich zu diesem Zweck mit der Verlagsbuchhandlung von Goethes Werken in Rapport zu setzen. Da dieser Vorschlag, der freilich nicht so hochfliegend war, wie der jetzt approbirte, keine Beachtung gefunden hat, so wird es die jetzt lebende Generation aufgeben müssen, in den Besitz dieser würdigen Ausgabe von Goethes Werken zu gelangen, die die Griechen, die Engländer und die Franzosen, ja selbst die Italiener von ihren großen Dichtern aufweisen können.

»Unsere Herren Buchhändler setzen wohl Preise aus auf einen Druckfehler im griechischen Homer, aber die Zeit, wann ihnen der größte Deutsche Dichter dieser Ehre werth scheinen wird, liegt in weiter Ferne. [Folgt Berichtigung einiger Stellen im »Faust« ferner Bemerkungen über den Gebrauch des Fragezeichens durch den Corrector.] Doch in alles dieses möchte man sich mit Resignation ergeben, aber der Herausgeber verräth hier ein bedenkliches Gelüste, Goethe nach den Regeln einer schulgerechten Verskunst zu corrigiren.

»Die 4 Zeilen:

Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus!

liest man jetzt mit Erstaunen also abgetheilt:

Nach ihm nur schau
Ich zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh'
Ich aus dem Haus.

Warum nicht gar?! Soll es künftig auch heißen:

Und seiner Re-
de Zauberfluß.

»Wenn der Herausgeber sich zur Rechtfertigung dieser Umstellung auf Düntzer (Kommentar I, 208) berufen möchte, so hat er dessen Angaben gewiß übel verstanden. Möge er sich vielmehr gesagt sein lassen, daß dergleichen Schulmeister-Experimente unstatthaft sind; sie sind geeignet, diese Ausgabe vollends um allen Credit zu bringen, und es ist Pflicht, gleich beim ersten Versuch damit so laut als möglich dagegen zu protestiren.«

Durch solche Differenz der Ansichten, wie sie bei Beurtheilung der Cottaschen Ausgaben hervortrat, wurde der freundschaftliche Verkehr beider Männer nicht gestört. An seinem wohlgelungenen Werke und an der allgemeinen Anerkennung, die es fand, konnte sich Hirzel nicht lange erfreuen. Er starb am 8. Februar 1877; kurz vor seinem Tode und unmittelbar nachher hatte Bernays in zwei Briefen, deren Adressaten mir unbekannt sind, über das gemeinsame Werk, über Hirzels Persönlichkeit und seinen eigenen Verkehr mit ihm folgendermaßen gehandelt:

1877.

»Der Hingang Hirzels ist für mich eins jener Ereignisse, die einen ganzen Kreis werther und würdiger Lebensbeziehungen zerstören, die eine ganze Reihe von Zuständen, welche in das gesammte Dasein innigst verschlungen waren, traurig abschließen. Im Jahre 1862 ward unsere persönliche Verbindung eingeleitet. Während meines späteren Aufenthaltes in Leipzig vergingen selten einige Tage, in denen wir uns nicht persönlich berührten. Das Verhältniß, das sich zwischen uns bildete, war nicht bloß ein solches, wie es aus der Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Neigungen zu entstehen pflegt; es hatte einen viel höheren menschlichen Werth und eine innerlichere Bedeutung. Ich unter-

nahm in jenen Jahren nichts, an dem er nicht, fördernd oder rathend, Antheil gehabt hätte. Nur meinetwegen kam er später nach München, es geschah zuletzt im Jahre 1875. Der Ton, auf den unser Verkehr gestimmt war, blieb immer derselbe. Obgleich eigentlich meist von gewichtigen und ernsten Dingen zwischen uns die Rede war, so ging doch eine Grundstimmung von Heiterkeit durch unsere Unterhaltungen und Verhandlungen. Wie von einer sicheren Höhe herab ließ Hirzel nach allen Seiten hin seinen Humor, seine Ironie, seinen oft vernichtenden Witz spielen und treffen. Dabei blieb sein Urtheil fest und gemessen, und immer gleich bewunderungswürdig blieb die Klarheit des Blickes, den er mit derselben Sicherheit auf Menschen und Dinge, auf die Zustände des Lebens wie der Wissenschaft richtete.

»Hirzels eigentlicher Freundeskreis gehörte einer älteren Generation an, unter den Jüngeren stand ich ihm aber wohl am nächsten . . . . Obgleich ich an Standhaftigkeit beim Verlust und an Gleichmuth im Entbehren gewohnt bin, so wird das Schmerzgefühl *dieses* Verlustes mich lange begleiten und sich bei vielfachen Anlässen immer frisch erneuern.«

Erst 10 Jahre nach dem Tode Salomon Hirzelz, 1887, war von einer zweiten Auflage die Rede. In einem großen Briefe vom 1. März 1887 erklärte sich Bernays gegen jede Veränderung; wollte man alles bringen, was in den 12 Jahren veröffentlicht sei, so müßte man die Ausgabe erklecklich vermehren und hätte außerdem noch lange nicht die Bürgschaft, alles aus jener Zeit Stammende zu bringen, da das Goethe-Archiv gewiß noch viele unbekannte Schätze enthalte. Daher rieth Bernays zu einer unveränderten Auflage, ohne jeden gelehrten Apparat, mit Beibehaltung der kurzen Zuthaten, welche die erste Auflage schon gebracht hatte. Die Ausgabe sollte den Charakter eines »Lesebuchs im schönsten Sinne« behalten, »Jedem den leichten Genuß und die erhebende Anschauung des jungen Goethe gewähren.«

Als einzige Veränderung erbat Bernays, daß der Name Salomon Hirzels auf das Titelblatt gebracht würde. Dieser Wunsch wurde erfüllt; die neue Ausgabe führt den Namen des Sammlers und des Vorredners und verbindet die Namen beider Freunde für die Dauer der Zeiten.

6.

Homunculus.

Von

Julius Goebel.

Die vielen Versuche, die man bisher gemacht hat, den Homunculus seines geheimnißvollen Schleiers zu berauben, wollen bei Lichte besehen doch alle nicht recht taugen. Ueberblickt man die stattliche Reihe der wichtigeren Erklärungen, die Strehlke in seinem Wörterbuche zu Goethes Faust bequem zusammengestellt hat, dann staunt man wohl über die Menge der philosophischen Zaubersprüche, die alle den verborgenen Sinn des Männleins bannen sollen. Auch Valentins oft verkündete Lösung, daß wir uns in dem artigen Zwerglein die Lebenskraft zu denken hätten, die später der Helena zu glaubwürdigem Dasein verhelfe, gehört im Grunde genommen hierher. Dabei setzt sie eine Freude an spitzfindigem Grübeln und einen mystischen Glauben voraus, die nicht Jedermanns Sache sind.

Mögen wir heute auch mit stiller Verachtung auf die Zeiten blicken, wo es ein Leichtes schien, die Idee einer Dichtung oder einer dichterischen Gestalt in möglichst abstrakte Formeln zu bringen, so ist die Auslegung von Dichtwerken doch immer noch nicht frei von der absurden Methode, die Hegels Aesthetik einst über uns brachte. Besonders bleiben die Gestalten des zweiten Theils von Faust nach wie vor die schutzlose Beute jener versteckt philosophischen Interpretation, für die Goethe nie gesagt

hat: »Es war im ganzen nicht meine Art als Poet nach Verkörperung von etwas *Abstraktem* zu streben. Ich empfing in meinem Innern *Eindrücke* und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, *als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden* und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen.«

Gerade die Beschreibung des dichterischen Processes, die Goethe hier giebt als Antwort gleichsam auf alle Versuche, den vollen Lebensgehalt seiner Dichtung in die dürre Formel einer abstrakten Idee zu zwängen, kann dem philologischen Interpreten die werthvollsten Fingerzeige geben. Dann bleibt es schließlich dessen höchster Zweck, den Punkt zu finden, aus dem in der Dichterseele das Werk gequollen ist, das er nachschaffend verstehen will, dann sind es zwei Geschäfte vorzüglich, die ihm obliegen. Es gilt, mit allen möglichen Mitteln und mit höchster Anschaulichkeit, die Eindrücke und Anschauungen, von denen Goethe spricht, wiederzuerwecken und auf Grund einer umfassenden Kenntniß von des Dichters innerem Leben, seiner Gefühls- und Gedankenwelt, wie sie in seiner Sprache und in anderen technischen Darstellungsmitteln ausgeprägt ist, die künstlerische Umformung der Eindrücke und Anschauungen in dichterische Gestalten mitzuerleben. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß uns erst die zweite, dem poetischen Schaffen psychologisch verwandte Leistung das wahre Verständniß eines Dichters erschließt. So viel auch für das erste Geschäft, die Beschaffung des Rohmaterials, wenn ich so sagen darf, gerade bei Goethe geschehen ist, so viel bleibt doch für das wahre Verständniß seiner Poesie immer noch zu thun. Und besonders für den zweiten Theil von Faust, wo fleißige Kärrner mit stillem Verzicht auf die letzte Aufgabe des Interpreten ganze Haufen von werthvollem Material und gelehrtem Plunder auf schwierige Stellen geschüttet haben.

Indem ich im Folgenden unternehme, eine andere Erklärung des Homunculus vorzuschlagen, darf ich bei den Lesern des Jahrbuchs die Vorgeschichte des Homunculusmythus, besonders die Stelle bei Paracelsus, von der er ja ausgeht, als bekannt voraussetzen. Ob Goethe nun die erste Anschauung vom Homunculus aus Paracelsus selbst oder durch die Vermittelung der bekannten Stelle in Sternes Tristram Shandy gewonnen hat, läßt sich nicht bestimmen. Auf alle Fälle hat die Beschreibung, die Sterne vom Homun-

culus gibt, das Bild des chemischen Männleins bei Goethe nicht nur wachgehalten, sondern gewiß auch auf die poetische Ausgestaltung des Charakters eingewirkt. Denn so sehr sich Goethe bei der dichterischen Conception des Männleins, besonders in dem Prosaentwurf vom 17. December 1826, an Paracelsus anlehnt, so lassen sich doch gewisse Charakterzüge des Homunculus, wie die Tendenz zum Thätigen und der Drang zur Menschwerdung, die er im Gedicht entfaltet, nicht auf Paracelsus zurückführen. Nun heißt es aber bei Sterne von Homunculus: *it is a being of much activity* und später: he has all the *claims* and *rights of humanity*, which *Tully*, *Pufendorf*, or the best ethic writers, *allow* to arise out of that state and relation. Wir dürfen daher wohl annehmen, daß sich die erwähnten Charakterzüge des Männleins — in Tully d. h. Cicero und Pufendorf hier sogar die beiden Philosophen Thales und Anaxagoras schon vorgebildet — aus Anschauungen entwickelten, die dem Dichter bei der Lektüre von Tristram Shandy zuerst aufgestiegen sein mögen. Und wie dann die lustige Behandlung des Homunculus bei Sterne den Humor unserer Homunculusscene leise beeinflußt haben wird, so mag die folgende Stelle bei Lichtenberg[1], die sich auch mit künstlicher Menschenschöpfung beschäftigt, ihre satirische Kraft auf Goethe nicht verfehlt haben. In den »Bemerkungen vermischten Inhalts« (Vermischte Schriften 1800 1. Band S. 155 ff.) sagt Lichtenberg: »Ich bin überzeugt, wenn Gott

---

[1] Mit Lichtenbergs Spott über die künstliche Menschenconstruction namentlich in Philosophenkreisen vergleiche man folgende Stelle bei *Schiller:*

> Doch wie es wäre, fing der Plan
> Der Welt nur erst von vornen an,
> Ist in Moralsystemen
> Ausführlich zu vernehmen. (Die Weltweisen.)

Aehnlich bei *P. A. Pfizer*, »Briefwechsel zweier Deutschen« S. 105: »Ich will endlich nicht läugnen, daß ein Philosoph, der, *um genau nach seinen Definitionen und Begriffen die Reiche der Natur zu construiren, Macht erhielte, die todten Stoffe zu organisiren, wunderliche Mißgeburten zu Tag fördern würde* und in der lebendigen Plastik mit dem Schöpfer zu wetteifern eben so wenig im Stande wäre, als er beim vollkommensten Verständniß der Idee, welche einen Dichter begeistert, diese Idee zur poetischen Gestalt auszubilden vermag; daß er also insofern dem Künstler und dem Dichter, deren Ideen unmittelbar lebendig und produktiv sind, nachsteht.«

Ja schon *Freidank* 131, 25 ff.:

> Swer sich selben solte
> schepfen swie er wolte,
> der vergaeze maneger hande getât,
> der got niht vergezzen hât.

einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Professor bittet sich von der Vorsehung aus, ihm einen Menschen nach dem Bilde seiner Psychologie zu schaffen, sie thut es und er wird ins Tollhaus gebracht.«

Werfen wir nun einen Blick auf die künstlerische Ausbildung der Eindrücke und Anschauungen vom Homunculus, die ich soeben kurz zeichnete, dann wird ein Vergleich zwischen dem chemischen Männlein des Prosaentwurfes und dem Homunculus des Gedichtes lehrreich sein. Ich lasse zur Bequemlichkeit des Lesers hier folgen, was sich in dem Entwurf auf den Kleinen bezieht (W. A. 15, 2, 200 ff.):

»Faust aus einer schweren langen Schlafsucht, während welcher seine Träume sich vor den Augen des Zuschauers sichtbar umständlich begeben, ins Leben zurückgerufen, tritt exaltirt hervor und fordert von dem höchsten Anschauen ganz durchdrungen den Besitz heftig von Mephistopheles. Dieser, der nicht bekennen mag, daß er im klassischen Hades nichts zu sagen habe, auch dort nicht einmal gern gesehen sey, bedient sich seines früheren probaten Mittels seinen Gebieter nach allen Seiten hin und her zu sprengen. Hier gelangen wir zu gar vielen Aufmerksamkeit fordernden Mannigfaltigkeiten und zuletzt noch die wachsende Ungeduld des Herrn zu beschwichtigen beredet er ihn, gleichsam im Vorbeygehen auf dem Weg zum Ziele den academisch-angestellten Doctor und Professor Wagner zu besuchen den sie in seinem Laboratorium finden hoch gloriirend daß eben ein chemisch Menschlein zu Stande gekommen sey.

»Dieses zersprengt Augenblicks den leuchtenden Glaskolben und tritt als bewegliches wohlgebildetes Zwerglein auf. Das Recept zu seinem Entstehen wird mystisch angedeutet, von seinen Eigenschaften legt es Proben ab, besonders zeigt sich, daß in ihm ein allgemeiner historischer Weltkalender enthalten sey, er wisse nämlich in jedem Augenblick anzugeben, was seit Adams Bildung bey gleicher Sonn- Mond- Erd- und Planetenstellung unter Menschen vorgegangen sey. Wie er dann auch zur Probe sogleich verkündet daß die gegenwärtige Nacht gerade mit der Stunde zusammentreffe wo die pharsalische Schlacht vorbereitet worden und welche sowohl Caesar als Pompejus schlaflos zugebracht. Hierüber kommt er mit Mephistopheles in Streit, welcher nach Angabe der Benediktiner, den Eintritt jener großen Weltbegebenheit zu dieser Stunde nicht will gelten lassen, sondern denselben einige Tage weiter hinausschiebt. Man macht ihm die Einwendung, der Teufel dürfe sich nicht

auf Mönche berufen. . Da er aber hartnäckig auf diesem Rechte besteht, so würde sich der Streit in eine unentscheidbare chronologische Controvers verlieren, wenn das chemische Männlein nicht eine andere Probe seines tiefen historisch-mythischen Naturells ablegte und zu bemerken gäbe: daß zu gleicher Zeit das Fest der klassischen Walpurgisnacht hereintrete das seit Anbeginn der mythischen Welt immer in Thessalien gehalten worden und, nach dem gründlichen durch Epochen bestimmten Zusammenhang der Weltgeschichte, eigentlich Ursach an jenem Unglück gewesen. Alle vier entschließen sich dorthin zu wandern und Wagner bey aller Eilfertigkeit vergißt nicht eine reine Phiole mitzunehmen um, wenn es glückte, hie und da die zu einem chemischen Weiblein nöthigen Elemente zusammenzufinden. Er steckt das Glas in die linke Brusttasche, das chemische Männlein in die rechte, und so vertrauen sie sich dem Eilmantel. Ein grenzenloses Geschwirre geographisch-historischer Notizen auf die Gegenden worüber sie hinstreichen bezüglich, aus dem Munde des eingesackten Männleins läßt sie bei der Pfeilschnelle des Flugwerks unterwegs nicht zu sich selbst kommen, bis sie endlich beim Licht des klaren obschon abnehmenden Mondes zur Fläche Thessaliens gelangen. Hier auf der Haide treffen sie zuerst mit Erichto zusammen, welche den untilgbaren Modergeruch dieser Felder begierig einzieht. Zu ihr hat sich Erichtonius gesellt und nun wird beyder nahe Verwandtschaft, von der das Alterthum nichts weiß, etymologisch bewiesen; leider muß sie ihn da er nicht gut zu Fuße ist, öfters auf dem Arme tragen und sogar, als das Wunderkind eine seltsame Leidenschaft zu dem chemischen Männlein darthut diesen auch auf den andern Arm nehmen, wobey Mephistopheles seine bösartigen Glossen keineswegs zurückhält.«

Im Verlaufe der klassischen Walpurgisnacht hören wir von Homunculus nur noch Folgendes (S. 205):

»Das chemische Menschlein, an der Erde hinschleichend, klaubt aus dem Humus eine Menge phosphorescirender Atome auf, deren einige blaues, andere purpurnes Feuer von sich strahlen. Er vertraut sie gewissenhaft Wagnern in die Phiole, zweifelnd jedoch ob daraus künftig ein chemisch Weiblein zu bilden sey. Als aber Wagner um sie näher zu betrachten sie stark schüttelt erscheinen, zu Kohorten gedrängt, Pompejaner und Cäsareaner um zu legitimer Auferstehung sich die Bestandtheile ihrer Individualitäten stürmisch vielleicht wieder zuzueignen. Beynahe gelänge es ihnen sich dieser ausgegeisteten Körperlichkeiten zu bemächtigen, doch nehmen die vier Winde, welche diese Nacht unablässig gegen einander wehen, den gegen-

wärtigen Besitzer in Schutz und die Gespenster müssen sich gefallen lassen von allen Seiten her zu vernehmen: daß die Bestandtheile ihres römischen Großthums längst durch alle Lüfte zerstoben, durch Millionen Bildungsfolgen aufgenommen und verarbeitet worden.«

Halten wir neben dies geplante Männlein der Prosaskizze den Homunculus des Gedichtes, so springt der Unterschied zwischen beiden sofort in die Augen. Schon vorher habe ich die Abhängigkeit der Conception im Prosaentwurf von Paracelsus betont. Gewiß steht bei diesem nichts von dem Suchen der Elemente zu einem chemischen Weiblein, aber die Grundzüge der Homunculusvorstellung bleiben in der Skizze dieselben. Das Männlein wird von Wagner wirklich zu Stande gebracht, es sprengt den Glaskolben und tritt als wohlgebildetes Zwerglein auf. Vermöge seines »tiefen historisch-mythischen Naturells«, von dem der Kleine Proben ablegt, wird er zufällig zum Führer in die klassische Welt. Ganz anders im Gedicht. Hier ist Mephistopheles für die Entstehung des Homunculus verantwortlich, die sich Wagner in eitler Beschränktheit selbst zuschreibt, das artige Zwerglein bleibt als leuchtender Körper in seinem Glase und nicht länger ist er, wie in der Prosaskizze die potenzirte Gelehrsamkeit seines Vaters Wagner, sondern mit der viel wichtigeren Gabe des Hellsehers, mit der »Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen« und mit dem Drang nach voller Menschwerdung ausgestattet. Was hat Goethe, von sonstigen Aenderungen des Planes abgesehen, bestimmt, diese Umwandlung in der schließlichen Ausgestaltung des Homunculusbildes zu vollziehen? Auf die Anregungen von Sterne und Lichtenberg her habe ich schon hingewiesen, allein weiter reichen die Quellen auch nicht.

Anstatt uns nun mit den übrigen Erklärern in zwecklosen Muthmaßereien zu ergehen, die gerade an dieser Stelle gerne einsetzen, sei vor Allem Goethes eigene Erklärung des Homunculus herangezogen, die natürlich längst bekannt, aber nicht genügend gedeutet ist.

Bald nachdem die Homunculusscene geschrieben war, las sie der Dichter Eckermann vor, der uns darüber Folgendes berichtet (16. December 1829):

»Heute nach Tische las Goethe mir die zweite Scene des zweiten Actes von Faust, wo Mephistopheles zu Wagner geht, der durch chemische Künste einen Menschen zu machen im Begriff ist. Das Werk gelingt, der Homunculus erscheint in der Flasche, als leuchtendes Wesen, und ist sogleich thätig. Wagners Fragen über unbegreifliche Dinge lehnt er ab, das Raisonniren ist nicht seine Sache; er will *handeln* und da ist ihm das Nächste unser Held Faust, der

in seinem paralysirten Zustande einer höheren Hülfe bedarf. Als ein Wesen dem die Gegenwart durchaus klar und durchsichtig ist, sieht der Homunculus das Innere des schlafenden Faust, den ein schöner Traum von der Leda beglückt, wie sie, in anmuthiger Gegend badend, von Schwänen besucht wird. Indem Homunculus diesen Traum ausspricht, erscheint vor unserer Seele das reizendste Bild. Mephistopheles sieht davon nichts, und der Homunculus verspottet ihn wegen seiner nordischen Natur.«

»Ueberhaupt« sagte Goethe »werden Sie bemerken, daß der Mephistopheles gegen den Homunculus in Nachtheil zu stehen kommt, der ihm an geistiger Klarheit gleicht und durch seine Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen so viel vor ihm voraus hat. Uebrigens nennt er ihn Herr Vetter, denn solche geistige Wesen, wie der Homunculus, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt worden, zählte man zu den *Dämonen,* wodurch dann unter beiden eine Art von Verwandtschaft existirt.«

»Gewiß« sagte ich »erscheint der Mephistopheles hier in einer untergeordneten Stellung; allein ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß er zur Entstehung des Homunculus heimlich gewirkt hat, so wie wir ihn bisher kennen und wie er auch in der Helena immer als heimlich wirkendes Wesen erscheint. Und so hebt er sich denn im ganzen wieder und kann sich in seiner superioren Ruhe im einzelnen wol etwas gefallen lassen.«

»Sie empfinden das Verhältniß sehr richtig« sagte Goethe »es ist so, und ich habe schon gedacht, ob ich nicht dem Mephistopheles, wie er zu Wagner geht und der Homunculus im Werden ist, einige Verse in den Mund legen solle, wodurch seine Mitwirkung ausgesprochen und dem Leser deutlich würde.«

Die meisten Stellen, die dem Erklärer heute noch Schwierigkeiten bereiten, haben auch Eckermann schon Kopfzerbrechen gemacht und es lohnt sich zu beobachten, wie weit Goethe sich herbeiläßt zu thun, was ihm als Dichter stets zuwider war: den Gehalt seiner Dichtung dem Verstand faßlich zu machen. Man wird finden, daß er dies nirgends völlig thut, sondern daß er meist in Andeutungen verfährt, die Eckermann nicht immer verstanden zu haben scheint. So giebt er in unserer Stelle zu, daß Mephistopheles bei der Entstehung des Männleins mitgewirkt habe, betont aber sofort die Ueberlegenheit und Unabhängigkeit des letzteren. Wohl ist Homunculus mit Mephistopheles in gewisser Weise verwandt, aber er ist kein höllischer Geist, er ist nach Goethes Worten ein

Dämon. In dieser letzten Andeutung haben wir den Schlüssel zum Verständniß des Homunculus.

Bevor ich auf Vorstellung und Begriff näher eingehe, die Goethe in seinen letzten Jahren mit »Dämon« und »dämonisch« ausdrückt, bedarf es einer kurzen Uebersicht über die Geschichte des Wortes Dämon. Wie das lateinische genius wird δαίμων ursprünglich von niederen Gottheiten gebraucht und noch im 16. Jahrhundert erscheint calodemon mit bonus genius und cacodemon mit malus genius wiedergegeben. Unter dem Einfluß der Kirche nimmt das Wort dann die noch heute geltende Bedeutung »böser Geist« an, bis es im 18. Jahrhundert in den Kreisen der Dichter wieder in seine ursprüngliche Bedeutung eingesetzt wird. So spricht Herder vom »Dämon (genius) der Menschennatur« und Schiller vom »reinen Dämon im Menschen«. (Vergl. hierzu Hildebrand im D. W. IV, 2634 ff.) In diesem Sinne, wohl auf Herders Anregung hin, erscheint denn auch »Dämon« bei Goethe, z. B. in der ersten Strophe der »Urworte Orphisch«:

> Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
> Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
> Bist alsobald und fort und fort gediehen
> Nach dem Gesetz wonach du angetreten.
> So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
> So sagten schon Sibyllen und Propheten;
> Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
> *Geprägte Form die lebend sich entwickelt.*

In seiner Erklärung dieses Gedichtes spricht sich Goethe noch genauer über den Begriff des Dämon aus, indem er bemerkt: »Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene *Individualität der Person,* das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem andern, bei noch so großer Aehnlichkeit unterscheidet.«

Im Zusammenhang mit dieser Vorstellung vom Menschengeiste steht denn auch der Begriff des »Dämon« und »dämonischen«, der Goethe in den letzten Jahren so tief beschäftigte und zwar, wie Eckermann klar bezeugt, gerade damals, als er an der Homunculusscene und am letzten Buche seiner Lebensbeschreibung arbeitete. Hier, wo es galt, die entscheidende Wendung in seinem Leben zu motiviren, die ihn nach Weimar führte, hat er sich am eingehendsten über das »Dämonische« ausgesprochen. Sagt er doch auch zu Eckermann über das Wirken dieser geheimnißvollen Macht: »In meinem Verhältniß zu Lili war es (das Dämonische) besonders wirksam; *es gab meinem ganzen*

Leben eine andere Richtung, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß meine Herkunft nach Weimar und mein jetziges Hiersein davon eine unmittelbare Folge war.« (5. März 1830.)

Am Anfang des 20. Buches von »Dichtung und Wahrheit« läßt er sich darüber folgendermaßen aus:

»Man hat im Verlaufe dieses biographischen Vortrags umständlich gesehen, wie das Kind, der Knabe, der Jüngling sich auf verschiedenen Wegen dem Uebersinnlichen zu nähern gesucht; erst mit Neigung nach einer natürlichen Religion hingeblickt, dann mit Liebe sich an eine positive festgeschlossen; ferner durch Zusammenziehung in sich selbst seine eignen Kräfte versucht und sich endlich dem allgemeinen Glauben hingegeben. Als er in den Zwischenräumen dieser Regionen hin und wieder wanderte, suchte, sich umsah, begegnete ihm Manches, was zu keiner von allen gehören mochte, und er glaubte mehr und mehr einzusehen, den Gedanken von dem Ungeheuren, Unfaßlichen abzuwenden.

»Er glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten, etwas zu entdecken, das sich nur in Widersprüchen manifestirte und deshalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könnte. Es war nicht göttlich, denn es schien unvernünftig; nicht menschlich, denn es hatte keinen Verstand; nicht teuflisch, denn es war wohlthätig; nicht englisch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall, denn es bewies keine Folge; es ähnelte der Vorsehung, denn es deutete auf Zusammenhang. Alles, was uns begränzt, schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den nothwendigen Elementen unsres Daseins willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen.

»Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hineinzutreten, sie zu sondern, sie zu verbinden schien, nannte ich *dämonisch,* nach dem Beispiel der Alten und Derer, die etwas Aehnliches gewahrt hatten. Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen zu retten, *indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete«.*

Er erzählt dann, wie ihm die Geschichte des Grafen Egmont zum Bilde seiner jugendlichen Vorstellung vom »Dämonischen« wurde und knüpft daran Einiges, »wovon er sich erst viel später überzeugte«:

»Obgleich jenes Dämonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestiren kann, ja bei den Thieren

sich aufs Merkwürdigste ausspricht, *so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang* und bildet eine der moralischen Weltordnung wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen.«

Was Goethe hier, im Zusammenhang mit seinen religiösen Bemühungen und Anschauungen, mehr systematisch philosophirend vorträgt, das hat er in seinen Unterhaltungen mit Eckermann sehr oft berührt, sei es nun, daß er vom Dämonischen mehr im abstrakten Sinne, sei es, daß er von dessen Verkörperung, den Dämonen, nach Dichterweise als selbständiges Wesen redet. So berichtet Eckermann vom 2. März 1831, gewiß im Anschluß an das 20. Buch von Dichtung und Wahrheit, das die Diskussion über das Wesen des Dämonischen angeregt hatte:

»Heute bei Goethe zu Tische, kam das Gespräch wieder auf das Dämonische, und er fügte zu dessen näherer Bezeichnung noch Folgendes hinzu.

»Das Dämonische« sagte er »ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen.«

»Napoleon« sagte ich »scheint dämonischer Art gewesen zu sein.«

»Er war es durchaus« sagte Goethe »im höchsten Grade, so daß kaum ein anderer ihm zu vergleichen ist. Auch der verstorbene Großherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Thatkraft und Unruhe, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war und das größte ihm zu klein gewesen wäre. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter.«

»Erscheint nicht auch« sagte ich »das Dämonische in den Begebenheiten?«

»Ganz besonders« sagte Goethe »und zwar in allen, die wir durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen vermögen. Ueberhaupt manifestirt es sich auf die verschiedenste Weise in der ganzen Natur, in der unsichtbaren wie in der sichtbaren. Manche Geschöpfe sind ganz dämonischer Art, in manchen sind Theile von ihm wirksam.«

»Hat nicht auch« sagte ich »der Mephistopheles dämonische Züge?«

»Nein« sagte Goethe »der Mephistopheles ist ein viel zu negatives Wesen; das dämonische äußert sich in einer durchaus positiven Thatkraft.«

Gerade aus der letzten Aeußerung Goethes wird uns nun klar, warum er in der oben angeführten Stelle von Homunculus sagt, daß Mephistopheles gegen ihn in Nach-

theil zu stehen komme. Dieser ist ein viel zu negatives Wesen, er ist darum kein Dämon; Homunculus dagegen mit seiner »Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen« besitzt, was Goethe dem Dämonischen zuschreibt: die durchaus positive Thatkraft.

Wie Goethe das Dämonische und seine Verkörperung, die Dämonen, gerade in Verbindung mit Homunculus im Sinne gelegen haben muß, geht aus dem Gespräch vom 6. December 1829 hervor. Er hatte Eckermann die erste Scene des zweiten Aktes vorgelesen, die auf Homunculus vorbereitet, und sie sprachen dann über das Alter der Conception, die Figur des Baccalaureus und »vieles über den Faust und dessen Composition, sowie über verwandte Dinge«. Goethe war eine Weile in stilles Nachdenken versunken — wohl im Geiste mit dem Dämon Homunculus beschäftigt — dann begann er folgendermaßen:

»Wenn man alt ist« sagte er »denkt man über die weltlichen Dinge anders, als da man jung war. So kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Dämonen, *um die Menschheit zu necken und zum Besten zu haben*, mitunter einzelne Figuren hinstellen, die so anlockend sind, daß jeder nach ihnen strebt, und so groß, daß Niemand sie erreicht.«

Noch klarer wird die Art, wie sich Goethe die Einwirkung der Dämonen auf den Menschen vorstellt, aus einer früheren Aufzeichnung Eckermanns desselben Jahres (24. März 1829):

»Je höher ein Mensch« sagte Goethe »desto mehr steht er *unter dem Einfluß der Dämonen*, und er muß nur immer aufpassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerathe.

»So waltete bei meiner Bekanntschaft mit Schiller durchaus etwas Dämonisches ob; wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden; aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte, und Schiller der philosophischen Speculation müde zu werden anfing, war von Bedeutung und für beide von größtem Erfolg.«

Derselbe Gedanke erscheint schon früher bei ihm, in der Wertherperiode, wenn er an Kestner schreibt: »Gott verzeih's den Göttern (Dämonen) die so mit uns spielen« (Goethe und Werther S. 165).

Versuchen wir nun aus dem Angeführten uns Goethes Vorstellung vom Dämonischen zu vergegenwärtigen, so gelangen wir zu Folgendem: Ein ungeheures und unfaßliches Wesen, das sich in Widersprüchen manifestirt, entbehrt es der göttlichen Vernunft wie des menschlichen Verstandes,

aber es ist nicht teuflisch, denn es verbreitet wohlthätige Folgen. Es offenbart sich in den Dämonen, geistigen Wesen, die den Menschen wohl zu Zeiten necken und zum besten haben, die ihn aber zum Streben anlocken und besonders bei genialen Menschen an entscheidenden Wendepunkten ihres Lebens bestimmenden und förderlichen Einfluß ausüben. Wie ernsthaft Goethe an das Dasein solcher geistigen Wesen glaubte, die, zwischen uns und dem Göttlichen vermittelnd, als Helfer uns zur Seite stehen, mag die folgende Strophe aus dem Gedichte »Eins und Alles« bezeugen:

> Weltseele komm uns zu durchdringen!
> Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
> Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
> *Theilnehmend führen gute Geister,*
> *Gelinde leitend, höchste Meister,*
> *Zu dem, der alles schafft und schuf.*

»Ich suchte mich vor dem furchtbaren Wesen des Dämonischen zu retten« sagt Goethe in Dichtung und Wahrheit von seiner Jugend »indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.« Nicht mit dem jugendlichen Gefühle der Angst und um sich zu retten, sondern mit dem überlegenen Humor seines reifen Alters greift Goethe jetzt zum Bilde des Homunculus, der ihm zu einem jener Dämonen wird, deren Einfluß er selbst so oft in den entscheidenden Wendepunkten seines langen Lebens gefühlt zu haben glaubte.

Erst von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich die künstlerische Umwandlung nachschaffend verstehen, die Goethe mit dem Homunculus des Prosaentwurfs vornimmt. Für das chemische Männlein des Paracelsus, das künstlich erzeugte, das Wagner dort wirklich hervorbringt, hat er keinen Gebrauch mehr; an seine Stelle tritt der Dämon, dem Mephistopheles heimlich zur theilweisen Menschwerdung verhilft. Indem er Wagner bei dem Glauben läßt, daß ihm die künstliche Zeugung selbst gelungen sei, gewinnt er, von Lichtenberg angeregt, die willkommene Gelegenheit, die mechanische Naturauffassung, deren sich Wagner rühmt, mit köstlichem Spott zu übergießen. Und seiner Geistnatur als Dämon treu, erscheint Homunculus nicht als wirklicher Zwerg, sondern bleibt als zwerghaft gebildeter leuchtender Körper im Glase. Keiner der Commentatoren hat bisher gefragt, warum Homunculus denn gerade leuchtend erscheinen müsse. Es ist ein alter Glaube, wonach die Geister weiß und leuchtend sich zeigen, ja das deutsche Wort erscheinen, von Geistern gebraucht,

bedeutet ursprünglich überhaupt leuchten. So sind in der Prosaskizze die Geister der Kohorten *phosphorescirende* d. h. leuchtende Atome, die Homunculus dort aus dem Humus aufklaubt. So verharrt im Gedichte unser Männlein in leuchtendem Zustand während seines ganzen Daseins, es zeigt seine Liebesgefühle durch stärkeres Aufblitzen:

Bald lodert es mächtig, bald lieblich, bald süße,
Als wär es von Pulsen der Liebe gerührt

und als schließlich das Glas, das den Kleinen umschließt, an der Muschel zerschellt, ergießt sich das Licht über die Meereswellen und verklärt sie als feuriges Wunder.

Die Gelehrsamkeit, die der Homunculus der Prosaskizze besitzt, ist in den Hintergrund gedrängt und dafür ist der Dämon mit der Gabe des Hellsehens ausgestattet. Wie wäre es diesen Wesen auch möglich, die Gedanken und Handlungen der Menschen zu beeinflussen, könnten sie den Zustand des Menschengeistes nicht lesen, den sie bestimmen wollen? Nun ist es aber, wie Goethe ausdrücklich sagt, der leidenschaftliche Zustand, den das Dämonische zu begleiten pflegt; und so macht denn Homunculus unter Mephistopheles' Beihülfe sein Erscheinen, während Faust, erfüllt von leidenschaftlicher Begierde nach Helene, ohnmächtig im Nebenzimmer liegt. Begabt mit der Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen, erblickt der hellseherische Dämon sofort den wollüstigen Traum Fausts und räth, daß dieser zu seinem Elemente gebracht werde:

Befiehl dem Krieger in die Schlacht,
Das Mädchen führe du zum Reihen,
So ist gleich alles abgemacht.
Jetzt eben, wie ich schnell bedacht,
Ist klassische Walpurgisnacht;
Das Beste, was begegnen könnte,
Bringt ihn zu seinem Elemente.

Ganz im Einklang mit Goethes Vorstellung, daß das Dämonische die entscheidenden Wendungen im Menschenleben hervorbringe, ist es der Dämon Homunculus, der durch seine Einflüsterung den Umschwung in Fausts Leben herbeiführt, dessen Folgen für seine äußere und innere Entwicklung von höchster Bedeutung sind. Mag es nicht Goethe gewesen sein, als habe ihn einst ähnlicher Dämoneneinfluß auf den Boden Italiens versetzt? Freilich, was in seinem eigenen Leben unsichtbare psychologische Processe, leidenschaftliche Erregung, innere Kämpfe und plötzliche Entschließungen waren, welche die entscheidenden Wendungen herbeiführten, das erscheint in der Homunculusscene in objective Bilder und Gestalten verklärt.

Nachdem Homunculus als Dämon seinen Zweck im Leben Fausts und damit in der Oekonomie des Stückes erfüllt hat, wird er eigentlich überflüssig und dies ist der Grund, warum ihm Goethe im weiteren Verlauf der Walpurgisnacht keine bedeutendere Stelle zugewiesen hat. Manche Commentatoren haben sich freilich über diese lieblose Vernachlässigung des Kleinen gewundert, sie hätten ihn wohl gern als eine Art wandelnden Bädeker oder Fremdenführer gesehen, der den Faust mit den klassischen Spuckgestalten bekannt macht. Alles was Goethe jedoch im Grunde zu thun hatte, war zuzusehen, wie er den Geist den er rief, wieder los würde. Und es ist keine Frage, daß ihm dies in glänzend theatralischer Weise gelungen ist. Indem er dem Homunculus, ähnlich wie Sterne, den Drang zum Menschwerden andichtet, ergibt sich, vielleicht wieder auf Sternes Anregung, die köstlich satirische Scene[1] zwischen den beiden Philosophen, die der Kleine um Rath fragt, wie er entstehen könne. Und nun geschieht es, daß er, verführt von Proteus und dem Philosophenrath, gerade durch das Wesen seines Charakters, die »Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen« seinen Untergang finden soll. Gibt es im Reich der Dämonen ein Tragisches, dann dürfen wir Homunculus wohl einen kleinen tragischen Helden nennen, der, in die Dämonensphäre zurückkehrend, sogar noch die bengalische Beleuchtung liefert für die glänzende Schlußscene der großen Spuckoper, genannt Klassische Walpurgisnacht.

Da es an dieser Stelle ist, wo die tiefsinnigen Spekulationen über das weitere Schicksal des Zwergleins gewöhnlich einsetzen, so muß darüber noch ein Wort gesagt werden. Ob man nun mit Valentin in dem verschütteten Licht des zerschellten Glases die Lebenskraft für die kommende Helena wittert oder mit Anderen im geborstenen Homunculus das Darwinische Evolutionsprincip prophetisch angedeutet findet: alle diese Annahmen beruhen auf der Voraussetzung, daß sich der Dämon mit dem Wasser vermähle. Wo aber, in aller Welt, steht hiervon etwas im Gedichte? Der sich am meisten über diese Vermählung freuen sollte, der wassertrunkene Thales, ist der erste, der die Thorheit seines theoretischen Rathes: »von vorn die Schöpfung anzufangen« einsieht. Erschreckt ruft er aus, als er von Nereus auf das wunderbar um die Muschel lodernde Licht aufmerksam gemacht wird:

[1] Sie erinnert lebhaft an das Gedicht: »Die Weisen und die Leute« Hempel 2,238.

Homunculus ist es von Proteus *verführt* . . .
Es sind die Symptome des herrischen Sehnens,
Mir ahnet das Aechzen beängsteten Dröhnens;
Er wird sich zerschellen am glänzenden Thron;
Nun flammt es, nun blitzt es, ergießet sich schon.

Eine Art Hochzeithymne, einen Päan auf seine Wassertheorie sollte der Alte anstimmen, und nun jammert er von Verführung! Ich fürchte, auch die weisen Commentatoren sind von Proteus verführt und mit der Vermählung und ihren weiteren Folgen ist nichts. Sie haben den köstlichen Humor der Philosophenscene, den lustigen Philosophenrath: »im weiten Meere mußt du anbeginnen« für blutigen Ernst genommen, als ob Mephistopheles nicht vorher warnend gesagt habe:

Denn wo Gespenster Platz genommen,
Ist auch der Philosoph willkommen.
Damit man seiner Kunst und Gunst sich freue,
Erschafft er gleich ein Dutzend neue.

Die Geschichte von der mystischen Vermählung des Homunculus mit dem Meere war und ist also blauer metaphysischer Dunst, der dem Kleinen das Leben und den Commentatoren den Verstand kostete. Und daß auch die übrigen Geister nichts von Vermählung sehen — und sie dürften davon doch auch etwas wissen — zeigt der Schlußchor der Sirenen. Was sie erblicken, hier gleichsam die leuchtenden Ueberreste des Dämon, die Lichthülle in der er erschien, heiliges Feuer, in dessen Aufglühen sie nach Geisterart noch den Pulsschlag der Liebe erkennen:

So herrsche denn Eros, der Alles begonnen.

Halten wir also ruhig an Goethes eigner einfacher Erklärung des Homunculus fest, wie ich sie hier, von seinen Andeutungen ausgehend, zu entwickeln versuchte. Wir kommen damit nicht nur besser aus als mit irgend einer mystisch-philosophischen Auslegung, sondern wir gewinnen damit recht eigentlich einen Blick, wie in die innere Entwicklung von Fausts Charakter, so in die Denk- und Schaffensweise des Dichters. Kein Bedenken um den dramatischen Zusammenhang des 2. und 3. Aktes darf uns verführen, aus der Gestalt des Homunculus künstlich eine Bedeutung herausklauben zu wollen, die nicht in ihr liegt. Es ist überhaupt nicht das Amt des Erklärers, nachträglich künstlich motiviren zu wollen, wo der Dichter dies, wie bei der Helena-Erscheinung, einfach unterlassen hat, so sehr er auch glauben mochte, daß die Lücke ausgefüllt sei. Und wer will läugnen, daß sich der Dichter dies Ausfüllen im

zweiten Theil des Faust im Grunde recht leicht gemacht hat? Viel wichtiger aber als der gemachte Nachweis eines äußerlichen dramatischen Ganges d. h. als die rein ästhetische Formfrage, bleibt es doch für das wahre Verständniß einer Dichtung wie Faust, jener Aufgabe gerecht zu werden, die ich eben als die höchste des Erklärers bezeichnete. Ist uns aber diese Leistung gelungen, dann wird uns die Erkenntniß des dramatischen Zusammenhangs ganz von selbst zufallen.

Wie der Dämon Homunculus uns einen Einblick in jenes ernste Geisterreich gewährt, wo Goethes Gedanken am Ende seines Lebens oft weilten, wie er uns die wichtige Wendung zum Klassischen im Innenleben Fausts erklärt, so löst diese Auffassung von seinem dämonischen Wesen auch Schwierigkeiten der dramatischen Oekonomie innerhalb des 2. Aktes, die bisher nicht erklärt waren. Was sich aus meiner Deutung des Homunculus für das Verständniß des zweiten Theiles von Faust aber sonst noch ergibt, hoffe ich bei anderer Gelegenheit zu zeigen.



7.

Die Bedeutung der Magie und Sorge in Goethes Faust.

Von

Hermann Türck.

Die ältesten Theile von Goethes Faust sind in den Jahren 1773—1775 entstanden. Im Jahre 1776 erschien der Aufsatz »Nach Falkonet und über Falkonet« (W. A. 37, 315—322). Goethe nennt darin »die *Natur* . . . die Quelle, wo der Künstler unaufhörlich schöpft . . . Ueberall sieht er die heiligen Schwingungen und leisen Töne, womit die Natur alle Gegenstände verbindet. Bei jedem Tritte eröffnet sich ihm die *magische* Welt, die jene großen Künstler innig und beständig umgab«. Goethe spricht darin ferner von »der Gewalt dieser *Zauberei,* die den Künstler allgegenwärtig faßt, wodurch ihm die Welt ringsumher belebt wird«, wie auch davon, daß das liebevolle »Haften« an den Gegenständen »nothwendig den, *der Auge hat,* endlich in alle *Geheimnisse* leiten muß, wodurch sich das Ding ihm darstellt, *wie es ist«.* Der Künstler erfaßt aber nicht allein die Wirkungen auf sein Gefühl, »er dringt bis in die Ursachen hinein, die sie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, möcht' ich sagen, wie vor ihrem *Schöpfer«.*

Auch später in »Dichtung und Wahrheit« (28, 338 ff.) beim Rückblick auf jene Zeiten, in denen die ältesten Theile des Faust entstanden, bringt Goethe die Magie als Symbol in Beziehung zu jener unbefangenen, objectiven, vertieften Beobachtung der *Natur* und jenem daraus hervorgehenden schöpferischen Handeln, die dem genialen Menschen zu eigen sind[1]): »Es war nämlich vorzüglichen, denkenden und fühlenden Geistern ein Licht aufgegangen, daß die *unmittelbare, originelle Ansicht der Natur* und ein darauf gegründetes Handeln das beste sei ... *Erfahrung* war also abermals das allgemeine Losungswort, und *jedermann that die Augen auf,* so gut er konnte«. Dabei aber ergaben sich Schwierigkeiten und Conflicte, und »man sah, am kürzesten sei zuletzt aus der Sache zu kommen, wenn man das *Genie* zu Hilfe riefe, das durch seine *magische* Gabe den Streit schlichten und die Forderungen leisten würde«.

Nehmen wir dazu das Ergebniß der durch einen Hinweis von Erich Schmidt (Goethes Faust 1899, XXXIX) angeregten neuesten Arbeit von Max Morris über Swedenborg im Faust (Euphorion 6, 491—510), wonach Goethe bei der Ausgestaltung der Geisterscenen im Urfaust wie im Schluß des zweiten Theils sehr stark von Swedenborg beeinflußt worden ist. Nach Swedenborg aber war das Schauen der Geister wie das Reden mit ihnen eine bevorzugte Eigenschaft *göttlich* begabter Menschen. Es bedurfte dazu einer besondern »Erleuchtung des zum Geistersehen Gewürdigten« nach Morris' Ausdruck. Die »göttliche Gnade des Höchsten« war es nach Swedenborg, die das Innerste des Menschen aufschloß und ihn befähigte, mit Geistern in Verkehr zu treten. Morris bringt ganz richtig dies Aufschließen des Innersten in Beziehung zu den Worten Fausts: »Dann geht die Seelenkraft dir auf«. Der vorhergehende Vers aber lautet: »Und wenn *Natur* dich unterweis't«. Goethe brachte also das Swedenborgsche Geisterreich in Beziehung zu der eigenen pantheistischen Naturauffassung.

Bei der Magie, der sich Faust ergiebt, handelt es sich daher nicht um mittelalterlichen Teufelsspuk und einen Bund mit der Hölle, auch nicht um eine Abkehr von der Natur, die Magie ist vielmehr auch hier nichts anderes als ein Bild für die geniale, intuitive, »unmittelbare, originelle Ansicht der Natur« und das darauf gegründete schöpferische Handeln. Wie der Magier in eine den profanen Augen verborgene Welt der Geister eindringt, so ist auch dem genialen Künstler wie dem genialen Menschen überhaupt

[1] Hermann Türck, Der geniale Mensch, 4. verm. Aufl. Berlin 1899.

das Auge, das ihn »endlich in alle Geheimnisse leitet, wodurch sich das Ding ihm darstellt, wie es ist«, die »unmittelbare, originelle Ansicht der Natur«, ganz besonders zu eigen. Der geniale Mensch ist der Geist, der »in der Wesen Tiefe trachtet«, so daß er mit der Erkenntniß ihrer wahren Natur zugleich die Punkte erfaßt, an denen für eine lebendige Wirksamkeit die Hebel anzusetzen sind. Daher »dringt er bis in die Ursachen hinein«, so daß »die Welt vor ihm liegt wie vor ihrem Schöpfer«. Der geniale Mensch ist also der wahrhaft *sehende* und darum auch der wahrhaft frei, schöpferisch handelnde.

War so von vornherein ein sehr glückliches Bild für die Eigenart des Genies, des Uebermenschen, gefunden, so war es erst der Ausfüllung der »großen Lücke« vorbehalten, auch einen umfassenden Ausdruck für das, was den Menschen zum gewöhnlichen, gemeinen Sterblichen macht, zu gewinnen. Ist die Magie das dichterische Bild für das intuitive Erkennen und schöpferische Handeln des göttlich begabten Menschen, des Genies, so steht im Gegensatz dazu die *Sorge,* die das Göttliche im Menschen verdeckt, ihn in eine wurmhafte Existenz herunterdrückt (V. 634—655) und »zur Hölle bereitet« (V. 11486). Die Sorge raubt dem Menschen seine Unbefangenheit, sie trübt seinen Blick und lähmt seine Thatkraft (V. 11453—11466, 11471—11486), und während der göttlich begabte, geniale Mensch einen Zug nach dem Göttlichen, Ewigen empfindet, einen Unendlichkeitsdrang, der ihn in nichts Endlichem, Nichtigem beharren läßt (V. 1675—1687, 1692—1711), sieht der von der Sorge geknechtete, von Furcht und Hoffnung hin- und her gerissene Mensch in irgend einem vergänglichen, unvollkommenen Dinge das höchste Gut und geht so statt in dem ewigen Sein in einem nichtigen Götzen auf, der ihm zum Idol, zum quälenden Gespenst wird (V. 11487—11490).

Magie-Genie und Sorge sind daher sich ausschließende Gegensätze. Wo das eine herrscht, muß das andere weichen. Die wurmhafte Existenz der von der Sorge bedrückten, von Furcht und Hoffnung gejagten Menschen erscheint dem Genie so unerträglich, daß es eher zu sterben bereit ist, als sich gleichfalls der Herrschaft der Sorge, der herunterdrückenden, das Göttliche im Menschen auslöschenden Armseligkeit des Lebens zu unterwerfen (V. 686—736). Soll der geniale Mensch dennoch leben, so vermag er es nur völlig befreit von der Herrschaft der Sorge, ohne Furcht und ohne Hoffnung. Von allem, was den gewöhnlichen Menschen bindet, reißt sich daher der göttliche, geniale Mensch los (V. 1583—1606), um auf selbsteigener Bahn dahinzuschreiten (V. 1765—1775), im tiefsten Innern nur bewegt von dem

unbewußten Zuge nach dem ewigen, göttlichen Sein (V. 308—311), das in sich gefestigt ruht und um das man daher keine Sorge zu tragen braucht.[1] Darauf zielt auch die Wette mit dem Teufel. Faust, der, ohne es sich deutlich zum Bewußtsein bringen zu können, von dem ewigen Gut angezogen ist, wird niemals, das fühlt er innig, von der Sorge um irgend ein endliches Gut erfaßt bei diesem beharren. Wohl wird er genießen und thätig sein, aber niemals an dem Gegenstand seines Genusses oder dem Ziel seiner Thätigkeit, von Furcht und Hoffnung erfaßt, »kleben« bleiben[2], er wird niemals aus einem endlichen Gut ein ewiges machen wollen, aus der unvollkommenen Wirklichkeit ein Idol, ein Trug- und Scheinbild. Vielmehr im innersten Kern dem Ewigen zugewandt und daher stets über den endlichen Dingen stehend behält der geniale Mensch im Sturm des Lebens seinen unbefangenen, die Wirklichkeit mit ihren Mängeln scharf erfassenden Blick, während der von der Sorge um vergängliche Güter beherrschte Mensch in seiner Befangenheit die klare Auffassung der Wirklichkeit verliert und an deren Stelle Trugbilder setzt, die ihn irre führen und seine besten Kräfte lähmen (V. 11487—11490).[3]

---

[1] Luther: »Es ist die Natur der Lüge, daß sie mit Sorgen und Aengsten sich befestigt, denn sie stehet auf ihr selbst. Aber die Wahrheit ist sicher, läßt Gott walten, denn sie stehet auf Gott«.

[2] Mephistos Monolog V. 1851—1867 steht nicht, wie Kuno Fischer, Goethes Faust, Stuttgart 1893, S. 237 annimmt, im Widerspruch zum Sinn der später gedichteten Wette. Der geringe Mensch, der an den endlichen Dingen »klebt«, weil der Zug zum Ewigen ihn nicht darüber hinweghebt, wird immer wieder in seiner Hoffnung auf Erlangung eines höchsten irdischen Glückes getäuscht und läßt sich immer wieder von neuem täuschen, er bleibt daher unersättlich und geht auch in und an seiner »Unersättlichkeit« zu Grunde. Der geniale Mensch dagegen, und das ist der Sinn der Wette, weiß von vornherein, daß dieses höchste irdische Glück eine Illusion ist, und daß von einer absoluten Befriedigung in irgend einem endlichen Gute nie die Rede sein kann. Dieser grundsätzliche Verzicht aber befreit den Uebermenschen von der ernsten Sorge um irgendwelche Dinge und von der Hoffnung, irgendwie und irgendwo eine absolute Befriedigung zu erlangen, und gewährt ihm jene Seelenfreiheit und Seelenruhe, die ihn das *relativ* Gute an den Dingen, unter Umständen sehr intensiv, genießen läßt, ohne daß er sich an sie verliert und an ihnen zu Grunde geht. »Dichtung und Wahrheit« (29, 10): »Nur wenige Menschen giebt es, die solche unerträgliche Empfindung« (daß alles eitel sei) »vorausahnen, und um allen partiellen Resignationen auszuweichen, sich ein für allemal im Ganzen resigniren«. Und zwar liegt hierin nach Goethes Meinung »etwas Uebermenschliches«.

[3] Boisserée berichtet aus dem Jahre 1815 (1, 286 f.), daß »Bacos kleines Traktätchen de idolis, Εἰδόλεις, von den Trugbildern und Gespenstern«, großen Einfluß neben Spinoza auf Goethe ausgeübt habe. »Aller Irrthum in der Welt komme von solchen Εἰδόλεις (ich glaube, er

Wie Magie und Sorge als Gegensätze einander gegenüberstehen und sich gegenseitig ausschließen, so auch der Herr und Mephistopheles, der Herr als Ausdruck des ewigen, vollkommenen, unvergänglichen, einheitlichen Seins, Mephistopheles als Vertreter der endlichen, unvollkommenen, nichtigen, zertheilten und zerstückelten Existenz, die *losgelöst* von dem Ewigen, von der verbindenden Einheit, zum *Nichts* wird: »Drum besser wär's, daß nichts entstünde«. Faust, solange er unbewußt, »verworren«, dem Herrn dient, solange er also in tiefster Seele dem ewigen, vollkommenen Sein zugehört, kann sich nicht in Sorge, in Furcht und Hoffnung an irgend ein endliches Gut binden; die göttliche magische Gabe des Genies zeigt ihm vielmehr in allem Endlichen zwar ein Streben nach dem unendlichen, ewigen Sein, aber zugleich auch überall die Unzulänglichkeit des thatsächlich Erreichten, des Wirklichen. Alle endlichen Güter weisen, recht betrachtet, über sich hinaus auf ein ewiges Gut (V. 12104 f.). Daher findet Faust in allem Endlichen nur immer wieder den Hinweis auf ein unendliches Sein, das er hier in der Endlichkeit nicht zu finden vermag, und daher bleibt »er unbefriedigt jeden Augenblick«, so viel er auch genossen und so Großes er auch erreicht hat, bis die Sorge ihn blendet und die Hoffnung ihn mit dem Phantom eines hier auf Erden erreichbaren vollkommenen und höchsten Gutes narrt.

Heraklit verglich das ewige Sein mit einem spielenden Kinde und erklärte im Zusammenhang damit auch, daß dem Kinde die Herrschaft zufalle[1]. Das spielende Kind ist das Bild der schaffenden göttlichen Existenz wie des schöpferisch thätigen herrschenden Genies[2], weil es wie diese keine Sorge kennt, nicht in Furcht und Hoffnung vom schließlichen Erfolge seiner Thätigkeit abhängt. Wo die Sorge die Herrschaft gewinnt, hört das kindliche Spiel wie die geniale schöpferische Fähigkeit, die Herrschaft des göttlichen Genius, auf, die göttliche Freiheit verliert sich, das Ewige im Menschen, der Aeon Heraklits, wird verdeckt. Auch Christus sagt (Matth. 18, 10) von den Kindern: »ihre Engel in den Himmeln sehen allezeit das Antlitz meines Vaters in den Himmeln«[3], d. h. das Wesen des Kindes steht in unmittelbarer Beziehung zum Wesen des ewigen

---

nimmt deren zwölf hauptsächliche an). Diese Ansicht half Goethe sehr, sagte ihm ganz besonders zu. Ueberall suchte er nun nach dem Eidolon, wenn er irgend Widersprüche fand oder Verstockung der Menschen gegen die Wahrheit, und immer war ein Eidol da.«

[1] Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen. Leipzig 1890, I, 642.

[2] A. Schopenhauer, D. Welt als Wille u. Vorstell. Leipz. 1888. II, 452 ff.

[3] Das neue Testament übers. von C. Weizsäcker. Freib. i. B. 1894.

Seins. Und im Zusammenhang damit verwirft auch Christus die vom Ewigen entfernende und das Leben zur Erbärmlichkeit machende Sorge (Matth. 6, 24 ff.).

Wenn die Magie also Faust stets den Blick für die Unvollkommenheit der endlichen Güter offen hält und damit in tiefster Seele das Gefühl für die Vollkommenheit des ewigen Gutes weckt, so ergiebt sich mit der Lossagung von der Magie und dem Anheimfallen an die Sorge der Verlust des Gefühls für das Ewige und das Abhängigwerden in Furcht und Hoffnung von einem an die Stelle des ewigen Gutes tretenden endlichen vergänglichen Gute.

Daß dem Dichter der Gedanke nahe lag, Faust ganz zuletzt, im Sterben, seine geniale Fähigkeit einbüßen und ihn von den Dämonen, die er bis dahin beherrscht, endlich doch überwinden und zu Grunde richten zu lassen, zeigt Goethes Bemerkung zu Eckermann (III. 11. März 1828): »*Der Mensch muß wieder ruinirt werden!* Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter von nöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderm. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen andern.« Auch Fausts Mission war erfüllt: das Höchste hatte er auf Erden genossen, erkannt und bethätigt, ohne bleibende vollste innerste Befriedigung darin zu finden; in einer »immer höheren und reineren Thätigkeit bis ans Ende« (Eckermann, II. 6. Juni 1831) hatte er sich bewegt und doch immer nur all dies Vergängliche gemessen an dem Gefühl des ewigen Seins in seiner Brust unzulänglich gefunden. So hatte er sich bis zuletzt strebend bemüht, bis auch er endlich der Vergänglichkeit seinen Tribut zollen, auch er »wieder ruinirt werden« mußte, damit nach Goethes Anschauung sein unzerstörbares Wesen, seine Entelechie, von der Vorsehung »wieder zu etwas anderm verwendet« werden konnte. So stellen auch Faust »die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt«. Die Verfinsterung seines Geistes durch die Sorge bildet den Anfang vom Ende, gehört schon zum Ende, zur Auflösung; die Sorge ist die Schwester des Todes (V. 11397).

Wie sich mit dem Nahen der Sorge als innerlich damit zusammenhängender Vorgang die magische Gabe des Genies allmählich von Faust ablöst, ist mit außerordentlicher Feinheit durchgeführt. Sagte doch Goethe selbst zu Boisserée (1,255) auf dessen Frage nach dem Ende Fausts: »Das sage

ich nicht, darf es nicht sagen, aber es ist auch schon fertig, und sehr gut und grandios gerathen, aus der besten Zeit«. Faust sieht die vier grauen Weiber, aber »den Sinn der Rede« kann er nicht mehr recht verstehen, und darum werden ihm, der sich früher vor Hölle und Teufel nicht fürchtete, die gespensterhaften Wesen unheimlich (V. 11402 f.). Die eine Seite der Sorge, die Furcht, krallt sich ihm ins Herz (V. 11410 f.). Faust, der, ohne Furcht und Hoffnung, sich selbst vor Hölle und Teufel nicht ängstigte, fürchtet sich jetzt vor Gespenstern, die er sonst zu beherrschen und sich dienstbar zu machen verstand. Er besitzt also die magische Gabe noch soweit, daß er die Geister sieht und hört, aber sie beginnen ihm unverständlich, fremd und unheimlich zu werden. Mit diesem Uebergangsstadium von der magischen Gabe des Genies zu der Stumpfheit der von der Misère des Lebens ganz unterjochten, geblendeten, gewöhnlichen Menschen ist der Aberglaube gekennzeichnet, der auch »die Welt rings umher« mit Geistern »belebt« macht wie die magische Gabe des Genies, nur mit dem Unterschied, daß er dem Menschen keinen tieferen Einblick in die Natur der Dinge gewährt, sondern sie nur mit Vorbedeutungen ängstigt (V. 11412—11417). Die Magie, so aufgefaßt und ins gespensterhaft Bedrückende verwandelt, ist Faust nur eine Last, die er abwerfen möchte, und da das Nahen der Sorge das Heruntersinken zu der gewöhnlichen blinden Menschenart bedeutet, so giebt auch Faust gleichzeitig mit dem Wunsch, Magie von seinem Pfad zu entfernen, den andern damit identischen Wunsch kund, als Mensch wie andere Menschen der Natur gegenüberzustehen (V. 11406 f.). Die Veränderung seines Wesens drückt sich in der veränderten Willensrichtung und veränderten Werthschätzung aus. So betrachtet er das, was ihm die Welt bis dahin wahrhaft erleuchtet, »eine unmittelbare, originelle Ansicht der Natur« gegeben und alle Dinge in ihrem wahren Wesen dargestellt hatte, nunmehr als etwas, das er »im Düstern suchte«. Die Lossagung von der unbedingten Werthschätzung der Welt und alles dessen, was das genialisch freie Spiel der Kräfte mit sorgenvollem Ernst zu lähmen vermocht hätte, diese Lossagung (V. 1583—1606), die nur möglich war, weil er im tiefsten Innern dem ewigen Sein zugehörte, hält er nunmehr für ein »Frevelwort«, mit dem er sich und die Welt verfluchte. Hatte die Wette darauf gezielt, daß Mephistopheles ihn nie dazu bringen würde, an der Welt oder an sich selber unbedingtes Gefallen zu finden (V. 1694—1697), so sehen wir hier den Verlust der Wette bereits angebahnt, da sowohl die Welt als auch die eigene Person so sehr in der Werthschätzung

Fausts gestiegen ist, daß ihm die Verwerfung der unbedingten Geltung beider bereits frevelhaft erscheint. Die wurmhafte Existenz des von der Sorge geknechteten, von einer unbedingten Werthschätzung aller möglichen vergänglichen Güter wie der eigenen Person in Furcht und Hoffnung hin- und hergejagten gemeinen Menschen erscheint ihm nun als das wahre, erstrebenswerthe Menschendasein.

Sehr interessant ist eine ähnliche Erscheinung in dem Leben Alexanders des Großen, die uns Plutarch erzählt und die Goethe gekannt und hier verwendet zu haben scheint. Auch Alexander wurde kurz vor seinem Tode mißtrauisch, ängstlich, abergläubisch: »Wie Alexander sich erst einmal zum Aberglauben hingeneigt hatte, verfiel er immer mehr in ängstliche Furcht und Bangigkeit und betrachtete nun jedes ungewöhnliche und auffallende Ereigniß, so unbedeutend es auch an sich sein mochte, als Anzeichen und Vorbedeutung«[1] (vgl. V. 11415: »Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick«). So gilt auch hier Goethes Wort: »Der Mensch muß wieder ruinirt werden!« Nachdem Alexander seine Aufgabe erfüllt hatte, zu der er den von Sorge, von Furcht und Hoffnung freien, in die Natur der Dinge tief eindringenden Blick und die die Geister beherrschende Schöpferkraft des Genies brauchte, stellten auch ihm »die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterlag«.

Faust ist also dem Aberglauben verfallen, und die Dämonen, die er früher beherrschte, ängstigen ihn nun: »Und so *verschüchtert* stehen wir allein.« Jetzt tritt die Sorge nahe an ihn heran; doch schon kann er das Gespenst nicht mehr sehen. Er hört die Pforte knarren und sieht niemand hereintreten. Da packt ihn das Grausen und »*erschüttert*« frägt er: »Ist jemand hier?« Es entwickelt sich nun jenes Gespräch, in dem die Sorge darlegt, wie sie den Menschen »zur Hölle bereitet«, und Faust einen Rückblick auf sein genial durchstürmtes Leben giebt, das mit der Sorge nie etwas zu thun gehabt (V. 11432 f.). Wohl erkennt er noch die verderbliche Macht jener »unseligen Gespenster« (V. 11487—11490), aber seine Annahme, auch ohne die magische Gabe des Genies, ohne ein »Zauberwort« zu sprechen, sich der Macht der Sorge erwehren zu können, beruht auf einem Irrthum, der mit der beginnenden Zerstörung seines Geistes zusammenhängt. Die göttliche Magie und die teuflische Sorge sind sich

[1] Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen, Leipzig, Reclam. 9, 101. — Eckermann, 10. Januar 1830, berichtet, daß Goethe die Anregung zu den »Müttern« im Plutarch gefunden.

ausschließende Gegensätze. »Niemand kann zwei Herren dienen«. Mit dem Verzicht auf das Aussprechen des Zauberwortes (V. 11423), mit der Lossagung von der Magie, mit dem beginnenden Verlust des unmittelbaren genialen Schauens gewinnt unweigerlich die gemein machende Sorge und das Beherrschtwerden durch Furcht und Hoffnung die Oberhand. So blind, wie die gewöhnlichen Menschen im ganzen Leben sind, macht die Sorge den Uebermenschen Faust am letzten Ende seines Lebens (V. 11495—11498). Eine seltsame Veränderung geht nun mit ihm vor. Die Sorge als Gespenst ist verschwunden; denn mit ihrem Anhauch und dem damit zugleich eingetretenen völligen Verlust der magischen Gabe des Genies ist Faust unfähig geworden, Geister zu sehen oder ihre Stimmen zu hören. Auch den Mephistopheles redet er nur noch als Aufseher an. Mit keinem Wort nimmt er mehr Bezug auf das soeben Gehörte und Erlebte. Nur die mit der von der Sorge herbeigeführten Blendung »tiefer tief« hereindringende Nacht wird er gewahr, ein Bild für die mit dem Verlust des genialen Tiefblicks eintretende Verfinsterung des Verstandes. Faust im Sterben, am Ende seines Lebens, wie die übergroße Mehrzahl der Menschen während ihres ganzen Daseins, ist jedoch der Ueberzeugung, auch ohne eine »unmittelbare, orginelle Ansicht der Natur«, ohne *Erfahrung* und liebevolles Versenken in die wahre Beschaffenheit der Dinge, alles verstehen und thätig beherrschen zu können. Je größer bei einem Menschen die Verfinsterung seines Intellekts, desto grösser auch seine Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit seiner Einsicht. Daher auch Fausts Ausruf gegenüber der tiefer tief hereindringenden Nacht: »Allein im Innern leuchtet helles Licht«. Was dieses Licht im Innern bedeutet, das zeigen auch klar genug die Worte des Baccalaureus (V. 6803 ff.). Auch dieser verfolgt froh sein »innerliches Licht . . . im eigensten Entzücken«, auch hier ist mit der Beschränktheit der Einsicht ein grenzenloses Wohlgefallen an sich selbst und eine unerschütterliche Ueberzeugung von der völlig ausreichenden Bedeutung des »innerlichen Lichtes« wie der völligen Bedeutungslosigkeit aller äußeren Erfahrung, alles »Haftens« und liebevollen Eindringens in das Wesen der Dinge verbunden: »Erfahrungswesen! Schaum und Dust!« Auch Goethes Bemerkung zu Eckermann (III. 17. Febr. 1832) gehört hierher: »Selbst das grösste Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte«.

Hatte Faust früher, als er die Dinge noch sah, wie sie sind, überall die Unvollkommenheit der Wirklichkeit empfunden, mit Ingrimm den Widerstand gefühlt, der sich stets

der Verwirklichung einer Idee entgegenstellt (V. 11233f.: »Das verfluchte *hier!*«, V. 11269f.: »Das Widerstehn, der Eigensinn« u. s. w.), so giebt es jetzt für den zum gewöhnlichen Menschen gewordenen Faust keine Schranken des Willens mehr, an denen der auf eine vollkommene Verwirklichung seiner Ideen ausgehende geniale Mensch, ewig unbefriedigt, sich wundstößt. Nein, jetzt glaubt Faust, von thörichter Hoffnung betrogen, sein Wille allein genüge, um alles herrlich gerathen zu lassen (V. 11501—11510).

Daß mit dem Erfaßtwerden durch die zur Hölle bereitende Sorge die Wette für Faust bereits verloren ist, und daß es gar nicht erst der ausdrücklichen Erklärung Fausts zum Schluß, er genieße jetzt den höchsten Augenblick, bedarf, zeigt der Umstand, daß Mephistopheles bereits sein Dienstbarkeitsverhältniß gelöst hat. Von einer Ausführung der Befehle Fausts ist gar keine Rede mehr. Mit dem Unterjochtwerden durch die Sorge, die Schwester des Todes, ist vielmehr auch ein Anheimfallen an Mephistopheles, das Symbol der Vernichtung, gegeben. Der Zerstörung des Geistes Fausts kann nur noch die seines Körpers folgen. So läßt denn Mephistopheles bereits das Grab für den sterbenden Faust graben. Wie bei Faust mit der Verfinsterung seiner Seele durch den Anhauch der Sorge eine völlige Verkennung der thatsächlich gegebenen Verhältnisse und der Verlust jeder Herrschaft über die Umgebung verbunden ist, zeigt der Umstand, daß er an dem Geklirr der Spaten sich ergötzt, in der Meinung, sein Werk nähere sich der Vollendung, während nur die Lemuren sein Grab aufwerfen. Die Dämonen, die er früher beherrscht hatte, treiben jetzt ihr Spiel mit ihm und spotten seiner. Wie endlich und vergänglich auch jenes große Gut ist, in dem Faust zuletzt seine höchste Befriedigung findet, deutet Mephistopheles mit den Versen 11544—11550 an.

Die von der Sorge beherrschten, von Furcht und Hoffnung bewegten kleingesinnten Menschen sind immer überzeugt, mit der Erreichung dessen, was sie gerade erstreben, auch endgiltige Befriedigung zu erlangen. So wird auch der von der Sorge geblendete Faust der Narr der Hoffnung und glaubt in der Erreichung des gerade Erstrebten das Höchste zu erlangen: »Den faulen Pfuhl auch abzuziehn, das Letzte wär' das Höchsterrungene.« War dem sehenden Faust das Wurmhafte der menschlichen Existenz, die Unsicherheit, Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles hier auf Erden Dargebotenen so unerträglich gegenüber seinem innern Anspruch an göttliche, ewige Existenz geworden, daß er aus diesem niedern Leben mit Freuden scheiden wollte, so sieht er jetzt nach dem Verlust jener Sehnsucht

nach dem Ewigen als gewöhnlicher blinder Mensch gerade in dem täglich wiederholten unsicheren, elenden Kampf um die Nothdurft des Lebens die äußerste Weisheit und das höchste Glück (V. 11574 ff.). War ihm früher die That alles, nichts der Ruhm (V. 10187 f.), so entzückt ihn jetzt der eitle Gedanke, daß die Spur von seinen Erdetagen nicht in Aeonen untergehen kann (V. 11583 ff.). Hatte ihn früher ein übergroßer realer Besitz nicht glücklich gemacht (V. 11153 f.), weil sein Wesen ihn auch das größte irdische Gut an dem ewigen Gut zu messen nöthigte (V. 11251 f.), so fühlt er sich jetzt, von der Hoffnung genarrt, in einem Phantom, einem völlig eingebildeten Gut, das er erst von der Zukunft erwartet und von dem er nicht wissen kann, ob es sich je realisirt, vollkommen befriedigt und völlig ausgefüllt (V. 11579—11586).

Daß Faust trotz des Verlustes der Wette gerettet wird, hängt damit zusammen, daß er bis zu dem Augenblick, in dem er von der Sorge, der Vorläuferin des Todes, übermannt wurde, stets im tiefsten Innern dem ewigen Sein zugewandt geblieben war, unablässig, wenn auch unbewußt, dahin strebend und darum bei keinem endlichen Gute beharrend, kein endliches Gut zu seinem Idol machend. Der göttliche ewige Theil im Faust war es, der dem Göttlichen, Ewigen zustrebte, und dieser göttliche ewige Theil, sein Unsterbliches, wird daher auch gerettet. Goethe nannte in den Gesprächen mit Eckermann das Unzerstörbare, Ewige im Menschen die Entelechie (1. September 1829): »Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie (die [ununterbrochene] freie Thätigkeit der Seele) nicht entbehren; aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein«. Und in einem wichtigen Gespräche vom 11. März 1828 nennt Goethe »jede Entelechie ein Stück der Ewigkeit«. Fausts seelische Erblindung beruht auf Altersschwäche und hängt mit der beginnenden Auflösung zusammen. Mephistopheles selbst erklärt: »Die *Zeit* wird Herr, der *Greis* hier liegt im Sand«. Bis zu dem Zeitpunkt, da auch von Faust das Wort galt, daß der Mensch wieder ruinirt werden müsse, hatte er nie dem Teufel nachgegeben. Jetzt, da das äußerste Ziel seines Lebens erreicht, das Ewige in ihm sich ausgewirkt hatte, seine Aufgabe erfüllt war, stellten ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er dahinstürzte. Darum aber kann, nach Goethes Ansicht über die Entelechie, doch das Ewige, Göttliche, das sich in Faust bis ans Ende, bis zur beginnenden Auflösung, stets so lebendig und wirksam gezeigt hatte, nicht verloren gehen, sondern muß wieder

dahin aufsteigen, woher es gekommen ist. So »erheben sich die Engel, Faustens Unsterbliches entführend«, während die Teufel ohnmächtig zurückweichen müssen, da sie als Vertreter des Nichtigen, Leeren, der Fülle des ewigen vollendeten Seins gegenüber machtlos sind.

Wie sich im hohen Alter das körperliche Auge oft trübt, so auch das geistige; und ist ein kräftiges schöpferisches Handeln meist der Jugend eigen, so ist ein Hervortreten der lähmenden Macht der Sorge, ein ängstliches Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, im Alter nicht selten. In dem Gespräch, über das Eckermann (III) unter dem 11. März 1828 berichtet, weist Goethe darauf hin, daß Männer, die noch im Alter eine von jugendlicher Schöpferkraft zeugende Thätigkeit entfalten, zu den »*genialen* Naturen« gehören. »*Aber jung ist jung, und wie mächtig auch eine Entelechie sich erweise, sie wird doch über das Körperliche nie ganz Herr werden*, und es ist ein gewaltiger Unterschied, ob sie an ihm einen Alliirten oder einen Gegner findet«. So sehen wir denn auch die mächtige Entelechie in der genialen Natur Fausts zwar bis ins höchste Alter hinein eine jugendlich schöpferische Thätigkeit entfalten, aber schließlich wird auch hier »das Körperliche«, das Endliche und Vergängliche Herr und führt damit zugleich eine völlige »Verdüsterung« und Verkennung der Zugehörigkeit zum ewigen Urquell herbei: »Der mir so kräftig widerstand, die *Zeit* wird Herr, der *Greis* hier liegt im Sand«.

8.

Ein böser Angriff auf Goethes »Hermann und Dorothea.«

Von

Heinrich Düntzer.

Kein Geringerer, als der berühmte Schöpfer der deutschen Metaphysik der Schönheit, der feine Kunstkenner, der Dichter der »Reisegeschichte« 'Auch einer', Schillers und Uhlands Landsmann, *Friedrich Theodor Vischer,* dessen Verlust wir tief bedauern, hat, nicht unter einer lustigen Verkleidung, wie in seiner Verspottung des von ihm mit Füßen getretenen zweiten Theiles des »Faust«, sondern in bitterem Ernst, unter seinem eigenen Namen in den Goldstrom unseres herrlichen bürgerlichen Epos, worin Goethe den Deutschen den Deutschen selbst zugeführt, und am Faden einer so einfachen, als warm ergreifenden Herzensgeschichte in der gewaltigen Zeit des Umsturzes ihn weise gemahnt hat, zum Aergerniß aller den Dichter empfindenden Seelen, den Vorwurf der *Schamlosigkeit* geschleudert, ja dieser trifft gerade das von Schiller und seiner Gattin gleich nach der Ausführung unter Thränen bewunderte Gespräch zwischen Mutter und Sohn unter dem Birnbaum. Und seltsam hat dieser Vorwurf bei der Masse so gezündet, daß die Herausgeber von Schulausgaben sich beeilt haben, den als eine so schreckliche Pestbeule von dem Meister der Aesthetik verrufenen Vers auszuscheiden, damit er nicht weiter die reinen Seelen der

Jugend schädige, ja einer der Vielen, die sich so rasch zu der kinderleicht scheinenden Herausgabe von Gedichten mit erklärenden Anmerkungen berufen fühlen, hat sich hoch zu Roß gesetzt, um mit desto größerem Nachdruck seinen Fetwa gegen diese Stelle zu erlassen. Könnte man auch erweisen, daß Vers 199 und der folgende ursprünglich gefehlt, was, so viel ich weiß, noch Niemand behauptet hat, aber immer möglich wäre, da wir vom Dichter selbst wissen, daß er nachträglich noch Verse hinzugefügt hat, so würde um so deutlicher sein, daß Goethe mit entschiedener Absicht sie eingefügt habe, um den inneren Zusammenhang deutlicher zu machen. Leider ist die Zahl der nicht wie von einer göttlichen Bethörung ergriffenen Goethe-Freunde bescheiden klein. Neuerdings haben »die Grenzboten« gerade im Juni, zur Zeit, wo man zu Düsseldorf Goethes Jubeljahr zu feiern begann, die Frage über die in jenem unglücklichen Verse gemeinte *schöne Hälfte des Lebens* weit und breit erörtert. Herr *Wilhelm Brandes* gibt Vischer entschieden Recht, was ihm bei seiner oberflächlichen Behandlung sehr leicht fiel, kam aber am Schlusse auf eine Auslegung des Beiwortes *schön*, die den Dichter glücklich den Ausstellungen Vischers entschlüpfen läßt. Er hat entdeckt, dieses heiße hier so viel wie *entsprechend, natürlich,* welchen Sinn das Wort auch in Goethes Versen: *Metamorphose der Thiere* habe. Aber diese Bedeutung liegt dem Worte selbst fern, kann nur durch den Zusammenhang, durch die bestimmte Beziehung, ihm gegeben werden. *Schön*, eigentlich *scheinend*, hat, wo es wie hier bei einem, den Begriff eines begrenzten Zeitraumes bezeichnenden Worte steht, wie *Nacht* (schon im ältesten Leipziger Liede), *Tag, Morgen, Woche, Monat, Frühling, Jahr* u. s. w., immer die Beziehung auf die Annehmlichkeit, den Gegensatz bildet *bös, schlimm,* wogegen *häßlich* dafür weniger gebräuchlich ist. Freilich kann es auch in Verbindung mit anderen Begriffen sonstige Beziehungen bezeichnen, aber diese liegen nicht eigentlich im Worte. Wie aber die Nacht das Beiwort *entsprechend, natürlich* haben soll, ist mir nicht klar, doch will ich dem Entdecker seine Freude nicht stören, der wirklich glaubt, die Stelle »aus einem Sumpfe niedriger, zum Theil widersinniger Vorstellungen zu einer reinsten Höhe des Denkens und Empfindens geführt zu haben«.

Kehren wir zu Vischer zurück, so hält sich dieser an das, was die Mutter als Hermanns Absicht bei der Heirath bezeichnet:

Daß dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens
Und die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde.

Also sein ganzes Leben, die annehmliche Ruhe der Nacht und die Arbeit des Tages sollen durch die Heirath gewinnen. Ganz ungeheuerlich nimmt Vischer ohne weiteres an, der Spruch von der Nacht als von einer der beiden Hälften des Lebens, den Goethe auch sonst brauche, habe ihm so gut gefallen, daß er ihn auch einmal da anwende, wo er gar nicht passe, ja aus dem Zustande herausschreie, nicht durch den Zusammenhang bedingt, sondern vielmehr geradezu ausgeschlossen sei, so daß er subjectiv erklärt werden müsse. Wer aber gestattet es dem Philosophen so willkürlich mit einem begabten, seine Kunst beherrschenden Dichter umzuspringen? Und wie ist überhaupt zu beweisen, daß der Spruch gar nicht passe, ehe der Sinn desselben ganz feststeht. In solcher Weise kann man Alles behaupten, was man will. Und als weitere Stütze einer solchen unlogischen Logik finden wir nur den wunderlichen Satz, die Wirthin kenne ja auch die Kehrseite der schönen Hälfte, was, wie es hier steht, geradezu abgeschmackt ist, da die Kehrseite der schönen Hälfte, d. h. der Nacht, der Tag ist, keineswegs eine unschöne Nacht, ja überhaupt die Unterscheidung zweier verschiedener Nächte ganz fernliegt. Man erkennt freilich, wie Vischer auf diese Verwechslung gerathen, aber auch der von ihm angenommene Satz, das Leben mit ihrem Gatten sei für die Wirthin kein angenehmes Liebesleben gewesen, das gute Lieschen habe in seiner zwanzigjährigen Ehe kein Glück genossen, zeugt von dem bei Vischers ganzer Beweisführung zu Tage tretenden Streben, Alles zu behaupten, was seiner Absicht entspricht, ohne es zu begründen. Wäre diese Ehe eine solche Tyrannei gewesen, wie Vischer behauptet, so bräche die ganze Dichtung elend zusammen. Welcher Leser kann dieses mit der Dichtung selbst reimen? Der Wirth selbst sagt uns, daß er mit seinem Lieschen sich redlich geplagt hat, und der ganze erste Auftritt zeigt uns ein ganz behagliches Zusammenleben, wenn auch der wackere Wirth seine Eigenheiten hat. Es ist seltsam, wie die neueren philosophischen Erklärer unserer Dichter bei ihren Versuchen, uns in den Geist derselben einzuführen so wenig die thatsächlichen Verhältnisse der Hauptpersonen beachten. So wagt Vischer uns auch das Bild der Mutter Hermanns zu entstellen, im Grunde auch das von Goethes eigener Mutter, deren Abbild man in der Wirthin erkannt hat, das auch Frau Aja selbst als solches herzlich begrüßte. Und Vischer glaubt, diese herrliche Mutter ließe ihren Sohn bloß zur Befriedigung des Geschlechtstriebes heirathen und diese gemeine Ansicht von der Ehe durchaus billigen, während Hermann, wenn er auch anfangs mehr aus Gewohnheit

und um den Wunsch der Eltern zu erfüllen, dies zu thun entschlossen ist, doch, nachdem er von der Verbindung mit der zweiten Tochter des Kaufmanns, die keine Liebe zu ihm fühle, abgeschreckt worden war, dem Glücke durch eine würdige Gattin ein neues gemeinschaftliches Dasein zu gründen, lange lebhaft nachgehangen hatte, ohne zu einer ihn befriedigenden Wahl zu gelangen, durch einen besonderen Zufall einem Mädchen aus der Fremde begegnet ist, die ihn so fesselt, daß er nur mit ihr leben zu können glaubt, und mit aller Manneskraft sämmtliche entgegenstehende Hindernisse zu überwinden hofft, oder ewig auf das ersehnte Glück zu verzichten denkt. Daß dies die Lage der Dinge sei, liegt sonnenklar vor. Und die Mutter ist so weit entfernt, jedes Mädchen gut genug für ihren Hermann zu halten, daß er nur die ihm durchaus Gemäße, die Rechte heimführen soll. Und könnte man zweifeln, welche Ansicht die Mutter von der Ehe habe, schon der einzige Vers womit sie ihm die zweite Tochter des Kaufmanns empfiehlt: »Minchen fürwahr ist gut und war Dir immer gewogen« ist Beweis genug. Wie tief hat hier Vischer die Dichtung herabgewürdigt durch seine gemeinere Auffassung der Mutter!

Auch den einzig richtigen Gang der Untersuchung hat er geradezu verfehlt. Da er wußte, Goethe habe den Spruch von der schönen Hälfte des Lebens mehrfach angewandt, so mußte er zunächst erörtern, wie der Dichter diesen verstanden und wie verschieden er ihn angewendet habe; dann würde er gefunden haben, wie wunderlich an sich die Annahme sei, Goethe habe aus bloßer Liebhaberei den Spruch auch da angewandt, wo er nicht passe, was an sich eine so willkürliche, dem Dichter ungünstige Voraussetzung ist, daß man kaum begreift, wie ein begabter Dichter dem hochbegabtesten so etwas zumuthen konnte. Als Quelle ist längst die Aeußerung Rousseaus in der »Neuen Heloise« bekannt, wo es heißt, die junge Wittwe müsse fühlen, daß die Tage nur die Hälfte des Lebens seien (da sie die Nächte von jetzt an allein verbringen müsse). Dem durchaus Rousseauschen Ausspruch (die Scheidung in zwei Hälften war diesem sehr beliebt) hat Goethe eine allgemeine Bedeutung gegeben. Zuerst hat er ihn zum Singspiele »Scherz, List und Rache« benutzt, wo das verschmitzte Dienerpaar (Scapin und Scapine) zur Mitternacht in dem dunklen Gewölbe des Doktors, dem es arg mitspielen will, nach Verabredung zusammentrifft. Scapine, die zuerst erscheint, wehrt sich gegen die Furcht, welche der schaurige Ort ihr Anfangs einflößt, ermuthigt sich aber gar bald und begrüßt dann freudig in Erwartung

der Ausführung ihres Planes die sie umgebende nächtliche Stille:

> Nacht, o holde! halbes Leben!
> Jedes Tages schöne Freundin!

Nacht und Tag gehören als die beiden Hälften des Lebens zusammen. Die Griechen machen aus beiden ein zusammengesetztes Wort, das als eine neue Ableitung auftreten muß νυχθήμερον. Hier werden sie neben einander als Frau und Mann aufgeführt. Erstere erscheint als *des Tages schöne Freundin,* als seine Freundin, wie *schöne Freundin* auch als Anrede beliebt war. Scapin bittet die Nacht, sie mit dem von ihren Schultern fallenden Schleier zu umgeben. In der zweiten Strophe wird ausgeführt, daß die Nacht den glücklichen Liebhaber im Arm der Geliebten ruhen läßt, wogegen andere nur das Traumbild dieses Glückes genießen. Wie ganz anders, wie viel bedeutsamer wird diese Grundanschauung ungefähr zehn Jahre später, im Sommer 1795, zu Philinens Nachtlied in »Wilhelm Meisters Lehrjahren« benutzt, im Gegensatz zu der gewöhnlichen Klage über die Einsamkeit der Nacht. Die von heiterster Behaglichkeit beseelte Vertreterin frischesten Lebensgenusses preist die Nacht als die Stunden der Geselligkeit, will sie so wenig als Trauerzeit verschrieen wissen, daß sie die schönste Hälfte des Lebens, schöner als der Tag sei. Anmuthig schildert sie die Nacht, welche nicht allein dem glücklichen Liebespaare durch das Spiel von Kuß und Kosen, sondern auch dem Gefangenen im Liebeslied der Nachtigall das wonnige Gefühl stiller Freude gewährt, sondern auch dadurch, daß sie uns vor der unruhigen Tageswelt sichert, uns die Seligkeit verschafft, sie ganz allein mit den nächsten Herzen zu verleben. Das liebliche Lied schließt damit, daß der Tag seine eigene Plage habe, die Nacht dagegen ihre Lust. Man sollte denken, Vischer habe, wenn er diese Stelle sich vergegenwärtigte, auf den Gedanken gestoßen werden müssen, bei der schönen Hälfte könne Goethe nicht blos der gemeinste Geschlechtsgenuß vorgeschwebt haben, sondern vor allem die Oeffnung der Herzen in der heiligen Stille der die Fluth des Tages abwehrenden und die Seele sich selbst wiedergebenden Nacht, die auch von jeher den Dichtern als Spenderin hoher Gedanken gegolten hat. Das ist die schöne Hälfte des Lebens.

Noch eine *vierte* Stelle (die in *Hermann und Dorothea* können wir hier übergehen) zeugt von der hohen Bedeutung, die Goethe der schönen Hälfte beigelegt hat. Freilich steht sie nicht in den eigentlichen Werken, sondern

in den *Lesarten* zu »Faust«. Sie fällt fast gleichzeitig mit Philinens Liede, gegen die Mitte der neunziger Jahre. Der halb übergeschnappte Baccalaureus des zweiten Theiles des Weltdramas sollte rufen:

Nur mir verdankt ihr jede Lebenspracht,
Des Tages Aufruf, das Vertraun der Nacht!

Später trat an die Stelle dieser Verse die gleichwerthige Renommisterei, er habe die Welt geschaffen, die Sonne aus dem Meere geführt, mit ihm habe der Mond seinen Lauf begonnen. Des »Tages Aufruf« ist der Aufruf des Morgens zur Arbeit, ihm entgegen steht die Nacht als die Zeit süßen und seligen Vertrauens. Das ist gerade das, was Vischer bei der schönen Hälfte des Lebens nicht eingefallen war. Gilt der Tag eigentlich als Zeit der Arbeit, zu der jeder Morgen aufruft (nach Nägelis: »Auf, auf! vom Himmel wich die Nacht«) im Gegensatz zur Nacht, wo Niemand mehr wirken kann, so gehört die Nacht dem innern Leben an, dem Gemüthe, das sich in ihr sammelt, von der Welt abgewendet, sich selbst genießt, wo die Herzen sich erschließen, Vertrauen herrscht. Steht es aber fest, daß auch Goethe diese Beziehung der Nachtzeit keineswegs fremd war, so leuchtet von selbst ein, wie der Dichter mit vollstem Rechte die Mutter des Glückes gedenken läßt, das ihr selbst in ihrer langen, durch angestrengtes, gesegnetes Zusammenwirken beglückten Ehe durch das Vertrauen der Nacht bereitet worden, wo durch innige Liebe, festgewurzelte Treue, gemüthliches Vertrauen auf den Gatten, der sie hielt und hob, jene schöne Hälfte des Lebens von unendlichem Werthe für sie war. Als Nacht gilt dem Dichter die Zeit vom Untergang bis zum Aufgang der Sonne. Wer Goethes Sprachgebrauch kennt, weiß, daß er *Nacht* auch die früheren Abendstunden nannte, wofür man gewöhnlich *Abend* braucht. Freilich allmählich brachte uns auch zu jenem der allmächtige Einfluß unserer Eisenbahnen. Wenn die Mutter den Segen dieser Stunden aus langer seliger Erfahrung kennt, so fühlt sie jetzt lebhaft, wie tief die Sehnsucht nach solchem Seelenverständniß auch ihren Hermann ergriffen haben muß; kann ihr ja nicht entgehen, daß das Bedürfniß einer solchen Lebensgemeinschaft dessen wohlgestimmtes Herz getroffen haben muß. Wie warm auch die Liebe zur Mutter Hermanns Seele erregt, sie konnte sie nicht ganz erfüllen, das Bedürfniß nach einer mit seinem Leben innig verwachsenen Geliebten mußte ihn zum Manne machen, nach dem schönen Ausdrucke des Dichters ihn als solchen vollenden. Daß Vischer den niedrigen sinnlichen Geschlechtstrieb zum Vater von Her-

manns schmerzlichem Ausruf macht: »Ich entbehre der Gattin«, und in Folge desselben auch des unbeugsamen Entschlusses macht, nur mit ihr zu leben, finden wir ganz unverantwortlich.

Die Mutter fügt zur *schönen Hälfte des Lebens* noch als zweiten, freilich nicht als eigentlichen Bestimmungsgrund, sondern als Folge in freiem Anschlusse hinzu, daß durch diese Bereicherung seines Lebens auch die Arbeit des Tages ihm freier und eigener werde, er dadurch zu frischerer, freudigerer Thätigkeit belebt werde und jetzt, wo ein neues Dasein unzertrennlich an das seine geschlossen sei, zu einem höheren Zwecke auch für seine zu gründende Familie wirke. Wie Wilhelm Meister, als er VIII, I. Felix für seinen Sohn erkannt hat, der vielfachen Pflicht des Vaters gedenkt, den Seinigen den Genuß des Lebens zu verschaffen, so übernimmt jeder Vater mit der Ehe dieses heilige Gelübde.

Wenn Vischer sich durch die schöne Hälfte an das Bett gemahnt sieht, so ist das nur seine Schuld: denn es kann nur von der reinsten Seelenanziehung die Rede sein, wozu wir den frischen Jüngling, der dem Lande näher steht als der Stadt, in welchem das Herz so stark und kräftig ist wie der Leib und alle Sinne, voll hingerissen sehen. Jede Hindeutung auf die Befriedigung eines Sinnengenusses ist hier gemieden. Die Heirath wird ganz allgemein bezeichnet als *Führen in die Kammer*, was ein gangbarer Ausdruck für das nur einmal durch einen Druckfehler in unserem Gedichte stehende *Heimführen* ist, wobei nicht einmal der Brautkammer gedacht wird, da die ursprüngliche Vorstellung verloren gegangen ist. Der bürgerliche Zweck der Ehe wird hier mit keinem Worte bezeichnet. Seltsam hat Brandes den Anfang der Rede der Mutter dadurch verdorben, daß er derselben als Erwiderung auf die Worte Hermanns fast:

> Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
> Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
> Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte.

Sie stehen damit nicht in der allergeringsten Beziehung und die Qual, die er sich anthut, um beide unter *ein* Joch zu spannen, martert den Dichter, ja gibt zum Theil den Worten einen falschen Sinn. Die Bemerkung von dem kurzen gesunden Schlafe (das Beiwort *gesund* hatte der Schlaf auch in einer früheren Lesart des zweiten Gesanges)

soll nur bezeichnen, daß er leiblich sich wohl fühlte, nur seine Seele war beunruhigt, weil er das Bedürfniß einer Seelengenossin immer dringender empfand. Viel Wesen macht Brandes davon, daß die Erklärer von der *schönern* Hälfte des Lebens sprechen, da doch Goethe nur die *schöne* nenne. Daß dadurch die Sache vergröbert werde, kann ich in keiner Weise zugeben: freilich ist der Comparativ überflüssig, da, wenn von zwei *Hälften* die eine *schön* heißt, die andere weniger schön oder gar unschön sein muß. In Philinens Lied steht der Superlativ, den man im eigentlichen Sinn oder von einem hohen Grade verstehen kann. Die Rede der Mutter faßt den Begriff ganz allgemein von Allem, was das Gemüth innig ergreift.

Mit welchem Rechte Brandes behauptet, von jeher hätten die Verse der Mutter den Freunden unseres Gedichtes schweren Anstoß gegeben, ja man habe mit Verweis auf Philinens Lied das rückhaltloseste Verdammungsurtheil darüber ausgesprochen, will ich nicht untersuchen, vorläufig glaube ich nicht daran, meine vielmehr, eine Verurtheilung dessen, was man falsch versteht, treffe bloß den Urtheilenden, Philinens Lied gehöre zu den genialsten Leistungen von Goethes launiger Liederkunst und Schillers Preis der dichterischen Schöpfung der Person Philinens habe noch heute seinen vollen Werth. Beschränkte Prüderie soll uns nicht den reichen Genuß dieser so glücklichen Dichtung verkümmern! Kein reiner Sinn wird in ihr Schamlosigkeit sehen, sondern nur der von Anderen irregeleitete. Wie könnte auch Goethe bei der erbaulichen Stimmung, in welcher er den menschlich so schönen Gesang von Mutter und Sohn schuf, darauf gekommen sein, durch einen solchen falschen Ton, der gar keine dichterische Wirkung üben konnte, sich selbst einen Schmiß ins Gesicht zu geben! Selbst in dem Gedichte »Die glücklichen Gatten«, wo die glühendste Liebe fast an Abälardische Leidenschaft reicht, beschreibt Goethe, wie von dem jungen Gatten der Liebesbund durch hunderttausend Siegel im Wald, im Busch, in Höhlen, in Burgruinen, im Rohr des Sees bekräftigt wurde, aber auch hier ist nur von Küssen und Kosen die Rede; bei der gemüthlichen und genüglichen Ruhe der Nacht, der die Geliebten sich erfreuen, an den äußersten Liebesgenuß zu denken, ist der Gipfel der Vermessenheit. Daß es bei nächtlichen Zusammenkünften leicht zu Ausschweifungen komme, da die Sitte oft solchem Unfuge zu viel einräumt, berechtigt noch keineswegs in der Aeußerung von Hermanns Mutter etwas Schamloses zu sehen. Das mögen freilich Zeloten thun, deren Chorführer auch hier Alexander Baumgartner war, der überhaupt in Hermann

einen krankhaften Zug entdeckte, da der Dichter sich nicht einmal zu der Anschauung erhoben habe, daß der Mann die Stütze des Weibes sein müsse, als ob dies allein die Bedeutung der Frau ausspreche! Wie viel richtiger und würdiger hat dies Goethe gethan, der gerade in dieser Dichtung die Frau eine Hauptrolle spielen läßt. Sie kennt ihren Hermann so gut, daß sie, als dieser nach der lebhaften Weigerung des Vaters sich aus dem Zimmer begibt, gleich vermuthet, er habe den Entschluß gefaßt, wenn er die Fremde nicht zur Gattin gewinne, in vollster Verzweiflung das elterliche Haus auf immer zu verlassen, und sie will versuchen, das drohende Uebel abzuwenden.

Mit dem Vorwurfe der Schamlosigkeit ist Vischer auch gegen den zweiten Theil des »Faust« gleich bei der Hand. Als Helena sich ungescheut Fausts Liebe hingeben muß, so erklärt Vischer dies für eine grobe Verletzung der Schamhaftigkeit, die der echten antiken Kunst stets fremd geblieben sei. Und doch beschreibt nur die Epode des Chores kurz, wie die Liebenden sich nähern, Schulter an Schulter, Knie an Knie gelehnt sitzen, und die Majestät zu erkennen gibt, daß sie heimlichen Freuden sich hingeben wolle, aber ehe sie sich in die Arme stürzen, werden sie durch den Ueberfall des Menelaus gestört. Das ist nur eine sinnbildliche Darstellung der Verbindung der antiken und der mittelalterlichen Kunst. Eine Schamlosigkeit wird man in dieser nur leise angedeuteten Darstellung nicht finden können, aber der rücksichtslose Verkleinerer der hohen dichterischen Schönheit von Goethes »Helena« wagt, als wäre er bei Niebuhr in die Schule gegangen, seinen Griesgram über diese so weit zu treiben, daß er Goethe deshalb auf den Kopf der Schamlosigkeit zeiht. So etwas, versichert er, habe die antike Kunst nicht dargestellt. Und doch findet sich, um von späteren griechischen Romanen nicht zu reden, solches vielfach selbst bei Homer. Der aus der Schlacht entrückte Paris fordert Helena auf, mit ihm das Bett zu besteigen, da er von solcher Liebeslust noch nie ergriffen worden sei, selbst auf Kreta nicht, und es wird auch kurz beschrieben, wie Beide sich zu Bette legen. Im 14. Buche der Ilias erhalten wir eine Schilderung des Beilagers des Göttervaters und seiner Gattin auf der Höhe des Gargarus, wo sie auf der bloßen Erde liegen, die mit Blumen sich bekleidet hat und eine goldene Wolke sie verhüllt. Vischer spricht von der *antiken* Kunst, da doch hier ist von der Verbindung mit der mittelalterlichen die Rede und man weiß, zu welchen Schamlosigkeiten es kam beim Empfange französischer Könige am Thore ihrer treuen Städte, wie dort die ersten Töchter in ihrer

vollen Schönheit sich prostituirten): aber, wo es gilt, Goethe Schamlosigkeit vorzuwerfen, ist Vischer um eine treffende Begründung nicht verlegen. Sein Mißmuth über die einmal ihm widerwärtige Dichtung des zweiten Faust reißt ihn so gewaltig hin, daß er sich auch zu einer Grobheit gegen einen Dichter von Goethes Größe versteigt. Zu der scenarischen Bemerkung im Mummenschanze: »Pulcinelle, täppisch, fast läppisch«, worin er das *fast* nicht verstanden zu haben scheint, findet er »etwas höchst geckenhaftes nicht der Pulcinelle, sondern *des Dichters selbst*«. Bei ruhiger Betrachtung würde sich Vischer auch leicht ergeben haben, was in der »schönen Hälfte des Lebens« stecke. Auf Mißmuth gegen den Dichter beruht auch der Ausfall gegen Goethes lieblichste Dichtung, dem gebührend entgegenzutreten eben bei der hohen Bedeutung Vischers mir Pflicht schien.

9.

Skizze der Textgeschichte von Goethes Werther.[1]

Von
Bernhard Seuffert.

Goethes Handschrift der ersten Fassung von Werthers Leiden ist verloren. A. Schöll hat aus dem Steinschen Archiv zwei handschriftliche Stücke veröffentlicht, je eines aus dem Vorwort und aus dem Schlußbericht, die ich für Vorstufen der ältesten Fassung halte, obwohl das zweite Bruchstück inhaltlich mit der Umarbeitung des Romans sich berührt.

Die Textüberlieferung beginnt mit dem älteren der beiden Drucke Weygands von 1774. Nach dessen Abschluß hat sich Goethe nicht weiter um diese erste Fassung bemüht, als daß er in ein jetzt in G. Wustmanns Besitz befindliches und gütigst zur Verfügung gestelltes Exemplar einige Druckfehlerbesserungen und einen der beiden Vierzeiler eintrug, die dann als seine Zugabe auf den Titeln der ältesten Ausgabe von 1775 (der dritten Weygands)

[1] Die nachstehende Darlegung der Entwicklung des Werther-Textes wurde als Bericht über den 19. Band der Weimarer Goethe-Ausgabe niedergeschrieben. Auf freundliche Veranlassung des Herausgebers des Jahrbuchs, der die Sache allgemeiner Beachtung werth hält, wird er an dieser Stelle mitgetheilt.

erscheinen. Diese »ächte« Ausgabe enthält außer den Versen noch im Briefe vom 13. Juli 1771 einen Zusatz gegenüber den 1774er Drucken; er ist so gleichgültigen Inhalts, daß es unerfindlich wäre, warum Goethe nur dies beigefügt und sonst nichts im Texte des Werkes verändert haben sollte. Da der älteste Druck von 1775 auch sonst einige richtigere Lesungen zeigt, ist anzunehmen, daß der Setzer oder Factor auf das erste Manuscript zurückgriff und hierbei jenen 1774 vielleicht bei der Correctur gestrichenen Absatz auffand; denn so leicht eine Abirrung möglich war, wird doch das Uebersehen von 4 Zeilen darum wenig glaubhaft, weil der 1774er Druck offenbar sorgfältig corrigirt ist, indem er sechs Cartons einfügt und ein (freilich nicht vollständiges) Verzeichniß der Druckfehler anhängt.

Darnach haben der erste Druck von 1774 und der erste von 1775 textkritischen Werth. Alle andern Weygandischen Ausgaben der ersten Fassung sind nicht authentisch, müssen aber beachtet werden, weil sie die Textgestalt nach und nach vorbereiten, die Goethe für seine Neubearbeitung der Dichtung benützt hat. Auch verbessern die Setzer manchen alten Fehler und bahnen da und dort die sprachliche Entwicklung an, die dann in der Stilisirung der zweiten Fassung festgelegt wurde.

Von dem ältesten Drucke gibt es Exemplare mit ein paar mehr nebensächlichen Druckverschiedenheiten, als Bernays in seiner verdienstvollen Schrift zur Geschichte und Kritik des Goetheschen Textes 1866 anführen konnte. Mit der Jahrzahl 1775 erschienen in Weygands Verlag nicht drei Auflagen, wie er beobachtet hat, sondern mindestens vier, wahrscheinlich mehr, von denen jede neue Selbstständigkeiten aufweist. Es wäre erstaunlich, wenn Weygand in einem Jahre neben den zahlreichen Nachdrucken seinen zwei 1774er Auflagen noch wenigstens vier Ausgaben hätte folgen lassen können; auch die Abhängigkeit verschieden datirter Nachdrucke von den verschiedenen Weygandischen Drucken legt die Vermuthung nahe, daß die jeweils benützten echten Vorlagen jüngst erschienen waren, also sich über die Jahre 1775 bis 1778 oder 1779 vertheilen. Der Leipziger Meßkatalog schweigt darüber, wie mir W. Pertsch mitgetheilt hat. Allerdings kann der von mir in der Weimarer Ausgabe mit E^4 bezeichnete Druck nicht erst 1776 erschienen sein, wie ich S. 324 annahm, denn ich habe hinterdrein in einem Exemplare den alten schriftlichen Eintrag »1775« gefunden. Die Weygandischen Drucke gehen in directer Vererbung aus einander hervor, wie zahlreiche innere und äussere Kriterien erweisen; schlagend ist die Beobachtung des allen gemeinsamen falschen Custos auf

S. 176 »ihm« statt des richtigen »ihn« zu Beginn des nächsten Bogens.

Die dritte Ausgabe des Berliner Nachdruckers Himburg, die Bernays als Grundlage für Goethes Neubearbeitung des Werkes erkannt hat, geht auf dessen zweite zurück, hat aber dazu einen jüngeren, den schlechtesten mir bekannt gewordenen Weygandischen Druck als Controle benützt. Es ist erweislich, daß Goethe die Himburgische Ausgabe besessen hat; aber es ist nicht urkundlich belegt, daß er sie zur Neufassung des Werkes benützt habe. Da jedoch diese in allem bis auf eine Stelle (Weim. Ausg. 98,11) mit dem dritten Himburgischen Drucke zusammentrifft, so ist ihre Abhängigkeit von diesem wahrscheinlich. Allerdings bleibt unaufgeklärt, woher Goethe die Phrase von sieben Worten der alten Fassung, die bei Himburg fehlt, entnahm: denn die Berliner Ausgabe hat nach des Redactors Erich Schmidt Mittheilung keine Fehler berichtigt und die daraus veranstaltete Sonderausgabe nach Angabe der Leipziger Universitätsbibliothek eben so wenig. So bleibt die Möglichkeit offen, daß Goethe einen dem Himburgischen sehr ähnlichen Druck benützt habe, in dem aber gerade diese Lücke ausgefüllt ist.

Darum wurden alle mir erreichbaren Nachdrucke in Stichproben durchgeprüft, jedoch ohne Erfolg. Es mußte dies um so mehr geschehen, als Goethe Correcturen zu Erwin und Elmire z. B. in einen Nachdruck von Frankfurt und Leipzig eingetragen hat. Ich habe die Nachdrucke nach ihrer Abhängigkeit von echten Ausgaben und unter einander gruppirt und hoffe damit der Wertherliteratur gedient zu haben: Bibliographen, Bibliothekaren und Buchhändlern mag die Uebersicht nützen. Und die verzeichneten Kriterien der echten und der unechten Drucke werden helfen, noch mehr Ausgaben zu finden, vielleicht auch eine noch genauere Vorlage für die zweite Fassung, als sie der Himburgische Druck bietet. Habe doch auch ich mehrere Ausgaben gefunden, die ich nirgends verzeichnet sah. Erst jüngst habe ich einen dritten Druck »Freystadt 1775« erworben, der sich »Zweyte Auflage« nennt, in der Seitenzahl und Seitenbrechung (ausser bei S. 193) mit den Weygandischen Drucken von 1775 übereinstimmt, auch deren falschen Custos am Schlusse des Bogens L übernommen hat. Der Text des Nachdruckes stimmt an kennzeichnenden Stellen mit dem ältesten der 1775er Drucke Weygands (19,16. 112,1. 121,20. 125,20 u. s. w.), ohne dessen Druckfehler alle zu übernehmen. Da er wie der erste Himburgische Nachdruck vor dem ersten Briefe die bei Weygand weggefallene Jahrzahl setzt, wie jener den Brief

vom 12. October 1772 vom 10. datirt, auch 62,24 »liebenswürdigsten« statt »liebenswürdigen« liest, so dürfte er für den Himburgischen die Vorlage sein, nur würde dann dieser noch einen jüngeren Text Weygands dazu benützt haben (vgl. Weim. Ausg. S. 319), also wie mehrere Wertherausgaben ein Mischdruck sein. In die Textgeschichte greifen beide Nachdrucke nicht ein.

Trotz vieler Bemühung habe ich nicht zu Gesichte bekommen die in Bibliographien angeführten Drucke: Frankfurt o. J., Schaffhausen 1775, Frankfurt und Leipzig 1785, Wien 1787. Da der letzte nach Goedekes Angabe 196 S. zählt, ist er wahrscheinlich eine Titelauflage von Göschens Groß-8°-Ausgabe.

Die Druckhandschrift der zweiten Fassung ist im Goethe- und Schiller-Archiv erhalten und wird nun zum ersten Male öffentlich bekannt. Sie ist größtentheils von dem Schreiber Seidel geschrieben, die Bauernburschepisode und die Umarbeitung des Schlußberichtes von Vogel. Goethe hat sehr reichlich, Herder einiges darin corrigirt. Goethe scheint dabei sogar die Druckvorlage wenigstens oberflächlich verglichen zu haben, da etliche Aenderungen in der Reinschrift auf sie zurückweisen. Der Grundstock der Handschrift ist nicht eine Copie des Himburgischen Textes; Seidels Reinschrift gibt eine so stark umgearbeitete Textgestalt, daß sie kaum in einen Druck eingetragen gewesen und daraus abgeschrieben sein kann; und auch anderes spricht dafür, daß wohl eine dictirte Handschrift ihr voraus liegt. So läßt sich die brieflich nachgewiesene Beschäftigung Goethes mit der zweiten Fassung in vier Stufen über die Jahre 1782—1786 verfolgen (s. Weim. Ausg. S. 333).

Aus dieser Handschrift wurden unmittelbar abgesetzt die Klein- und die Groß-8°-Drucke Göschens, wie die Setzerzeichen für beide Ausgaben im Manuscript beweisen. Darnach entbehrt also die größere Göschen-Ausgabe nicht jeder Autorität, wie Bernays aus ihrer Nachlässigkeit geschlossen hat. Da beide Drucke häufiger mit einander gegen die Handschrift übereinstimmen, als die Praxis einer Officin selbstverständlich macht, falls sie überhaupt in der selben hergestellt sein sollten, so müssen die Drucke unter einander verglichen worden sein.

Der sorgfältigeren kleineren Ausgabe folgt eine Reihe von Nachdrucken. Der interessanteste ist ein Weygandischer, weil dieser seinen alten Text erster Fassung mit dem neuen zweiter Fassung mischt. Aus ihm ist auch die Jubiläumsausgabe 1825 erflossen, von deren neuer, versificirter Einleitung das Goethe-National-Museum einen Correcturabzug

besitzt; auf den Text der Ausgabe nahm der Dichter keinen Einfluß. Kritischen Werth hätte Bernays diesen Mischdrucken nicht zuschreiben sollen.

Aus dem größeren Göschendrucke stammen die Cottaschen Ausgaben. Von der ältesten waren mir Exemplare mit kleinen Varianten zugänglich, aber nicht ihr Neudruck (*A*[1]); ihre Vorlage ist von Goethe durchgesehen worden, sie bietet die letzte wichtige Revision des Dichters. Die zweite Cottasche Ausgabe ist aus der ersten erflossen; alle ihre Veränderungen dem Setzer zur Last zu legen, wie Bernays wollte, halte ich für bedenklich. Ihr Wiener Paralleldruck (*B*[1]) ist diesmal weniger zuverlässig als in andern Bänden. Vom dritten Cottadruck lag mir auch der Neudruck (*C*[2], Würzburger Universitätsbibliothek) vor, der aber beim Werther trotz mancher Uebereinstimmungen mit dem von Göttling revidirten Texte der Groß-8°-Ausgabe letzter Hand vielleicht doch nicht als Controle für diese benützt werden kann. Alle Ausgaben Cottas sind, wenn auch mit ungleicher Bewerthung, zu berücksichtigen; vor ihnen, bei dem kleineren Göschendrucke stehen zu bleiben, wie Bernays empfohlen hat, würde gegen Goethes Willen verstoßen.

Die textkritische Aufgabe geht vielmehr nach dem Hinzutreten der Bernays unzugänglichen Handschrift dahin, deren Text zu bewahren, soweit er nicht durch seine verderbte Vorlage oder eigene Fehler entstellt ist und soweit er nicht durch die Cottaschen Drucke, besonders den ältesten, in einer Weise geändert ist, die für authentisch gelten darf. Es kann jedoch nicht alles, was vor der zweiten Fassung eingeschlichene Aenderung ist, aus den ersten Drucken von 1774 und 1775 aufgenommen werden, weil so manche Aenderung im Sinne der Redaction der zweiten Fassung getroffen worden war: hätte die Druckvorlage der Handschrift nicht geändert gehabt, so hätte diese so geändert. Hier bleibt freilich einzelnes dem subjectiven Urtheile des Herausgebers unterstellt. Selbst von den Aenderungen der durch die Benützung der Handschrift eigentlich entbehrlich gewordenen Göschenschen Drucke muß manche benützt werden: sie regelten Lautbestand, Orthographie und besonders die Interpunction und nur die letzte, überreichliche nicht im Charakter der Handschrift. Hierfür also muß die Handschrift die Grundrichtung angeben, zumal auch die wechselnde Interpunctionsweise der Cottaschen Drucke Rhythmus und Tonfall der Rede sehr stark verändert hat; aber die nicht geringen Unebenheiten des Gebrauchs in der Handschrift müssen ausgeglichen werden, auch verlangt die einer neuen Ausgabe unentbehrliche Gleichmässigkeit,

die darum noch nicht pedantisch sein muß, und heutige Gewohnheit zuweilen mehr und andere Satzzeichen.

Nach diesen Grundsätzen habe ich den Text in der Weimarer Ausgabe herzustellen gesucht. Von den zahllosen Lesarten, welche die 17 im Abstammungsverhältniß stehenden Texte bieten, wurden im Apparate nur so viele gegeben, daß man den Wortlaut und annähernd den Tonfall der einzelnen daraus erschließen könne: vollkommen freilich kann dies nicht gelingen. Außerdem mußte manche Lesart, die an sich keinen Werth hat, angeführt werden zur Bestätigung des von mir entworfenen Stammbaums der Texte und auf daß die Grundsätze meiner Recensio nachgeprüft werden könnten. Der schwierige Satz der Lesarten ist Dank der hervorragenden Geschicklichkeit der Druckerei so gut als möglich gerathen. Bei einer solchen Menge von feinsten Unterschieden und Ziffern wird ein Billiger etliche Fehler entschuldigen. Ich habe inzwischen bemerkt: S. 321 letzte Zeile und S. 326 Z. 21: »63,$_{21}$« lies: 63,$_{23}$. — S. 322 erste Z.: »121,$_{24}$« lies: 121,$_{25}$. — S. 342 Z. 22: »auf denen noch keine neue Einschaltung« lies: auf denen doch eine neue Einschaltung. — S. 347 Z. 12 v. unten: »57,$_{4}$« lies: 57,$_{8}$. — S. 348 Z. 25 »102,$_{20}$« lies: 101,$_{20}$. — S. 358 Z. 7 v. unten: »12 den« füge zu: »vor Tag«. — S. 361 Z. 3 »9« lies: 3. — S. 415 Z. 4 »14 Am« lies: 13 Am. —

Ich habe 50 verschiedene Wertherdrucke (ohne die variirenden Exemplare Eines Satzes gezählt) aus der Zeit bis zu Goethes Tod in der Hand gehabt und diese in mehr als 90 Exemplaren; außerdem haben mir Bibliotheksvorstände und Freunde in etwa 10 Exemplaren Kriterien des Textes geprüft. Zuvörderst das Freie deutsche Hochstift, dann die Goethegesellschaft und das Goethe- und Schiller-Archiv haben mir ihre zahlreichen Wertherdrucke zur Verfügung gestellt. Ich habe aber noch aus mehr als 20 öffentlichen und privaten Bibliotheken Exemplare und Nachrichten gesammelt. Allen Helfern gebührt mein Dank, außer den schon erwähnten besonders noch P. v. Bojanowski, H. Heidenheimer, G. v. Laubmann, K. K. Müller, F. und H. Schnorr v. Carolsfeld, G. Wolff und den Beamten des Goethe-Archivs, die mich vielfach, auch bei der Benützung der Handschrift, unterstützt haben.

Nachtrag zu oben S. 108.

(An Bertuch) [Anfang 1789]

Bey Ew. Wohlgeb. bringe ich das römische Carneval wieder in Erinnerung. Wollte man es auf Ostern herausgeben, so wäre es Zeit nun daran zu dencken. Ich bin eben dran einiges für den Merkur aufzusezen u könnte bey der Gelegenheit auch die einige Bogen zusammen schreiben welche die Kupfer begleiten sollen.

Dem Künstler mit dem ich in Abrechnung stehe habe ich *15 Dukaten* zu gute gethan, er wird damit zufrieden seyn, in Betracht daß wir doch nicht alle Blätter brauchen können. Ich bitte gelegentlich um deren Ersaz u erwarte was Sie übrigens über diese Entreprise heschließen.

Goethe.

Der ganz eigenhändige Brief, ohne Angabe des Adressaten und des Datums ist mir in einem vorzüglichen Facsimile von Herrn William A. Speck in Haverstraw, dem das G.-J. schon eine schöne Gabe verdankt, übersendet worden. Der Brief ist gewiß an Bertuch gerichtet, der den »Carneval« verlegte, und muß in den Anfang von 1789 gesetzt werden, weil G. sonst wohl »Ostern n. J.« gesagt haben würde. Schon am 4. Februar 1789 wurde, wie mich C. Schüddekopf belehrt, die Ausgabe im Intelligenzblatt der A. L. Z. angekündigt; am 14. Februar quittirte Vogel über 3 Abschriftengebühren. Der »Künstler« ist Joh. Georg Schütz, vgl. Schriften der G. G. 5, XXXI, 244. L. G.

III. Miscellen, Bibliographie.

1. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Ein Briefchen Goethes an Frau von Staël.

Im G.-J. V (1884), S. 114fg. Nr. 114, ist nach dem Concept ein kleiner französischer undatirter Brief an Frau von Staël gedruckt, den ich seines Inhalts wegen auf den 19/20. December 1803 gesetzt habe. Bei dem Abdruck war ich auf eine nicht fehlerfreie Abschrift des Herrn Bratranek angewiesen, des einzigen Vertrauensmannes der Goethischen Erben. Das Originalconcept scheint dem Letztern von den Besitzern gegeben und nicht wieder nach Weimar zurückgelangt zu sein. Daher wurde im Abdruck der W. A. (1894, VI, 16, S. 383) vermuthungsweise Einzelnes verbessert, nicht immer glücklich. Die Fragezeichen S. 115 Z. 5 wurden getilgt, eine Streichung, die ich bei dem schwer zu behandelnden Herausgeber nicht durchzusetzen vermochte; statt des unverständlichen on étoit destinés (S. 114 Z. 2 v. u.) wurde das nicht eben verständlichere en gesetzt. Einige Jahre vorher war der Brief theilweise, bis ame S. 114 Z. 3 v. u. von Lady Blennerhasset in ihrem Buche über Frau von Staël (Berlin 1889) III, S. 19 abgedruckt worden und wurde in der mir unzugänglichen französischen Uebersetzung wiederholt; in dieser Verkürzung allein wurde er dem französischen Literarhistoriker Paul Bonnefon bekannt. Ohne die Weimarer Goetheausgabe zu consultiren, ohne das Goethe-Jahrbuch anzusehen, ja ohne das Originalwerk der Frau B. zu vergleichen, meinte er, dem das Original zugänglich geworden war: il n'est pas superflu de reproduire cette lettre, car l'original détermine divers points de détail, notamment la date, sur laquelle on n'est pas fixe und veröffentlichte diesen Brief nochmals in der

Revue d'histoire littéraire de la France Paris 1899, VI, 1, S. 143. Da diese Zeitschrift, als deren gérant der genannte Gelehrte zeichnet, sonst eine ganz ausgezeichnete ist, so muß man dieses Verfahren als ein ungehöriges bezeichnen. Es ist nicht angebracht, einen — noch dazu inhaltlich nicht bedeutenden — Brief, der in den letzten 15 Jahren 4 mal gedruckt worden ist, noch einmal zu drucken, es sei denn, daß der Neudruck wirklich Neues bringt. Aber das ist gar nicht der Fall. Zudem erregt die Art der Herausgabe manches Bedenken. Zunächst wird nicht bemerkt, ob das Original ganz autograph ist. Sodann wird der Text in einer Schreibung und Interpunction gegeben, die von der modernen sehr wenig abweicht. Nun weiß man aber, daß die letztere Goethes starke Seite nicht war und daß die Schreibung namentlich französischer Worte bei ihm immer willkürlich blieb. Ich muß daher stark bezweifeln, daß der hier überlieferte Text wirklich der Goethische ist. Dieser Zweifel wird um so größer, als zum Schluß ein offenbarer Lesefehler herrscht. Goethe schreibt nämlich, er wolle den bekannten Arzt Stark zu Frau von Staël mitbringen; Herr Bonnefon druckt: Starsy, was so unmöglich im Original stehen kann. Nur an einer einzigen Stelle, wenn man davon absieht, daß als Datum 19. December gesichert wird, hat der Neudruck eine Variante, die eine wirkliche Verbesserung ist: statt der obenangeführten Worte on (oder wie die W. A. liest: en) étoit (sic) destinés muß es heißen m'étoit, wodurch der Satz erst recht verständlich wird. Diese eine Verbesserung kann aber unmöglich den Neudruck rechtfertigen.

LUDWIG GEIGER.

---

2. Dankschreiben der Sangerin S. E. Mara, geb. Schmeling an J. N. Hummel mit Rücksicht auf die beiden ihr gewidmeten Gedichte Goethes.

Mein hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie meinen gerührtesten Dank, sowohl für die schöne Composition, als auch für die Gefälligkeit, bey so vielen Geschäften, auch noch diese Arbeit zu meiner Freude, zu übernehmen.

Die sinnvollen Töne, die Sie den Worten des großen Dichters geben, wurden mir von lieben Schülerinnen würdig vorgetragen. — Es freut Sie gewiß, daß Ihr so schön gelungenes Werk mein Geburtstagsfest verherrlichte, und so empfangen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank, mit der Versicherung, daß ich hochachtungsvoll bin

Ihre sehr verbundene
S. E. Mara.

Reval d: 18ten Märtz
1831.

Vorstehendes Schreiben der berühmten Sängerin, der Goethe auf Bitten des von Goethe überaus geschätzten Kapellmeisters J. N. Hummel in Weimar das Doppelgedicht »Klarster Stimme, froh an Sinn« und »Sangreich war dein Ehrenweg« gewidmet hatte (vgl. Goethe-Jahrbuch IV, S. 194 f.), darf wohl auch den Anspruch auf Veröffentlichung an dieser Stelle erheben, da die große Künstlerin darin auch Goethe ihren gerührten Dank indirect ausspricht. OTTO FRANCKE.

3. *Zur Legende vom Hufeisen.*

Im 19. Bande des Goethe-Jahrbuches S. 307 habe ich gegenüber einer schlesischen und einer spanischen Volkssage den leisen Verdacht ausgesprochen, daß darin keine alte echte Ueberlieferung vorliege, sondern eine Wiedergabe der neuerdings ins Volk gedrungenen Goethischen »Legende vom Hufeisen« aus dem Jahre 1797. Da mir jedoch seitdem mehrere weitere Aufzeichnungen derselben Volkssage aus Belgien, Mähren, Galizien und Ungarn bekannt geworden sind, dünkt es mir wahrscheinlicher, daß diese Erzählungen nicht aus der Goethischen Dichtung geflossen sind, sondern daß umgekehrt Goethe eine ältere Legende benutzte, für die uns allerdings bisher kein früheres Zeugniß vorliegt. Mit dieser Erwägung hoffe ich die ausführliche Wiedergabe der weitverstreuten Stücke vor den Lesern des Goethe-Jahrbuches zu rechtfertigen.

In Belgien hat der treffliche vlämische Dichter Prudens van *Duyse,* worauf mich sein Sohn, Herr Florimond van Duyse in Gent, aufmerksam zu machen die Güte hatte, in seiner Sammlung erzählender Gedichte »Het Klaverblad« (d. h. Kleeblatt), Brüssel 1848 S. 218 eine gereimte Bearbeitung einer vlämischen Volkssage geliefert, zu welcher er auf S. 273 bemerkt: »Ein Märchen, das mit manchen andern über St. Petrus im Munde der guten Flamländer fortlebt und auch von Goethe im ‚Hufeisen' nicht vergessen wird.« Ein von Goethe abweichender Zug ist, daß Christus das Hufeisen nicht einem Schmiede verkauft, sondern einem begegnenden Mädchen zum Entgelt für ihre Kirschen giebt, da ihres Vaters Pferd gerade ein Eisen verloren hat. Die Verse lauten:

De les van onz' lieven Heer.

Ter tijde, toen onz' lieve Heer
Nog wandelde op der eerde
En door zijn wijze en reine leer
Het blinde volk bekeerde.

Was Sinte Jan zijn lieveling,
Maer Sinte Pier zijn makker;
Deez' volgde, waer de Meester ging,
Door stad en dorp en akker.

Eens lag op hunne bane daer
In't stuivend zand verloren
't Hoefijzer groot en zwert en zwaer,
Dat Piet niet kon bekoren.

Onz' lieve Heer boog needrig neêr
En raepte 't op zorgvuldig.
»Was dit wel rapenswaerd, o Heer?«
Vraegt de andere ongeduldig.

Geen antwoord, dat de Meester biedt.
De Sant, daerom niet wijzer,
Verstond dit sprekend zwijgen niet
En lachte met dat ijzer.

Zij traden voort. De zon stak fel,
Geen palm verspreidde lommer,
Geen water borrelde nit een wel.
De dorst gaf Pieter kommer.

Van pas kwam daer een maegdelijn,
Die krieken als haer wangen
Zoo frisch droeg in een mandekijn
Aen hare zij' gehangen.

De Meester groet ze gul te moê,
Verklaert haer zijn verlangen;
En lachend reikt ze krieken toe
Zoo frisch als hare wangen.

De schimmel van heur vader had
Zoo 'n ijzer juist verloren,
En 't nietig ding waer' vast een schat,
Om vader te bekoren.

Zij traden voort. Een kriekje viel;
De makker bukte neder
En raepte 't op. Een tweede viel
De makker bukte weder.

Een kriekje viel tot veertigmael
Langs bergen ende dalen
Bij sterken middag-zonnestrael;
Hij bukte veertigmalen.

De zonne zonk in 't Westen neêr.
Nu aedmend bang en banger
Riep Pieter: »Goed Meester, lieve Heer,
Genade! ik kan niet langer«.

En Jezus: »Gij, die u vergaept
Aen krieken, woudt niet bukken
Voor 't ijzren stuk, dat blij geraept
Mijn vragen dede lukken.

»Gij bukte voor dit ooft goedmoeds
Niet min dan veertig keeren.
Hoor, Pieter lief, er is wat goeds
Uit dit geval te leeren.

»Niet zelden wordt terug betracht,
Wat los werd daergelaten.
Wat gij des morgens hebt veracht,
Kan u dien dag nog baten«.

Bei dem wallonischen Landvolke in der Nähe von Lüttich hat Alfons *Tilkin* vor einigen Jahren eine entsprechende Erzählung vernommen und in mundartlicher Fassung in der Zeitschrift Li Spirou 1893, 16. Juli und darauf französisch in der Wallonia 2, 219 (1894) veröffentlicht. Ich gebe sie unverkürzt hier wieder.

Das Hufeisen.

Eines Tages kamen der Herr und Sankt Petrus, die schon lange wanderten, in die Nähe einer großen wüsten Ebene, da sah Jesus ein ganz altes Hufeisen am Boden. Er zeigte es dem Heiligen; der aber sagte: »Ach sieh doch« und ging vorüber. »Warum hebst du es nicht auf?« — »Was soll ich denn damit machen?« sagte Petrus. Ohne zu antworten kehrte der Herr um, bückte sich und nahm das Eisen auf. Bevor sie die Stadt verließen, verkaufte er es an einen Schmied und kaufte für die Heller, die er bekam, Kirschen.

Eine Stunde darauf betraten die beiden Wanderer bei glühender Sonnenhitze die Wüste. »Mir ist sehr heiß«, sagte Petrus. »Ja wahrlich«, sagte Jesus, »man möchte hier wohl auf einen Bach treffen«.

Eine Weile nachher fing der Himmelspförtner von neuem an zu klagen. »Wer sich erquicken kann, ist wohl daran«, sagte Jesus. Und damit zog der Herr eine Kirsche aus der Tasche und verzehrte sie.

Petrus hätte wer weiß was dafür gegeben, mitessen zu dürfen; aber da Jesus ihn nicht aufforderte, schwieg er lieber, als daß er seinen Fehler eingestanden hätte. Plötzlich ließ der stets barmherzige Heiland, scheinbar ohne es zu merken,

eine ganz kleine Kirsche fallen. Petrus bückte sich rasch, hob sie auf und verschlang sie. Gleich darauf wiederholte sich dies, dann noch einmal und noch einmal, bis der Herr sich, als seine Tasche leer war, rasch umwandte und zu seinem Jünger sprach: »Sieh, Petrus, in kaum einer Stunde bückst du dich öfter als zwanzigmal. Ich habe mich vorhin nur einmal um das Eisen, das du nicht wolltest, gemüht. Denke daran, daß alles auf Erden Werth hat, und laß dir dies zur Lehre dienen«.

Und beschämt ging Petrus, ohne etwas zu erwidern, hinter Jesus her.

Die Bekanntschaft mit mehreren slavischen Fassungen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Professor Dr. *G. Polívka* in Prag. Er schreibt mir darüber: »Bei den Polen in Galizien verzeichnete die Erzählung Jan *S'więtek* in seinem Werke »Ludna drabski« (od Gdowa po Bochnię) Krakau, Akad. 1893 S. 333:

Wie der Herr Jesus den heiligen Petrus für seine Trägheit strafte.

Auf einer seiner Wanderungen erblickte der Herr Jesus am Wege ein altes Hufeisen und forderte den heiligen Petrus auf, das Hufeisen aufzuheben, denn es könne ihm für schlimme Zeiten zu gute kommen. Der heilige Petrus aber gehorchte nicht; denn er dachte: Wozu könnte uns ein altes Hufeisen nützen! Also hob der Herr Jesus selber das Hufeisen auf. Als sie darauf in ein Dorf kamen, verkaufte der Herr Jesus das Hufeisen einem Schmiede für ein paar Kreuzer und kaufte dafür Kirschen.

Der weitere Weg des Herrn Jesus führte über Sandflächen bei ungeheurer Hitze; nirgends war Wasser zu bekommen, und der heilige Petrus ward von grimmigem Durste gequält. Da ließ der Herr Jesus, der immer voran ging, nach einigen Schritten immer eine Kirsche nach der andern fallen. Der heilige Petrus bückte sich nach jeder einzelnen Kirsche und verzehrte sie gierig, um nur seinen Durst zu stillen. Als nun die Kirschen dem Herrn Jesus ausgingen und der heilige Petrus seinen Durst gestillt hatte, kehrte sich der Gottessohn zu seinem Jünger und sprach: »Siehst du, Petrus, wie unklug du bist! Hättest du dich nach dem einen Hufeisen gebückt, so hättest du dich nicht so oft nach den Kirschen bücken müssen!« Der heilige Petrus fiel nun dem Herrn Jesus zu Füßen und bat um Vergebung.

*

In andern Fassungen ist das Motiv des Hufeisens fortgefallen, Petrus erblickt statt dessen einen Heller am Wege. So in der nachstehenden Legende aus *Mähren* (Česky Lid 5,284): Als der Herr Christus mit dem heiligen Petrus durch eine Stadt ging, erblickte er auf der Erde einen Heller. Der heilige Petrus schritt über ihn hinweg und hob ihn nicht auf. Der Herr Christus hob ihn auf und kaufte siebzig Zwetschgen dafür. Er ließ eine nach der anderen fallen, und der heilige Petrus hob alle auf. Als er sich zum siebzigsten Male bückte, sah sich der Herr Christus um und sprach: »Siehst du, es war dir schwer dich einmal zu bücken, und jetzt bückst du dich zum siebzigsten Male, weil du essen willst«.

Etwas vollständiger wird diese Legende in Galizien im Bezirk Neumarkt erzählt (Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne 3, Abt. 2, 151. Krakau, Akademie 1898): Einst gingen der Herr Jesus und der heilige Petrus durch einen Wald und erblickten einen Groschen auf dem Wege, und der Herr Jesus sagt dem heiligen Petrus: »Nimm ihn!« Aber der heilige Petrus sagt: »Es lohnt nicht sich darum zu bücken«. So nahm ihn der Herr Jesus, kaufte dreißig Pflaumen und ging voraus, der heilige Petrus ihm nach. Es war eine schreckliche, unerträgliche Hitze, und der Herr Jesus ließ eine Pflaume nach der andern fallen. Wie das der heilige Petrus sah, bückte er sich schnell und steckte sie schnell in den Mund; die Kerne warf er weg. Als er die letzte verzehrte, sah sich der Herr Jesus um und sprach zu ihm: »Siehst du nun, du wolltest dich nicht einmal nach einem Groschen bücken, und jetzt mußtest du dich dreißigmal bücken!« — Angehängt ist noch die bekannte Sage vom Ursprunge der Schwämme: aus den von Petrus ausgespieenen Kernen wurden Schwämme.

Eine ähnliche Fassung wurde endlich noch bei der *kleinrussischen* Bevölkerung des Comitats Zemplin in Oberungarn aufgezeichnet (Etnografičnyj Zbirnyk 3, 69. Lemberg 1897). Danach machte Christus einen Kreuzer am Wege, forderte aber Petrus nicht auf, ihn aufzuheben. Als Petrus ihn nicht aufhob, obwohl er ihn sah und weiterging, hob ihn Jesus auf und kaufte in der Stadt Kirschen dafür. Petrus bückte sich dann nach jeder einzelnen, weil er glaubte, daß Christus sie verloren habe, ohne es zu merken. Als Petrus alle verzehrt hatte, sagte Christus zu ihm: »Wer sich nicht über einen Kreuzer freut, wird nicht zwei haben«.

*

Diesen dankenswerthen Mittheilungen fügt Herr Professor Polívka noch die Bemerkung bei, daß ihm aus dem slavischen Süden und Osten keine Versionen der Legende bekannt

seien und diese somit nicht über Westgalizien und Nordungarn vorgedrungen zu sein scheine. — Erwähnung verdient vielleicht endlich eine vermuthlich aus Goethes Gedicht hervorgegangene Prosaerzählung des bekannten Augsburger Domkapitulars und Kinderschriftstellers Christoph von *Schmid:* »Das Hufeisen« (aus den 1839—1852 veröffentlichten Kurzen Erzählungen abgedruckt in seinen Gesammelten Schriften, 2. Aufl. 16, 78. 1861). Hier ist aus Zartgefühl der Apostel Petrus in einen Bauernjungen Thomas, der Herr Christus in dessen Vater umgewandelt worden, während im übrigen die Fabel ganz zu Goethe stimmt. J. Bolte.

---

4. *Zum Schwager Kronos.*

Töne, Schwager, ins Horn!
Raßle den schallenden Trab
Daß der Orkus vernehme: ein Fürst kommt,
Drunten von ihren Sitzen
Sich die Gewaltigen lüften.

Diese ursprüngliche Fassung des Schlusses von Schwager Kronos zeigt außer dem Wort Orkus keine antiken Vorstellungen, sondern wesentlich Motive des germanischen Walhallglaubens. Während keine antike Ueberlieferung von einem Empfang im Hades weiß, wird öfters der Einzug der Helden in Walhall behandelt. Bekannt ist die Scene in dem Skaldengedicht Eiriksmál: Odin erwacht aus schwerem Traum von dem Lärm, mit dem ein Fürst sich Walhall naht; er sendet die größten Sagenhelden zur Begrüßung entgegen, Sigmund und Sinfjötli. Eine ähnliche Scene begegnet in dem nicht viel jüngeren Gedicht des Skalden Eyvind auf Hakon. Und diese Hakonarmále hat Herder in die Stimmen der Völker aufgenommen. Es heißt darin nach Herders Uebersetzung:

Hermoder und Braga,
sprach Odin, geht
dem König entgegen!
Es kommt ein König,
ein Held im Ruhme
zu unserer Halle u. s. w.
. . . .
Die Götter alle
willkommen ihn hießen
den guten König
und stunden auf.

Schon 1771 in den Briefauszügen »über Ossian und die Lieder alter Völker« zeigt Herder Vertrautheit mit den nordischen Gedichten, die er 1778 in seine Volkslieder aufgenommen hat. Zudem war diesem teutonisirenden und bardisirenden Zeitalter das Skaldengedicht auf Hakon durchaus geläufig.

Herder erwähnt in jenem Aufsatz, daß »Herr Denis aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Tone der Rothschildgräber gemacht habe«. In dieser Bearbeitung der Hákonarmále (die Lieder Sineds des Barden 1772 S. 64) heißt jene obige Stelle:

Hermod, Brage, macht euch auf,
rief der Göttervater:
ein berühmter tapferer Herrscher
naht sich itzund unsern Hallen;
eilet, holet mir den König ein!
. . . .
und die Götter alle
hießen ihn willkommen.

Schon R. Hildebrand hat auf Denis' Trauerlied »auf Gellerts Tod« (Lyrische Gedichte 1773 S. 173) hingewiesen, wo die Barden bei dem Empfang Gellerts in Walhall sich von ihren Sitzen erheben:

Meine Auge durchstrahlet das Wintergewölk,
erblicket ihn, den satten Lebensgast
unter den Barden der Vorwelt.
Ein großes Ersiehen
von allen Wolkensitzen
dem Lehrer der Tugend,
dem Sittenverbesserer!

F. Kluge.

---

5. *Zum Erlkönig.*

Goethe-Jahrbuch XIX, 305 f. giebt Bolte eine holländische Volkssage in der Uebersetzung wieder, die sich aufs engste mit Goethes »Erlkönig« berührt, ja geradezu aus der »Ballade« hervorgegangen und nur durch ein volksthümliches Motiv bereichert zu sein scheint. Kann auch eine Volkssage in *dieser* Form kaum Goethes Seitenstück zu »Erlkönigs Tochter« (bei Herder) beeinflußt haben, so ist doch die Einwirkung volksthümlicher Ueberlieferung, die sich sonst bei ihm so oft nachweisen läßt, auch in diesem Falle nicht von der Hand zu weisen. Und thatsächlich geht im Volksmunde eine Sage um, die Goethes Ballade recht nahe steht und in irgend einer Form in seinem Gedächtniß gehaftet und seine Ausgestaltung des Stoffes beeinflußt haben mag. Da meines Wissens weder aus Hessen noch aus Thüringen bisher eine ebenso interessante Fassung notirt ist, als die Braunschweigische, die *Richard Andree* in seiner vortrefflichen »Braunschweiger Volkskunde« (1896, S. 272) mittheilt, so erlaube ich mir, diese hier wiederzugeben: »Eine an Goethes Erlkönig erinnernde Sage wird in Groß-Fläthe am Oderwald (bei Wolfenbüttel) erzählt. Ein Hirt aus Kramine ging dort spät abends mit seiner Tochter über

eine Wiese, da sah das Kind im Nebel einen dort spukenden Geist, den aber der Vater nicht zu erkennen vermochte. Trotzdem floh er davor und schleppte das Kind so lange auf dem Arme mit, bis es ihm zu schwer wurde; dann setzte er es unter eine Kiepe und holte aus dem nächsten Orte Hülfe herbei. Als er zurückkehrte, war das Kind tot«. Für die Erklärung des Goethischen Gedichts, auf das Andree a. a. O. selbst hinweist, ist namentlich der Umstand interessant, daß der Vater die Geister nicht bemerkt. Die Sage selbst ist aus verschiedenen Motiven contaminirt (vgl. z. B.: »das schwere Kind« bei Grimm, Deutsche Sagen I³ S. 10), worüber hier nicht zu handeln ist. Goethe mochte sie in reinerer Fassung gehört und bewahrt haben. Vielleicht gelingt es einem unserer landschaftlichen Vereine für Volkskunde, ursprünglichere Versionen dem Volksmund zu entlocken. Daß etwa auch die Braunschweigische Sage durch das Kunstgedicht beeinflußt sei, glaube ich durchaus nicht. ROBERT PETSCH.

6. Zu »Gott, Gemüth und Welt.«

Immer von neuem muß man darüber erstaunen, in wie eminentem Sinn Goethes ganze Poesie »Gelegenheitsdichtung« ist. Sprüche und Aussprüche, die ganz allgemein gesagt scheinen, finden bei näherem Zusehen plötzlich ihren Boden in einem ganz bestimmten Anlaß und gewinnen dadurch jenen besonderen Reiz, den das Aufstreben von einer einzelnen kleinen Gelegenheit zu umfassender Betrachtung gewährt.

In der Sammlung »Gott, Gemüth und Welt« lautet der vierte Spruch:

> Das *Unser Vater* ist ein schön Gebet,
> Es dient und hilft in allen Nöthen.
> Wenn Einer auch *Vater Unser* fleht,
> In Gottes Namen, lass ihn beten!

Strehlke (bei Hempel 2, 315) macht hierzu keinerlei Bemerkung. *v. Loeper* (Goethes Gedichte 3, 4) giebt für beide Wortstellungen Beispiele und deutet den Spruch zutreffend im Sinn confessionsloser Frömmigkeit, indem er sehr richtig auch darauf aufmerksam macht, daß die Reformirten »Vater Unser«, die Lutheraner »Unser Vater« beten. Und darum handelt es sich. Zur Zeit des Agendenstreits unter Friedrich Wilhelm III. entstanden lebhafte Gewissensbedenken unter den Frommen selbst über früher als gleichgiltig angesehene Dinge. Das Büchlein »Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen« (Berlin 1861), das *Th. Fontane* in seiner Autobiographie ein köstliches märkisches Pfarrhausidyll nennt und *Büchsel*, dem bekannten Prediger an der Berliner Matthäikirche und Generalsuperintendenten zuschreibt, berichtet dar-

über mehrfach (z. B. S. 265, 274). Und hier heißt es denn auch von den Frommen: »Sie werden aufmerksam auf einzelne Ausdrücke. und wie das so häufig geschieht, wurden gerade solche Dinge zum Schiboleth gemacht, die eigentlich von untergeordneter Bedeutung sind, z. B. ob der Geistliche spreche »Vater unser« oder »Unser Vater« (S. 220).

Es handelt sich also nicht um »ein Problema«, sondern um ein Faktum; sind ja doch solche grammatische Fragen öfters zum Ausgangspunkt feindlicher Parteibildungen gemacht worden (»Bewahrt das Feuer und das Licht« — »Verwahrt das Feuer und das Licht»). Goethe muß bei seinem lebendigen Interesse für jegliche geistige Regung von solchem Kampf zwischen Lutheranern und Unisten oder Reformirten gehört haben und nahm dazu im Sinn liebevoller Toleranz Stellung. RICHARD M. MEYER.

---

7. *Goethes rhythmische Prosa.*

Bekanntlich hat sich Goethe, bevor er, von einem Jugendversuch abgesehen, zur Verwendung des Blancverses im Drama überging, in den ersten Fassungen der Iphigenie, im Elpenor und vielfach in den später (in Weimar und Rom) bearbeiteten Partieen des Egmont einer poetischen, meist im Jambenschritt verlaufenden Prosa bedient. Weniger beachtet ist, daß auch in der Frankfurter Zeit an gewissen Stellen des Werther (wie in den Briefen vom 18. August 1771, 12. October, 3. November, 8. December 1772 und in den übersetzten Gesängen Ossians), in den letzten Acten des Clavigo und der Stella, wo der Strom der Empfindungen lebhafter und mächtiger pulsirt, seine Prosa unwillkürlich einen rhythmischen Gang nimmt und sich in bewegteren Tonwellen (iambisch anapästischen, trochäisch dactylischen Reihen, selbst vollen Hexametern) ergießt. Als Beispiel diene, in einer metrischen Abgrenzung, die natürlich Aenderungen zuläßt:

Aus Werthers Brief vom 18. August 1771: »Ach damals, wie oft hab ich mich mit Fittigen | eines Kranichs, der über mich hinflog, | zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt | aus dem schäumenden Becher des Unendlichen | jene schwellende Lebenswonne zu trinken und nur einen | Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens | einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen | das alles in sich und durch sich hervorbringt«.

Aus den Gesängen Ossians: »Ein entblätterter Baum, lang Gras, das wispelt im Winde, | deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. | Keine Mutter hast du dich zu beweinen, | kein Mädchen mit Thränen der Liebe. | Tot ist, die dich gebar: Gefallen die Tochter von Morglan«.

Aus dem Monologe Clavigos im 5. Act: »Sie ist tot! Es ergreift mich mit allen Schauern der Nacht, sie ist tot! | Da liegt sie, die Blume, zu deinen Füßen — und du — | Erbarme dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getödtet! | Verbergt euch Sterne, schaut nicht hernieder, | ihr die ihr so oft den Missethäter saht | in dem Gefühle des innigsten Glücks diese Schwelle verlassen, | durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang | in goldenen Phantasien hinschweben | und sein am heimlichen Gegitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden«.

Aus Stellas Monolog im letzten Act: »Fülle der Nacht, umgieb mich! fasse mich! leite mich! | Ich weiß nicht, wohin ich trete! Ich muß, ich will | hinaus in die weite Welt. Wohin? Ach wohin? | Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond | auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst, wo du mit furchtbar lieben Schatten | das Grab meiner holden Mina umschwebst, soll ich nicht mehr wandeln? | Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, | alle selige Erinnerungen aufbewahrt sind?«

Eine metrische Prosa findet sich bei unserm Dichter später, wo er alle Vermischung von Poesie und Prosa entschieden verwarf (an Schiller 25. Nov. 1797), nur einmal noch in den bei den Exequien Mignons vorgetragenen Gesängen (W. 112. VIII, 8) mit ihren trochäisch dactylischen, meist glykoneenartigen Reihen: »Seht das leichte, reine Gewand! | Schaut mit den Augen des Geistes hinan! | Gebe der Tag uns Arbeit und Lust. | (In der Schönheit reinem Gewand begegn') euch die Liebe mit himmlischem Blick | und dem Kranz der Unsterblichkeit.« u. a.

Wenn sich übrigens bei Goethe vornehmlich im Selbstgespräch (Werthers, Clavigos, Stellas, Egmonts) dem lyrischen Charakter desselben entsprechend die Sprache rhythmisch gestaltet, so tritt diese Erscheinung noch sinnfälliger in den »lyrischen Monologen« des Hölderlinschen Hyperion, die wiederholt an Werther anklingen,[1] in den Hymnen, die Nowa, um den Tod der Geliebten trauernd, an die Nacht richtet, und mit künstlichster Berechnung[2] in Schleiermachers Monologen hervor.

H. Henkel.

[1] Man vergleiche z. B. den 3. Brief Hyperions (»Wenn ich oft da lag unter den Blumen« u. s. w.), oder den letzten (»Wenn ich oft des Morgens — auf den Gipfel des Gebirgs stieg« u. s. w.) mit dem Briefe Werthers vom 18. August 1771 (»Wenn ich sonst vom Fels — das fruchtbare Thal überschaute« u. s. w.).

[2] Schl. an Brinkmann 27. Mai 1800: »Ich wollte ein bestimmtes Silbenmaß überall durchklingen lassen, im 2. und 4. Monolog den Jamben allein, im 5. den Dactylus und Anapäst, im 1. und 3. hatte ich mir etwas Zusammengesetztes gedacht«.

8. Das undenische Pygmäenweibchen.

Die Geschichte von dem Zwergweibchen im Kästchen beschäftigte Goethe nicht viel weniger als ein halbes Jahrhundert. Schon um 1770 hatte er das »Die neue Melusine« benannte Märchen Friederiken in der Laube zu Sesenheim erzählt (Dichtung und Wahrheit, W. A. 27, 372), 1797 hofft er, das Reisegeschichtchen noch auf der Reise zusammenzuschreiben (vgl. jetzt auch L. Geiger, Goethe in Frankfurt a. M. S. 14) und erst 1817 wurde das Märchen im »Taschenbuch für Damen« gedruckt. (Jetzt in den »Wanderjahren«, 3. Buch, 6. Capitel W. A. 25, I, 131—65). Die Motive des Märchens scheint Goethe, wie ich schon an anderem Orte (Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrh. S. 193) angedeutet habe, einer Jugendlectüre entnommen zu haben. Ich meine die 1743 erschienenen »Contes« der Mademoiselle de *Lubert* (1710—79). Kann ich auch nicht nachweisen, daß Goethe dieses Buch gekannt hat, so liegt bei der Verbreitung, die französische Feenmärchen in Deutschland schon um die Mitte des Jahrhunderts gefunden hatten, doch zum mindesten nichts vor, was diese Lectüre unwahrscheinlich machte. Bedenkt man, welch colossale Belesenheit in der französischen féerie Wieland schon 1764, als er den Don Sylvio schrieb, bekundete, erinnert man sich, wie schon seit der Mitte der sechziger Jahre Uebersetzungen französischer Feenmärchen in Deutschland immer häufiger wurden (unter diesen erschienen 1768 die ersten neun Bände des »Cabinet des fées«), wie deutsche Zeitschriften schon seit 1760 die Uebersetzung der französischen Feenmärchen pflegten, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß auch dem jungen Goethe einzelne Bruchstücke dieser reichen Literatur, und mit diesen seine muthmaßliche Quelle, in die Hände gefallen sein mögen. Das Wesentliche an der Sache ist, daß sich in einem Feenmärchen der Mademoiselle de Lubert, der einzelne Zeitgenossen auch die unter dem Namen der Comtesse d'Aulnoy erschienenen Märchen zuzuschreiben geneigt sind, das Motiv von dem schönen jungen Weibe findet, das zu Zeiten im Kästchen mitgeführt wird. Dieses Märchen heißt »La princesse Camion« und ist jetzt im 33. Band des Cabinet des fées leicht zugänglich. Prinz Zirphil liebt eine wunderschöne Prinzessin Baleine, die zur Hälfte Weib zur Hälfte Fisch ist; für sie trifft also die Bezeichnung einer »neuen Melusine« im Grunde weit besser zu, als für die Heldin Goethes und es wäre nicht unmöglich, daß Goethe auch für seinen Titel die Anregung durch die Quelle empfing. Der verliebte Prinz erhält aber durch eine mißgünstige Fee die Bestimmung, ein kleines Emailpüppchen, das in einem eigenen Etui verwahrt wird, zu heirathen. Baleine wird ihm, während er in ihrer Umarmung ruht, geraubt, wie auch bei

Goethe· die Freundin des Rothmantels stets unerwartet kommt und geht. Nach den in den Feenmärchen üblichen Irrfahrten und nach einer möglichst tollen Erlösung der geraubten und verwandelten Baleine ergibt es sich, daß Camion nichts anderes, als eine Probe oder Miniaturausgabe der Baleine ist. Auch das Etui spielt eine Rolle, wenngleich nicht dieselbe wie bei Goethe; doch ist es zur Entzauberung erforderlich. Wie bei Goethe ist der Talisman, der zur Lösung dient, ein Ring; freilich zählen Ringe zu den beliebtesten Zauberapparaten in dem reich ausgestatteten Arsenal der féerie.

Doch hat Goethe für sein Pygmäenweibchen noch eine zweite Quelle benützt. Zu dieser Annahme führt mich die Scene mit den Ameisen (W. A. 25, I, 162—3), die den Rothmantel in seiner Zwerggestalt überfallen, ihn weidlich bedrängen, dann, da sie sich als Verbündete der Zwerge zu erkennen geben, an weiterer Flucht hindern und dem Pygmäenkönig, seinem Schwiegervater, wieder ausliefern. Feindseligkeiten zwischen Pygmäen und Ameisen, die mit der Unterwerfung der letzteren enden, finden sich im zweiten Faust, Act 2 V. 7625 ff. W. A. (Scene: Am oberen Peneios). In diesem Zustand der Unterwerfung können, so mögen wir es uns vorstellen, die Ameisen den Rothmantel an die Pygmäen ausgeliefert haben. Leider wissen die Faustausgaben von keiner Quelle, der das Motiv der kämpfenden Zwerge und Ameisen entnommen sein könnte. Wir müssen uns mit dem von Schröer und v. Loeper gegebenen Hinweis auf den von Herodot überlieferten Streit der Arimaspen und Greife begnügen, an dem Goethe (Faust II, 2. Act V. 7104 ff. W. A.) auch Riesenameisen sich betheiligen läßt. Die »classische Walpurgisnacht« wurde nach v. Loeper (Hempel 13, S. VI) 1830 ausgeführt. Doch waren ältere Schemata vorhanden, so daß es sich wohl erklären läßt, wie Goethe jenes vielleicht schon in seiner Jugend, gewiß aber vor 1817 übernommene Motiv für zwei zeitlich so weit auseinander liegende Werke verwerthen konnte. RUDOLF FÜRST.

---

9. Professor Clodius und die mythologischen Figuren in Goethes Lyrik.

Als »der schönen Wissenschaften Liebhaber« war Goethe Michaelis 1765 nach Leipzig gekommen; wohl hörte er pflichtgemäß juristische Kollegia und berichtete treulich darüber nach Hause, im Mittelpunkt seiner Interessen standen aber von vornherein Theater und Literatur. Seiner alten Gewohnheit, alljährlich einen 500 Seiten starken Quartband von seinen Dichtungen zusammenzustellen (An Cornelia; August 1767), wird er auch hier treu geblieben sein; sieht man doch aus

seinen Briefen, wie er nur zu gern von der Prosa zu Versen übergeht. Doch plötzlich kommt er zur Erkenntniß, daß sein erhabener Flug »nichts war als das Bemühn — des Wurms im Staube, der den Adler sieht — Zur Sonn sich schwingen und wie der hinauf — Sich sehnt«. (An Riese; 28. April 1766.) Und noch am 27. September 1766 schreibt er an die Schwester: »Je suis deméme bien revenu de la folie de me croire poete, et je ne fais presque plus de vers qu'en voulant embellir quelques fois les lettres a mes amis«. Die Ursache dieser resignirten Geringschätzung seines poetischen Talents erfahren wir gleichfalls aus einem Brief an Cornelia (11. Mai 1767): »Vorm Jahre als ich die scharfe Critick von Clodiusen über mein Hochzeitgedichte laß, entfiel mir aller Muht und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit biß ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädgen einige Lieder verfertigen konnte«. Gar sehr muß Goethe sich in seiner Dichtereitelkeit verletzt gefühlt haben: nicht genug damit, daß er in übermüthigen Parodieen im Freundeskreise seinem gekränkten Herzen Luft machte, auch nachdem er befriedigt von Clodius' freundschaftlicheren Gesinnungen erfahren (An Friederike Oeser; 13. Febr. 1769), hat er ihm die Kränkung nicht vergessen und noch in Straßburg ruft er, stolz darauf von Jung-Stilling mit Herder in einem Athem genannt zu werden, mit unverhohlener Geringschätzung aus: »die Clodiuse, die Schiebelern sollen sehen«. (An Herder; Sommer 1772, Briefe, Weim. Ausg. I, 257.)

Welcher Art die Kritik war, die Clodius an dem Gedicht geübt hatte, erfahren wir freilich aus diesen Briefen nicht. Wohl aber vermögen wir uns von ihrem Geist auf Grund der Schriften von Clodius eine Vorstellung zu machen. Charakteristisch für ihn ist sein Urtheil über Pindar (Versuche aus der Literatur und Moral. Leipzig 1767, S. 51): »Er besitzt einen Reichthum von Gelehrsamkeit, der ihn von allen andern lyrischen Dichtern unterscheidet, und er braucht ihn nicht zum Pomp und leeren Schmucke, sondern zur Empfehlung der Tugend.« Gelehrsamkeit und Moral sind die beiden Momente, die in seinen Augen den Werth einer Dichtung bestimmen. Mit dem ganzen Hochmuth des Gelehrten sieht Clodius auf das ungebildete Publikum herab; wer seine Poesie nicht verstehe, möge den lustigen Roman »von dem berühmten Till« lesen:

»Für leere Köpfe schreib ich nicht,
Die nur auf Reime sehn:
Er klagt, wenn man zu dunkel spricht;
Das wird er doch verstehn?«[1]

[1] In dem Gedicht »Veit Andres und der Dichter« (Versuche S. 173).

Natürlich ist ihm die Dichtkunst nur ein Nebengeschäft und er warnt davor die höheren Seelenkräfte am Helicon zu schwächen (Versuche S. 549), das Wesentliche bleibt ihm doch stets die Moral:

»Nicht jeder leere Kopf der auf dem Dreyfuß schäumet,
»Und wie die Pythias Orakel-Sprüche träumet;
»Nicht der, der mit Moral und Tugend unbekannt,
»Die Wahrheit kalt erhebt, weil er sie kalt empfand;
»Nicht Frevler, die Verstand und Tugend auszurotten,
»Mit der Religion und mit dem Himmel spotten;
»Nicht Lästrer, die der Haß mit stillem Gifte nährt,
»Sind eines Addisons, und weisen Gellerts werth«.

(Versuche S. 548.)

Seine »Versuche aus der Literatur und Moral« verfolgen allein die Absicht in allen antiken Dichtungen die Moral nachzuweisen (die ihm ungefähr gleichbedeutend mit Keuschheit ist; Versuche S. 23f.), und nicht besser glaubt er seine eigene dichterische Thätigkeit rechtfertigen zu können, als durch den Hinweis, daß es ihm gelungen sei, durch ein Gedicht einen jungen Menschen von den Irrlehren La Mettries zum Glauben an die Unsterblichkeit zurückzuführen. (Phocion. Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius Erster Theil. Einleitung.)

Wohl verdiente Clodius die scharfe Kritik Herders in den Fragmenten (Herders Sämmtliche Werke. Hrsg. v. B. Suphan II, 145ff.); in erschreckender Klarheit tritt hier die Unfruchtbarkeit der Clodiusschen Versuche uns vor Augen. Wie auf den jungen Goethe gemünzt erscheinen uns heute Herders Worte: »O Ihr Sittenmeister, behaltet euren blödsinnigen Jüngling, euren jungen Greis! Die frühzeitig gereifte Pflanze wird verdorren; und eben der Fall ists mit den Sitten des Dichters. Mit Foderungen treufleißiger Wahrheit und frommer Sittsamkeit trete man ihm nicht in den Weg: der Riese zerbricht den Rohrstab des Zwerges, wenn er sein Regelmaas sein soll«. (Ebenda S. 152.) So niederschlagend anfangs Clodius' Urtheil für den jungen Dichter sein mochte: bald genug wird er sich gegen seine Autorität aufgelehnt haben, früher noch als gegen Gellert, auf den sich die bedeutsame Briefstelle bezieht: »Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie; so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert, habe ich keins; so helfen alle Criticken nichts«. (An Cornelia; 11.—15. Mai 1767.)

Anders freilich stellt Goethe die Kritik von Clodius und ihre Wirkung in »Dichtung und Wahrheit« dar (Weim. Ausg. 27, 137 f.). Hier erzählt er, er hätte im Hochzeitsgedicht

für seinen Oheim den ganzen Olymp versammelt, um über die Hochzeit zu berathschlagen; »Venus und Themis hatten sich um seinetwillen überworfen; doch ein schelmischer Streich, den Amor der letzteren spielte, ließ jene den Proceß gewinnen, und die Götter entschieden für die Heirath«. Clodius nun tadelt den großen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem so geringen menschlichen Zweck und den Mißbrauch solcher mythologischen Figuren als eine falsche, aus pedantischen Zeiten sich herschreibende Gewohnheit u. s. w. Und da, versichert Goethe, »verwünschte ich den gesammten Olymp, warf das ganze mythische Pantheon weg, und seit jener Zeit sind Amor und Luna die einzigen Gottheiten, die in meinen kleinen Gedichten allenfalls auftreten«. Dieser Bericht entspricht aber nicht den Thatsachen, wie sich nachweisen läßt. Denn *erstens* war Clodius gar kein Gegner der Mythologie. Ganz direct lehnt er in dem oben citirten Gedicht den Vorwurf des Veit Andres ab, der zum Dichter sagt:

Seintwegen lern ich warlich nicht
Noch die Mythologie:
Sprech er, wie unser einer spricht,
Herr! Das ist Poesie.

Für ein Feuerwerk setzt er im Gedicht »Das ländliche Fest« (Orosman. Der neuen vermischten Schriften von Chr. Aug. Clodius Vierter Theil S. 235) die ganze Götterwelt in Bewegung und in den »Triumph des flüchtigen Amors« (Versuche S. 577—640) verflicht er eine Verherrlichung des Kurfürsten von Sachsen und seiner Gemahlin, zu deren Vermählung er das »prosaisch Gedicht« überreichte. Und *zweitens* verschwinden die mythologischen Figuren damals auch noch gar nicht aus Goethes Lyrik. Die Kritik des Hochzeitsgedichtes fällt in den Sommer 1766; mythologische Figuren begegnen aber auch in nachweislich später entstandenen Gedichten wiederholt: so in Ziblis, die Liebhaber, An Venus, besonders aufdringlich in der Ode an Zachariä. (Zur Chronologie vgl. man: Leitzmann, Zu Goethes Liederbuch »Annette«. Euph. 4, 794—804.)

Goethe hat auch erst im späteren Verlauf seiner Arbeit an »Dichtung und Wahrheit« diese Stilwandlung an die Kritik von Clodius geknüpft, ein älterer Entwurf entspricht hier genauer den thatsächlichen Verhältnissen. Hier (27, 395) charakterisirt er die zweite Epoche (im Gegensatz zum Leipziger Aufenthalt) mit folgenden Worten: »Tendenz nach dem Wahren der Begebenheit, der Empfindung, der Reflexion und Forderung einer Unmittelbarkeit. Nachdem ich in meinen frühern Gedichten die mythologischen Figuren häufig gebraucht, so bleibt mir in der zweyten Epoche von den Göttern Niemand übrig als Amor und Luna«.

Und in Straßburg unter dem Einfluß Herders hat sich dieser Wandel auch erst vollzogen: völlig aufgegeben hat Goethe den Gebrauch der antiken Mythologie freilich nicht, daneben aber sich nach Herders Forderung eine eigene Mythologie erschaffen oder die alten Figuren mit neuem Gedankengehalt erfüllt und vertieft.[1] Herder lehrte (I 443): »Ein großer Theil der Mythologie ist Allegorie! personificirte Natur, oder eingekleidete Weisheit! Hier belausche man die Griechen, wie ihre Dichterische Einbildung zu schaffen, wie ihre sinnliche Denkart abstracte Wahrheit in Bilder zu hüllen wußte, wie ihr starrendes Auge Bäume als Menschen erblickte, Begebenheiten zu Wundern hob, und Philosophie auf die Erde führte, um sie in Handlung zu zeigen«. Als ein Schöpfer dieser ganz neuen Mythologie, die Herder fordert, sollte Goethe seine Dichterkraft bewähren in dem Liede, in dem wir zum ersten Male seine eigenste Sprache vernehmen: »Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde«; und als er später im Prometheus wieder zu den Gestalten der griechischen Mythologie zurückgriff, da war es seine eigene Philosophie, waren es die tiefsten Gefühle des eigenen Herzens, die er dem griechischen Titanen in den Mund legte. CARL ALT.

10. Nicht Goethe, sondern Frau von Döring.

Goethes Jugendfreund Jakob Ludwig Passavant ist im Zweiten Versuch von Lavaters Physiognomischen Fragmenten auf zwei Tafeln dargestellt, Profil und fast en face. Zur letzteren lautet der Text II, $242{,}_{24}$ — bis $243{,}_{9}$:

»Dasselbe Gesicht mit beyden Augen. Viel bestimmter, genauer und fester gezeichnet; aber in einer Stunde, wo der Treue, Zärtlichliebende sich von liebenden Geliebten losreißen mußte; wo er mit gehaltner Stärke seine Gedanken im Zaume, und seine Thränen zurückzuhalten, sich anstrengen, sich versteinern mußte. Daher hat unser Bild, wie sich jemand vortrefflich ausdrückte, »eine zu ruhige, zu harte Aussenseite. Das Leben, das aus dem tiefen Quelle zwar nicht sprudelt, aber doch lebendig aufquillt, ist nicht ausgedrückt; wohl etwas von der eisernen Macht, die die Lebendigkeit der Empfindung zurückhält, damit der Ausdruck davon nicht bey jedem Anlasse sich losreisse. Er sieht wohl starr zuweilen; aber selten so stillbetrachtend, sondern theilnehmend. Er

[1] Vgl. Scherer, Gesch. d. deutschen Literatur S. 481 f. Diese Neuschöpfung und eigenartige Verwendung der Mythologie ist für Herders Einfluß charakteristisch. Naturgemäß stellen sich mythologische Figuren wieder in den pindarischen Oden ein, durch die Anknüpfung an Homer ergeben sie sich in »Künstlers Morgenlied«, begegnen aber auch sonst wiederholt (Der junge Goethe I 261, 266 f.; II 22; III 188).

sieht mit offenem Auge gerade; aber dann ist das Gefühl von dem, was er sieht, höret, und denkt, gedrungener in ihm, und seine Seele arbeitet leise — indeß daß alle seine Züge sprechen. Auch fehlt hier ganz die heitere, frohe, jedem mit guter Laune begegnende Freundlichkeit, die beym ersten Anblicke jedermann gewinnt, jeden im Erfolge festhält«.

Ueber die hier von Lavater angeführten Bemerkungen eines Andern führt Eduard von der Hellen in seinem Buch »Goethes Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten«, Frankfurt 1888, S. 180 folgendes aus: Der »jemand« scheint Goethe gewesen zu sein. Er verliess Zürich am 15. Juni mit Passavant, um eine zehntägige Wanderung durch die Alpen mit ihm zu machen. Auf den Antritt dieser Wanderung sind die Eingangsworte des mitgetheilten Abschnittes zu beziehen, — daß der Abschied so schwer war trotz der nur kurzen Trennung, darf nicht befremden in einer so empfindsamen Zeit. Damals ward das Bild gezeichnet — »Schmoll 1775« steht unten rechts —, nach der Rückkehr (25. Juni) beurteilte Goethe die inzwischen ausgeführte Zeichnung, und Lavater gab dieses Urtheil aus dem Gedächtniß wieder. In wie weit genau? wird sich nicht feststellen lassen, aber die ganze Anschauungsweise deutet auf Goethe: es ist wieder die Vorstellung von dem inneren Gefühl und Leben. Vor allem verräth der Satz »seine Seele arbeitet leise« (dem sich bei Lav. nichts vergleicht) unseren Dichter.

Die Bearbeiter von Goethes Antheil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten in der Weimarer Ausgabe der Werke Goethes, Albert Leitzmann und Erich Schmidt, geben in den Lesarten zum 37. Bande S. 410 die in Rede stehende Stelle aus dem zweiten »Versuch« von Lavaters Physiognomischen Fragmenten wieder und bemerken dazu, daß sie eine »wohl nur vom Hörensagen aufgefangene und im Einzelnen nicht unverdächtige, jedesfalls nicht genuine Goethische Aeußerung« enthalte.

Allein der »jemand«, dessen physiognomisches Urtheil über Passavant Lavater a. a. O. anführt, ist, wie ich nachweisen kann, gar nicht Goethe, sondern Frau von Döring. Diese Dame, die »größte, beste und liebste Freundin« des hannöverischen Leibarztes Zimmermann, war während Passavants Aufenthalt in Hannover im Spätjahr 1775 in diesen »halb und halb verliebt«.[1] Von ihr ward Passavant den 5. November 1775 und dann wieder den 6. November »zum Erstaunen ähnlich« gezeichnet.[2] Sie kannte also Passavants Physiognomie

[1] Zimmermann an Lavater, Hannover, den 11. December 1775 (ungedruckt).

[2] Zimmermann an Lavater, Hannover, den 26. Januar 1776 (ungedruckt).

sehr wohl und meinte, als ihr das von »Schmoll 1775« in Zürich verfertigte Bild Passavants zu Gesicht kam, das ihrige wäre besser. Ueber jenes schrieb sie am 7. Januar 1776 an Zimmermann folgendes:

»Ah ce n'est pas Passavant! pas son air, pas son regard! — Pardon, j'aime bien mieux ma Silhouette. Dieser hat eine zu ruhige und zu harte Außenseite. Il n'y a pas assés de vie pour un homme qui pétille de vivacité, und der sie mit eiserner Macht zurückhält damit der Ausdruck ihm nicht bey jedem Anlaß entwische, und herausbreche. Er sieht wohl starr zuweilen, aber nie so still betrachtend, — sondern immer theilnehmend. Grade, mit offnen Augen sieht er; aber dann ist das Gefühl vom dem was er sieht, hört, und denkt gedrungener in ihm, und seine Seele arbeitet leise, indeß da alle seine Gesichtszüge sprechen.

Er hat auch weit mehr Bonhommie und Sanftheit als in diesem Kupferstich«.

Eine Kopie dieser Zeilen seiner Herzensfreundin sandte Zimmermann unter der von ihm darübergesetzten Aufschrift »Aus einem Billet der Frau von Döring an Zimmermann, der ihr das mislungene Porträt von Passavant mit Lavaters Billet vom 30. Dec. 1775 geschickt hatte«, am 26. Januar 1776 an Lavater, in dessen Nachlaß das interessante Schriftstück sich noch heute befindet. Am 11. Februar 1776 meldete Lavater dem Freunde in Hannover, daß er mit dem II. Theil der Physiognomik, das Register ausgenommen, nun fertig sei, und daß er das Urtheil der Frau von Döring über Passavants Porträt benutzt habe. In welcher Weise er es benützt hat, zeigt eine Vergleichung der von uns soeben mitgetheilten Worte der Frau von Döring an Zimmermann über Passavants Bild mit der am Eingang unseres Artikels wiedergegebenen Textesstelle aus Lavaters Physiognomik. Heinrich Funck.

11. *Eine Recension Goethes?*

Graf Löben schreibt an Helmine von Chézy, 29. November 1814 Folgendes:

»In (dem diesjährigen Theile) der Jen. L. Z. sind Ihre Gedichte von T. Z. (Goethe) sehr günstig und antheilsvoll beurtheilt worden.«[1]

Der Herausgeber der Publication, H. Meißner, giebt die betr. Stelle an: J. Allg. L. Z. 1814, Nr. 32 und bemerkt mir privatim, daß das Wort *Goethe* wirklich im Brief eingefügt und nicht etwa ein Zusatz des Herausgebers ist. Die Recension

[1] Mittheilungen aus dem Literatur-Archiv in Berlin, 1898. S. 74.

selbst, die über die Aschaffenburg 1811 in zwei Bänden erschienene Sammlung von Gedichten sich verbreitet, beginnt mit den Worten: »Mildstrahlend und sanft wärmend wie die reine Flamme des häuslichen Herdes locken diese Gedichte das empfängliche Gemüth und durchdringen das Herz mit liebevollen wohlthuenden Empfindungen die ein Ausdruck sind echter edler Weiblichkeit.« Die Gedichte werden nicht als sentimental charakterisirt, sondern als sanfte Schwärmereien eines gefühlvollen Herzens. Das »Abendlied« wird gerühmt, einige Strophen des Gedichtes als an das Volkslied erinnernd bezeichnet. Getadelt wird das affectirte Bestreben der Gegenwart sich zu entfremden. Einzelne Ausdrücke wie »Gluthentronnen« werden bemängelt. Zum Schluß heißt es: »Vorzüglich(ern) Genuß gewähren ihre orientalischen Dichtungen, die zum Theil nicht bloß Uebersetzungen, sondern wirkliche Verdeutschungen sind, worin orientalische Reize mit der Anmuth und edlen Einfachheit ihrer Sprache sich in der That zauberisch vermählt. Die schöne Sklavin Djamy z. B. ist wahrhaft entzückend. Wer möchte aus solchen Händen nicht noch andere Schätze des Orients empfangen.«

Alle die angeführten Stellen dürften theils des Stiles, theils der Ansichten wegen nicht sonderlich auf Goethe hinweisen. Persönliche Beziehungen des Dichters zu der Dichterin sind zu wenig bekannt, als daß man an eine Courtoisie Goethes glauben könnte, die ihn zu einer solchen Besprechung veranlaßt hätte.

In unserer Veröffentlichung S. 34 schreibt Helmina 12. Februar 1814, daß sie von Goethe keine Antwort bekommen habe. An Anstrengungen Beider, Löbens und Helminas fehlte es nicht. In dem eben benutzten Briefe schreibt Löben: »Ich wollte, Sie bäten Goethe in unserem Namen um einen Beitrag«.

Allerdings berichtet Appollonius von Maltitz 1840 ein Gespräch aus dem Jahre 1828 (Biedermann VI, 369), in dem Goethe unter andern Wiener Schriftstellern auch Helmina von Chézy nannte, und ihrer lyrischen Gedichte wegen mit Lob und Anerkennung.[1]

Auch Graf Löben seinerseits war zu wenig mit Weimar liirt, um authentische Mittheilungen über die Autorschaft einzelner Artikel der Lit. Zeitung zu empfangen.

Aber auch andere Gründe sprechen durchaus dagegen, daß die Recension von Goethe stammt. Zunächst der Umstand, daß er zwischen 1806—17 überhaupt eine große Pause in seiner

[1] Da unmittelbar vor Helmina Grillparzer, Hammer, Zedlitz genannt sind, so muß sich das Urtheil wohl auf alle vier Genannten und nicht ausschließlich auf Helmina beziehen.

kritischen Thätigkeit eintreten ließ; sodann das Schweigen Goethes (in seiner Correspondenz und seinen autobiographischen Aussprachen). Denn seine Briefe an Eichstädt, die gedruckten Briefe, die durch das handschriftliche Material schwerlich eine besondere Vermehrung erlangen dürften, sprechen zwar über Einzelheiten, welche die Jenaische Literatur-Zeitung betreffen, schweigen aber völlig von dieser Recension. Der entscheidende Grund, der die Annahme der Goethischen Autorschaft verbietet, ist aber der folgende:

Der Recensent T. Z., der die fragliche Recension geschrieben hat, ist überhaupt Berichterstatter für Dichtungen. In derselben Nummer spricht er über eine Gedichtsammlung von J. J. Pfaff. Ueber andere Sammlungen von Gedichten ergreift er in Nr. 36, 40, 44, 76 das Wort. Daß Goethe damals eine derartige umfangreiche kritische Thätigkeit entfaltet habe, ist durch nichts bezeugt. Daher darf man die Mittheilung Löbens wohl als eine unbegründete zurückweisen.

Ludwig Geiger.

---

12. Zur Campagne in Frankreich.

In den »Memoiren eines Legitimisten von 1770—1830 nach handschriftlichen Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Marquis Henri Gaston de B., herausgegeben von Julius von Wickede (Potsdam 1858)«, finde ich Bd. I, S. 206 folgende Stelle: »In dem preußischen Hauptquartier hatte ich später auch die Ehre, dem Herzog von Sachsen-Weimar, der als General hier befehligte, vorgestellt und von ihm mit großem Wohlwollen aufgenommen zu werden. Er war ein ungemein geistvoller, liebenswürdiger Fürst, der sich — wenigstens meinem Gefühle nach — nur mitunter zu weit gehen ließ und nicht immer die äußere Würde, wie sich solche für einen regierenden Fürsten geziemt, bewahrte. In seinem Gefolge befand sich der stattliche, sehr witzige und dabei mit großer Sicherheit auftretende junge Herr v. Goethe, der später als Schriftsteller sich einen so berühmten Namen erwarb. Ich habe manchen Abend mit ihm in lebhafter Unterhaltung verplaudert, obgleich wir in unseren Ansichten nicht immer übereinstimmten und er sowohl in politischer und noch mehr in religiöser Hinsicht zu den Freidenkern zu gehören schien. Sehr interessirte es den Herrn v. Goethe, wenn ich ihm über die alten Sagen der Bretagne und über die eigenthümlichen Sitten unserer Bauern Mitteilungen machte, und er konnte dann stundenlang mit der größten Aufmerksamkeit mir zuhören. Später, als er schon Minister in Weimar geworden war, besuchte ich ihn einmal auf der Durchreise. Er

nahm mich mit großer Freundlichkeit auf, zeigte mir seine reichen Sammlungen und wir plauderten noch ein Langes und Breites über den früheren Krieg in Frankreich. In seinen politischen Gesinnungen schien er sich jetzt als Minister gebessert zu haben und entwickelte sehr conservative Grundsätze. Ich besitze noch einige Briefe und Gedichte von Goethe unter meinen Papieren«. — Den Namen des Marquis, der als Emigrant die Campagne in Frankreich mitmachte und nach einem wechselvollen Leben hochbetagt in Deutschland starb, habe ich nicht ermitteln können.

Alfred Bock.

---

13. Zu »Werther«.

Für das lange Nachwirken des Werther bringt Ludwig Richter in seinen »Lebenserinnerungen eines deutschen Malers« ein wichtiges Zeugniß bei. Er befand sich im Anfang des Jahres 1821 in Begleitung des Fürsten Narischkin in Paris und sah dort auf dem Theater eine Wertherparodie, die uns besonders durch den engen Anschluß an Nicolai interessirt. Er schreibt Seite 88:

»Potier dagegen, der hypochondrische Komiker, ergötzte mich höchlich; besonders erinnere ich mich mit Vergnügen einer kleinen Parodie des »Werther«, dessen Nachwirkungen damals noch spukten. Diesen stellte er als einen schlaffen, sentimentalen Menschen dar, welcher wie ein gähnendes Trauerspiel unter seinen Freunden herumwandelt, sie verstimmt und langweilt, bis es ihnen gelingt, durch Herbeiführen der Katastrophe die Sache mit einem Knalleffect zu Ende zu bringen. Werther nimmt in einem komisch-langweiligen Monologe Abschied von der Welt und knallt sich endlich eine rothe Brühe — damit hatten seine Freunde die Pistole gefüllt — auf seine schöne, gelbe Weste, Busenstreifen und Nasenspitze. Mit offenem Munde und klassischem Schafsgesicht steht er da, zu einem neuen Leben erwachend u. s. w. Nicolai hatte bekanntlich seiner Zeit einen solchen Schluß für den Roman vorgeschlagen und sogar bearbeitet; mit richtigem Takt brauchte der Verfasser das vorgeschlagene Motiv zu seiner Posse: »Eine Verhöhnung zur Versöhnung!«[1] Ludwig Loeffler.

[1] In denselben »Lebenserinnerungen« findet sich eine ausführliche Notiz über ein Puppenspiel »Faust«, das der Verf. 1809 in Dresden sah.

---

14. Zu den »Maximen und Reflexionen über Kunst«.

In den Erläuterungen zu Goethes »Maximen und Reflexionen über Kunst« besprach ich die zuerst in Bd. 48 der Weimarer Ausgabe S. 253 abgedruckte Reflexion: »Indem das heilige römische Reich dem verdienten Helden eine Statue setzen will, setzt es in Corpore in eine Lotterie. Es ist zu fürchten, daß es eine Kunstniete zieht«. Ich bemerkte hierzu: »Wem übrigens das in den letzten Zügen liegende römische Reich damals eine Statue zu setzen beabsichtigte, ist mir unbekannt«. Inzwischen ist es mir gelungen, dies zu eruiren. In Wurzbachs biographischem Lexikon des Oesterreichischen Kaiserstaats (S. VI, 583) findet sich die Angabe: »Schon im Jahre 1801 ließ der König von Schweden, damals noch ein Fürst des deutschen Reichs, durch seinen Gesandten am Reichstage die Errichtung eines Denkmals für den *Erzherzog Karl* vorschlagen, »weil er zweimal Süddeutschland den drohenden Gefahren entrissen. *Die Versammlung ging unbedingt auf den Vorschlag ein;* aber der Erzherzog lehnte diese Auszeichnung ab«. Es stimmt diese Angabe chronologisch vollständig überein mit dem aus andern Gründen von mir (G.-J. XVIII, 128) festgestellten Ursprungsjahr der betreffenden Gruppe von »Maximen und Reflexionen«. O. Harnack.

---

15. Arnims Recension von Goethes biographischen Schriften.

In der Nachschrift zu einem Briefe Müllners vom 4. October 1823 an Achim von Arnim (das Original in der Varnhagenschen Samml. K. Bibl. Berl.) heißt es: »Ueber Ihre Anzeige von Goethe aus meinem Leben in dem Literaturblatt des vorigen Jahres hat es zwischen mir und Cotta großen Zwist gegeben. Er wollte nicht leiden, daß die Excellenz so ‚achtungswidrig' abgefertigt würde u. s. w. Die Zusammenstellung mit Lauzun habe ihn »empört« und dergleichen mehr. Curiose Leute! Wer ihre Götzen nicht anbetet ist ihr Widersacher«. Die hier erwähnte Anzeige steht im Literaturblatt zum Morgenblatt 16. August 1822 Nr. 66 unterzeichnet *Am.* und verdient Beachtung. Sie faßt unter der Ueberschrift »Biographie« Beurtheilungen von Goethes Aus meinem Leben 5. Theil mit Lauzuns mémoires und den ersten Bänden der Schützschen Bearbeitung Casanovas(!) zusammen. Bei einem Vergleiche der 3 Werke hebt A. hervor, daß Goethe hier nichts von Zärtlichkeiten erwähne und nichts anführe, was Lebende compromittire. Auch am Schluß geht A. wieder auf die Ausländer ein, verweilt dann bei Goethes Betrachtung über das Kanonenfieber und warnt vor den Bemerkungen über Colorit. Ein wesentlicher Theil der Recension ist aber Goethe ausschließlich gewidmet; er lautet so:

»Der Deutsche, um keinen Anstoß zu geben, durch sein Buch so wenig als durch sein Leben, verschweigt in jeder Hinsicht alles, was lebende Menschen compromittiren könnte, und erscheint nur in Hinsicht der Verstorbenen offenherzig, selbst mit Gefahr, daß dadurch seine Lebensverhältnisse ärmer erscheinen können, als die Gewogenheit der Fortuna sie wirklich ausgestattet hatte. Was der sehr selige Kämmerer Rietz (Goethe S. 500) dem Deutschen versichert, daß er kein vermüffter (?) Mann sey, wie andere Dichter, das zeigt sich überall, aber zugleich auch, daß er, wenn auch kundig und geliebt in höhern und niedern Kreisen sie doch nur gezwungen berührt, und von innerer Arbeit beherrscht, sich nur ungern von diesem Aeußeren durchdringen läßt. Wir fühlen uns gedrungen mit dem Husarenoffizier (Goethe S. 239) einzustimmen, der es unverantwortlich findet, einen solchen Mann wie den Deutschen, so ohne Zweck und Nutzen in das Kriegselend zu stürzen. Die Entschuldigung mag aber eben darin liegen, worin das Mißlingen des ganzen Feldzugs sich begründete, in der Nichtbeachtung des Feindes, in der Täuschung über die Gesinnung der Franzosen. Die Welt war damals von der politischen Entwickelung so zerrissen, daß ein Zweifel über den Erfolg schon als feindliches Zeichen galt. Das Wohlwollen des Herzogs wollte den Freund theilnehmen lassen an großen Ereignissen und konnte nicht ahnden, daß sie alles mit der unbequemen Reise in einen Packwagen mit dem Studio von Gehlers (nicht *Fischers* wie im Buche steht, das war damals noch nicht erschienen) physikalischem Wörterbuche zur Begründung der Optik an der Seite einer kranken Küchenmagd enden würde (Goethe S. 160). Der Italiener (Casanova S. 41) fängt mit einem optischen Versuche sein Leben an, und hat doch nie etwas darin geleistet. Wir hören hier im Geiste manchen Physiker etwas Aehnliches von Goethe sagen, und glauben bei diesem Werke, wo sich der Widerspruch aller seiner früheren Freunde gegen diese Naturstudien zeigt, über den Inhalt dieser Urtheile etwas zu sagen, werde nicht als unschicklich auffallen. Die Mineralogen weigern sich nicht ihn anzuerkennen, sie fühlen bey seinen Studien die Ergebung in den allgemeinen Zusammenhang des Gedachten, welche das wissenschaftliche Studium bezeichnet. Die Anatomen haben einigen Widerspruch, sie meinen Einzelheiten mehr als billig hervorgehoben, die zu nichts führen. Die Botaniker sind schon verdrießlich, sie meynen, daß das Wort, *die Metamorphose,* nichts gebe, es ließen sich noch vielleicht ein Paar andere erfinden, die bedeutungsreicher wären. Ganz ärgerlich sind aber die Physiker durch den heftigen Streit gegen Neuton, der sogar des absichtlichen Betruges in der Farbenlehre geziehen wird. Im Eifer für die Verdienste und das Genie

Neutons, dem wir fast alle Fortschritte in der Optik, selbst diejenigen danken, die nicht mehr mit seiner Theorie übereinstimmen, wollen sie in der Farbenlehre gar nichts Brauchbares erkennen, sie vermissen in den Experimenten Erfindungsgabe, in der Theorie Deutlichkeit und Anregung, es geht ihnen mit dem Buche wie Goethe von einer Vossischen Vorrede (Georgica Virgils) erzählt, daß er sich redlich daran abgequält, aber keinen Vortheil erlangt habe, es seien für ihn sibyllinische Blätter (S. 411). Dieser Vorwurf einer seltsamen Dunkelheit über einfache Gegenstände möchte auch wohl das Schwerste seyn, gegen welchen die Farbenlehre zu vertheidigen; er möchte jedoch ganz schwinden wenn Goethe aufrichtig das Ahndungsreiche, aber auch das ganz Schwankende, Unausgebildete seiner Anschauungen mitgetheilt hätte. Die Freude am Gelingen versteckt ihn aber, wo es nicht fort will, die Worte runden sich, alles scheint sich darin zu umfassen und zu beschließen, die Rhetorik wird Herr über den Gegenstand aber nicht der Verstand, geschichtliche Einsicht schmückt ihn und doch ist nichts geschichtlich verbunden und begründet. Nach dieser Auseinandersetzung wird man uns weder für die blinden Verehrer, noch für die gehässigen Gegner halten, welche der berühmte Mann abwechselnd aufgeregt hat. Wir haben uns aufrichtig dieser neuen Gabe aus seinem Leben auch darum gefreut, weil der Widerspruch, das Verneinen, dem er sich in späteren Schriften oft hingegeben, hier nur seltener, wir möchten sogar behaupten nur einmal bemerkbar, nämlich bey Gelegenheit der Alterthümer von Trier, die vielleicht von Andern überschäzt, hier aber gewiß unbillig herabgesezt werden. Dieser Geist der Verneinung ist uns bey so glücklichen Verhältnissen zur Literatur und zum Leben, die beyde ihn sorgenlos zu erheben trachteten, eine schwierige Aufgabe gewesen, die nur eine noch nicht beschriebene Lebensperiode zu lösen vermag. Es würde gar nicht schwer fallen ein Verzeichnis von Bemühungen aller Art aufzustellen, die der verehrte Mann, der vielen, wie dem armen Plessing (Goethe S. 333) ein Zutrauen einflößte, von ihm berathen zu werden, bald gerühmt, bald wieder von sich gewiesen, wenigstens bey einigem Widerspruch Anderer nicht weiter zu schützen gewagt hat. Etwas Erklärendes geht inzwischen schon hier aus der Entschuldigung gegen Plessing hervor (S. 339), daß ein Zudrang, sowohl ideeller wie reeller Art ihn oft außer Stand setze sich zu bewegen, geschweige zu wirken. Dieß möchte genügen um eine Ungleichheit in dem Verhältnisse zu andern aufzuklären, aber Ungleichheiten in der Ueberzeugung erklären sich nicht so leicht. So sehen wir fast gleichzeitig die Bescheidenheit im westöstlichen Divan angegriffen und in der morphologischen Zeitschrift höchlich empfohlen. Liegt so etwas

vielleicht in dem Styl und dessen Angewöhnung, auch das Flüchtige, Leichte, Vorübergehende mit großem Ernste und vieler Wichtigkeit vorzutragen? Wir gestehen, daß uns so etwas dennoch ein Problem bleibt, und hätten wir Gelegenheit dazu, wir würden den verehrten Mann unmittelbar um dessen Auflösung ansprechen.«

Diese Recension bedarf keines weiteren Commentars. Man erkennt aus ihr neben einer gewissen Verstimmung Arnims, sein redliches und erfolgreiches Bemühen Goethes Weise zu erkennen und Anderen klar zu machen. Der Inhalt der Arnimschen Recension über die mir eine Aeußerung Goethes nicht bekannt ist, kann also Cotta nicht verstimmt haben, wohl aber die freilich sehr seltsame Zusammenstellung des Goethischen Werkes mit der der zwei anderen autobiographischen Schriften, noch mehr jedoch einzelne sehr überflüssige, manchmal geradezu häßliche Anmerkungen Müllners, die dieser in seiner Unart auch der Arnimschen Recension beifügte. (Sie sind natürlich hier nicht wiederholt.)

Ludwig Geiger.

16. Zu dem Aufsatz:
»Von dem Himmel und der himmlischen Freude«.

In den »Reliquien des Fräulein Susanne Catharina von Klettenberg, hgg. von Lappenberg 1849« findet sich VI »Von dem Himmel und der himmlischen Freude« S. 75—93. Dazu macht Lappenberg S. 217 f. eine Anmerkung des Inhalts, dass Frl. Klettenberg die Verfasserin sei.

Dieser Aufsatz ist aber, wie schon L. Weis entdeckt hat, (vgl. G.-J. III, S. 380) nichts anderes als eine Uebersetzung von Swedenborgs Arcana coelestia und zwar des Abschnittes de coelo et gaudio coelesti. L. Weis hält aber mit Recht diese Uebersetzung nicht für eine Arbeit der »schönen Seele«, meinte vielmehr sie ihrem sprachgewandten Freund Goethe zuschreiben zu sollen. Daß Goethe auf Swedenborg aufmerksam geworden war, wissen wir.[1] Er nennt ihn schon 1772 »den ehrwürdigsten Seher unserer Zeit«. Er führte auch noch in seinem Alter Aussprüche von ihm im Munde; ist aber in seinen Werken schweigsam von ihm. Den hierbezüglichen Aufsatz hat Swedenborg 1749 lateinisch herausgegeben: Arcana coelestia in Verbo Domini detecta una cum mirabilibus quae visa sunt in Mundo Spirituum et in Coelo Angelorum (13 Tom. gr. 4). Schreiber dieses, der

[[1] Vgl. jetzt auch M. Morris: G. und Sw. — Der obige Aufsatz ist schon seit Jahren in meinen Händen. L. G.]

sich seit über 30 Jahren mit Jakob Böhme, Swedenborg und Oetinger beschäftigt, hat aber herausgefunden, daß die Uebersetzung weder von Frl. von Klettenberg noch von Goethe herrührt, sondern von Friedrich Christoph Oetinger, — dem bekannten Württembergischen Mystiker — (geb. 1702, † 1782). Er hat dieses Werk Swedenborgs unter dem Titel: Emmanuel von Swedenborgs auserlesene Schriften (IV. Theil, S. 191 ff.) deutsch herausgegeben (Frankfurt a. M. zu finden bei dem Commerzienrath Daniel Christian Hechtel 1776). Oetinger war seit 1730 in Verbindung mit der Brüdergemeinde und Zinzendorf, hielt sich längere Zeit in Herrnhut und Frankfurt auf und wird also gewiß dort auch mit dem frommen Kreis des Fräulein von Klettenberg bekannt geworden sein. Da diese Werke Swedenborgs und Oetingers sehr theuer waren — 30 Reichsthaler nennt Oetinger als Preis — so blieben sie auch selten. Oetinger erzählt selbst, daß nicht einmal die Gelehrten sie einer Würdigung werth gehalten. Den hohen Häuptern sei darum mehr davon bekannt geworden als den Gelehrten: »Baron von Veltheim, Graf von Schulenburgs Schwäher hat mir kürzlich erzählet, er habe es aus dem Munde Ihrer Hoheit der Herzogin von Braunschweig, was Sie von Ihrer Majestät der Königin in Schweden betreffend Swedenborg gehört.« Man kann sich leicht denken, daß in den dafür interessirten Kreisen Abschriften von einzelnen Schriften Swedenborg-Oetingers gemacht und herausgegeben, dann aber der Handschrift der Abschrift wegen auch für Originalschriften der abschreibenden Persönlichkeit gehalten wurden. Der von Lappenberg aufgenommene Aufsatz enthält Wort für Wort die Uebersetzung Oetingers. Es kann also darüber, daß er hier abgeschrieben ist, auch nicht der geringste Zweifel herrschen. Wohl aber ist es wiederum ein Beweis, wie viel schönes geistiges Leben sich in der abstrusen vorclassischen Literaturperiode in diese original frommen Kreise zurückgezogen hatte und werden wir auch dieser Uebersetzung Oetingers gegenüber, die man Goethe zuschreiben konnte, an das Wort Mercks erinnert: »Vermögen die Frommen so etwas«. — G. F. FUCHS.

---

17. Johannes von Müller über die Xenien.

J. v. Müller an Böttiger. 24. Juni 1797. »Den größten Dank für den Anfang des Meisterstücks [Hermann und Dorothea] von Goethe; es hat mich gantz bezaubert; ich halte es für ein Originalwerk, wie unsere Literatur in dieser Art noch keines hat.

»Sie leben in dem Centrum des Kriegstheaters über die Xenien. Mir ist nicht zugekommen, was Vater Peleus [Gleim]

dawider gesagt hat. Leid ist mir von Grund der Seele, daß jetzt einige Vorwand zu haben meinen, an zwey Männern, die mir in sehr vielem Betracht äußerst werth sind, zu Rittern zu werden: doch es wird den unbärtigen Streitern schon vergehen: Eheu ne rudis agminum — lacessat asperum tactu leonem!

»Goethe und Schiller werden sich helfen: Aber das ist schade, daß hiedurch so ein Ton in unserer Literatur autorisirt zu werden scheint; ich hatte nicht gedacht, daß wir noch in das heroische Zeitalter zurückkämen.

»Doch läßt sich's vielfältig dazu an. In den Ländern, wo Revolutionen wüthen oder drohen, leidet, für diese Generation, die Cultur und Wissenschaft so, daß Waffen, Tumult und Künste der Popularität jedes andere Gefühl unterdrückt zu haben scheinen. Alles dieses wird wohl gut; aber den Enkeln, wenn nichts dazwischen kömmt.« Ludwig Geiger.

18. Zur Geschichte der Jenaer Literatur-Zeitung.

In einem Fascikel des Berliner G. St. A. (R. XI, Nr. 295a) wird von den Anstrengungen berichtet, welche Schütz in Halle und Bertuch in Weimar gegen ihre Jenaer Concurrenten machten. Sie hatten eine kgl. Cabinetsordre vom 27. October 1803 erwirkt, daß der Minister des Auswärtigen bei den weimarischen und gothaischen Geh. Räthen sich zu verwenden habe, damit »der in Jena herauskommenden Gelehrten Zeitung der Titel »Allgemeine Literatur-Zeitung« nicht beigelegt und überhaupt der ältern nach Halle verpflanzten Zeitung in der äußern Form nicht so nachgeahmt werde, daß dieselbe damit verwechselt werden könne; widrigenfalls deren Debit in den hiesigen Landen werde verboten und die Spedition derselben besonders den Postämtern werde untersagt werden«. Am 6. November 1803 ging ein Schreiben dieses Inhalts nach Weimar ab. Schütz, der von diesem Schreiben officiell Mittheilung erhielt, berichtete nun, 27. November, zugleich in Bertuchs Namen, daß von Weimar aus geantwortet worden wäre, das neue »von Commissionsrath Heun (vgl. G.-J. XVIII, S. 290ff.) und Cons. unternommene Institut« unterscheide sich von dem Hallischen hinlänglich durch seinen Titel: »Jenaische Allg. Lit. Zeitg.« Die Petenten hielten diesen Titel durchaus nicht für genügend, sondern irreführend, ihren Interessen schädlich und verlangten einen wirklich unterscheidenden Titel z. B. »Jenaisches Encyclopädisches Journal zur Literatur«. Von Weimar aus erfolgte, wie Haugwitz an Massow meldete (1. Januar 1804), der Bescheid, daß dort die Beschwerde der Hallenser theils für unbegründet, theils für erledigt gehalten

würde, daß ferner die Unternehmer der Jenaer Zeitung erklärten, an den öffentlichen Notizen, des Inhalts, daß in Halle ein neues Institut gegründet, das alte in Jena beibehalten würde, unschuldig zu sein. So unwahrscheinlich Haugwitz auch diese Erklärung nannte, so hielt er den von der frühern Literatur-Zeitung absichtlich vermiedenen Zusatz »Jenaische« für genügend zur Unterscheidung beider Institute. Unterdessen hatten Schütz und Bertuch eine neue Beschwerde eingereicht (27. December 1803). Sie hielten die Beibehaltung des Titels Allgemeine Literatur-Zeitung trotz des Zusatzes »Jenaische« und die Aehnlichkeit der Druckeinrichtung jenes Blattes mit dem ihrigen für eine derartige Schädigung ihres Unternehmens, daß sie nun um die Nichtbesorgung jenes Blattes durch die preußischen Postanstalten zu bitten sich berechtigt glaubten. Diese Bitte wurde jedoch durch eine königliche Cabinets-Ordre an Massow vom 24. Januar 1804 fürs Erste abgewiesen. Der König erklärte: »daß Ich bei Meiner Abneigung von Allem, was auch nur auf die entfernteste Weise dem Litterärischen Zwange ähnlich zu seyn scheint, die angetragene Inhibition zur Zeit noch nicht erlassen kann, vielmehr erst abwarten lassen will, ob das bei der Jenaischen Zeitung zum Titel genommenen Beisatzes ungeachtet, durch Beibehaltung der übrigen Aehnlichkeiten ... wirklich in der Spedition Irrungen entstehen«. Sollte das geschehen, so könnte sofort das Generalpostamt zur Inhibition veranlaßt werden.

Doch scheint dies nicht geschehen zu sein. Aus Schütz dem Kläger wurde vielmehr ein Angeklagter. Wenigstens wurde, wie Massow an Haugwitz am 22. Februar 1804 schrieb, von den Geh. Räthen in Weimar eine Beschwerde gegen Schütz eingereicht, und dieser von dem Minister Massow zur Verantwortung aufgefordert. Weder diese Beschwerde noch die Verantwortung, noch ein auf beide erfolgter Bescheid befindet sich bei den Akten. Ludwig Geiger.

---

19. Ein Gespräch mit Goethe.

Albertine von Boguslawska, geboren 1801, gestorben 1852, Hofdame bei der Princessin Wilhelm von Preußen, machte mit der Genannten eine Reise nach Homburg, wobei sie Weimar berührte. (Mai 1824.) Von dort schrieb sie an ihre Mutter einen Brief, in dem sie kurz den bei Goethe gemachten Besuch erwähnte und auf eine längere Schilderung, die sie an ihren Bruder Wilhelm (1803—1874) zu richten beabsichtigte, hinwies. Diese Schilderung, Homburg 23. Mai 1824, mitgetheilt in der »Deutschen Rundschau,» Jahrg. 24, Heft 10, S. 50 fg. ist auch an dieser Stelle der Mittheilung werth:

»Ich fuhr darum gleich nach Tisch zu Goethe mit einer sonderbaren Empfindung — die Du mir nachfühlst. — Vor dem Haus, vor dem wir damals im Mondschein gestanden, und von dem Du ein Stück mitnahmst, hielt ich nun still und ward in der geöffneten Thür von einem Bedienten die Treppe hinaufgewiesen, die bequem und hell genug ist, um verschiedene Büsten und Figuren gehörig zu beleuchten, die in den Nischen der Absätze angebracht sind. Oben an der Thür Castor und Pollux und ein *Salve* auf einer Steinplatte der Thürschwelle. Frau von Goethe kam mir entgegen mit ihrem Sohn von fünf Jahren, führte mich in ein zweites Zimmer und sagte mir mit einer freundlichen Begrüßung, daß sie mir *unterdessen* den Enkel vorstelle.

»Wir setzten uns auf ein Sopha in diesem Zimmer mit drei Fenstern, das ganz einfach, aber bequem eingerichtet war, und wo sich außer wenigen Anderen an der Seite des ersten Fensters der Kopf der großen Juno befand, die Du wohl kennst.

»Der Kleine ist ein munteres, schönes Kind, und ich betrachtete eben seine außerordentlich großen schwarzen Augen, in denen etwas vom Großvater sein mußte, als dieser eintrat — die Thür schloß, mich freundlich zum Niedersitzen nöthigte, einen Stuhl nahm und — neben Deiner Schwester saß! Es waren keine Flügelthüren aufgegangen, damit der berühmte Mann eintrete und die große Minute vergönne. Er war da und sprach und dankte für das Mitgebrachte und fragte und nahm alles freundlich auf. Ich betrachtete diese Züge, während er sich in Rösells (richtiger Rösels, des Berliner Malers) Lob aussprach — ich dachte daneben an seine schönsten Stellen, in denen einfach der hohe Genius sich ausspricht — und ich war mir jetzt an diesem Goethe keines anderen Gefühles als nur des Dankes bewußt, daß der Himmel uns, seinen Menschen, soviel gewährt. Jeder Schmerz ist Seelenohnmacht, da wir im Geist *über* der Erde und *über* dem Schmerze leben können. . . . . . Auf die Grüße der Frau von Kalb war er sehr erfreut, von ihr etwas zu hören, rühmte sie in jeder Art und sagte, sehr angenehme Zeiten mit ihr erlebt zu haben. Er bat in einem recht herzlichen Ton, sie zu grüßen, sowie auch die Generalin Hellwig (Amalie v. Imhoff), von der er selbst anfing, und deren Uebersetzung der nordischen Romanzen rühmte. Er erwähnte dann Berlin, die Winter-Unterhaltungen, natürlich auch das Theater, worauf ich erwidern mußte, daß wir das Beste doch gerade aus Weimar hätten, nämlich die Wolff's, und er nahm es freundlich auf, als ich auf Wolff's Vorstellung des »Faust« kam und ihm sagte, daß ich demselben die Bekanntschaft dieses seines Werkes verdanke. Er wußte davon, und als ich die Schule

der Wolff's erwähnt hatte, sagte er, es sei doch auch erfreulich, daneben Talente zu bemerken, die Alles sich selbst verdankten und allein recht viel geworden seien, z. B. Devrient — wie er denn jedesmal *leicht hinwegging über Alles, was man ihm schuldig ist.* — Besonders interessant sprach er dann über italienische Opern, vorzüglich diejenigen in Italien selbst, und man sah es ihm an, wie sich seine Seele lebhafter bewegte bei dem Gedanken an dies Land. Er rühmte besonders die Art der kleinen Opern, die improvisirt würden von Jedem einzeln und wie denselben an geistiger Lebhaftigkeit nichts gleichkäme, er meinte, daß die Vaudevilles in Frankreich sich ihnen am ersten und am meisten näherten. Von den nordischen Gedichten der Frau von Hellwig oder mehr noch von dem heutigen Improvisator in Holland kam er auf die Literatur dieses Landes und meinte, daß dieselbe doch recht viel Vortreffliches besitze, daß man sie bei uns nicht sehr kenne, weil sie freilich in der Form ganz nach der französischen gebildet sei.

»Er sprach dann auch von Schlesien, von Fischbach, daß er niemals im Gebirge gewesen sei, und als sein kleiner Enkel zu der Mutter sagte, er wolle zu mir kommen, uns dort besuchen, sagte Goethe zu diesem: »Da bitte doch, daß Dein Großpapa auch mitkommen darf.« Das war doch artig! — Als ich endlich, gewiß nach einer Stunde, aufstand, um wegzugehen, gab er mir die Hand; ich war wirklich recht bewegt und bat ihn, ihm nun zuletzt danken zu dürfen für Alles, was er uns gegeben habe. Da schüttelte er meine beiden Hände und sagte: »Nun das freut mich, wenn Ihnen etwas davon wohlgethan hat.« Ich weinte recht von Herzen und freudig vor ihm, sagte, »daß ich einen Bruder hätte, und daß ich ihm den schicken würde.« Darauf sah er mich bejahend an, sagte »Adieu« und noch ein recht freundliches Wort und ging, und ich von der anderen Seite mit seiner Tochter. Der Kleine meinte, ich sei traurig, und ich war doch recht erhoben und stark in der Minute. — Seine schönsten Gedanken waren lebendiger als je in meiner Seele, mir war, als sei Alles gut und Alles ausgeglichen im Leben, es war ein Blick in die Unsterblichkeit. Frau von Goethe war auch recht gut und freundlich. Sie führte mich noch weiter (wir waren in seinem eigenen Zimmer, nicht bei ihr) in ein Zimmer, wo Büsten in zwei Reihen übereinander aufgestellt waren, gegenüber lagen auf Tischen Papiere und Hefte. Unter den Büsten waren Schiller, Jacobi, Winckelmann u. s. w., alle bedeutenden Männer seiner Zeit, und es machte ihm wie ihnen Ehre, sie an diesem Ort zu sehen, in jeder Art. Von Herder stand eine marmorne noch apart, die überaus ähnlich sein soll. Aus dieser Gesellschaft kommt man in ein rundes

Cabinet, dessen Thür in den Garten geht und in dem Goethe früher oft gesessen haben soll, allein mit Schiller. Ueberhaupt scheint er diesen immer *recht geflissentlich neben sich erheben zu wollen* und darzuthun, wie sehr sie Freunde waren, was auch die Tochter öfter aussprach. Der Garten war voller Blumen und Blüthenbäume und außer einer niedrigen Mauer mit großen schattigen Kastanienbäumen umgeben.«

LUDWIG GEIGER.

20. Eine russische Großfürstin bei Goethe.[1]

Weimar,[2] 31. Mai 1821

»... Es ist mir sehr interessant, im interessanten Weimar zu sein, wo so viele schöne deutsche Geister gelebt u. wo Goethe noch ist, den ich hoffentlich besuchen werde, u. wo einst mein Held Bernhard das Licht der Welt erblickte. Ich sah seine Rüstung, seine vertrockneten abgenommenen Finger, sein Schwert, u. dachte an seine Amalie u. Thekla von Thurm, die ihm unbekannt sich in Liebe verzehrte u. ihm folgte in Männertracht.

Weimar, 3. Juni.

»... Es gefällt mir gut hier. Maria[3] ist unendlich gut. Ich finde sie so schön, noch so angenehmes Organ, so weiche Haut, wie ihr Charakter. Sie sprach nur über sich selbst, wie sie sich im Anfang nicht gleich fand in die kleine Welt etc. Ueber den Kaiser[4] sprachen wir viel, über sein Mißtrauen über meine moquanten Augen, es thut ihr so Leid. Der alte Großherzog ist so gnädig gegen mich, ich amüsire ihn sehr, er hat mich lieb. Die Alte ist eine noch außerordentlich angenehme Frau, in deren Unterhaltung man immer etwas lernt.

Nach Tisch.

»Ich war heute nach der Messe bei Goethe zu meiner großen Freude.[5] Ich hatte unendlich gewünscht, seine Bekanntschaft zu machen. Ich glaubte, die alte verfallene Größe zu sehen und fand einen kräftigen Stamm, hoch und gerade, mit vieler Annehmlichkeit in den Zügen u. solche feurigen geistreichen Augen, wie ich niemals vorher sah, besonders in

[1] Aus dem Tagebuch der Großfürstin, später Kaiserin Alexandra Feodorowna, geb. Prinzessin Charlotte von Preußen.

[2] Die Großfürstin war gegen Ende Mai von Berlin aus nach Weimar gekommen.

[3] Großfürstin Maria Pawlowna, Erbprinzessin von Weimar.

[4] Kaiser Alexander I.

[5] Im Tgb. Bd. 8, S. 63 heißt es: »Großfürst Nicolaus und seine Gemahlin .. Blieben bis halb zwei Uhr«.

dem Alter. Er war sehr herablassend gegen mich, zeigte mir herrliche Medaillen aus dem Mittelalter. Wir Zwei gingen im Garten zusammen herum u. ich versprach ihm meine Büste zu der Sammlung seiner vielen Büsten. Er sagte mir, meine Mutter u. Tante Cumberland[1] wären in seinem Hause erzogen worden in Frankfurt am Main. Es ist mir unendlich viel Werth, daß ich diesen Stern unserer deutschen Litteratur noch habe kennen lernen in meinem Leben. . .«

P. BAILLEU.

21. *Aus Müllnerianis über Goethe.*

Müllner ist besser, als der Ruf, den z. B. »die verhängnißvolle Gabel« *Platens* verkündet. Den großen Federstreit, den das Trauerspiel »König Yngurd« des Weißenfelsers hervorgerufen hat, studire ich gerade und habe — neben Handschriftlichem — auch die gesammte *Müllner*-Literatur auch die schwer zu beschaffende, dabei zur Hand. Aus derselben theile ich hier Einiges über *Goethe* mit. »Müllners Leben, Charakter und Geist« von *Schütz* (1830) meldet SS. 259 f. Folgendes:

. . . . 1817 ereignete sich . . . mit dem Hoftheater zu *Weimar* eine bedeutende, jedoch sehr unerfreuliche Veränderung, indem nämlich *Göthe* — so wird der Name hier öfters wiedergegeben werden müssen — seine zwanzig Jahre hindurch geführte Leitung[2] desselben, wegen der wider seinen Willen, von der Frau von *Heygendorf* (der Sängerin *Jagemann*, Geliebten des jetzt verstorbenen Großherzogs) durchgesetzten Aufführung des *Hundes des Aubry*, plötzlich niederlegte, deshalb sogar Weimar verließ und sich auf eine Zeit lang nach Jena begab.[3] Hier machte ihm *Müllner* noch in demselben Jahre seinen Besuch, wie man vor Kurzem erst aus Nr. 119 des Mitternachtsblattes v. d. J. erfahren hat, wo

[1] Königin Luise und ihre Schwester Prinzessin Friederike.

[2] Was über sie und über die des Lauchstädter Theaters geschrieben worden ist, darf *hier* als bekannt vorausgesetzt werden.

[3] Nach der »Abendzeitung« (Nr. 99 von 1817) fand ein Berichterstatter, der damals nach Weimar gekommen war« (besonders in öffentlichen Gesellschaften) alles in voller Bewegung ». . . . Eine Parthei war unzufrieden, eine andere gleichgültig, eine dritte freute sich und behauptete: Göthe (!) sey nun den Wissenschaften widergegeben, da das Theaterwesen vorher ihm zu viel Zeit geraubt habe. Die Schauspieler selbst wissen nicht, was sie sagen sollen«. Dann heißt es dort, wie hier gleich mit wiederholt sei, weiter: »Indessen war ich auch in Jena, wo Göthe kräftig waltet als Aufseher und Chef des mineralogischen Kabinets, der naturhistorischen und botanischen Societät, der Thierarzneischule, des Anatomischen und Chemischen Kabinets etc. und anderer öffentlichen und Kunstanstalten . . . .«

Müllner, bei Gelegenheit der Anführung des Epigramms von *Bürger*[1] auf *Goethe*, folgende Bemerkung hinzugefügt hat: »In jenem halbfreiwilligen Exil in Jena besuchte der Herausgeber den Schöpfer des *Faust* im Jahre 1817, allein er fand hier, wie früher, so wenig philisterliche Vornehmigkeit an demselben, daß er nicht auf den muthwilligen Gedanken gerieth, ihn nach der Anzahl der Studirenden in Jena zu fragen« (wie es *Göthe Bürger'n* hinsichtlich Göttingens gethan hatte) »obwohl es Bürger's Neffen wohl zugekommen wäre, für den *Ohm* diese kleine Vergeltung auszuüben«. Diese Versicherung *Müllner's*, daß *er* von Göthe nicht mit dem ihm so gewöhnlichen Stolze empfangen worden sey, scheint mir übrigens eine mehr seiner Eitelkeit,[2] als der Wahrheit angemessen zu seyn. Denn *Göthe* hat in seiner kritischen Zeitschrift über Kunst und Alterthum, worin er doch so viele, mittelmäßige Producte von ihm schmeichelnden, jungen Schriftstellern *gelobt* hat, *Müllner's* Dichtungen stets mit dem tiefsten Stillschweigen übergangen; privatim aber sich sehr oft auf das Entschiedenste gegen ihn erklärt. Wie dies denn auch bei der beißenden Art, mit welcher *Müllner* in seinen Kritiken sowohl die jetzigen literarischen Geistesschwächen *Göthe's*, als die Narrheiten seiner abgeschmackten Lobhudler, der durch meine Schrift: »über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters« zum Sprüchwort gewordenen *Götho—Coraxe«* unermüdlich verfolgte, nicht anderes zu erwarten stand.«

Das Schriftchen *Wageners* »Müllner in poetischer, critischer und religiöser Beziehung« (1831) enthält Charakteristisches über

---

[1] »*Müllner* hat dieses Epigramm übrigens hier sowohl, als schon bei ein paar früheren Gelegenheiten, nur sehr unvollständig und unrichtig angeführt, wie ich genau weiß, da *Bürger*, der nach jener kalten Aufnahme *Göthe's* sogleich von Weimar nach Jena reiste, wo er in meinem älterlichen Hause wohnte, es auch daselbst zuerst niederschrieb. Es lautete folgendermaßen:

»Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt ein Künstler und Minister;
Den großen *Künstler* wollt' ich sehn,
Und nicht das Alltagsstück *Minister*
Vor meinem trauten Künstler stehn;
Und vor dem Alltagsstück Minister,
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn,
Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!«« (Anm. v. Schütz.)

[2] Unterm 17. October 1819 schreibt *Müllner* an *Böttiger* (Originalbrief Nr. 63 in Bd. 137 der B.-Correspondenzen auf der k. öffentlichen Bibliothek zu Dresden) in einer gewissen Angelegenheit bescheiden genug also: »Wenn *Göthe* an der Reihe ist, wie hätt' *ich* daran kommen können?« Man vgl. auch die weiteren Mittheilungen oben, um meine in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte (N. F. XI. — 1898 — S. 479) mit Anderen ausgesprochene Meinung in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen.

Goethe nicht, wohl aber das Osterprogramm 1875 des städtischen Gymnasiums zu Wohlau in dem Aufsatze *Höhnes:* »Zur Biographie und Charakteristik Adolf Müllners« (SS. 14, 16, 18, 19, 22, 25) folgende bezügliche Stellen: »Im Sommer 1809 besuchte er das nahe Bad Lauchstädt in der Zeit, in welcher die Mitglieder des weimarischen Hoftheaters dort Vorstellungen gaben. Das auf Goethes Einfluß beruhende treffliche Zusammenspiel aller Mitglieder entzückte ihn in dem Grade, daß er den Gedanken faßte, das Weißenfelser Liebhabertheater wieder ins Leben zu rufen«.

Unter seiner Direction, Regie und eigenen Mitwirkung gingen schon im Februar 1810 nach einem Prologe (Vermischte Schriften Bd. I, 1824) Goethes »Mitschuldigen« . . . . über die Bretter. . . . . Schon am 19. Mai 1813 ging *»Das Angebinde« (Müllners)* unter Goethes Leitung und, wie es heißt, »mit großem Success« in Weimar in Scene . . . . Der Schauspieler Wolff in Weimar (Dichter der Preciosa) meldet dem Dichter den Erfolg mit folgenden Worten: »Mit diesem Comödienzettel folgt der zweite (der *erste?*) Lorbeerkranz, den Sie sich auf unserem Theater rühmlichst erworben haben . . . . .« *»Der Blitz«*, ein »Dramolet«, welches nur zwei Personen erfordert, wurde durch eine vortreffliche Darbringung des damals hochberühmten Schauspielerpaares Wolff in Weimar im Januar 1814 an die Oeffentlichkeit gezogen und behauptete sich viele Jahre in der Gunst des Publikums . . . . Im October 1810 erbat sich im Bade Lauchstädt Regisseur Genast aus Weimar das Manuscript (des sehr beliebt gewesenen Lustspieles »die Vertrauten«), um es Goethe vorzulegen. Obgleich dieser dem Dichter im December die Meldung machen konnte, daß das Stück »dem Herrn Rath ganz artig gefallen«, ließ die Aufführung im deutschen Athen doch bis zum 7. October 1812 auf sich warten . . . . In Weimar hatte sich Goethe die Aufführung sehr angelegen sein lassen, er hatte das Manuscript 1812 in Karlsbad einer genauen Durchsicht gewürdigt. Genast spricht von »vielem Beifall« . . . . Am 21. August 1812 sandte er es direct an Goethe mit folgendem Briefe: »Durch die Regie des herzoglich weimarischen Hoftheaters ist vor einiger Zeit ein metrisches Lustspiel von mir, die Vertrauten, in Ew. Excellenz Hand gekommen. Dieses Product, flüchtig wie die müßigen Stunden eines Geschäftsmannes, war nicht würdig, dem ersten Dichter der Nation vor Augen gebracht zu werden; und wenn Ew. Excellenz nichts desto weniger die Aufführung desselben angeordnet haben, wie ich jüngst in Halle erfuhr, so ist das eine Nachsicht, die ich im Begriff stehe zu mißbrauchen, indem Ew. Excellenz ich ein kleines tragisches, vielleicht untragisches Gemälde mit dem Wunsche vorlege, auf irgend eine Weise das Urtheil der höchsten

Instanz darüber zu vernehmen. Zu der im Mai dieses Jahres begangenen Sünde, es geschrieben zu haben, habe ich . . . sehr übereilter Weise die zweite hinzugefügt, es in Leipzig aufführen zu lassen, und ungeachtet die Darstellung manches zu wünschen ließ, habe ich doch nur darüber zu klagen, daß es zu viel wirkte, das meine oder die Schuld der Schauspieler war, welche vielleicht das Erschütternde besser darstellten als das Erhebende, das möchte ich gern Ew. Excellenz Ausspruche unterwerfen. Ich würde kühn genug sein, die Bitte um ein Experiment damit auf der Bühne des deutschen Athen hinzuzufügen, ... inzwischen ist auch in dieser Beziehung das Manuscript ganz zu Ew. Excellenz Disposition. Möge mir der Dichter verzeihen, daß ich den Minister mit einem Briefe behellige, und möge jener den Ausdruck meiner Huldigung, wie dieser die Versicherung meiner Ehrfurcht genehmigen«.

Das Experiment einer Aufführung auf der Bühne des deutschen Athen ist nun zwar nicht gemacht worden, aber durch Regisseur Genast kam ihm wenigstens eine freundliche Empfangsbescheinigung Goethes zu. »Ich habe« schreibt er am 8. October, »den angenehmen Auftrag von Herrn Geh. Rath Goethe erhalten, Ihnen in seinem Namen für den eingesandten 29. Februar (vorher war von den »Vertrauten« die Rede) zu danken und Ihnen viel Freundliches und Rühmliches darüber zu sagen. Sobald Iffland geendigt haben wird (mit seinem Gastspiel), soll es eine der nächsten Vorstellungen im Monat Dezember werden«. Das waren nun wohl schöne Worte, aber kein Urtheil der höchsten Instanz. Deshalb wandte sich Müllner an den Schauspieler Wolff und ersuchte ihn, Goethe auszuhorchen. Dies geschah, und das Resultat lautete nach Wolffs Mittheilung vom 6. Dezember: »Ich habe viel mit ihm über dieses Stück gesprochen, wovon das Resultat ist, daß er sehr damit zufrieden, ich sage Ihnen seine eigenen Worte: Das Stück ist mir nun eben recht, gerade so wie ich es gerne habe. Das Süjet ist so gut, als irgend eins des Sophokles, das Kind ist wunderschön und fabelhaft, wie ichs wohl leiden mag, und die Ausführung ganz ohne Tadel, mit den Versen hätt' ich zwar gewechselt, ist aber auch so gut, der Titel ist nur fatal, aber es ist gescheit, daß das Schöne von mir etc. . . . . er hat wohl eine halbe Stunde darüber gefabelt, das Resultat war immer, daß ihm das Stück sehr wohl gefiel. Bei den Vertrauten war er mit den Versen nicht ganz zufrieden«. Müllner selbst schreibt freilich davon: »Goethe . . . . will es in Weimar geben lassen« und *Höhne* bemerkt dazu: »die kriegerischen Ereignisse müssen wohl die Aufführung verhindert haben«. Weiter schreibt *Höhne*: »„Im November 1813 hatte ihm Goethe sogar als Zeichen seiner

Achtung ein Prachtexemplar der *„natürlichen Tochter“* mit eigenhändiger Widmung durch Genast übermitteln lassen. Müllner hatte Goethen ersucht, sich für die Aufführung der Schuld zu interessiren. Dies ist in hervorragender Weise geschehen, denn er hielt nicht nur die Leseproben selbst, sondern er zeichnete auch die Gemälde für den Saal im 3. Akt selbst. Müllner berichtet über die erste Aufführung am Geburtstage der Herzogin, den 31. Jannar 1814: »Sie fand in erkältendem Tragödienstyle statt, doch war sie von starker Wirkung«. König Yngurd ist in der Folgezeit in umgearbeiteter Gestalt (von 1825) u. a. auch in Weimar aufgeführt worden, desgleichen »die Albaneserin« noch 1819. (Höhne.)

»Die Schuld« oder den »König Yngurd« (mit der *von Weber'schen* Musik) aufzuführen, gleichviel wie das eine oder das andere Stück aufgenommen werde, ist eine Ehrenschuld, die noch im 19. Jahrhundert abgetragen werden sollte.

THEODOR DISTEL.

22. *Napoleon III. als Goethe-Uebersetzer.*

In dem kleinen böhmischen Badeort *Königswart bei Marienbad* befindet sich ein im italienischen Stil 1839 erbautes Schloß des Fürsten Metternich, in dem der alte österreichische Staatskanzler ein Museum, d. h. eine Sammlung der merkwürdigsten, größtentheils die Persönlichkeit oder die öffentliche Wirksamkeit des Fürsten betreffenden Gegenstände angelegt hat, das von seinem Sohne, dem früheren österreichischen Botschafter in Paris, noch ansehnlich vermehrt wurde. In diesem Museum befinden sich außer dem berühmten Brief Lord Byrons an den Fürsten Metternich in Angelegenheit der griechischen Erhebung noch manche andere interessante Autographen. So auch eine von Napoleon III. herrührende Uebersetzung der ersten Strophe des Goethischen *Gedichtes:* »Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer,« das Napoleon wie folgt übersetzt hat:

Mon coeur *souprimé*
Mon repos est brisé
Il est à jamais, jamais perdu.

Das Autograph stammt aus den sechziger Jahren. Ob auch die Uebersetzung aus dieser Zeit herrührt, ist nicht festzustellen, wohl aber darf daran erinnert werden, daß Napoleon III. in jungen Jahren und zwar nach dem verunglückten Putsch am 30. October 1830, im Straßburger Militärgefängniß Schillers »Ideale« ins Französische übersetzt hat. Diese Uebersetzung wurde s. Z. veröffentlicht. Die Uebersetzung des Goethischen Gedichtes ist aber, soviel ich weiß, wenig bekannt geworden. GUSTAV KARPELES.

B. Nachträge und Berichtigungen.

Zu Goethe-Jahrbuch Bd. XX, S. 87. Sollte das »Was man uns genommen« wirklich verschrieben oder verhört sein? Ich möchte interpretiren: »Was man [d. sind: die Lehrer] uns genommen [unterschlagen, vorenthalten], das haben wir [angeblich; nach der falschen Aussage der Lehrer] [von dem mildthätigen schenkenden Publicum gar] nicht bekommen«.

SCHNORR VON CAROLSFELD.

Zu Goethe-Jahrbuch Bd. XXI, S. 96, Z. 8 v. u. statt Straßburg lies Preßburg. OTTO FRANCKE.

Zu Goethe-Jahrbuch Bd. XXI, unten S. 311, Sp. 2, Z. 4 v. o. füge ein:

Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen, 2. Theil Hrsg. von Karl Schüddekopf und Oskar F. Walzel. (Schriften der Goethe-Gesellschaft, im Auftr. des Vorstandes hrsg. von Erich Schmidt und Bernhard Suphan, 14. Band.) Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. LI, 399 SS.[1]

[1] Die obige, leider übersehene, Notiz konnte an die richtige Stelle nicht mehr gesetzt werden, weil sonst das ganze Register hätte geändert werden müssen; zu einer solchen Aenderung war aber keine Zeit mehr vorhanden.

2. BIBLIOGRAPHIE.[1]

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

(Vgl. oben S. 246—251. Der Bericht über die anderen Bände wird nach Verabredung mit Herrn Geh. Hofrath Suphan in Bd. XXII nachgeliefert.)

B. UNGEDRUCKTES.

a) GEDICHTE. BRIEFE.

J. Wahle: Briefe Goethes an Christiane. Frankft. 1814. (Weimars Festgrüße. S. 93—117.)

Briefe an Wilh. von Diede, hgg. von V. Valentin, s. unten D. S. 296.

P. v. Bojanowski: Aus der ersten Zeit der Leitung der Großherzoglichen Bibliothek durch Goethe. Weimar, Hofbuchdruckerei. (Sonderdruck aus der Weim. Zeitung.) 29 SS.

Ein ungedrucktes Goethe-Gedicht. (Deutsche Lesehalle Nr. 35, S. 279.)

Der römischen Montagsgesellschaft zum Gruß. Ein ungedruckter Brief Goethes mitgetheilt von Ludwig Polack. Rom. 4 SS. (An Goeschen. 3. März 1790.)

Brief an Amtsrath Meyer in Großbodungen 10. Oct. 1804 (über Meteorsteine). Coburger

[1] Vgl. im Allg. Bd. XVI, 274. Den dort und XV, 321 genannten Förderern, von denen Ludolph St. Goar der unermüdlichste ist und bleibt, sei der Dank wiederholt. Besonders nützlich waren mir diesmal auch die Zusammenstellungen in der neuen Zeitschrift »Das literarische Echo«, Berlin, Fontane.

Zeitung, daraus (Fft. Zeit. April).

Carl Gille, Geh. Hofrath (geb. 8. Oct. 1813): Goethe-Erinnerungen. (Mit 2 Briefen Goethes an Gilles Vater 17. Dec. 1829, 12. Dec. 1830 (Fft. Ztg. 16. Apr. 1. Mgbl.).

Goethe-Briefe an den Maler Neureuther. (Revue franco-allemande I, Nr. 16.)

Der Kynast. (Heft 7.)
Enth.: Ein unbekannter Brief von Goethe (an Wachler 1829).

Heinrich Funck: Zwölf Briefe von Lavater an Goethe. (Beil. z. München. Allgem. Zeitung Nr. 272/273.)

L(udwig) G(eiger): Theodor Mommsen üb. ein Stammbuchblatt Goethes. (Frankf. Zeitung Nr. 354, Abdbl.)

Ein ungedruckt. Brief von Frau Rath. (Frankft. Zt. 204, 2. Mgbl.)

Quittung von Anna Catharina Schönkopf für die von G. erhaltenen Bücher 24. Jan. 1770. Facsimile-Reprod. (Deutsche Rundschau. Sept.)

b) NEUE AUSGABEN DER BRIEFE, LITERATUR ÜBER SIE.

Goethes Briefe an Frau von Stein. Herausgeg. von Adolf Schöll. Dritte umgearbeitete Auflage, besorgt von Julius Wahle. Erster Band. Mit einem Titelbild der Frau von Stein u. 7 Reproduction. Goethischer Handzeichnungen. Frankf. a. M. Literarische Anstalt, Rütten & Loening. VIII, 632 SS. Pr. geh. M. 8.40, Lwd. M. 9.—.

W. von Biedermann: Zu Goethes Briefen an Eichstädt. (Goethe-Forsch. anderw. F. S. 204 f.)

Michael Bernays: Ueber Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt. (M. B. Schriften IV, 362—365.)

W. von Biedermann: Zu Goethes Briefw. mit Rochlitz. (Goethe-Forsch. anderw. Folge, S. 210 ff.)

Max Morris: Das Datum eines Goethischen Briefes. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. XIII. Bd. Nr. 10—11, S. 52.)

C. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Goethes Werke. In einer Auswahl herausgeg. von Heinr. Düntzer. Stuttg., Deutsche Verlagsanst. 1304 SS. Lex. 8°, geb. M. 4.—

Zu Goethe. Eine Zusammenstellung für den Schulgebrauch von Emil Große. (Beil. z. Progr. d. Wilh.-Gymn.) Königsberg i. Pr. Hartung.

D. EINZELSCHRIFTEN.

1. ALLGEMEINES, CRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, CATALOGE, VARIA.

Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. Red. R. Payer v. Thurn. 13. Bd. à 12 Nr. zu 4 Seiten. Wien, Hölder M. 4.—.

[Die selbständigen Aufsätze und Mittheilungen sind einzeln erwähnt. Unerwähnt bleiben geschäftliche Notizen, Cassenberichte, Bemerkungen über Goethe-Abende, Bibliothek, Denkmal.]

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte unt. Mitwirk. von [folgen 39 Namen] m. besond. Unterstütz. v. Erich Schmidt hrsg. v. Julius Elias, Max Osborn, Wilhelm Fabian, Carl Alt. Siebenter Bd. (Jahr 1896), Berlin, B. Behrs Verlag.

Der Abschnitt Goethe umfasst 40 SS., 135, 77, 49, 28, 109 Nummern. Es behandeln: Otto Harnack: Allgemeines 1895, 96; Albert Leitzmann: Leben; Otto Pniower: Lyrik 1895, 96; Harnack: Epos; Richard Weissenfels: Drama.

Diderot et Catherine II. par Maurice Tourneux avec un portrait en héliogravure. Paris, M. Levy. III, 601 SS. Frc. 7.50

S. 84: Abrah. Noroff schenkte ein Blatt aus einer grossen Denkschrift D.'s und zwar den Abschnitt: Moyen de rendre la religion utile an G. — Das Blatt befindet sich jedoch nicht mehr in G.'s Handschriftensammlung.

Weimars Festgrüsse zum 28. Aug. 1899. Goethes Vaterstadt u. d. Freien Deutschen Hochstift dargebracht von d. Grossherzoglichen Bibliothek, dem Goethe-National-Museum, dem Goethe-Schiller-Archiv. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 117 SS. M. 3.—.

Festschrift zu Goethes 150. Geburtstage. Dargebracht vom Freien Deutsch. Hochstift. M. 21 Lichtdrucktafeln u. Vign. nach Originalzeichnungen v. E. Büchner. Roy-8°. Frankft. a. M. Gebr. Knauer. XV, 300 SS. Liebhaber-Ausgabe M. 25.—. (nur in 200 Exempl. gedr.) 2. Ausg. M. 15.—.

[Diese und die vorige Schrift werden an dieser Stelle und nicht unter den Geburtstagsschriften erwähnt, weil die einzelnen Abhandlungen daraus in den verschiedenen Abtheilungen verzeichnet sind.]

Goethe-Forschungen von Woldemar von Biedermann. Anderw. Folge. Mit drei Bildern u. d. Bild des Verf. Leipzig, F. W. v. Biedermann. XII, 271 SS. M. 10.— geb. M. 11.—.

[Die bisher ungedruckten Beiträge sind besonders bezeichnet.]

Fragmente von Herman Grimm. 2 Bde. mit e. Plaquette. Abbildung des Jagemannschen Goethebildes a. d. J. 1817. Berlin, W. Spemann. XVI u. 624 SS. (Beide Bde. durchpaginirt.) M. 10.—.

Otto Harnack: Essays u. Studien zur Literaturgeschichte. Braunschwg., F. Vieweg & Sohn. VIII, 393 SS. M. 6.—.

[Die meist Goethe betr. Abhandlungen sind in der Bibl. des G.-J. 1888—1895 aufgeführt; wieder abgedruckt in dem Bande ist auch der Aufsatz G.-J. XIX, 125—132.]

Paul Pochhammer: Ein Wort über Goethe. Bern, Jent & Co. 12 SS.

Goethe, Ensayos criticos. Von Gonz. Serrano. 2. Auflage. Madrid, Luis Carrion Sohn.

Straßburger Goethevorträge. Zum Besten des für Strassburg geplanten Denkmals des jungen Goethe. Strassburg, K. J. Trübner. 197 SS. M. 2.—.
[Die Vorträge sind unten einzeln erwähnt.]

Zum Verständnisse Goethes. Vorträge vor einem Kreise christlicher Freunde gehalten von O. Vilmar. 5. Auflage. Marburg, N. G. Elwert. 1900. 344 S. M. 3.—.

† Vorträge und Abhandlungen von F. X. von Wegele. Hsg. v. R. Graf du Moulin Eckart. Leipzig, Duncker & Humboldt. 1898. XVII, 398 SS. M. 8.40.
S. 141—172: Götz v. Berlichingen und seine Denkwürdigkeiten. S. 192—218: die deutsche Memoirenlitteratur [darin: Goethes autobiogr. Schriften]. Seite 219—232: Frau Baronin von Oberkirch.

Ernst Martin: Goethe über Weltliteratur u. Dialektpoesie. (Straßburger Goethevorträge. S. 1—29.)

Die Behandlung der deutschen Nationalliteratur in der Oberprima des Gymnasiums, an den Hauptwerken Goethes erläutert von H. Steuding. Programm. Wurzen.

Das Komische. Eine Untersuchung von Karl Ueberhorst. B. II. Das Fälschlich-Komische. Besondere Erscheinung des Komischen, Witz, Spott und Scherz. Nachträge zur Lehre vom Wirklich - Komischen. Leipzig, Georg Wigand. XXIV, 824 SS. M. 18.—.

Skizzen aus unserem heutigen Volksleben, von Fritz Anders. 2. Sammlg. Leipzig, Fr. W. Grunow. 380 SS. geb. M. 4.—.

W. Ebhard: Alliterierende Wortverbindungen bei Goethe. 1. Theil. Progr. Nürnberg, M. Edelmann. M. 2.40.

»Wie die grössten Geister des deutschen Volkes gehasst werden.« (Frankfurter Ztg. 122, Abdbl.)
Schimpfereien aus »Taschenkalender für die studirende Jugend, Donauwörth.« Ging in viele deutsche Zeitungen über: Fränk. Curier, Berl. Tagebl. u. a.

Eugen Dühring: Moderner Völkergeist. Juni Nr. 11, S. 85.
[Elendeste Schimpfereien gegen Goethe.]

Mein Beruf als Ausleger. Von Heinrich Düntzer. Leipz. Ed. Wartig. III, 192 SS. M. 3.50.

Max Koch: Neuere Goethe- u. Schillerlitteratur XVII. (Bericht des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. Neue Folge. 15. Bd. Heft 2. S. 109—162.)

Richard M. Meyer: Goethe-Schriften I, II, III. (Das litterarische Echo, Heft 7, Spalte 410—413, H. 15. 942—947, H. 22.)

J. V. Widmann: Ergebnisse neuester Goethe-Forschung. (Berner Bund. Nr. 3.)

C. A. H. Burkhardt: Zur Kenntniß der Goethe-Handschriften. (Chr. d. W. Goethe-Vereins XIII, Nr. 7—8.)

Zur Kenntniss der Goethe-Handschriften von C. A. H. Burkhardt. Wien, Goethe-Verein.

[S. A. der schon früher verzeichneten einzelnen Aufsätze über Goethes Schreiber aus der Chr. d. W. G. V.]

Goethe in England and America. Bibliography by Eugen Oswald, M. A., Ph. D. Reprinted from »Die Neueren Sprachen«, Marburg. (Publications of the English Goethe Society, London. D. Nutt.)

Goethe 1749—1899. Autographen, Drucke, Kunstblätter zur Goethe-Literatur. Catalog von Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M. 72 S.

Inhalt: Autographen, Gesammelte Schriften, Briefe und persönliche Beziehungen. Allgemeines. Biographisches. Erläuterungen zu Goethes Werken. Faustliteratur. Reinekeliteratur, Porträte Goethes. Silhouette Lottes.

Goethe u. sein Freundes- und Bekanntenkreis. Originalhandzeichnungen, Silhouetten, Kupferstiche, Stahlstiche, Lithographien, Holzschnitte, Photographien, Bücher. Goethe-Porträts. Kupferstiche, Lithographien, Holzschn. Goethe-Porträts. Zeichnungen und Photographien. Originalhandzeichnung von Goethe. Goethes Familie, Freunde und Bekannte. Silhouetten aus diesem Kreise. Goethes und seiner Freunde Wohnungen. Abbildungen zu Goethes Werken und Reisen. Goethes Werke, darunter seltene Original-Ausgaben. A. Twietmeyer, Leipzig, Catalog Nr. 118, 76 S.

Franz Pech, Hannover, Cat. 19. Deutsche Literatur: Goethe S. 13 ff.

Catalog Ernst Carlebach, Heidelberg Nr. 235. Goethe und Goethe-Schriften, Faust u. Faust-Schriften. Nr. 173—391.

Goethe mit der langen Pfeife. (Fft. Zeit. 221, Abdbl.)

Goethe in Coblenz. (Fft. Zeit. 220, Abdbl.)

Goethe u. der Bund d. Landwirthe. (Fft. Zeit. 212, Abdbl.)

Goethe »in Commission«. (Der Türmer, H. 5, Februar. »Türmers Tagebuch«.)

---

2. DRAMEN.

W. v. Biedermann: Cäsar. Goethe-Forsch. anderw. F. S. 55.

H. Düntzer: zur Aufführung von Goethes Clavigo. (Ztschr. für deutsche Philol. B. 31, S. 384—386.)

Egmont. M. Erläut. f. d. Schulgebrauch von L. Zürn. 4. Aufl. Paderborn, Schöningh. 144 SS. M. 1.20.

Faust. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie v. Sachsen von E. Schmidt. 2 Thle. Gr. 8°. Weimar, Böhlaus Nachf. M. 7.20.

1. (III, 323 S.) M. 2.50 — 2, I. (III. 345 S.) M. 2.70. — 2, II. (III, 247 S.) M. 2.—.

Faust. Eine Tragödie. 2 Th. in 1 Bande. M. Einleit. v. K. Goedeke. Stuttgart, J. G. Cottas Nachf. Geb. XXIV, 516 SS. Geb. M. 3.—.

Faust: 1. u. 2. Thl. Lpzg., M. Hesse. Lwd. 308 SS. —.75.

Faust in ursprüngl. Gestalt nach der Göchhausen'schen

Abschrift herausgeg. von E. Schmidt. 4. Abdr. Weimar, Böhlau. LXXVIII, 89 SS. 2—.

Faust (1. Thl.). M. Einleit. u. Anmerk. v. A. Lichtenfeld. (Graeser's Schulausgabe 51.) XXVIII, 124 SS. Wien, Carl Graeser. 50 Pfg.

Faust 1. Theil. Hrsg. v. Hermann Steuding. (Freytags Schulausgaben.) Leipzig, G. Freitag. 235 SS. M. 1.—.

Erläuterungen zu Goethes Faust. 1. Theil von E. Bischof. (W. Königs Erläuterungen zu d. Classikern. Bd. 21). Leipzig, Beyer. 40 Pfg.

H. Düntzer: Erläuterungen zu Goethes Faust. 1. Theil. 6. Aufl. Leipzig, E. Wartig. VII, 235 SS. M. 1.—.

G. v. Glasenapp: Essays. Riga, Jonck u. Poliewsky. 487 SS. Mk. 6.—.

Enth.: Ein origineller Faust-Commentar.

Goethes Faust. Zeugnisse und Excurse zu seiner Entstehungsgeschichte. Von Otto Pniower. Berlin, Weidmann. X, 308 SS. (Dem Andenken Wilh. Scherers gewidmet). M. 7.—.

Eugenio Checchi: Il »Fausto« di Goethe. (Roma, Fanfulla 233.)

Wie führt Goethe sein literarisches Faustproblem, das Bild seines eign. Lebenskampfes vollkommen einheitl. durch? von Hermann Geist. Weimar, Böhlau. XVI, 228 SS. M. 6.—.

V. Valentin: D. Goethische Faustdichtung in literarhistorischer u. ästhetischer Behandlung. (Deutsches Wochenblatt XII, Nr. 42.)

Theobald Ziegler: Goethes Faust. (Strassb. Goethevortr. S. 175—197.)

Leo Berg: Einzelne Etappen des Faustproblems. (Deutsches Wochenblatt XII. Nr. 34.)

V. Valentin: Goethes Faust in d. Schule. (Vortrag geh. b. der Jahres-Versammlung des Vereins von Lehrern höherer Unterrichts-Anstalten d. Provinz Hessen-Nassau und d. Fürstent. Waldeck zu Hanau.)

V. Valentin: Goethes Faust in der Schule. (Deutsches Wochenblatt XII. Nr. 34.)

Karl Landmann: Goethes Faust als Schulausgabe. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 13. Jahrg., Heft 10, S. 685-93.)

Der zweite Theil von Goethes Faust für den deutschen Unterricht im Zusammenhange dargestellt von Carl Nohle. (Wiss. Beil. des Falk-Real-Gymn.) Berlin. R. Gärtner. 31 SS. 4°.

Kuno Fischer: Die Einheit des Goethischen Faust. (Die Woche I. 30.)

† Charles A. Eggert: On some passages in Goethes »Faust« and their interpretation by Professor Calvin Thomas. (Americana Germanica a quaterly devoted on the comparative study of the literary, linguistic and other cultural relations of Germany and America, editor Marion Dexter Learned. Vol. II, Nro. 3, p. 62—70.)

Theodor Vogel: Ueber das Vorspiel auf dem Theater zu Goethes Faust. (N. J. f. d. class. Alth. . . . dtsche Lit . . . 1. Jahrg., 1. Abth., 10. H.)

Die Einheit des ersten Faustmonologs. Bericht nach einem im Neuphilol. Verein an der Wiener Univ. am 20. Dec. 1898 geh. Vortr. v. J. Minor. (Chronik d. W. Goethe-Vereins, XIII. Bd.)

A. Conti: Ueber den Erdgeist im Faust. (Marzocco, Nr. 45.)

Robert Hering: Zum Erdgeist in Goethes »Faust«. (Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts.)

Richard Otto Frank: Eine Unschuldige. [Gretchen am Tode ihrer Mutter.] (Der Zeitgeist. Nr. 43.)

Tomauelz: Zur Fauststelle: »Verlassen hab' ich Feld und Auen«. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht. 13. Jahrg., Heft 11. S. 756/7.)

L. G. Ricek-Gerolding: Der Alchemist Goethe. (Zu Faust I. Vers 1042 ff.) (Ostdeutsche Rundschau Nr. 100.)

Der Teufel in Goethes Faust. Von J. Holl. (Fft. Zeitgem. Broschüren, 18. Bd., 12 H.) Frankfurt a. M., Knauer. M. —.50.

Das erste Paralipomenon u. der erste Entwurf zu Goethes Faust. Von A. Wohlauer. Progr. Breslau. 18 SS. 4°.

Heinrich Düntzer: Die beiden ersten vorgeblichen Paralipomena zu Goethes Faust. (Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht. 13. Jahrg., H. 11.)

H. Bulthaupt: Gretchens Mutter. Ein dramaturgischer Splitter. (Bühne und Welt I, S. 419—420.)

Heinrich Düntzer: Neue Textberichtigungen z. 2. Theile von Goethes »Faust«. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht. 13. Jahrg., Heft 11. S. 745-52.)

Julius Goebel: Beiträge zur Erklärung von Goethes Faust II. im Anschluß an die Ausgabe von Calvin Thomas. (Americana Germanica. Vol. II. nro 3, 90-112, reprint nro 21, 23 SS.)

A. Gerber: The Homunculus-Helena-Theory and the evolution of the Helenadrama and its antecedents. (Modern Lang. Notes. Vol. XIV. Nr. 4.)

J. F. Coar: The Parcae in Goethes Faust Part II Act I Sc. 3. (Modern Language Notes. Vol. XIV, Nr. 6.)

ar (Rich. Türschmann): Der Schlüssel zum Faust. (Arnstädter Tagebl. Nr. 213.)

A. Tille: Die Faustsage in der bildenden Kunst. (Die Zeit. Bd. XX, Nr. 255.)

A. Tille: Goethes Faust in der bildenden Kunst. (Die Zeit. Bd. XX, Nr. 256.)

A. Tille: Goethes Faust in der französ. Kunst. M. Illustr. (Velhagen u. Klassing's Monatshefte XIV Heft 5.)

A. Tille: Moderne Faustbilder. (Bes. der 14 gr. Gemälde umfassende Cyclus Augusts von Kreling, ferner über die Bilder von Liezen-Mayer und die unvollend. 48 Skizzen zum »Faust« von Gabriel Max.) (Neue Jahrhundert Nr. 12.)

Bilderverzeichniss der Bode-Tilleschen Faust-Gallerie von A. Tille. Köln, J. G. Schmitz. XLIII, 96 SS. mit 7 Tafeln M. 2.—.

Grunsky: Goethes Faust in der Musik. (Schwäbische Chronik, Sonntags-Beil. Nr. 493.)

Paul Pochhammer: Dante im Faust. München, Allg. Zeitung. S. A. 24 SS.

† Percy Bysshe Shelley. Von Helene Richter. Mit dem Bildniß des Dichters. Weimar, E. Felber, 1898. III, 640 SS. M. Bild. M. 10.—.

[429. 560 Shelleys »Prometheus« und Goethes »Faust«. Sh.' Faust-Uebersetzung.]

A. Freybe: Die wilde Jagd des Abfalls und des Pseudo-Evangeliums des modernen Zeitgeistes in Goethes Faust-Tragödie. (Beweis des Glaubens. Februar, März, April.)

M. Dessoir: Beiträge zur Ästhetik. Die ästhetischen Eindrücke der Kerkerscene in Goethes Faust. (Archiv f. Philosophie. II. Abth. Bd. 5. Hft. I.)

A. Klaar: Der Faust-Cyclus. Vorbereit. Worte zu der Aufführ. d. v. Wilbrandt f. d. Bühne bearb. Goethe'schen Faust an 3 Theaterabenden. Prag. Calve. 26 SS. M. —.60.

E. Hermann: Fausts Ende in der Geschichte, Sage und Dichtung. (Pädagogisches Archiv, Bd. 40, Hft. 10.)

Otto Payer: Das Fausthaus in Prag. (Prager Tagblatt, Nr. 169.)

Der Theophilus des J. V. Andrae, besond. in seiner Bedeutung für die Pädagogik des 17. Jahrhunderts von R. Wiedel. (Festschr. z. 200jähr. Jubelfeier der Frankeschen Stiftungen.) Halle, Waisenhaus. M. 5.—.

Ludwig Fränkel: Die drei Wiener Weidmanns und der »Weidmann'sche Faust«. (Ber. d. fr. Deutschen Hochstifts zu Frankfurt am Main. N. F. 16. Bd. Hft. 1. S. 1—22.)

Goethes Faust auf den Philippinen (A. d. Ostasiat. Lloyd.) (Fft. Zeit. 295, 2. Mgbl.)

Antinugipolyloquides, Goethes Doppelfaust. Bistritz, C. Binder. 20 SS. M. 1.—.

E. Martin: Die Aufführung von Goethes Fischerin in Sesenheim. (Jahrbuch f. Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. XIV. Jahrgang.)

K. Neumann-Strela: Goethes Fischerin, Erinnerungen an Tiefurt. (Beil. z. Nordd. Allg. Zeitg. Nr. 148.)

Goethes Fischerin-Aufführg. in der Orangerie in Straßburg. (Fft. Zeitung 161, Abdbl.)

Goethes Geschwister und Scribes Rodolphe ou frère et soeur. Ein Beitrag zur vergleichend. Literaturgeschichte v. Max Krüger. Görlitz (Progr.) 47 SS.

Erläuterungen zu Goethes Iphigenie auf Tauris von H. Düntzer. 7. Aufl. Leipzig, E. Wartig. V, 192 SS. M. 1.—.

Iphigenie auf Tauris: Ein Schauspiel. Edited, with Introduction, Notes and Appendices, by Karl Breul. (Pitt Press Series.) Cr. 8vo, pp. LXXXIV—254. Cambridge, Univ. Press 3 sh. 6 d.

Goethes Iphigenie auf Tauris von M. Evers. 2. Aufl. Leipzig, H. Bredt. X, 226 SS. M. 1.40.

Iphigenie auf Tauris erklärt von J. Stoffel. Langensalza, Beyer. III, 73 SS. M. —.80.

Goethes Iphigenie. Festvortrag gehalten in Weimar bei der 3. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft von Kuno Fischer. 3. durchges. Aufl. Heidelberg, Karl Winter. 60 SS. M. 1.20.

J. Imelmann: Zu Goethes Iphigenie. (N. Jahrb. f. class. Alt. . . . . dtsche Lit. 2. Jahrg. 2. Abth. 4. Band.)

K. Heinemann: Zu Goethes Iphigenie. (N. Jahrb. f. class. Alt., etc. 2. Jahrg. 5. Bd.)

August Zimmermann: Die Gesundung des Goethischen Orest, verglichen mit der des Goethischen Faust. (Ztschr. f. d. d. A. XIII, 278.)

Die Mitschuldigen. (Der Handschrift des Dichters nachgebildet.) Ausg. der Gesellsch. der Bibliophilen hrsgeg. von G. Witkowski. Leipz., J. J. Weber. 4°. 157 u. 19 SS. geb. in Lwd. M. 12.—.

Die Prosa-Bearbeitung der Mitschuldigen v. Emil Horner. (Chr. d. W. Goethe-Vereins. XIII Bd. Nr. 7—8. S. 25—29.)

Woldemar Frhr. v. Biedermann: Satyros u. Prometheus. (Wiss. Beil. d. Leipz. Zeitung, Nr. 51, S. 202 fg.)

Nachträge z. Textkritik von Goethes Stella von Heinrich Leßmann. (Ztschr. für den deutschen Unterricht. 13. Jhrg. Heft 11, S. 740—45.)

Goethes Torquato Tasso, erklärt von M. Hoferer. (Samml. deutscher Dichtungen u. Prosawerke für den Schulgebrauch, Nr. 23.) Bamberg, Buchner. 60 Pf.

Goethes Fortsetzung der Mozartschen Zauberflöte von Dr. Victor Junk. (Forschungen z. neueren Literaturgeschichte, herausgeg. von Franz Muncker. XII.) Berlin, Alexand. Duncker, 1900. 80 SS. M. 2.—.

Eduard von Bamberg: Beiträge zur Geschichte d. Goethe-Theaters. Die Gründung des Weimarer Hoftheaters. (Frkf. Ztg. 163, 165, 171.)

Heinr. Düntzer: Goethes Entlassung von der Leitung des weimarischen Hoftheaters. (Ztschr. für den deutschen Unterricht. 13. Jahrg., Hft. 11, S. 720—728.)

Eugen Kalkschmidt: Zur Entstehung des weimarischen Bühnenspiels. (Das Neue Jahrhundert. I. Nr. 47.)

Hans Landsberg: Ueber Goethes Verhältniß z. Theater. (Magazin f. Literatur LXVIII, 26. Dramaturgische Blätter.)

Leonhard Lier: Goethe und das Theater. (Der Kunstwart XII, 22.)

3. GEDICHTE.

Goethes Gedichte. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie v. Sachsen. 1.—4. Thl. u. 5. Thl. 1. Abth. Weimar, Böhlaus Nachf. M. 15.60.

1. Hrsg. von G. v. Loeper, (XXVIII, 477 SS.) M. 3.80. — 2. Hrsg. von G. v. Loeper. (XI, 366 SS.) M. 2.80. — 3. Hrsg. von G. v. Loeper. (X, 448 SS.) M. 3.50. — 4. Hrsg. von C. Redlich. (XX, 370 SS.) M. 3.—. — 5, I, hrsg. von C. Redlich und E. Schmidt. (IX, 313 SS.) M. 2.50.

Goethes Gedichte. M. Einl. v. K. Goedeke. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. XVI, 576 SS., geb. M. 3.—.

Gedichte. 2 Theile. Lpzg. M. Hesse. XV, 208 u. 232 SS. Lwd. M. 1.—.

Goethes lyrische Gedichte, ausgew., geordn. u. erklärt f. d. Schulgebrauch v. J. Heuwes. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. VIII, 175 SS. M. 1.20.

Blumenstrauss aus unseren zwei grössten Dichtern für Deutschlands Jugend. Aus F. v. Schiller und W. v. Goethe von W. H(offmann). Rothenburg, J. P. Peter. 46 u. 39 SS. —.80.

Erläuterungen zu Goethes Gedichten von R. Stecher. (W. Königs Erläuterungen zu den Classikern, Nr. 20.) Leipzig, Beyer. M. —.40.

Goethes und Schillers ausgewählte Balladen. M. ausf. Erläut. v. Heuwes. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. 129 SS. M. 1.—.

Ernst Martin: Ueber Goethe insbesondere als Lyriker. (Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsass-Lothringens Bd. XX.)

Grundzüge d. Lyrik Goethes. Von Th. Achelis, Bielefeld, Velhagen & Klasing. IV, 120 SS. M. 1.—.

Otto Ernst: Wolfgang Goethe u. seine geselligen Lieder. Festpredigt eines Weltgeistlichen im Jahre 1899. (Jugend Nr. 35.)

A. Biese: Zur Behandlung Goethischer Gedichte in Prima. (Lehrproben u. Lehrgänge a. d. Praxis d. Gymnasien und Realschulen. H. 57.)

W. v. Biedermann: Dichtungen Goethes. (Lesarten zweier kl. Gedichte.) (Goethe-Forsch., anderw. F. S. 3.)

Herm. Michel: Zu Goethes Elegie »Euphrosyne«. (Dramaturgische Blätter 45).

Georg Habich: Ueb. Goethes »Felsweihegesang an Psyche«. (Voss. Ztg. Sonntagsbeil. 35.)

Jos. Bayer: Die Geheimnisse. (Berl. Neueste Nachrichten, 507.)

Goethe: Hermann u. Dorothea; m. 8 Lichtdruckbild. v. A. v. Ramberg u. Textzeichnungen v. W. Weismar. 54. Tausend. Jubiläumsausg. Berlin, Grote. Prachtband. M. 12.—.

Goethe: Hermann und Dorothea. M. Erläut. f. den Schulgebr. v. A. Funke. 10. Aufl. Paderborn, Schöningh. 146 SS. M. 1.—.

Goethe: Hermann und Dorothea. M. Fragen u. Aufgaben z. Eindringen in das Verständniß versehen v. H. Leinweber. Trier, Stephanus. 3. Aufl. 90 SS. M. —.60.

Goethes Hermann und Dorothea. Von E. Kuenen. 4. Aufl. Leipzig, H. Bredt. VII, 123 SS. M. 1.—.

Goethes Hermann und Dorothea. Von A. Zipper. (Erl. zu Meisterwerken d. deutsch. Lit. 6 Bd.) Lpz., Reclam. 56 SS. M. —.20.

Michael Bernays: Hermann und Dorothea. (M. B. Schriften IV, 359—362.)

Ernst Gnad: Goethes Deutschthum in Hermann u. Dorothea. (Der Kyffhäuser I. 5.)

Michael Bernays: Ueber W. v. Humboldts ästhetische Versuche (M. Bernays Schriften VI, 353—359.)

Gr.: Ilmenau. Zum 150. Geburtstage Goethes. (Berl. Lok.-Anz., 25. Aug.)

W. v. Biedermann: Invective gegen Kotzebue. (Goethe-Forsch. anderw. Folge. S. 231.)

Der König von Thule. (Gartenlaube Nr. 16, S. 267.)

Karl Löschhorn: Die Quelle des Goethe'schen Gedichtes Muth. (Z. f. d. d. U. XIII, 270 fg.)

[Volksthümlicher Spruch des 18. Jahrh. aus der Handschriftensammlung des Servitenklosters in Insbruck.]

Reinecke Fuchs. Für den Schulgebrauch herausg. v. H. Handwerck, Lpzg., G. Freytag. 167 SS., Hlwd. M. —.90.

Joannes Nicolai Secundus Basia. Mit einer Auswahl aus den Vorbildern u Nachahmern hrsg. von Georg Ellinger. Berlin, Weidmann. (Lat. Literaturdenkmäler 14. LII u. 38 SS.) M. 2.—.

Goethe V, XLIII.

Max Morris: Zu Goethes Gedicht: »Das Tagebuch.« (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XIII. Bd., Nr. 9.)

Goethe: Westöstlicher Divan, nebst Noten und Abhandl. zu bess. Verständniß. Lpzg., M. Hesse. Lwd. 225 SS. M. —.75.

A. Ehrenfeld: J. C. Lavater in Goethes westöstlichem Divan. (Neue Züricher Zeitung Nr. 75.)

J. V. Widmann: Aus dem neuen »Westöstlichen Divan«. (Fft. Ztg. 79. Abendbl.)

Hermann Brunnhofer: Zu d. zahmen Xenien [»Wenn im Unendlichen dasselbe«.] (Voss. Ztg., 27. August.)

W. v. Biedermann: Letzte Zahme Xenie der ersten Abtheilung. (Goethe-Forschungen anderw. Folge. S. 232.)

4. PROSASCHRIFTEN.

Reber: Die Bedeutung von Goethes Prosaschriften für die Lehrer-Bildg. Sep.-Abdr.

Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit 3 Thle. Lpzg., M. Hesse. Lwd. 167, 183, 263 SS. M. 1.20.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Schulausg. von J. Dahmen. 2. Aufl. Paderborn, F. Schöningh. IX, 178 SS. m. 3 Abbild. M. 1.—.

Friedrich Berwerth: Goethe und der Wiener Edelsteinstrauß. (Mit Hinweis auf eine Notiz der »Wiener Abendpost« Nr. 80. Chr. d. W. G.-Ver. XIII, Nr. 5/6 S. 22—24.)

[Der Edelsteinstrauß im naturhist. Hofmuseum in Wien ist schwerlich der Dichtung und Wahrheit 4. Buch beschriebene, von Lautensack in Hanau verfertigte, sondern Wiener Arbeit durch Joh. Mich. v. Großer, der seinerseits die L.'schen Vorarbeiten erworben haben könnte.]

Michael Bernays: Erklärung einer dunklen Anführung in Goethes Ephemeriden. (M. B. Schriften IV, 293—300.)

Italienische Reise. Leipzig, M. Hesse. Lwd. 253 SS. M. 1.—.

Italienische Reise. (Auszug.) Für den Schulgebrauch herausgegeben von K. Schirmer. Leipzig, Freytag. 220 SS. 90 Pf.

† Francisque Sarcey: La Loie Fuller de Goethe. (Le Temps, chronique théâtrale 26. Sept. 1898.)

Abdruck der Stelle aus der ital. Reise 16. März 1787 nach Porchats Übersetzung.

Wilhelm Meisters Lehrjahre. 3 Thle. Leipzig, M. Hesse. Lwd. 152, 172, 151 SS. M. 1.20.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. 2 Thle. Leipzig, M. Hesse. Lwd. 216 u. 117 SS. M. 1.—

Richard Rosenbaum: Goethes Mignon. (Chr. d. W. G. Ver. XIII, Nr. 5/6.)

A. Matthes: Die Bedeutung Mignons und des Harfners. (Magazin f. Litteratur. LXVIII, Nr. 33, 34.)

Die Wahlverwandtschaften. Lpzg., M. Hesse. Lwd. 196 SS. 75 Pfg.

Erich Schmidt: Über die Wahlverwandtschaften und die Novelle »Der Mann von 50 Jahren«. (Spielhagen-Album.) Leipzig, Staackmann.

Die Leiden des jungen Werther. Lpzg., M. Hesse. Lwd. 95 SS. M. —.75.

Die Gleichnisse in Goethes Werther, Hermann und Dorothea und Wilhelm Meisters Lehrjahre. Mailand, Rebechini.

Heinrich Lee: In Werthers Spuren. Ein Bild von der Lahn. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

Houston Stuart Chamberlain: Werther. (Jugend, Nr. 35.)

Erfurter Theatervorstellungen in der guten alten Zeit. Von Albert Pick. (Virchowsche Sammlung von Vorträgen. Hft. 308.) Hamburg, Richter. 29 SS. M. —.75.

Enthält auch komische Vorgänge z. B. bei einer Vorführung des dramatisirten Werther u. A.

Geschichte der neueren Philosophie. Von Kuno Fischer. Jubiläumsausgabe Bd. 8. Hegel 2. und 3. Lieferung. Heidelberg, Winter. à M. 3.60.

S. 387. Rameaus Neffe S. 411 »Es gibt für den Kammerdiener keinen Helden.«

E. Übersetzungen.

Gleams from Goethe. Short Passages from his Writings and Conversations. Chosen, Translated, and Arranged by Prof. Attwell. With Portrait of Goethe. London, Allen. 2 sh.

Goethe, Egmont, tragedya, przeł. A. Ujejski. 16°. Złoczów, W. Zuckerkandl. 144 SS. 12 Kr.

Goethe, Egmont. Гёте, В. Эгмонтъ. Трагедія въ 5 дѣйств. 16°. Kiew, F. Johanson. 150 SS. 25 Kop.

Egmont. With Introduction and Notes by S. Primer. London, Macmillan. 3 sh. 6 d.

Egmont. Et Sörgespil i fem Akter. I Oversættelse ved Ingeborg v. d. Lippe Konow. (Med et Billede af Goethe.) 4 Bl., 114 Sider i 8. (Bibliothek for de tusen hjem Nr. 652—657.) Kristiania, Det norske Aktieforlag. 50 öre.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагелія. Пер. Н. Голованова. 12°. Moskau. 214 SS. 25 Kop.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагелія. Пер. съ нѣм. Э. И. Губера. 12°. Kiew, Johanson. 350 SS. 30 Kop.

† The first part of the Tragedy of »Faust«, in English by Thos. E. Webb. London, Longmans & Co., 1898. 296 pp.

Le Faust de Goethe; par P. Laffitte. Illustrations de Bellery - Desfontaines et H.

Vogel, gravées par Froment fils. Paris, Libr. Pelletan. 115 p. Fcs. 4.50.

A. Needra: Besprechung der lettischen Ausgabe v. Goethes »Faust«, übersetzt von Aspasija und Rainis, herausg. von Plates. (Austrums, Osten.)

Goethes Gedichte ins Lateinische übertragen v. E. F. Haupt (1773—1843). Berlin, Weidmann. 105 SS. M. 2.—.

Goethe, Hermán y Dorotea (poema). Madrid, Impr. de »La Ultima Moda«. (Biblioteca popular illustrada, núm. 11.) 31 pág. 15 c.

Goethe, Hermann und Dorothea. With introduction and notes by J. T. Hatfield. London, Macmillan. 3 sh. 6 d.

Aspasija und Rainis: Uebersetzung von Goethes »Iphigenie auf Tauris«. (Mehneschraksts. Monatsschrift.)

† A. Hohlfeld: Goethes Iphigenie auf Tauris. With Introduction and Notes by Charles A. Eggert, Ph. D. New-York, The Macmillan Co. 1898. LXI, 180 p.

† Iphigenie in Tauris von Goethe. Uebersetzung der V. 1—145 von Smajow in der serb. Ztsch. »Delo« des Dr. Drag. Pawlowitsch. Belgrad. August 1898.

Goethe, Ifigenia á Tavrida, traducció de J. Maragall. Madrid, Tip. »L'Avenç.« 138 pág. 2 pes. 50 c.

Th. Carlyle: Wilhelm Meisters Apprenticeship and Travels. Transl. from the German of Goethe. 2 vols. London, Chapmann and Hall. 472 and 418 pag. 3 sh. 6 d.

Goethe, Pandora, fragment alegoryczny, przeł. L. Jenike. Złoczów, W. Zuckerkandl. 60 S. 12 Kr.

Goethe, J. W., Ze zbioru arcydzieł. Reineke-lis, poemat satyryczny, opracował L. Jenike. Warschau, Buchdr. J. Sikorski. 153 SS.

Goethe. By A. Hayward. (Foreign Classics for English Readers.) New edition. London, Blackwood.

Goethe in der serbischen Literatur. (Frankf. Zeitung Nr. 179, 2. Mgbl.)

Max Rothauser: Goethe in Ungarn. (Pest. Lloyd. Nr. 234.)

Jaroslav Vrchlicky: Nach Beendigung der Faust-Uebersetzg (in »Gedichte«. Deutsch v. Friedrich Adler). Leipzig, Ph. Reclam.

II. Biographisches.

A. Allgemeines.

Goethe-Vorlesungen, von Herman Grimm. 6. Auflage. Berlin, W. Hertz. VIII, 575 SS. M. 7.—.

J. W. von Goethe v. Julius R. Haarhaus. Reclam. Univers. Bibl. Bd. 3938—3940. Dichter-Biographien Bd. 2. 312 SS. Geheft. M. —.80, geb. M. 1.—. Leipzig.

Goethe. Von K. Heinemann, 2. Aufl. 2 Bände. Leipzig, E. A.

Seemann. XVI, 774 SS. mit 277 Abbild. M. 10.—.

G. Menasci: Goethe. Firenze. 220 SS. M. 2.—.

Friedr. Kauffmann: Goethe. Ein Vortrag. Itzehoe, Theodor Brodersen. 22 SS. M. —.60.

Goethe. Von G. Witkowski. (Dichter und Darsteller. I.) Leipzig und Berlin, E. A. Seemann und Wien, Gesellschaft für graphische Industrie. 270 SS., m. 153 Abb. M. 4.—.

† Emile Faguet: Goethe. (Revue bleue. Oct. 1898.)

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Goethe in Asch und Umgebung von K. Alberti. (Beitr. zur Heimathskunde.) Asch, Karl Berthold. 44 SS. M. —.60.

Goethe u. das Rochusfest zu Bingen am 14. August 1814. (Rhein.-Wesf. Zeitung, Nr. 570.)

A. Zeier: Goethe i. Brückenau. (Frkft. Zeitung 219, Abdbl.)

Goethes Besuch in Elberfeld und die dortige Lese-Gesellschaft. (Rhein.-Westf. Zeitung, Nr. 556.)

K. Knortz: Goethe im Elsass. (»Der Westen« Evansville, Indiana, 12. März.)

M. Urban: Goethe i. Schlosse Hartenberg und in der Stadt Falkenau. 1821—1823.
Bei dem Grafen Josef Auersperg und bei dem Mineraliensammler J. Lößl. Nachrichten über den von Goethe gewürdigten Naturdichter Anton Fürnstein aus Falkenau. (Erzgebirgs-Ztg. 19. Jahrg. Nr. 1. u. 2.)

E. Janota: Einiges über Goethes Aufenthalt i. d. Stadt Falkenau u. s. Begegnung mit dem Natur-Dichter Fürnstein. — Kurzer Nachtrag zu Urbans Aufsatz. (Erzgebirgs-Zeitung 19. Jahrg. Nr. 3.)

Der Frankfurter Goethe von E. Mentzel. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. 80 SS. M. 1.—.
[Die einzelnen Abschnitte waren vorher im Frft. Gen.-Anz. erschienen.]

P. Beck: Der Orden der verrückten Hofräthe. Ein Goethe-Kuriosum. (Alemannia. Jahrg. 26. Heft 3.)

Rudolf Henning: Der junge Goethe. (Strassb. Goethevortr. S. 31—63.)

Goethes Taufanzeige. (Chr. des Wiener Goethe-Vereins. XIII. Bd. Nr. 9.)

E. Mentzel: Der junge Goethe und das Frankfurter Theater. (Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts.)

Goethe auf den Frankfurter Festungswällen. (Frankf. Ztg. 232, Abdbl.)

Goethe u. Frankf. Brände. (Frkft. Ztg. 191, 2. Mgbl.)

O. Heuer: Goethe und seine Vaterstadt. (Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts.)

Goethe in Heilbronn. (Frft. Ztg. 225, Abdbl.)

Italien und Goethe. (Frft. Ztg. 241, Abdbl.)

Eine Goethe-Inschrift am Gotthard. (Frft. Ztg. 313, 2. Mgbl.)

Goethe auf der Reise nach Karlsbad.(Frft.Ztg.115,Abdbl.)

Goethe in Leipzig. (Frft. Ztg. 163, Abdbl.)

A.Börckel: Goethe in Mainz. (Frft. Ztg. 213, 1. Mgbl.)

Goethe imSchloss Monbijou. (Voss. Ztg. 26. Aug.)

Goethe in Haus Nienburg. (Magdeb.Ztg.,Montgsbl.Nr.30.)

G. Sch(nappe r?) - A(rndt), Goethe in Palermo. (Fft. Ztg. 172, 2. Mgbl.)

Wann war Goethe in Pfalzburg? (Frkf. Ztg. 72, Abdbl.)

Goethes Besuch in Pfalzburg. (Fkf. Ztg. 78, 2. Mgbl.)

Goethe in Poesneck. (Fkf. Ztg. 118, 2. Mgbl.)

Noch eine Goethe-Erinnerung an Poesneck. (Fft. Ztg. 166, 2. Mgbl.)

Guido Chiallo: Wolfgango Goethe in Roma. (Roma, Fanfulla, Nr. 233.)

Z(acher): Goethe in Rom. (Fft. Ztg. 299. 1. Mgbl.)

Carletta: Goethe in Roma. Roma, Societa editrice Dante Alighieri.

Goethe in Straßburg. (Voss. Ztg. Nr. 46, Abdausg.)

Paul Böhler: Straßburger Goethe - Stätten. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

A. Trinius: Goethe in Thüringen. (Voss. Ztg., 14. Sept.)

P. Torbole. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins XIII. Bd. Nr. 9.)

Goethe in Trier. (Fft. Ztg. 221, 2. Mgbl.)

Aus Goethes Ministerzeit. (Die Gegenwart. XXVIII. Nr. 34.)

Goethe in Wetzlar. (Fft. Ztg. 197, Abdbl.)

Julius Rosenthal: Der Andreasmarkt von Wiesbaden. Nach Goethe. (Fft. Ztg. 34, 2. Mgbl.)

M. Urban: War Goethe auf dem Wolfsberge bei Trehernorchin? — Wird in einer Zuschrift von C. Ruland mit »Nein« beantwortet. (Erzgeb. Ztg. 13. Jahrg., Nr. 192.)

Kleine Schriften von Jakob Bächtold. Mit einem Lebensbilde von W. v. Arx. Hrsg. von Th. Vetter. Mit Porträt u. Bibliographie. Frauenfeld, Huber, VII, 330 SS. M. 4.80.
Enth.: Goethe in Zürich.

Goethe bei Tisch. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

Goethe im Café-Haus. (Fft. Ztg. 234, Abdbl.)

Elise von Hohenhausen: Goethes Begräbniß nach der Schilderung eines Augenzeugen. (Grosse Modenwelt Unterhaltungsbl. 16.)

C. GOETHES VERWANDTE.

Goethes Ahnen. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

R. Jung: Goethes Vorfahren u. Nachkommen. (Frankf. Ztg. 192.)

R. Jung: Friedrich Georg Goethe, des Dichters Großvater. (Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts.)

Heinrich Pallmann: Die Familien Goethe und Bethmann. (Festschr. d. Fr. Deutschen Hochstifts.)

H. H.: Versteigerungen in

der Familie Goethe. (Frankf. Zeit. 236, 2. Mgbl.)

Goethes Vater. Eine Studie von Felicie Ewart. Mit einem Bildniß. Hamburg und Leipzig, Leop. Voß. 104 SS. M. 2.—

P. von Bojanowski: Joh. Caspar Goethe in Venedig. (Weimars Festgrüße S. 1—54.)

Franz Sandvoß: Goethes Vater in Italien. (Das neue Jahrhundert Nr. 48, S. 1516—1525.)

C. Ruland: Des Herrn Rath Haushaltungsbuch. (Weimars Festgrüsse S. 55—92.)

Hans Landsberg: Frau Rat. (Dramaturgische Blätter. Mag. f. Lit. Bd. LXXIII, Nr. 34.)

Zwischen den Garben. Essays von Heinrich Stümcke. Leipzig, Friesenhahn Nchf. 233 SS. M. 1.50.

[Enthält u. A.: Frau Rath, Schillers Mutter, J. Fr. Cotta.]

Schmidt: Die Religiosität der Frau Rat (Goethes Mutter) u. das Verhältniß Goethes zum Christenglauben. Leipzig, Jacobi u. Zocher. 48 SS. —.75.

M(amroth): Die Frau Aja. Ein Schlußwort zur Goethe-Feier. (Frkf. Ztg. 362, 2. Mgbl.)

Die Frau Rath. Roman von P. O. Höcker. Lpz., P. List. 406 SS. M. 4.—.

Eberhard Gothein: Cornelia. Ein Gedenkblatt. (Frkf. Ztg. 4. 5. 10. Okt.)

Hsch.: Goethes Schwester. (Frankf. Zeit. 207, Abdbl.)

G. Lang: Wie ich die Vulpius kennen lernte. (Frkf. Ztg. 181, 2. Mgbl.)

D.: Goethes Sohn. (Schwäbischer Merkur Nr. 503, Abdbl.)

August v. Goethe. (Frkf. Ztg. 172, Abdbl.)

F. Fries: Goethes Nachkommen in Frankfurt. (Frkf. Ztg. 215, Abdbl.)

Goethes Nachkommen in Frankfurt. (Frkf. Ztg. 222, 2. Mgbl.)

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN.

Emil Horner: Goethe und Ayrenhoff. (Chron. d. Wiener Goethe-Vereins. XIII. Bd.)

† P. v. Ebart: Prinz August von S. G. A. und seine, sowie des Gothaischen Hofes Beziehungen zu Goethe. (Goth. Tagebl. 1897, Nr. 290—306.)

Paul von Ebart: Goethes Verhältniß zu dem Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha. (Nat.-Ztg. Sonntags-Beilage 31, 32.)

† J. E. v. Grotthuss: Goethe und Bismarck. (Der Thürmer. 1. Halbjahrband H. 1.)

Goethe u. Friederike. (Frkf. Ztg. 194, Abdbl.)

James G. Wilson: Aus ungedruckten Briefen George Bancrofts. (Deutsche Revue XXIV, Okt.)

[Byron erzählte Bancroft, er habe nie den Faust gelesen.]

Goethe und Chladni. (Fft. Zeitg. 283, 2. Mgbl.)

Heinrich Heidenheimer: Goethe und das Grab der Großen Landgräfin in Darmstadt. (Frankft. Ztg. Nr. 221, 1. Mgbl.)

A. Hammeran: Das Grab der Großen Landgräfin. (Fft. Ztg. 234, 1. Mgbl.)

Richard Dehmel. Seine kulturelle Bedeutung, sein Verhältniß zu Goethe, Lenau und zur Moderne. Von Walther Furcht. Minden i. W., J. C. C. Bruns. 52 SS. M. 1.—.

V. Valentin: Goethes Beziehungen zu Wilhelm von Diede. Mit 6 ungedr. Briefen Goethes. (Festschrift d. Fr. Deutschen Hochstifts.)

A. Matthes: Goethe und Egidy. (Ernstes Wollen I, 6.)

J. W. Döbereiner: Eine Goethe-Erinnerung. (Fft. Ztg. 167, 2. Mgbl.)

Gedanken eines Franzosen über Goethe. (Die Grenzboten, Jahrgang 57, Nr. 42.)

Paul Warncke: Goethe und Friedrich der Große. (Der Bär XXV. Nr. 34.)

E. Guglia: Goethe u. Gentz. (Wiener Ztg., Nr. 291—293.)

Goethe an G. J. Goeschen. (Fft. Zeitg. 118, Abdbl.)

† P. v. Ebart: Goethe und Gotter. (Nat.-Ztg. 1898, Sonntagsbeilage 536, 549.)

Goethe und Pauline Gotter. (Fft. Ztg. 160, 2. Mgbl.)

L(udwig) G(eiger): Ein Besuch bei Goethe. (Frft. Ztg. 351, Abdbl. Nach: Aus Tagebüch. von Karl Graß, mitgetheilt von Fr. Bienemann, Baltische Monatsschr. S. 270-308.)

Ernst Martin: Herder und Goethe in Strassburg. Vortrag. (Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothringens. Bd. XIV.)

K. F.: Ein Vers Homers bei Goethe. (Sonntagsbeilage d. Allgem. Schweizer Ztg. Basel.)

Jaroslaw Vrchlichy: Goethe und Victor Hugo. (Politik Nr. 43.)

Goethe und Iffland: (Frft. Ztg. 263, 2. Mgbl.)

Georg Simmel: Kant und Goethe. (Allg. Ztg. Beil. Nr. 125, 126, 127.)

M.—: Goethes Verhältniß zu Kant. (Chron. d. Wiener Goethe-Vereins. Bd. XIII. Nr. 7. 8.)

Goethe u. Maler Kolbe. Ein deutsches Künstlerleben von Karl Th. Gaedertz. 2. sehr verm. Aufl. Leipzig, Georg Wigand, 1900. X, 63 SS. m. 5 Bild. M. 2.—.

Goethe, Karl August und die Gasbeleuchtung. (Frft. Ztg. 299, 2. Mgbl.)

Goethes Jugendfreund Friedrich Maximilian Klinger. Von Emil Neubürger. Frkft. a. M., Mahlau & Waldschmidt. 35 SS. M. —.60.

G. M. De La Roche. Ein Beitrag zur Geschichte d. Aufklärung. Von Rudolf Asmus. Karlsruhe, J. Lang. XVI, 162 SS. M. 2.50.

Goethe und der Juwelier Lautensack. (Frkft. Ztg. 99, Abdbl.)

Victor Russ: Ulrike von Levetzow. (Wiener Neue Freie Presse Nr. 12656.)

Joseph Kip: Studie über Ulrike Levetzow. (Die Woche, Heft 11. Budapest.)

S. M. Prem: Zur Erinnerung an Ulrike v. Levetzow. (Chron. d. Wien. Goethe-Vereins. XIII.)

D. Friedrich Edler: Ulrike von Levetzow. (Prager Tageblatt Nr. 316.)

Heinrich Teweles: Ein Besuch bei Ulrike von Levetzow. (Beilage z. Bohemia, Nr. 316.)

Goethe und Ludwig I. von Baiern. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

† Malvida v. Meysenbug: Der Lebensabend einer Idealistin. Nachtrag z. d. Memoiren einer Idealistin. Berlin, Schuster und Löffler. IV, 475 SS. M. 6.—.

[Vielfach Goethe citirt und behandelt. S. 25 u. a. m.]

Joh. Vollert: Michelangelo und Goethe. (N. Jahrb. f. class. Alt. . . . dtsch. Lit. . . 2. Jahrg. 1. Abth. 3. Band.)

Georg Adam: Goethe und Mickiewicz. (Sonntags-Beilage der Voss. Ztg. Nr. 1.)

H. W—nn: Goethes zweite Philine. (N. Fr. Pr. Nr. 12573.)

[Fürstin von Monaco, Maria Catharina Brignole-Sale, die G. in Mainz 1792 sah.]

Carl Philipp Moritz. Beiträge zu seiner Lebensgeschichte, mitgeth. von Gotthilf Weisstein. Berlin, J. Harrwitz Nachfolger.

A. v. Winterfeld: Goethe, Mozart und Beethoven. (Illustr. Ztg. Nr. 2930.)

A. Fischer: Goethe und Napoleon. Frauenfeld, Huber. IV, 160 SS. M. 2.60.

J. V. Widmann: Goethe und Napoleon. (Die Nation Nr. 45, S. 636—639.)

W. v. Biedermann: Die Unterredung mit Napoleon. (Goethe-F. andw. F. S. 111 ff.)

Goethe und H. E. G. Paulus. (Frkf. Zeit. 114, Abdbl.)

Petöfy, Arany, Goethe. (Magyar Kritika, Nr. 23.)

Karl Heinemann: Maddalena Riggi. (Velhagen und Klasings Monatshefte, Juli S. 573 ff.)

Th. v. Liebenau: Goethes Freund Karl Ruckstuhl. (Kath. Schweizerblätter XVI.)

Eugen Joseph: Goethe und Lili. (Straßb. Goethevortr. S. 65—85.)

A. Matthes: Goethe in seinen Lebensbeziehungen zu Lili Schönemann und Gräfin Auguste von Stolberg. (Der Bär, 26. August.)

Der Freundschaftsbund zw. Goethe und Schiller von Joseph Sattel. Frankfurt, P. Kreuer. 40 SS. M. —.50.

M: Goethe, Sophokles u. Herodot. (Frkf. Ztg. 201, 1. Mgbl.)

H. M.: Nochmals Goethe, Sophokles u. Herodot. (Frkf. Ztg. 205, 2. Mgbl.)

Th. Pluß: Goethe u. Antigone. (Neue Jahrb. f. d. kl. Alterthum. Deutsche Literatur. 1. Jahrg. Hft. 6 u. 7.)

Alexander Meyer: Spinoza u. Goethe. (Im deutschen Reich. V. Jahrg. Nr. 11.)

Der Schwede Tersmeden über einen Besuch im Goethehaus 1838. (Voss. Ztg. 3. Sept.)

J. Norden: Goethes Königslieutenant. (St. Petersburger Zeitg. 338.)

Charles de Villers, Sein Leben und seine Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Von O. Ulrich. Mit V.'s Lettres à Mlle. D. S. sur l'abus des grammaires dans l'étude du français et sur la meilleure méthode d'apprendre cette langue. Leip-

zig, Dietrich. VIII, 98 SS. m. Bild. M. 2.—.

Voltaire u. Goethe v. G. Carel. III. (Goethe bis 1770.) Progr. Berlin, R. Gaertner. 25 SS. M. 1.

Otto Heller: Goethe and Wordsworth. (Modern Langu-ag eNotes. Vol. XIV, Nr. 5.)

Rob. Eitner: Karl Friedrich Zelter. (Allg. d. Biogr. Bd. 45, S. 46—52.)

Goethe zu Hause. (Nach Hch. Voß.) (Voss Zeitg. 27. Aug.)

C.: Goethe und das römische Modell. (Frkf. Ztg. 301, Abdbl.)

Johann Heinrich Wolff: Ein Besuch und ein Mittagessen bei Goethe. (Frkf. Ztg. 188, 1. Mgbl.)

Paul Holzhausen: Die letzten Goetheveteranen. (Frkf. General-Anzeiger Nr. 189.)

Mehrfach gedruckt.

Goetheveteranin. (Frau Castner, die 1823—24 zum Geburtstag gratulirt hat.) (Voss. Ztg. 25. Ausg.)

Prof. K. Schmidt in Lpzg., der G. noch persönlich kannte. (Lpzg. Tagebl. 414.)

Ignaz Ritter v. Grüner (geb. 1817) sah G. vielfach bei seinem Vater. (Frkf. Ztg. 228.)

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT.

† H. Eggers: Goethe ein Vorkämpfer des Kampfes gegen den Alkohol. (Mäßigkeits-Blätter XV. Jahrg. 1898, Nr. 8.)

E. Tissot: L'Allemagne de Goethe. (Revue pour les jeunes filles 5. Juin.)

Adolf Michaelis: Goethe und die Antike. (Straßburger Goethevortr. S. 115—145.)

Goethe und die Bibel. (Allg. Ztg. d. Judenthums. 68. Jahrg. Nr. 32.)

Senckenbergische naturforschende Gesellsch. Wissenschaftliche Festsitzung zur Feier von Goethes 150. Geburtstag. Freitag, den 25. August 1899. 1. Senckenberg und Goethe. Einleitende Worte des ersten Directors Dr. A. Knoblauch. 2. Goethe und die Biologie. Festvortrag von Pr. Dr. H. Reichenbach. 40 SS. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer.

A. Cervesato: D. Charakter Wolfgang v. Goethes. (Rivista Moderna di Cultura. II. 3, 4.)

A. Barine: Goethe et le dilletantisme. (Journal des Débats politique et littéraire. 6. avril.)

Jacob Stilling: Ueber Goethes Farbenlehre. (Straßb. Goethevortr. S. 147—173.)

Wilhelm Bode: Goethe u. die Frauen. (Illustr. Ztg. Nr. 2930.)

b. Goethe gegen die Gymnasialbildung. (Frkft. Ztg. 326, 2. Mgbl.)

a. Goethe als Gegner der Gymnasialbildung? (Frankf. Ztg. 330, 2. Mgbl.)

R. Petsch: Goethe als Frankf. Rechtsanwalt. (Frkf. Ztg. Nr. 7.)

Meißner (Oberlandgerichtsrath in Posen): Goethe als Jurist. (Deutsche Juristen-Zeitung 4. Jahrg. Nr. 16.)

C. Ruland: Goethe und die Akademie zu Dülken. (Wochenbl. d. Frkf. Ztg. Nr. 8. entspr. Nr. 154, 1. Mgbl.)

Karl Woermann: Goethe in der Dresdner Gallerie. (Kunst für Alle. 14. Jahrg.; auch Sp.-Dr. 8 SS. gr. 4°.)

A. F. von Berger: Ueber Goethes Ansicht von d. Kunst. (Die Wage Nr. 34, 35.)

Paul Schumann: Goethe u. die bildende Kunst. (Der Kunstwart. XII. Nr. 22.)

P. N. Coßmann: Goethes Kunstteleologie. (Zeitschr. f. bildende Kunst, 10. Jahrgang, 12. Heft.)

Friedrich Schaarschmidt: GoethesBeziehungen z. einigen rheinischen Künstlern seiner Zeit. (Voss. Ztg. Sonntagsbeil. 41/42.)

F. Sandvoß (Xantippus): Goethe als Landschaftsgärtner. (Preuß. Jahrbücher. Heft 3.)

W. Fricke: Goethes Urtheil über denZustand der deutschen Literatur vor 100 Jahren.(Magd. Ztg. Montags-A. 40.)

Deutsche Dichter in ihren Beziehungen zur Musik von Alfred Bock. Gießen, Ricker, 1900. 264 SS. M. 2.—.

Prud'homme: Goethe et les Musiciens français. (Revue franco-allemande. 1. Jahrg. Nr. 18.)

F. Otto: Goethe u. d. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtskunde. (Annalen d. Vereins f. nassauische Alterthumskunde u. Geschichtskunde. 29. Bd. 2. Hft.)

Carl Holthoff: Goethes Naturanschauung mit besonderer Berücksichtigung seiner Stellung zu Darwin. (Fft. Ztg. 231, Mgbl.)

Goethes optische Studien. Festrede zur Feier von Goethes 150. Geburtstag, gehalten am 26. August 1899 im Hörsaal des physikalischen Vereins von Walter König. Frankf. a. M., C. Naumanns Druckerei. 32 SS.

G. Tischer: Goethe als Pädagog. (Der praktische Schulmann. 48. Bd.)

J. Sadger: War Goethe eine pathologische Erscheinung? (Deutsche Revue. Jahrgang XXIV. April.)

O. v. L(eixner): Satire auf Sadger. (Tägl. Rundschau. Nr. 574, 75.)

Heinrich Düntzer: Gegen die Goethe-Pathologen. (Allgem. Ztg. Beilage 208.)

Ueber das Pathologische bei Goethe. (Die Umschau. 2. Jahrg. Nr. 31.)

Fritz Sommerlad: Goethes Patriotismus. (Ztschr. f. weibl. Bildung. XXVII S. 313—397.)

K. Sell: Goethes Einfluß auf die Entwicklung d. deutschen Nation. (Hamb. Corr. Ztg. f. Lit. 23.)

Heinrich Düntzer: Ueber Goethes Vaterlandsliebe. Sep.-Abdr. aus d. Kölner Tageblatt Nr. 731 (25. Nov.). Kölner Verlagsanstalt. 23 SS.

M. Schwann: Goethe und der Philister. (Neue Deutsche Rundschau Bd. X.)

Wilhelm Windelband: Aus Goethes Philosophie. (Straßb. Goethevortr. S. 87—114.)

† Goethe und die physikalische Geographie von R. Hederich. (Münch. geograph. Studien hgg. von S. Günther,

5. Heft.) München, Th. Ackermann, 1898. VI, 66 SS. M. 1.20.

F. Tyrol: Goethe als Politiker. (Deutsches Wochenblatt XI Nr. 48.)

W. Bode: Mein politischer Glaube. Eine vertrauliche Rede von Goethe. (Preuß. Jahrb. 97. Bd. 1. Heft.)

W. Beyschlag: Protestantisches in Goethe. (Deutsch-evangelische Blätter. 24. Nr. 4.)

J. P. Möbius: Psychiatrische Goethe-Studien. (Das Leben, II. Jahrg. Hft. 4.)

Karl Kötschau: Neues über Goethe als Radirer. (Ztschr. f. bildende Kunst. N. F. X, S. 199—204.)

[Aus Hirzels Sammlung und dem Nachlaß des Prinzen August von Gotha z. B. 1776 und 1780.]

Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt von Th. Vogel. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. VI, 242 SS. M. 2.80.

Goethes Stellung zu Religion und Christenthum. Vortrag mit Erläuterungen von Dr. Karl Sell, Prof. der Theologie in Bonn. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. IV, 102 SS. M. 1.80.

Meine Religion. Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. von Goethe. Zusammengestellt und herausg. von Wilhelm Bode. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 95 SS. M. 1.—.

Rev. Bannister: Goethes Religion. (Humanitarian, Sept.)

Die Religion Goethes. (Fft. Ztg. 319, Abdbl.)

S. Simchowitz: Goethe der Rheinländer. (Die Gegenwart, XXVIII Nr. 34.)

M. Murko: Goethe und die serbische Volkspoesie. (Die Zeit. Bd. XX Nr. 256.)

Hans Markwald: Wandlungen der Schauspielkunst seit Goethe. (Das neue Jahrhundert Nr. 48, S. 1525—1530.)

† A. Munk: Goethe ein Spiritist. Vortrag. (Der Spiritist 1898, Nr. 12—14.)

Burkhardt: Der Weimarische Park. (Preußische Jahrbücher. Hft. 3.)

A. Tille: Goethes Welt-Auffassung. (Die Zukunft, VI Nr. 52.)

Goethe und die ewige Wiederkunft aller Dinge. (Fft. Zeit. 109, Abdbl.)

Johannes Proelß: Goethes Wirken und nationale Bedeutung. (Gartenlaube Nr. 33.)

V. Valentin: Wolken in Vision und Wissenschaft bei Goethe. (N. Jahrb. f. klass. Alt. Gesch. u. s. w. 2. Jahrg. 6—7. Heft.)

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

† Briefe des Dichters Johann Baptist von Alxinger. Herausgegeben v. Dr. Gustav Wilhelm. Wien, C. Gerolds Sohn, 1898. (Sitzungsber. der k. Ak. d. Wiss. Bd. CXL.) 106 SS. M. 2.40.

[Goethes Person und Schriften vielfach, vgl. Register.]

D. Hinneschiedt: J. P. Eckermanns Nachlaß. (Frft. Zeitg. 229, 1. Mgbl.)

Heinrich Funck: Lavaters

Aufzeichnungen über sein Zusammensein mit Goethe in Ems 1774. (Nord und Süd XCI, 271 S. 58—63.)

Aus Lichtenbergs Nachlaß. Aufsätze, Gedichte, Tagebuchblätter, Briefe zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages (24. Febr. 1799), herausgegeben von Albert Leitzmann. Mit einem Portrait Lichtenbergs. Weimar, H. Böhlaus Nachf. XXIII, 273 SS. 4 M.

S. 128 Spottvers auf G. S. 250, 255 Mittheilungen v. Aeußerungen L.'s über u. gegen Goethe.

Carl Alt: Zwei Briefe Schillers an Charlotte von Kalb (einer vom 1. Okt. 1793 aus Ludwigsb. üb. Hölderlin). (Westermanns Monatshefte 511.)

Heinrich Funck: Ein Brief J. G. Schlossers an J. C. Lavater. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. XIV.)

III. Verschiedenes.

A. Ausstellungen, Bilder, Büsten, Statuen, Feiern, Gedenkplätze, -Tafeln, -Stätten, Sammlungen.

S. (= Schimmelbusch): Plaudereien von der rheinischen Goethe-Ausstellung. 1. Im Wirken und Werden. 2. Elberfeld, Jung-Stilling u. Terstegens Freunde. 3. Aus dem Pempelforter Kreis: Unschätzbare Briefe. 4. Vallendar und die Familie d'Ester. (Düsseldorfer neueste Nachrichten 10. 13. 19. 23. Juni.)

—r: Gang eines Buchhändlers durch die Kölner Goethe-Ausstellungen. (Börsenblatt Nr. 278.)

Goethe-Autogramme. (Chronik d. Wien. Goethe-Vereins. Bd. XIII. Nr. 7—8.)

Goethe. Eine Biographie in Bildnissen. Sonderdruck a. d. 2. Aufl. v. Könneckes Bilderatlas z. Geschichte d. deutschen Nationalliteratur. 165 Abbildungen, 1 Photogravüre nach d. Oelbilde von J. K. Stieler a. d. J. 1828 und 1 Beilage. Marburg, Elwert. M. 3.—.

Goethe-Ausstellung i. Strassburg. (Frft. Ztg. 136, Abdbl.)

W. v. Biedermann: Bildnisse zur Goethe-Kunde. (Goethe-F. anderw. F.)

J. W. v. Goethe, Brustbild nach rechts. Photogravüre nach d. Gemälde von G. O. May. Stuttgart, Cotta. M. 5.—.

J. W. Goethe, Photogravüre nach dem Gemälde von J. Stieler. Auf chines. Papier. Berlin, E. H. Schroeder. M. 6.—.

Wolfg. v. Goethe, Brustbild. Aquarelldruck nach d. Gemälde v. J. Stieler. München, Hanfstaengl. M. 30.—.

Wolfgang v. Goethe, Halbfigur mit Brief in der Hand. N. d. Gem. v. J. Stieler in Photograv. München, F. Hanfstaengl. Chines. Pap. M. 15.—.

Ein verschollenes Goethe-Bild. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

Ein neu aufgefundenes Goethebild. (Frft. Ztg. 318, 2. Mgbl.)

P. W[eizsäcker]: Goethe-Bilder. (Schwäb. Merkur 388, mit Berichtigung einer Notiz das. Nr. 384.)

Ein Bildniss Goethes nach dem von Georg Oswald May 1779 gemalten Oelbild. (Das Original ist im Besitz des Frhrn. Friedrich Cotta v. Cottendorf.) Frft. a. M., L. Klement. (Voss. Ztg. No. 391, Hauptbl.)

»Mehr Licht.« (»Der sterbende Goethe.«) Photogr. n. d.Orig.v.F.Fleischer. München, Photogr. Union. Imp. M. 12.—, Fol. M. 3.—, Kab. M. 1.—.

Otto Francke: Mehr Licht! Gemälde von Fritz Fleischer. (Illustrirte Zeitung Nr. 2930.)

Ueber Peter von Cornelius' Gesammtbild von Goethe, lith. von Th. Hosemann. (Voss.Ztg., 30. Aug.)

Das Goethe-Bild von Jena. (Frkf. Ztg. 116, Abdbl.)

Goethe auf der Bahre. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

Silhouetten aus Goethischer Zeit. (Deutsche Lesehalle, Nr. 35.)

Alexander Freiherr v. Bernus auf Stift Neuburg: Zwei Bilder aus Goethes Jugendzeit. (Festschrift des Fr. Deutsch. Hochst.)

Eine Büste Goethes in der Kgl. National-Galerie zu Berlin. (Voss. Ztg. Nr. 391, Hauptbl. und 1. Beil.)

M. Sondheim: Die Frankfurter Goethe-Feier im Jahr 1830. (Frkf. Ztg. 226, 1. Mgbl.)

H. Traut: Die 100jähr. Geburtstagsfeier Goethes, 28. Aug. 1849. (Frft. Ztg. 233, 1. Mgbl.)

Vor fünfzig Jahren: [Die Säkularfeier von Goethes Geburtstag.] (Liter. Echo, Heft 22.)

Goethes Hundertster Geburtstag in Wien. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. XIII. Nr. 9.)

Ueber Peter Cornelius' Skizze zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Goethes. (Voss. Ztg., 22. Aug.)

H. Oswald: Die Gelegenheitsschriften zu Goethes 100. Geburtstag. Ein bibliograph. Versuch. (Zeitschr. f. Bücherfreunde, 3. Jahrg., H. 5/6.)

Der große deutsche Feiertag des Jahres 1899. (Frkf. Ztg. Nr. 1, 2. Mgbl.)

Adolf Bartels: Die Goethe-Gesellschaft. (Der Kunstwart XII, Nr. 22.)

Die Goethe-Grünertafel in Eger. (Unser Egerland. 3. Jg., Nr. 6.)

Zur Geschichte des Goethe-Hauses in Fft. a. M. (Fft. Ztg. 233, Abdbl.)

† Paul Bourget: Besuch im Frankfurter Goethehause. (Le Figaro, Oct. 1898.)

Das Goethe-Museum in Torbole. (Fft. Ztg. 169, Abdbl.)

E. Schimmelbusch: Goethe und das bergische Land. (Barmer Ztg., 296.)

Für die Errichtung eines Rheinischen Museums.

A. Koerttgé: Officielle Goethepostkarten in feiner Kupferätzung auf Büttenpapier. Straßburg, C. A. Vomhoff. à 30 u. 25 Pfg.

Ernst Martin: Goethe-Reliquie. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. XIII, 61—62.)

† Ein Goethe-Abend in Riga von B. von Schrenck. Riga, Müller. 1898. 52 SS.

C. Benkard: Suleikas Eden, eine verwahrloste Goethe-Stätte. (Fft. Ztg. 232, Abdbl.)

Schiller und Goethe nach E. Rietschels Standbild in Weimar. Photograv. auf chines. Papier. Berlin, Heuer & Kirmse. M. 12.—.

Moritz St. Goar: Die Goethe-Sammler der älteren Periode. (Fft. Zeitg. 235, 2. Mgbl.)

E. Martin: Ein Straßburger Standbild des jungen Goethe. (Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Bd. XV.)

Das Goethe-Denkmal in Straßburg. (Voss. Ztg. 5. März.)

M. G. Conrad: Goethe im Reichstag. (Die Gesellschaft, 1. Märzheft.)

Aufforderung zu Berliner Sammlungen um die für das Straßburger Goethe-Denkmal rückständige Summe zu erlangen. (Voss. Ztg., 27. Aug.)

Lex Goethe. (Leitartikel d. Zukunft, Nr. 24.)

Schopenhauer über Goethe im Reichstag. (Der Kunstwart. 2. Aprilheft S. 68.)

[Stelle aus den »Parerga und Paralipomena gegen die, welche eine Unterstützung des Straßburger Goethe-Denkmals aus »moralischen« Gründen ablehnten.]

† Adolf Gerber: The Goethe Institutions at Weimar and their work from the beginning of 1897 to the middle of 1898. (Americana Germanica II, 3, 1898 p. 71—89.)

C. Senil: Les maisons de Goethe et de Schiller à Weimar. (Journ. des Débats politique et littéraire, 21 août.)

Weimar in Wort u. Bild. 83 Ansichten und Bilder, verbunden durch Gedichte und Aussprüche von Dichtern u. Denkern. 2. Aufl. Jena, Frommann. Eleg. geb. M. 2.50.

Das Grab von Werthers Lotte. (Frkf. Ztg. 208, 2. Mgbl.)

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

Brambach, C. J., Op. 56. Gesang der Geister über den Wassern f. Männerchor. Partit. Berlin, O. Wernthal. M. 3.—.

J. Frischen: Grenzen der Menschheit, für Chor oder Orchester. Clav-Ausg. Berlin, O. Wernthal. M. 4.—.

G. Lazarus: Op. 40 Nr. 3. Wanderers Nachtlied. 3st. Frauenchor m. Pfte. Leipzig, Hug & Cie. M. 1.25.

H. Levi: Wanderers Nachtlied. F. 1 Singst. m. Pfte. München, Halbreiter. 60 Pf.

Goethe: Wanderers Nachtlied, Frühling übers Jahr, Dämmerung senkte sich von oben f. 1 Singst. m. Pianof. von Herm. Levi. München, O. Halbreiter. M. 2.—.

August Ludwigs Goethelieder. 1. Heft: Nr. 1. Schweizerlied, Nr. 2. Die Spröde, Nr. 3.

Der Goldschmiedgesell, Nr. 4. Die Bekehrte, Nr. 5. Gefunden, Nr. 6. Gleich und gleich, Nr. 7. Mailied, Nr. 8. WandrersNachtlied M. 3.—. II. Heft: Nr. 9. Ueber allen Gipfeln, Nr. 10. An den Mond (mit Frauenchor), Nr. 11. Freibeuter, Nr. 12. Vanitas, Nr. 13. Mignon M. 2.—. Groß-Lichterfelde, Aug. Ludwig.

W. Mauke: Drei Gedichte von Goethe f. 1 Singstimme u. Klav. Op. 33. Berlin, Challier & Co.

Sah ein Knab' ein Röslein steh'n. F. 1 Singstimme mit Klavierbegleitung v. H. Werner. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. —.30.

Haideröschen. Walzerlied f. 1 Singstimme m. Pianof. Leipz., E. Stoll. M. 1.—.

Prometheus f. Männerchor, Soli u. Orchester von C. J. Brambach. Clav.-Ausz. Op. 47. Berlin, O. Wernthal. M. 16.—.

August Püringer: Op. 1—3. Gedichte von Goethe, Eichendorff, Fontane, Schiller, Schwerdtner, Luther, Lenau, Mörike und Püringer. Leipzig, Fr. W. Fritzsch. Für 1 Stimme u. Klavier à M. 4.— u. M. 3.50.

F. Schubert: Suleikas erster und zweiter Gesang f. 1 Singstimme m. Orch. v. F. Mottl. Part. und Orch.-St. Leipzig, Breitkopf & Härtel. à M. 6.50.

L. Sinigaglia: Op. 19. 12 Variationen über ein Thema v. F. Schubert (Haideröslein) f. Clarinette u. Pianof., desgl. für Oboe u. Pianof. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 2.60.

W. Weißheimer: Acht Lieder für Vierstimmigen Männerchor (Partitur-Ausgabe). 4 Hefte. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. à 20 Pfg.

Heft 2 enth.: Goethe, Schneider-Kourage.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn. Musik von H. Werner. F. 1 Singst. m. Pfte. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 30 Pfg.

R. Batka: Goethische Lieder in der Musik. (Der Kunstwart XII. 22.)

Goethe: Der Erlkönig in der Musik. (Frkf. Ztg. 278, 2. Mgbl.)

Paul Marsop: Faustmusik. (P. M. Musikalische Essays. Berlin, Hofmann & Co. VIII, 287 SS. S. 149—183.)

† Hans von Bülows ausgewählte Schriften. Herausgegeben von Marie von Bülow. 4. Bd. Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1898. XVIII, 650 SS. m. 2 Bild. M. 7.—.

[Enthält manches über Compositionen Goethischer Werke.]

† Briefwechsel zwischen Franz Liszt u. Hans von Bülow. Herausgegeben von La Mara. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1898. XIII, 426 SS. M. 6.—.

[Enth. manches über Compositionen Goethischer Werke.]

Musikalische Essays von Hermann van der Pfordten. Neue Folge. (Enth. u. a. Unters. über Goethes »Faust« und Gounods »Margarethe.«) München, H. C. Beck. V, 263 SS. M. 4.50.

Max Bewer: Ein Goethepreis [über sein Preisgedicht.] Dresden, Glöß. 77 SS. 90 Pfg.

A. v. d. Elbe: Brausejahre. Bilder aus Weimars Blütezeit. 2. Aufl. Leipzig, Keils Nachf. 386 SS. M. 3.—.

Jan de Grient: Fidje Bohnsack über Goethe. (München, Jugend.)

Wenn Geedhe un Schiller gemiethlich sin. E klass. Lorbeerkranz dargebracht von ännen alden Leibz'ger. Leipzig, E. Bormann. 55 SS. mit Abbild. M. 1.—.

ANHANG.[1]

Bibliographie der Literatur zum 28. August.

I. SELBSTÄNDIGE SCHRIFTEN.

1. DARSTELLUNGEN, FORSCHUNGEN, NEUE MATERIALIEN.

Frankfurter und Weimarer Festschrift. Vgl. oben S. 296.

Bei Goethe zu Gast. Von Karl Theodor Gaedertz. Leipz. Georg Wigand. XIV, 372 SS. m. Abbildungen. M. 6.—.

Goethe in Frankfurt a. M. 1797. Aktenstücke und Darstellung v. Ludwig Geiger. Mit 8 Abbildungen von Frankfurter Oertlichkeiten, Kunstwerken und Personen aus Goethes Kreis. Literarische Anstalt, Rütten & Loening. VIII, 156 SS. M. 3.60.

Lexikon zur Goethe-Literatur. Herausgegeben zur 150. Geburtstagsfeier am 28. August 1899 von Emil v. Groß-heim. Quakenbrück, Selbstverl. d. V. 78 SS.

Rudolf Huch: Mehr Goethe. Berlin, G. H. Meyer. 192 SS. M. 2.—.

2. FESTREDEN, FESTBERICHTE UND FESTSPIELE. GEDENKBLÄTTER.

Erich Schmidt und Veit Valentin: Festrede bei der akademischen Feier in Frankfurt a. M. zu Goethes 150. Geburtstag, veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift und der Goethe-Gesellschaft. (Bericht d. Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. N. Folge. 15. Bd. Ergänzungsh.)

Zum 150. Geburtstag Goethes von Karl Achenbach. Bielefeld, A. Helmich. 14 SS.

Predigt nach Goethefeier u. Sedanfest von R. Ehlers. Frft., Gebr. Knauer.

Goethe und Heidelberg. Festrede z. städtischen Goethefeier aus Anlaß des 150. Geburtstages Goethes in Gegenwart Ihrer königlich. Hoheiten des Großherzogs und der Frau Großherzogin gehalten im Saalbau zu Heidelberg am 29. October 1899 von Kuno Fischer. 2. Aufl. Heidelberg,

[1] Ein kleiner wagrechter Strich — bedeutet Goethe.

Karl Winter. (Goethe-Schriften 5. S. 118—168). M. 1—.

Goethe. Festrede, gehalten am 10. November 1899 in der Aula der Rostocker Hochschule zum Gedächtniß an den 150. Geburtstag Goethes von Wolfgang Golther. Der Reinertrag ist für das Straßburger Goethe-Denkmal bestimmt. Leipzig, S. Hirzel, 1900. 30 SS. M. —.40.

Alois John: Goethe u. die Volkskunde. Zur Erinnerung a. d. 150. Geburtstag Goethes. Festliche Ansprache, gehalten im Verein für Egerländer Volkskunde in Eger am 27. Oct. 1899. (Unser Egerland. 3. Jahrg., No. 6.)

Goethe in Coblenz u. Umgegend. Festrede von August Martini. Coblenz, W. Groos. M. —.80.

Zu Goethes 150. Geburtstag von Carl Mennicke. Ein Wort an die Kommilitonen. Frankfurt, Mahlau & Waldschmidt. M. —.60.

Goethe. Vortrag v. F. Kauffmann. Itzehoe, T. Brodersen. 22 SS. M. —.60.

J. Minor: Festrede z. Goethe Feier d. Wien. Goethe-Vereins. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. XIII. Bd. S. 54-56.)

Der junge Goethe von R. Weißenfels. Freiburg, J. C. B. Mohr. III, 36 SS. M. —.75.

Goethe-Gedenkblatt zur Erinnerung an den 150. Geburtstag (28. August 1899) zum Besten der Goethe-Gedenktafel in Breslau. Breslau, Dülfer. 12 SS. M. —.25.

Uebersicht über die bei Gelegenheit der Goethe-Feier zu Darmstadt in der Techn. Hochschule veranstaltete Goethe-Ausstellung 2.—6. September 1899. Darmstadt, Wittich. 8 SS. (Ohne Nam. eines Verfass.)

J. Wiegand: Das Goethe-Fest. Ein Himmels-Epilog in 2 Vorgängen. (Fft. Ztg. 239, 1. Mgbl.)

G. Lang: Was die Steine reden. Zur Goethe-Feier. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt. 15 SS. mit 2 Abbild. M. —.50.

Führer durch die Goethe-Ausstellung in der Aula des Marzellengymnasiums zu Köln 5.—27. Nov. Kölner Verlagsanstalt. 42 SS.

F. Kraft: Zur Erinnerung an die Goethefeier der Goetheschule in Offenbach am 28.—30. Aug. Offenbach, Seibold. 77 SS.

Ein Beitrag zur Goethe-Feier in Prag von Heinrich Teweles. Prag, A. Haase. 36 SS.

Zu Goethes 150. Geburtstage. Ein Gedenkblatt von B. v. Schrenck. Riga, Jonck & Poliewsky. 32 SS. M. —.70.

Hermann Frey (in Wirklichkeit: M. Bewer): Zum 28. Aug. Preisgedicht. (Fft. Zeitg. 237, 2. Mgbl.)

Melchior Groß: Die Goethe-Narren. Ein Satyrspiel o. O. u. J.

Heinrich Stümcke: Die Goethe-Festliteratur von 1899. (Bühne und Welt. 2. Jhrg. Nr. 2.)

Goethe-Festschrift. hrsg. v. August Stroebel. Rede- u. Lesehalle der Deutschen Studenten in Prag. 189 SS.

3. ILLUSTRATIONSWERKE UND NACHBILDUNGEN.

Goethe-Ausstellung, rheinische, in d. Aula d. Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf. Juli-October 1899. Leipzig, E. Wartig. XIV, 275 SS. und 10 Taf. cart. M. 4.—

Goethes Leipzig. Studentenjahre. Ein Bilderbuch zu Dichtung und Wahrheit als Festgabe zum 150. Geburtstage des Dichters. Von Julius Vogel. Leipzig, Carl Mayer. VII, 87SS. geb. M. 4.—.

Die Ayrerische Silhouettensammlung. Eine Festgabe zu Goethes 150. Geburtstage v. Ernst Kroker, Bibliothekar an der Leipziger Stadtbibliothek. Leipzig, Dietrich. 50 Tafeln. M. 15.—.

Tafel XXII: Lotte, Kestner, der junge Goethe, mit dem G. F. Ayrer, Jurist, in Leipzig zusammen war.

Goethe, in Photogravure nach May, Tischbein, Rauch, J. K. Stieler, Schwerdgeburth. Berlin, Photogr. Gesellschaft. à M. 2.—.

Zum 28. August 1899. Eine Festgabe zum 150. Geburtstage Goethes. Von † Rudolf Brockhaus. Leipzig, F. A. Brockhaus. 80 SS. in 4° m. 15 facsim. Schriftstücken.

II. ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN.

1. FESTNUMMERN.

Mittheilungen aus d. Goethe-Verein zu Zwickau. Beiblatt zum Zwickauer Tageblatt 28. August 1899. Nr. 11. (Nur in hundert Exemplaren versandte Festnummer.)

Daraus separ.: Friedrich Lippold, Rektor a. D.: Goethes Epilog zu »Schillers Glocke.« (Mittheilungen aus d. Goethe-Verein zu Zwickau Nr. 11.)

Illustrirte Zeitung. Goethe-Nummer. Nr. 2930. 113. Bd. 24. Aug. Leipzig, J. J. Weber. M. 2.—.

(Enthält: Karl Heinemann: Zu Goethes 150 jährigem Geburtstage. Mit Abbildungen v. Goethes Eltern und Schwester, seiner nahen Freunde u. Bekannten, Karl Augusts, verschiedener Goethe-Büsten und Bilder, sowie historischer Goethestätten. Wilhelm Bode: Goethe und die Frauen. Mit vielen Abbildungen Goethes und der ihm befreundeten Frauen.)

Bühne und Welt. 1. Jahrg. Nr. 23. Alfr. Beetschen: Zum 28. Aug. 1899 (Gedicht). — Georg Witkowski: Goethe als Dramatiker. K. Sonntag: Die Schicksale des Königslieutenant. H. H. Houben: Die rheinische Goethefeier in Düsseldorf. A. Brachvogel: Liebhabertheater und Maskeraden an deutschen Fürstenhöfen. Ph. Stein: Der Theaterdirektor Goethe. Mit vielen Illustrationen.

Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen, Heft XXX. Herman Grimm giebt eine kurze Biographie zu den verschiedenen Bildern. Verlag der

Photograph. Gesellschaft in Berlin.

Zu Goethes 150. Geburtstage. Jugend, Nr. 35, 26. August. Leipzig u. München, G. Hirth.

Georg Hirth: Er — Pathologisch? Ein Beitrag zur Feier von Goethes 150. Geburtstag. (Aus der »Goethe-Nummer« [Nr. 35] der Münchener Jugend 1899.) München, G. Hirths Verlag. 20 SS.

Lustige Blätter Nr. 35, Festnummer besonders von K. T. J. K—n: Germanistisches Lied. Neue Goethefunde und ähnliche Scherze.

Deutsche Lesehalle. Sonntags-Beilage zum Berl. Tageblatt Nr. 35, 27. August.

Zeitgeist. Montagsbl. d. Berl. Tagebl. enthält: Wilh. Bode: Goethes Umgang mit Menschen. Fritz Mauthner: Goethes Apotheose. Aus neuen Götter- und Todtengesprächen. Friedrich Dernburg: Wie sprach Goethe? Theodor Kappstein: Goethe und die Religion. Ein Streifzug zum Goethe-Jubiläum.

»Das Litterarische Echo« 1. Jahrg. Heft 22, 15 Aug. Berlin, F. Fontane & Co.

Inhalt: Goethe und unsere Zeit. Stimmen u. Bekenntnisse von Eugen d'Albert, Alexander Baumgartner, Leo Berg, Otto Julius Bierbaum, Lady Dr. Blennerhassett, Helene Böhlau, Wilhelm Bölsche, Staatsminister Dr. Rob. Bosse, Georg Brandes, Carl Busse, Michael Georg Conrad, J. J. David, Richard Dehmel, Heinrich Düntzer, Ernst Eckstein, Karl Frenzel, Ludwig Fulda, Martin Greif, Cornelius Gurlitt, Ernst Häckel, Adolf Harnack, Eduard von Hartmann, Karl Henckell, Ludwig Jacobowski, Wolfgang Kirchbach, Max Liebermann, Fritz Lienhard, Detlev v. Liliencron, Cesare Lombroso, Fritz Mauthner, Fr. Naumann, Max von Pettenkofer, Wilhelm von Polenz, Julius Rodenberg, Ferdinand von Saar, Johannes Schlaf, Prinz Emil Schönaich-Carolath, Anton E. Schönbach, Carl Spitteler, Hans Thoma, Carl Baron Torresani, Richard Voss, Jaroslav Vrchlicky, Felix Weingartner, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf. — Nachträge von H. v. Hopfen, Maurice Maeterlink, G. v. Ompteda, Edgar Steiger, E. v. Wolzogen. (Sp. 1456 — 1459.)

2. ZEITSCHRIFTEN.

Deutsche Dichtung Bd. 26, H. 9, S. 229—324: Wilibald Alexis: Erinnerungen, hrsg. von Max Ewert. Dreimal in Weimar.

Deutsche Rundschau, August. Herman Grimm: Goethe in freier Luft. Zu seinem hundertundfünfzigjährigen Geburtstage. S. 165—171. Ellen Mayer: Begegnungen eines Engländers mit Goethe. S. 172—196. Fr. Paulsen: Mephistopheles. S. 197—224. C. Hebler (aus s. liter. Nachlaß): Ein Besuch bei Schopenhauer (Einzelnes über Goethe). S. 241—250.

Deutsches Wochenblatt XII, Nr. 34. C. Busse: Goethe, Randglossen zu seinem 150. Geburtstag.

Gartenlaube Nr. 33. Joh. Prölß: Zu Goethes Gedenktag. Mit 3 Bildern.

Die Gesellschaft (August). M. G. Conrad bes. gegen die »Goethelinge«.

Kritik Nr. 179. Albert Kniepf: Goethes Horoskop.

Die Kultur (Stuttgart). Muth: Unser Verhältniß zu — H. I. II.

Der Kunstwart, XII, 22. Richard Batka: Goethesche Lieder in der Musik. Ferd. Avenarius: Begrüßung des Geistes Goethes.

Der Kyffhäuser I, 7. Karl v. Ettmayer: — post festum.

Magazin f. Literatur LXVIII, 33. Rudolf Steiner: Goethes geheime Offenbarung.

Meggendorfers Humorist. Blätter. Friedrich Kidesch, Sonnette auf Goethes 150. Geburtstag.

Große Modenwelt, Unterhaltungsbl. Nr. 16. Adalb. von Hanstein: Zu Goethes 150. Geburtstag (mit einer Abbildung: Goethes Geburtshaus vor dem Umbau 1755).

Monatsblätter für deutsche Literatur III, 11. J. Burggraf: Das Bild des Geistlichen bei Goethe.

Die Nation Nr. 47. R. M. Meyer: Goethe und seine Deutschen.

Neue Bahnen. X, 11. L. Hohman: Jubiläumsvortrag üb. — H. Scherer — als Erzieher des deutschen Volkes.

Das neue Jahrhundert. I. 48. Die Goethereife unserer Zeit.

Preußische Jahrbücher 98, 1. — von O. Harnack.

Die Schweiz. Ill. Zeitschr. 3. Jahrg. J. V. Widmann: Zu Goethes 150. Geburtstag.

Simplicissimus Nr. 23. Excellenz Goethe, satirisches Bild. Peter Schlemihl: Zur Goethe-Feier, Gedicht m. Bild.

Der Türmer, Jahrg. I. H. 11. Anna Dix: Hymnus zum Goethetage. S. Hochstetter: Goethe, der Herrenmensch und Altruist.

Die Umschau Nr. 35. W. Brunner, — Schmitt — Literatur; — durch die Brille unserer Zeitgenossen.

Universum (H. 26). Richard M. Meyer: Zu Goethes 150. Geburtstage. E. Büchner: Das Frankfurter Goethehaus (mit 7 Illustrationen). Veit Valentin: Tischbeins Goethe-Bildniß. (Spalte 2769—2798.)

Velhagen und Klasings Monatshefte (12. Aug.). Heinr. Hart: Ein Morgensang zur Feier des 150. Geburtstags Wolfgang Goethes. S. 609-614.

Die Wage. 2. Jahrg. Nr. 34/35. G. Witkowski: Zum 150. Geburtstage Goethes.

Die Welt am Montag (Berlin). Franz Servaes: W. v. G. geb. 28. Aug. 1749. Abdruck des Gedichts von Peter Schlemihl aus »Simplicissimus«. Leo Berg: Goethe und unsere Zeit.

Westermanns Monatshefte (September). Ernst Kroker: Aus Goethes Studentenzeit. Zu seinem 150. Geburtstage. Mit zehn Abbildungen. S. 785—795.

Die Woche I, 24. Prinz Schönaich-Carolath: Zur Goethefeier. Otto Erich Hartleben: An —.

Ztsch. für Gymnasialwesen, August-September. S. 497 ff. Zu Goethes Gedächtniß von R. Hanncke.

3. DEUTSCHE ZEITUNGEN MIT MEHREREN ARTIKELN.

(Wenn nicht das Gegentheil angegeben Nr. vom 25. bis 28. August.)
Zuerst Berliner Zeitungen, die übrigen in alphabetischer Folge.

Berliner Börsen-Zeitung: 26. Aug. Handel mit Goethe-Reliquien in Berlin 27. Aug. V. A. Joh. Wolfg. Goethe z. 28. Aug. 1899. — Zwei Gräber in Berlin (Amalie Wolff, Charl. v. Kalb.).

Berliner Börsen-Courier: 26. Aug. Poetische Verherrlichungen Goethes 1803. 27. Aug. Goethe u. die deutsche Nation. Nikodemus Knickebein: Ein Lieblingswort Goethes »artig«. J. L. »Director Goethe«.

Das Kleine Journal, Berlin: Goethe 28. Aug. 1749—28. Aug. 1899. —r: Goethes erster Traum (Gedicht).

Berliner Lokal-Anz.: Werkmeister — äußere Erscheinung Facsimile eines (längst gedruckt.) Gedichts an Rösel 1829.

National-Zeitg.: Zu — 150. Geburtst. (Leitartikel.) Georg Buß: — und Schadow, J. Bl.: — und Berlin. P. v. Ebart s. oben S. 308. Ernst v. Wildenbruch (Festrede aus Tarasp). G. Weisstein: »Aus Weimars Theaterleben«.

Neueste Nachrichten: Alfred Klaar: Zum —tage. Jos. Bayer: »Die Geheimnisse«.

Norddeutsche Allg. Zeitung: 24./25. August. G. Hermann: — als Kunstkenner. 27. Aug. — hinter den Kulissen. Handel mit — Reliquien (auch in anderen Zeitungen). 28. Aug. G. Zieler: —'s geschichtliche Bedeutung. A. Kahle: — und die Musik. F. Speidel: Von — und Reinhard.

Der Reichsbote: W.: — Albert Fischer — im Verhältniß zu unserer Zeit.

Tägliche Rundschau: Abdruck von Wielands Gedicht an — 1776. Ad. Bartels: — und seine Bedeutung für die Gegenwart. Stimmen der Dichter: Uhland, Grillparzer, Hebbel, Gottfr. Keller. A. S.: Auch eine — Erinnerung. Ernstes und Heiteres aus —'s Verwandtschaft. E.: Sechs — Räthsel.

Tägl. Rundschau Nr. 193 u. 197: L. Martens: Goethes Stellung zu Religion und Christenthum. Th. Achelis: Goethe als Lyriker.

Voss. Ztg. 27. Aug.: Goethe. Carl Alt: Zum 150. Geburtstag Goethes. (Sonntagsbeil. 35.)

Vorwärts: — und die Arbeiter. L. Schönhoff — als Naturforscher.

Allgem. Zeitg. (München): Merian-Genast: D. weimarische Park seine literar- und culturhistorischen Beziehungen. Alfr. Dove: Leitartikel, M. — und Fr. Aug. Wolf; Heinr. Düntzer: —s Verbindung mit

Frau v. Stein während seines ersten Aufenthaltes in Italien.

Bohemia (Prag): Heinrich Teweles: Goethe — Goethe in Böhmen. Gleichfalls in Prag. Politik.

Breslauer Zeitung: — (Leitartikel.) Alfred Kerr: Zum 28. August —s künstlerische Thätigkeit. Breslauer Streifzug: — in Breslau.

Frankf. Ztg. 237 1. Mgbl.: F. Spielhagen: Goethe unser Herzog.

[Viele andere Artikel der Frkf. Ztg. vor und nach dem Festtage sind in anderen Abtheilungen erwähnt; dass. gilt von der Berliner Voss. Ztg.]

Frankf. Gen.-Anz. 26., 28. Aug. (Nr. 200, 201): Schluß der Artikelserie von Elisabeth Mentzel (vgl. oben S. 307) mit dem Aufsatz: Goethes letzte Frankfurter Zeit. Es sind im Ganzen folgende: »Frankfurt in Goethes Kindheit« in Nr. 143, »Goethes Eltern« in Nr. 156, »Der zwanzigjähr. Goethe« in Nr. 159, »Der Dichter des Götz und des Werther« in Nr. 167 und »Goethes Frankfurter Freundeskreis« in Nr. 186 27. Aug.: Von Goethe zu Bismarck. (Leitartikel). Rudolf Presber: Zu Goethes 150. Geburtstag. (Gedicht.)

Frankfurter Journal und Didaskalia: 26. Aug. Der Briefkastenonkel als Goethe-Kenner (aus der Tägl. Rundschau). 27. Aug.: Zu Goethes 150. Geburtstage (Leitartikel.) — Begegnungen eines Engländers mit Goethe. — (Did.) 26. Aug. Otto Volger (ungedrucktes Gedicht aus dem Nachlaß) Festgruß an Frankfurt zum Goethetage. C. Gerhard: Trost in Tönen. Skizze zu Goethes 150. Geburtstag am 28. Aug. Wilh. Asmus: Zum 28. Aug. 1899. Eine Vision aus Weimar. Max Baumann: Eine Erinnerung an Goethes letzte Stunden. Georg Lang: Goethes Vaterstadt spricht (Gedicht). — 28. Aug. Karl Ludwig: Zu Goethes 150-jährigem Geburtstag am 28. Aug. 1899.

Frankf. Intelligenz-Blatt: Joh. Wolfg. v. Goethe. Ein Gedenkblatt z. 28. Aug. Bilder von May, Lips, Stieler. Preller, nebst Schattenrissen von Goethes Eltern. Aufsätze: Hammeran: der junge Goethe in Frankfurt. Hermann Adolf: Goethes Aufenthalt in Heidelberg im J. 1775. P. Pasig: Goethestätten in Weimar. H. P.: Goethe und die Musik. Eine Studie über des Dichters musikal. Entwicklung. Goethe betr. Auszüge aus den »Frag- und Anzeigungs-Nachrichten (später Intelligenzblatt mit Frankfurter Nachrichten) von 1748 an.

Grazer Tageblatt: Herm. Kienzl: — Herm. Ubell: Christiane.

Grazer Montagsblatt: Herm. Ubell: Goethe-Biographien. Ders.: Der intime —.

Hannoverscher Courier (27. Aug.) Bell. Beil. Unser Hausfreund (Nr. 456): Bilder aus Goethes Leben. — Anna Gabler: Gedicht. — 28. Aug. Wolfgang von Goethe (Leitartikel.) Ad. Ey: An Goethe. Zum 28. Aug. 1899 (Gedicht.)

Richard Hamel: Goethe und die Ehe.

Leipz. Tageblatt. 26. Aug.: Goethe-Reliquien bei Jost (Grimmaischer Steinweg). — 27. Aug. Aus der Woche (Anf. eines Leitartikels.) (2. Beil.) Rob.Brandt: Bilder aus Goethes Leben. Forts. 28. Aug. (3. Beil.) Goethes Faust u. das Leipziger Stadttheater. 28. Aug. Adolf Bartels: Zu Goethes 150. Geburtstag. Ernst Maasburg: Goethe als Hausvater und Menschenfreund. Eduard Mangner: Goethes Studentenwohnung in der Großen Feuerkugel. Rede bei Goethes Bestattung, gehalten von Joh. Fried. Röhr, großh. Sachs.-Weim. Oberhofprediger; Abbdr. d. Batkaschen Artikels aus dem Kunstwart.

Leipz. Ztg. Wiss. Beil. 98: Leo Anderlind: Beziehungen —s zur Land- und Forstwirthschaft. A. v. Winterfeld — und Felix Mendelssohn-Bartholdy.

MagdeburgischeZeitung. 27. August: Goethe in seiner nationalen Bedeutung. (Leitartikel). 28.Aug.: Johs. Achelis: Goethe als Lyriker. (Blätter f. Handel, Gewerbe u. sociales Leben): Wilh. Rullmann: die Schiller-Feier 1859 und die Goethe-Feier 1899. — 31. Aug. W. Goethe in Göttingen.

Münchener Neueste Nachrichten: Zur — Feier (?) Ein Gedicht —s: »Wodurch bewegt er alle Herzen«. — und die deutsche Einheit. Hans Rudelbach: Beziehungen —s zu München und insbesondere zum Hofe. Edgar Steiger: Wie — den Dingen Namen gab.

Prager Tagblatt: Schillerfeier 1859 — Goethefeier 1899. (Leitartikel) Friedrich Adler: Zur Goethefeier (Feuilleton).

Neue Freie Presse: Wien, 26. August. (Leitartikel). W. Goethe in Oesterreich (Feuilleton). Bes. Beilage: Adolf Wilbrandt: Goethe und der Peterskeller. Hieronymus Lorm: Goethe als Recensent.

Schlesische Ztg.: 26. Aug. (Feuilleton) Goethe. 29. Aug. v. R. Goethefeier. 30. Aug. v. R. Goethefeier im Lobetheater. 1. Sept. Günther v. Freiberg. Ein Besuch b. Goethe. [Frau Minna v. Zielinska 1824.)

Weimarer Zeitung 27—30. Aug.: W. Asmus.: Zum 27. Aug. 1899. Eine Vision aus Weimar. (Bojanowskis Artikel über die Bibliothek vgl. oben.) Julius Grosse: Gedicht; —s Mitwirken an der Culturarb. der gesammten Menschheit.

Weimarer Neueste Nachrichten: Abdruck von R. M. Meyer: — und seine Deutschen. Deutschland (Weimar). Einzelne Gedichte —s P. L.: Zur Weimarer allgemeinen Volksfeier von —s 150jähr. Geburtstag. Rob. Berndt: Bilder aus —s Leben. — Aus der tollen Zeit von Weimar. — Auch ein Goethe-Veteran (Geh.-R. Adolf Schmidt in Leipzig.) Xs (Sandvoß.) Zum 28. Aug. 1899.

Weser-Zeitung, 27. August: Leitartikel. — Feuilleton: W. Grosse: Goethe als Naturforscher (Schluß 31. August). 28. Aug. E. F.: Zu Goethes 150. Geburtstag. 30. August. 1. Sept. H. Bulthaupt: Die

Goethefeier im Bremer Stadttheater—(Tasso) I. II. (1. Sept.) von Gerh. Hellmers: Clavigo. 30. Aug.: Brief J. P. Eckermanns an Aug. Kladzig. 27. April 1829.

4. EINZELNE ARTIKEL IN DEUTSCHEN ZEITUNGEN.

(Vgl. die Vorbemerkung zu Nr. 3.)

Deutsche Zeitung: Zum Gedächtniß des Tages.

Freisinn. Zeitg.: Festartikel.

Germania: (Daleth) —.

Die Post: — und der Oberpostmeister Nagler.

Volkszeitung: Anna Conwentz: — und Friderike Brion.

Augsburger Abendzeitung: Philipp Stein —.

Basler Nachrichten: Herm. Stegemann: Festartikel. Ferd. Vetter: Warum hat — in der Schweiz noch kein Denkmal?

Berner Tageblatt: H. Dachs: — und das Volk.

Sonntagsbl.d.Allg.Schweizer Ztg.: H. Trog.

N. Zürcher Ztg.: Fritz Marti.

Luzerner Vaterland.

Hamburger Nachrichten: H. K.: — und die Frauen.

Hamburger Correspondent: J. Sittard: —.

Kölnische Zeitung: Zu —s 150. Geburtstage.

Rhein. westfäl. Zeitung: Conrad Alberti: —.

Wiener Blätter: Fremdenbl.: Ludwig Hevesi —. das. Carola Belmonte — und Beethoven. Reichswehr: Hans Liebstöckl. Wien.Tagebl.: MarcoBrociner. N. Wiener Tageblatt: Max Kalbeck.

Zwickauer Tageblatt 189. L. Leopold: — und die sociale Frage.

5. AUSLÄNDISCHE BLÄTTER.

(Vgl. die Vorbemerkung zu Nr. 3.)

Düna — Zeitung. (Ungedrucktes? echtes?) Stammbuchblatt: »DasWissen wohnte sonst in Foliobänden«.

St. Petersburger Zeitung Nr. 228. Paul von Kügelgen: Goethe-Reminiscenzen.

Nya dagligt Allehanda (Stockholm). Nils Erdmann; Politiken(Kopenhagen), Georg Brandes; auch die Berlingske Tidende brachte einen Artikel.

The Gids. — Essay von Dr. Byvanik.

Revue de Belgique. — von Charles Sacoléa.

MethodistReview. — Artikel von Taft Hatfield.

Murtsch Monatsschrift in Tiflis. Prosa-Uebersetzung des Faust von Lewon Tigranianz.

Magyar Géniusz. Heft 36. — Nummer.

A. Hét (Die Woche Nr. 35). — Artikel.

Harald Höffding. Festartikel über — (Ringeren, norw. Zeitschrift, Heft 34.)

In Amerika Festartikel Bookman X, 1 (Thackeray — Reminiscenzen u. — Portraits.) New York Herald, N.Y. Times, N. Y. Staatszeitung: Kuno Francke: — als sittlicher Erzieher. Illinois Staatszeitung, Chicago. »Der arme Teufel«, Detroit.

6. FESTFEIERN.

(Die zahllosen Berichte über die Frankfurter Festtage in politischen Blättern bleiben unerwähnt.)

E. Varda: La pagina letteraria festiva Anniversario di W. Goethe. (Roma,-Fanfullo Nr. 233.)

J. B. Robertson: Die Goethefestlichkeiten in Frankfurt. Athenäum 2. Sept.

R. P: Frankfurter Goethe Tage. (Chronik des W. G.-V. XIII. Bd. Nr. 10—11.)

Goethefeier im Fichtelgebirge. Augsburger Abendztg. (Sammler 113.)

Eugen Oswald, M.A.: Goethe-Feier in London. (Chron. d. Wien. Goethe-V. XIII, S. 61/62)

Wiener Goethe-Feier (Chron. d. W. G.-V. Bd. XIII. S. 60-61.)

Goethe und die Hurrah-Patrioten. (Gegen die Breslauer Burschenschaften, die eine Betheiligung an der Feier ablehnten, weil — kein Patriot gewesen.) (Die Wage II, 47.)

Aufführungen —ischer Stücke fanden statt in Apolda, Eisenach, Prag, Weimar; im lit. Verein in Arnstadt, Halle, Ilmenau, Pösneck, Ulm.

Goethe-Feier. Prag. Theater 26—28. Aug.: Egmont, Götz von Berlichingen, Tasso. Der letzten Aufführung ging ein Prolog H. Teweles' voran, folgte ein Concert, Bekränzung der Büste mit Weihwort Fr. Adlers und Festrede A. Klaars.

Feiern: Görlitz, Aufruf zur Errichtung eines Denkmals. — Weimar: Ausschmückung der Stadt, Ausstellung im Archiv, Festacte in den Schulen und im Marie Seebach-Stift, Feier in der Armbrust-Gesellschaft. Gießen: Anbringung einer Tafel an Höpfners Wohnhaus. Leipzig: Bewilligung von 10000 M. für das dortige Denkmal. Berlin: Niederlegung von Kränzen am Denkmal; Vorstellungen im k. Schauspielhaus, 27—29. August: Egmont, Iphigenie mit Prolog von Scherenberg, Faust 1. Theil. Freireligiöse Gemeinde: Vogtherr, Goethe und Schiller. Anarchisten-Festnummer »der Socialist.« Sozialdemokraten: Feier in Kellers Festsälen. In den meisten Schulen kurze Ansprachen während des Unterrichts, größere Feier L. Bellermann i. »Grauen Kloster.«

Vegetarische Goethe-Feier in Berlin (2. Sept.) Vortrag: Goethe als harmonisch. Mensch. Berliner Theater: Faust, 1. Theil 1. Sept. Schiller-Theater 1.—6. Sept. 4mal Iphigenie.

Gesellschaft für deutsche Litteratur. Berlin 25. October. Erich Schmidt: Mittheilung eines Briefes des Malers Tischbein über Goethes römischen

Aufenthalt. 9. Dezember 1786. Rich. M. Meyer: Erklärungen zu Goethes Sprüchen in Prosa. M. Morris: Deutung des Schuhu in Goethes Vögeln auf Ramler und des ganzen Dramas auf Berlin-Preußen. O. Pniower: Zum Sprachgebrauch Goethes: häufig, einheimisch, Bildung neuer Worte. Reinhold Steig: Nachträge zum Briefwechsel des Herzogs Karl Augusts mit Goethe. — Verein für Volkskunde. 27. October. Rich. M. Meyer: Goethe und die Volkskunde. — Freie wissenschaftliche Vereinigung, 1. November. Rich. M. Meyer: Goethe als Studentennatur.

In München wurde (27. Aug. bis 3. Sept.) Clavigo und Geschwister, Tasso, Iphigenie, Faust 1. und 2. Theil aufgeführt. In München am 27. Aug. Fackelzug vor das Goethe-Denkmal, vor dem E. Possart eine Rede hielt.

Heidelberg: Goethe-Feier 29. October. Kuno Fischer: Goethe u. Heidelberg. Goethe-Concert des Bach-Vereins daselbst 3. Nov. (3 Artikel als Einleitung dazu von Ph. W. im Heidelberger General-Anzeiger 23-25. October.)

Feiern fanden ferner statt: Darmstadt am Herrgottsberg (Chöre und Reden). Wiesbaden (1. Sept.) »Faust« mit Prolog von Jos. Lauff. Karlsruhe »Iphigenie« mit Prolog von Rud. Geck. Coblenz und Ehrenbreitstein: Anbringung zweier Gedenktafeln wegen des Aufenthalts 1772 und 1774. Düsseldorf: Volksmusikfest mit Rede von Cretschmar. Stuttgart: Tasso und Paläophron u. Neoterpe, mit Prolog, Symphonie, Schlussbild. Zürich: Feier im Lesezirkel Hottingen. Winterthur: Socialdemokratische Arbeiterunion. Tübingen: Bekränzung der Gedenktafel am Hauffschen Hause. Hannover: Niederlegung eines Kranzes durch den Künstlerverein am Grabe der Charlotte Kestner.

Altenburg: Festvorstellung u. Ausstellung im Theater. Gotha: Ausstellung von Autographen, Bildnissen, ersten Drucken aus den Sammlungen des Herrn v. Ebart. Cassel: Lehrerverein, Prolog, Rede, Lieder. Dresden (10. Sept.): Tasso, Paläophron und Neoterpe. (18. Okt.) vom Verein zur Förderung Dresdens und des Fremdenverkehrs, Adolf Stern: Festrede, E. Milan: Recitationen. Basel: Gesänge, Recitation der Geschwister. Bern (Münster): Volksabend, Lieder u. Reden.

REGISTER ZU BAND XXI.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

8. Kunst.

9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

12. Verschiedenes.

GOETHE UND DIE PHILOSOPHIE.

VON

RUDOLF EUCKEN.

FESTVORTRAG

GEHALTEN IN DER 15. GENERALVERSAMMLUNG DER GOETHE-GESELLSCHAFT IN WEIMAR AM 9. JUNI 1900.

Goethe und die Philosophie.

Eines großen Mannes Verhältniß zu einem Hauptgebiet des geistigen Lebens zu betrachten, hat einen eigenthümlichen Reiz und vielleicht auch Werth. Denn wie ein solcher Mann im Einzelnen nichts aufnimmt ohne es in seine Sprache zu übertragen und in solcher Aneignung umzubilden, so tritt auch jedes Ganze menschlicher Arbeit bei ihm unter neue Bedingungen und wird angehalten, sich auf sein tiefstes Wesen und Wollen zu besinnen. Goethes Verhältniß zur Philosophie hat dazu eine besondere Spannung, indem hier abstoßende und anziehende Kräfte gegen einander wirken und alles Ja einem Nein abgerungen wird. Denn in seiner unmittelbaren Empfindung trieb den großen Dichter kein starker Zug zur Philosophie. Vornehmlich deshalb nicht, weil er nicht mühsamer Erkenntnißarbeit, nicht eines complicirten Apparates von Begriffen und Lehren bedurfte, um sein Schaffen in Fluß zu bringen; erfuhr er doch in sich ein übermächtiges Aufquellen einer Natur, welche seinem Handeln eine deutliche Richtung und seinem Wesen eine sichere Stellung zur Wirklichkeit gab, welche ihm damit das Beste von allem gab, was die Philosophie nur erstreben kann. Mit dem Unterscheidenden ihrer Art aber erscheint sie seinem anschauungsfrohen und nach unablässiger Berührung mit der Wirklichkeit dürstenden Sinne leicht als eine Störung und Hemmung. Reißt ihre Analyse nicht schroff auseinander, was untrennbar zusammengehört? Führen ihre abstracten Begriffe nicht in ein Reich blasser Schatten und Schemen, unterdrückt ihr hartnäckiges Bestehen auf all-

gemeinen Principien nicht die unerschöpfliche Fülle individueller Bildungen? Gewaltsam und unnatürlich scheint ihr Verfahren, sofern es den Menschen der Welt entwindet und meisternd gegenüberstellt, die ihn von allen Seiten umfängt, und in der sein ganzes Wesen wurzelt. Unter solchen Eindrücken hat Goethe sich selbst das Organ für Philosophie im eigentlichen Sinne abgesprochen und sich oft in sehr zweifelnder, ja abwehrender Weise über ihr Unternehmen ergangen.

Alle solche Verneinung ist jedoch im Grunde nur die Ablehnung einer besonderen schulmäßigen und schulgerechten Art der Philosophie; einer Philosophie im weiteren, reinmenschlichen Sinne hat Goethe sich nicht entziehen können und nicht entziehen wollen. Zunächst konnte der Dichter größten Stiles, dessen warme Gesinnung alles Menschliche liebevoll umfaßt, und dessen starke Natur überall der eindringenden Welt ein thätiges Wirken entgegensetzt, ein solcher Dichter konnte unmöglich ein Lebensgebiet außer Acht lassen, das für die Menschheit so viel bedeutet wie die Philosophie. Er konnte es am wenigsten gegenüber seiner eigenen Zeit, wo die Kantische Lehre eine Aufregung der Geister und eine Umwälzung der Denkweise bewirkt hatte, welche weit über die Wissenschaft hinaus in das Ganze des Lebens griff und auch das dichterische Schaffen in neuem Lichte zeigte. Solchen Anregungen von außen begegnete aber auch ein inneres Verlangen des Mannes, das nicht direct auf die Philosophie gerichtet war, das sich aber nicht entwickeln konnte ohne eine Art von Philosophie zu erzeugen. Es war dies der Trieb, sein eigenes Wollen und Wirken, seine innerste geistige Art sich gegenständlich zu machen, sich mit voller Klarheit über sich selbst vor sich selbst auszusprechen; ohne solche Aussprache, ohne solches Bewußtwerden hätte dem Leben hier ein Hauptstück zu seiner Vollendung gefehlt. Nun aber umschloß in dieser großen Persönlichkeit der Lebensprozeß die ganze Weite und Tiefe der Wirklichkeit, dem Ganzen des Alls war er von innen her auf's engste verbunden; so wird ein Sichfinden und Aussprechen dieses Lebens unmittelbar ein Bekenntniß vom Kern der Wirklichkeit, eine Entscheidung über alle Hauptfragen des menschlichen Daseins; es entsteht eine Philosophie, grundverschieden von allen Systemen der Philosophie und doch ein innerlich Ganzes, eine alles Schaffen durchdringende und zusammenhaltende Macht; der große Dichter wird zugleich ein großer Denker, sein Werk ist nicht nur gesättigt mit Gedanken, es wird in seiner ganzen Ausdehnung ein unablässiges Bekennen einer eigenthümlichen Weltanschauung.

Wie eine solche Philosophie persönlichen Bekenntnisses, eine solche Aussprache eigensten Wesens sich nicht Anderen aufdrängen will, so bedarf sie auch keiner umständlichen Beweisführung; auch sucht sie ihre Wahrheit nicht in der Uebereinstimmung mit einer dem Menschen gegenüberliegenden Welt, sondern in der Erhöhung des eigenen Seins, in der Fruchtbarkeit für das Leben und Schaffen; es sind Beweise des Geistes und der Kraft, nicht Lehren und Formeln, worauf ihre Gewißheit ruht. — Goethes Philosophie darstellen heißt demnach zu den seine Arbeit durchwaltenden Ueberzeugungen vordringen; sein Denken ist uns werthvoll als ein Ausdruck seines Wesens, ein Spiegelbild seines Schaffens; es ist zu hoffen, daß die Unvergleichlichkeit dieser Lebensarbeit besonders deutlich heraustrete, wenn die Vergegenwärtigung des Denkens uns das Werk als Ganzes überschauen läßt. Unsere jenem hohen Ziel gewidmete Betrachtung bedarf namentlich insofern gütiger Nachsicht, als sie in Einen Anblick zusammenfassen muß, was einer Verfolgung der inneren Bewegung dieses reichen Lebens verschiedene Nuancen zu erkennen giebt.

Worauf ist nun am meisten das Augenmerk zu richten, wenn es die Eigenthümlichkeit eines Denkers zu erfassen gilt? Wir meinen darauf, wie er sich zu den großen Gegensätzen von Welt und Leben verhält. Was davon ist seinem Streben gegenwärtig, wie groß ist die Spannung, welche er dem Widerstreit verleiht, in welcher Richtung sucht er eine Ueberwindung, und welche Mittel hat er für diesen Zweck aufzubieten? Bei Goethe ist es nicht ein einziger Gegensatz, der das Schaffen und Denken beherrscht, sondern es legt sich ihm der Reichthum der Welt in eine Reihe von Gegensätzen auseinander, und diese Gegensätze werden nicht so behandelt, daß das eine Glied das andere überwältigt und unterdrückt, sondern die verschiedenen Seiten behaupten, bei deutlicher Abgrenzung, ihre Eigenthümlichkeit gegen einander und finden eine Ausgleichung nicht durch irgendwelche Theorie, sondern durch die Arbeit selbst, welche das eine mit dem anderen in die fruchtbarste Wechselwirkung bringt, und welche Größtes erreicht, indem sie das Leben vom einen zum anderen mittheilsam hinüberspielen läßt.

Was immer aber Goethe in dieser Richtung geschaffen hat, das unterlag mannigfacher Verkennung und Mißdeutung. Wer die Probleme unseres Daseins mit höchstem künstlerischen Vermögen behandelt, der wird die Kämpfe und Erschütterungen der eigenen Seele den Anderen nur in geklärtester Gestalt mittheilen; leicht verdeckt dann die

künstlerische Aufhebung der Schwere des Stoffes den tiefen Ernst und die schmerzlichen Aufregungen jenes Schaffens; dem Draußenstehenden erscheint wie ein leichtes Spiel, wie eine genußreiche Ergötzung, was aus gewaltiger Erschütterung des Wesens hervorging. So erschien z. B. Plato oft viel ruhiger, viel fertiger als er war, — auch sein von Goethe in der Farbenlehre entworfenes Bild ist verzeichnet; — noch mehr aber wird bei Goethe selbst der mächtige Affekt verkannt, der das Schaffen durchlodert, das faustische Ringen nach Wahrheit, die Macht des Dämonischen, dessen Bändigung ihm zwar gelang, aber nur mit harter Mühe und in unablässiger Arbeit. Das verkennen heißt die Kraft und die Tiefe des Ganzen verkennen, es läßt Goethe kalt und glatt erscheinen, es hemmt zugleich die Sympathie für sein Wesen und Schaffen.

In anderer Richtung mühen sich die Parteien, Goethe von seiner den Gegensätzen überlegenen Höhe herabzuziehen zu ihrer eignen subalternen Behandlung geistiger Angelegenheiten; aus der weiten Verzweigung und auch langen zeitlichen Ausdehnung der Arbeit werden einzelne Aeußerungen herausgerissen, die den Mann einer Partei einzufügen scheinen; wie solche Parteibehandlung überhaupt das Bild des Großen verzerrt, so zieht sie es besonders nach der Seite der Verneinung und verdunkelt die freudigen Bejahungen, die das Wesen jedes schöpferischen Geistes durchdringen und sein Wirken beherrschen. Gegen solche Mißdeutungen die positive, den Gegensätzen überlegene, tiefe und kraftvolle Art des Mannes zu vertheidigen, dazu kann vielleicht die Betrachtung des Ganzen der Denkweise einiges nützen, welche die Philosophie fordern muß.

So kräftig bei Goethe das Leben aufstrebt, es steht inmitten der großen Welt und wird umfangen von ihren Ordnungen. Ueber das Sein dieser Welt dringt auch der kühnste Gedanke nicht hinaus, von Ewigkeit zu Ewigkeit führt sie ein unerschöpfliches Leben; sie weiterher abzuleiten oder gar in ihrer Grundlage zu verändern, das liegt hier gänzlich fern. So fließt alles Wirken aus einem unwandelbaren Grunde; auch an jeder einzelnen Stelle ist es eine feste Natur, die alle Thätigkeit trägt, der Freiheit voran steht hier ein ehernes Schicksal. Aber das Schicksal verwandelt sich in Freiheit, sofern die Natur nichts anderes ist als ein unaufhörliches Leben und Gestalten, sie muß sich immerfort bethätigen und behaupten, sie findet ihre Höhe erst durch ihre eigne Bewegung, sie wird in aller Festigkeit ihres Seins zugleich eine unablässig neue Aufgabe. So ist auch bei Goethe persönlich alle Thätigkeit die Entfaltung einer ausgeprägten Natur, sie bleibt bei weitester

Ausdehnung innerhalb eines bemessenen Daseinsraumes; was immer an Neuem erstrebt wird, das besagt kein schroffes Abbrechen, kein umwälzendes Anderswerden, vielmehr ist alle Bewegung ein Fortschreiten auf vorgezeichneter Bahn. Aber dieses Fortschreiten ist ein eignes Werk und es verlangt ein unermüdliches Arbeiten; immer von neuem gilt es die Natur anzueignen, auszubilden, zu vollenden. So finden Sein und Wirken ein eigenthümliches Gleichgewicht, das Leben strebt in die Weite und bleibt doch bei sich selbst, es besitzt in aller Emsigkeit der Bewegung eine sichere Ruhe, einen festen Halt im eignen Wesen.

Im All stehen wir und zum All gehören wir, darüber ist kein Zweifel. Aber was ist das All selbst? Ist es die Summe der unmittelbaren Erscheinungen, oder enthält es darüber hinaus eine Tiefe, bedeutet das Sichtbare alles oder waltet in ihm ein unsichtbares Leben? Goethe hat sich über diese Frage besonders entschieden und deutlich ausgesprochen. Die Welt hat ein inneres Leben und zwar nicht nur an den einzelnen Punkten, sondern auch als ein Ganzes; es ist ein einziges großes Wirken, das alle Mannigfaltigkeit durchdringt und zusammenhält, in allem »Vielgebilde« offenbart die Natur Einen Gott. Nur daß Gott nicht von der Welt abgelöst und ihr wie etwas Fremdes entgegengesetzt, sein Wirken zu ihr nicht als von draußen eingreifend verstanden werde! Die Vorstellungsart, Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen, galt dem Dichter als der Grund seiner ganzen Existenz; »unempfänglich, ja unleidsam« war er gegen die Annahme einer todten, nur von draußen bewegten Materie. Diese Ueberzeugung von dem Innewohnen des Göttlichen in der Welt, von dem Wirken Gottes aus dem eignen Wesen der Dinge wird uns in alle Verzweigung seiner Arbeit begleiten; was sie aber leistet zur Vertiefung des Daseins und zur Ausgleichung seiner Gegensätze, das kann sie nur leisten bei einer entschiedenen Ueberlegenheit des göttlichen Lebens über die unmittelbare Erscheinung; mit einem Wort-Pantheismus, der Gott in die Welt auflöst und die große Idee zu einem leeren Wort verflüchtigt, mit einer solchen sich durch falschen Schein aufzierenden Denkweise hat Goethe nicht das Mindeste zu thun. Ihm verwandelt die Idee des Allwesens in Wahrheit den Anblick und die Aufgabe der Welt, er vergißt über »den unendlichen Bedingungen des Erscheinens nicht das Eine Urbedingende«. Der Mechanismus und Materialismus eines système de la nature wird mit stärkstem Affekt abgewiesen, weil er dasjenige was höher als die Natur, oder als höhere Natur in

der Natur erscheint, zur materiellen, schweren Natur verwandelt. Indem so bei Goethe dem Sehen Gottes in der Natur durchweg ein Sehen der Natur in Gott entspricht, wird ihm alles Sichtbare ein Ausdruck, ein Abglanz, eine Manifestation eines unsichtbaren Weltwesens, das sich »gleichsam hinter der Natur verbirgt, um sich uns faßlich zu machen«.

»So im Kleinen ewig wie im Großen
Wirkt Natur, wirkt Menschengeist, und beide
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unsichtbar alle Welt erleuchtet«.

(Hempel XI^a 94).

Keinen tieferen Grund hat Goethes Ueberzeugung, keine stärkere Triebkraft sein Handeln als das Durchdrungensein von der Gegenwart eines allumfassenden inneren Lebens durch die ganze Weite und Fülle der Wirklichkeit draußen und drinnen; trieb es ihn doch, an jeder Stelle zum Ganzen zu streben und im kleinsten Punkt die Unendlichkeit zu suchen, ließ es ihn überall Leben schauen und Leben ehren, stärkte es seine Liebe wie zu allem Wirklichen so namentlich zum Menschenwesen, indem es überall in der Tiefe etwas Edles, etwas Göttliches enthüllte, das alle Noth und Schuld des Lebens nicht zerstören können. Wie ein solches von göttlicher Einheit umfaßtes und beseeltes Weltleben die großen Gegensätze in sich aufzunehmen und bei sich auszugleichen vermag, das sei nun etwas näher erörtert.

Das Weltleben bewegt sich in seiner ganzen Weite zwischen dem Gegensatz von Kraft und Ordnung: unermeßliches Leben quillt auf, aber es unterwirft sich festen Gesetzen und fügt sich zu beharrenden Gestalten. Das Verhältniß Goethes zu diesen beiden Seiten der Natur war nicht immer dasselbe: erfüllte ihn zuerst mehr die Größe und Gewalt ihres Schaffens, so ruht später der Blick mit besonderer Liebe auf der Einfachheit und der Beständigkeit der Gesetze, auf dem Ewigen und Typischen, das alle Erscheinungen verbindet. Durchgehend aber waltet die Ueberzeugung, daß die unerschöpfliche Lebensfluth nicht ins Ungemessene und Leere verrinnt, sondern daß sie sich zu geschlossener Form und einem großen vernunfterfüllten Zusammenhang gestaltet. Dabei hindert alle Unverbrüchlichkeit der Gesetze die einzelnen Punkte nicht an eignem Thun und an freiem Bilden, wunderbar genug verbindet sich mit der Strenge der allgemeinen Ordnungen eine selbständige Bethätigung, ein freies Gestalten durch die ganze Weite des Daseins; wie das Ganze, in dem wir enthalten

sind, so ist auch das menschliche Leben in unbegreiflicher Weise aus Freiheit und Nothwendigkeit zusammengesetzt. So ist hier die Wirklichkeit kein einförmiges Ganzes, sondern eine Welt von Welten. Der Gegensatz von Einheit und Vielheit wird in fruchtbarster Weise dadurch überwunden, daß sich das Ganze mit seiner unermeßlichen Fülle in jedes Einzelne hineinlegt und es zu seinem Ausdruck macht, an jeder Stelle aber in besonderer Weise und nicht ohne ihr Zuthun. So lebt jedes Einzelne sich selbst, aber zugleich lebt es aus dem Ganzen; indem es eine besondere Art entwickelt, bleibt es zugleich ein Ausdruck und Gleichniß des Allgemeinsten. Daß sich so alles Große unablässig im Kleinen wiederholt, und daß die Natur in unermeßlicher Mannigfaltigkeit immer dieselbe bleibt, das erfüllt den Dichter-Denker mit immer neuer Bewunderung.

»Freudig war, vor vielen Jahren,
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da« (Hempel II 227).

Eine solche Ueberzeugung rechtfertigt wie die Freude an allem Einzelnen so den aufrichtigsten Respect vor aller Individualität; jeder soll in seiner Weise denken, und er kann nur auf seinem eignen Wege die Wahrheit finden, ja er muß aus der vorhandenen Welt sich seine eigne Welt erst schaffen. Wenn daher jeder Mensch dem anderen seine eigene Wahrheit zu gönnen hat, so verschwindet aller Anlaß zum Streit und alle Neigung zu gegenseitiger Unterdrückung. Und doch fallen bei aller Freiheit die Menschen nicht auseinander und die Wahrheit sinkt nicht zur bloßen Meinung und Willkür der Individuen. Denn in aller Bewegung umfaßt und trägt uns ein einziges gemeinsames Leben; »so kann jeder seine eigne Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige«.

Mit jener belebenden Gegenwart des Ganzen, jener unablässigen Wiederholung und Ausgestaltung einfacher Grundformen verflicht sich aufs engste Goethes Ueberzeugung von der Continuität alles Werdens und Seins, von der lückenlosen Stufenfolge namentlich des organischen

Lebens. Aus Arbeit und Erfahrung befestigt sich ihm mehr und mehr die Idee, daß ein allgemeiner, durch Metamorphose sich erhebender Typus durch die sämmtlichen organischen Geschöpfe geht. Ueberhaupt gibt es hier kein schroffes Sondern von Höherem und Niederem, nichts wird aufgeopfert und zu einem bloßen Mittel für draußen befindliche Zwecke herabgesetzt, wie es die gewöhnliche Zwecklehre thut, sondern es erhält hier alle Mannigfaltigkeit »gleiche Rechte an den gemeinsamen Mittelpunkt, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältniß aller Theile zu ihm manifestirt«. Wie in der Natur so entspringt auch in der Geschichte nichts als was schon angekündigt ist, und es ist eine Erfahrung erfreulichster Art, daß die »echten Menschen aller Zeiten einander vorausverkünden, aufeinander hinweisen, einander vorarbeiten«. In Einklang damit gestaltet sich der Charakter des Handelns; auch hier wird alles Gewaltsame, Sprunghafte, Revolutionäre abgewiesen, einfach deshalb, weil es nicht naturgemäß ist; Goethe hat den entschiedensten Widerwillen gegen alle Unordnung, alle Gesetzlosigkeit, er will sein Thun immer an ein Bestehendes anschließen, das Vorhandene in ruhiger Fortbildung bessern und erhöhen.

Auch in der Richtung wirkt die Ueberzeugung von dem Wurzeln aller Wirklichkeit in einem Allleben zur Ausgleichung eines großen Gegensatzes, daß sie die Mittel gewährt, die Kluft zwischen Zeit und Ewigkeit zu überbrücken. Die Zeit wird kein bloßer Schein, ist sie doch eine Stätte unermeßlichen, sich immerfort verjüngenden Lebens und hat jede Epoche, ja jeder Augenblick eine Unvergleichlichkeit. Aber da es schließlich ein und dasselbe Leben ist, das sich in allem Wechsel der Gestaltung offenbart, so bleibt alle Mannigfaltigkeit innerlich verwandt, durch alle Hüllen erscheint immer wieder dasselbe Wesen. So ist das Neue zugleich ein Altes, die Wahrheit liegt nicht in ferner Zukunft, sondern schon längst war sie gefunden, ein Band edler Geisterschaft. Da aber das Neue auch immer eine besondere Art hat, so gewinnt das Leben in der Ruhe zugleich eine unablässige Bewegung, nur geht in aller Thätigkeit das Sinnen und Thun nicht mit hastiger Gier auf eine vermeintlich bessere Zukunft, sondern auf das Ewige, das sich unmittelbar von der Gegenwart aus ergreifen läßt. Hier erzeugt nicht der Tag den Tag, es verschlingt nicht der Augenblick den Augenblick, sondern es erscheint in dem Vergänglichen das Unvergängliche, in dem Flüchtigen das Dauernde; jeder Zustand, ja jeder Augenblick ist als Repräsentant der ganzen Ewigkeit von unendlichem Werth.

Sahen wir bisher die ganze Weite der Welt gehoben durch die Beziehung auf ein allumfassendes Leben, so entwickelt der Weltproceß auch in seinem inneren Gewebe große Spannungen und Ueberwindungen. Vor allem ist er ein unablässiges Scheiden und Verbinden, ein Aufnehmen und Zurückgeben, ein Auseinander- und Zueinanderstreben, ein Ein- und Ausathmen. Im menschlichen Leben erscheint das besonders als ein Zusammenwirken von Denken und Thun; darin besteht die Summe aller Weisheit, daß sich beides im Aus- und Einathmen hin und her bewege, wie Frage und Antwort sich aneinander prüfe. Aber auch in seinem Kreise wird das Denken das Chaos des ersten Eindruckes nur überwinden, wenn es zunächst trennt und dann erst vereinigt; es muß die Erscheinungen als unabhängig von einander betrachten und sie gewaltsam zu isoliren suchen, sie dann aber zusammenhalten und zu einem gemeinsamen Leben verbinden. Indem so alle Mannigfaltigkeit deutlich heraustritt und auch in der Verbindung ihre Eigenthümlichkeit festhält, gewinnt das Ganze einen plastischen Charakter und die Wirklichkeit verwandelt sich in einen lebensvollen Kosmos.

Das Bild dieses Kosmos wird noch gehaltreicher durch die Umspannung des Gegensatzes von Innerem und Aeußerem, der wie durch das Weltall so auch durch unser Dasein geht. Der Gegensatz von Innerem und Aeußerem ist für den künstlerischen Geist überhaupt von höchster Bedeutung, bildet doch die Berührungsfläche beider die Werkstätte seiner Arbeit; Goethe aber hat an dieser Stelle auch sein tiefstes persönliches Wesen eingesetzt. Inneres und Aeußeres verfließen bei ihm keineswegs in einander, sie verbleiben gegen einander in steter Spannung. Aber sie lassen sich ohne eine Zerstörung des Lebens nicht auseinanderreißen. Das Innere ist nicht bei sich fertig, um sich erst nachträglich und nebenbei nach außen mitzutheilen, sondern es gestaltet und findet sich erst an dem Aeußeren, das Organ wird erst durch den Gegenstand aufgeschlossen; das Aeußere aber wirkt nicht mit mechanischem Zwange, sondern es gewinnt eine Gegenwart und eine Macht nur, sofern es von dem Inneren ergriffen wird. Diese Erfahrung des Schaffens wird nun bei Goethe in hervorragender Weise zu einer inneren Nothwendigkeit des Wesens; nirgends mehr als hier zeigt sich seine Kunst als die beherrschende Kraft seines Lebens und als die Erlöserin von allen Nöthen. Drängte es ihn doch überwältigend dazu, was immer ihn erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und durch solches Aussichherausstellen und Anschaulichmachen sich selbst

zu beruhigen, ja mit der Sache endgültig abzuschließen. So wird alles Schaffen zu einem Bekennen des eignen Wesens, es empfängt jene großartige Wahrhaftigkeit und jene wunderbare Einfalt, die Goethe vor allen anderen auszeichnet. Bei solchem Angewiesensein des innersten Wesens auf die Darstellung kann keine Trennung zwischen Innerem und Aeußerem bestehen bleiben, sondern

»Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen, das ist außen«,

und von sich selbst kann der Dichter sagen:

»Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine« (Hempel II 396).

Aus dieser Einigung der Seele mit dem Gegenstande erklärt sich jenes Schaffen aus der Natur der Dinge heraus, jenes gegenständliche Denken, in dem Goethe vor allem seine Eigenthümlichkeit hat. Zugleich ist klar, daß diese Objektivität nicht außerhalb, sondern innerhalb des Geisteslebens liegt; die Gegenständlichkeit des Denkens besagt nicht ein seelenloses Abconterfeien einer draußen befindlichen Sache, sondern das ist die Grundbedingung aller künstlerischen Leistung, daß der Gegenstand in die Innerlichkeit hineingezogen wird, daß von der Seele Leben auf die Dinge überströmt, sie selbst beseelend und erhöhend. Wunderbar und groß ist dabei, daß in der Aneignung der Gegenstand eine eigne Natur behält und erweiternd, beruhigend, klärend auf den Menschen wirken kann, daß die Stimmung sich dem Gegenstande anschmiegt, sich aus ihm erfüllt, selbst einen gegenständlichen Charakter gewinnt. Alles echte Schaffen erscheint damit als eine Synthese von Geist und Welt, als ein großes Wunder, das »von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung giebt«.

In solchen Ueberzeugungen liegt auch eine Entscheidung über das Verhältniß von Kunst und Natur. So gewiß sich die Kunst von der Natur nicht losreißen und sie mit willkürlichem Eigendünkel meistern darf, nun und nimmer wird sie eine bloße Nachahmung der Natur. Sondern all ihr Wirken ist klärender und veredelnder Art; der Künstler giebt der Natur, die auch ihn hervorbrachte, eine zweite

Natur dankbar zurück; wohl geht alles Streben der Kunst auf Wahrheit, aber Kunstwahrheit ist keineswegs Naturwirklichkeit. Trüge der Künstler nicht die Welt durch Anticipation bereits in sich, so würde er mit sehenden Augen blind bleiben. Er muß »den Kreis seiner Kräfte kennen, er muß innerhalb der Natur sich ein Reich bilden, er hört aber auf ein Künstler zu sein, wenn er mit in die Natur verfließen, sich in ihr auflösen will«. So liegt hier das Schaffen jenseit der Gegensätze und Schlagwörter von Subjectivismus und Objectivismus, von Realismus und Idealismus, es ist über sie hinausgehoben nicht sowohl durch die Theorie als durch seine eigne Entwicklung, durch die Bildung einer neuen Welt jenseit des Streites.

Wenn aber eine neue seelenvolle Welt in der eignen Thätigkeit aufsteigt und ihr Vermögen in kräftigem Zusammenhalten und siegreicher Erhöhung des Lebens erweist, so kann der Mensch, der Künstler, der Denker sein Wirken nicht in einen Gegensatz zum Wesen der Dinge stellen, er kann die Welt nicht in Erscheinung und Sein zerreißen, sondern er weiß sich mit seiner Arbeit im Kern der Wirklichkeit und setzt dem Zweifel an dem Vermögen des Menschen in's Innere der Natur einzudringen das freudige Wort entgegen:

»Wir denken Ort für Ort
Sind wir im Innern«.

Ist es nicht ein merkwürdiges Beispiel dafür, wie das Streben einer Zeit sich in volle Gegensätze auseinanderlegen kann, daß diese freudige Bejahung des Zusammenhanges des Menschen mit dem Kern der Wirklichkeit zusammentrifft mit der schärfsten Scheidung von Subject und Object, von Erscheinung und Ding an sich durch die Kantische Lehre? Auch bei Goethe ist die Grundüberzeugung kräftig genug, ein eigenthümliches wissenschaftliches Verfahren zu erzeugen. Erklären heißt ihm nicht hinter die Dinge treten und ihren Bestand von einem überlegenen Princip ableiten, sondern die Gesammtheit ihrer Beziehungen und Wirkungen erfassen; der Forscher sucht nichts hinter den Phänomenen, aber er will kräftig in sie dringen, bis er Urphänomene erreicht, die sich selbst erklären, und bei denen der Mensch sich beruhigen muß. Nur insofern als sie den Zusammenhang der Erscheinungen herausstellt, ist die Theorie etwas nütze.

So vermag die Forschung zu voller Wahrheit vorzudringen. Aber sie thut das nur, sofern sie im Bereich des menschlichen Vermögens bleibt, nicht über das Zugängliche hinaus zum Unzugänglichen strebt. So verbindet

sich mit der Freude an einem reichen Besitz der Menschheit das deutliche Bewußtsein und die gewissenhafte Wahrung menschlicher Schranken, ja eben das was in seiner Wirkung auf uns sonnenklar vor Augen liegt, ist weiter verfolgt ein unauflösbares Räthsel. Daher hat alle Erkenntnißfreude nichts von dem Wissensdünkel und der Zergliederungslust der Aufklärung, inmitten des hellen Lichtes dieser Welt wandeln wir unter Geheimnissen; »geheimnißvoll am lichten Tag« das ist das Schlußwort der Forschung.

In allem solchen Leben sieht sich der Mensch unablässig auf die große Welt angewiesen; sie innerlich anzueignen, das wird der Kern der Arbeit, und in dieser Arbeit gewinnt die Seele eine sichere Ueberlegenheit gegen alles kleinmenschliche Treiben, eine volle Gleichgültigkeit gegen die Nichtigkeiten des gesellschaftlichen Tageslebens. Aber Goethe verliert sich bei solcher Befreiung nicht in eine einsame Höhe, er entfremdet sich nicht der Umgebung, wie es nicht selten Denkern erging, deren Verlangen zum All kein Gegengewicht in einer starken Liebe zum Menschenwesen fand. Auch insofern ergiebt die Wendung zum All keine Unterdrückung des Menschen, als Goethe das All immer wieder vom Menschen aus versteht, —

»Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen«? —,

als er aus aller Weite immer wieder zum Menschen zurückkehrt, in dem sich das Schaffen der Natur vollendet und mit dem eine neue, eine geistige und sittliche Ordnung beginnt. So sehr hier der Mensch aus den Zusammenhängen der Welt schöpft und das Werk der Natur weiterführt, es erfolgt in ihm eine Wendung bedeutsamster Art. Was draußen aus dunklem Drange und unter überlegenem Zwange geschah, das gelangt bei ihm zu klarer Bewußtheit und eigner That. Er vermag der Natur den höchsten Gedanken, zu dem ihr Schaffen sich aufschwang, nachzudenken, er hat durch freie Entscheidung das Maß zu finden, das den anderen Wesen die Ordnung des Alls zuweist. Sein Dasein enthält ein großes Problem. Denn im Menschen strebt viel Kraft auf und wird durch den Naturtrieb in ungemessene Weite geführt; um sie mit der umgebenden Welt in ein Gleichgewicht zu setzen, bedarf es einer Begrenzung und zugleich einer Entsagung, einer Selbstbezwingung. Ist es aber dies, was dem Menschen seine Größe und Würde verleiht, so tritt die *ethische Aufgabe* in den Mittelpunkt des Lebens und die Ueberlegenheit der *ethischen Werthe* kommt zur vollsten Anerkennung.

»Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet«.
(Hempel I 129).

Befreiung durch Selbstüberwindung, durch Selbstbegrenzung, wie ernst Goethe diese Aufgabe persönlich nahm, das zeigt jedes Verfolgen seines inneren Lebens; es war ein unablässiges Bauen an sich selbst, ein Streben, mit sich selbst Eins zu werden und Eins zu bleiben, es vollzog durch Gesinnung und That einen festen Bund von Ernst und Liebe und sah darin das Einzige, das im Dasein Werth hat. Wie stark ist hier das Verlangen nach Sammlung und Stimmung in stiller Einsamkeit, und doch heißt es zugleich: »Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles andere ist eitel und vereitelt nur« (Briefw. mit Schiller II 47). Und es heißt nicht nur so, sondern das ganze Leben ist eine Bethätigung solcher Gesinnung. Auch insofern bietet Goethe eine Verflechtung ethischer Ueberzeugung mit der Substanz der Lebensarbeit, als sein ganzes Schaffen erfüllt ist von dem Streben, der Wahrheit und lediglich der Wahrheit die Ehre zu geben und mit männlicher Kraft alle daran hindernden bösen Dämonen, wie Eigendünkel, Scheinwesen, Parteisucht, fernzuhalten. Mit der Ueberwindung dieser Dämonen wird das Kunstwerk, der Ausdruck lauterer Wahrheit, unmittelbar eine sittliche That.

Auf solcher Höhe befinden wir uns jenseit des Gegensatzes einer ethischen und einer ästhetischen Weltanschauung, der seit Jahrtausenden leidenschaftlichen Streit hervorrief. Wohl verlangt Goethe für die Kunst eine volle Selbständigkeit, die Kultur durch Kunst muß ihren eigenen Gang gehen und läßt sich keiner anderen subordiniren; neuerliche Versuche, die Kunst durch die Polizei auf den

rechten Weg zu bringen, würde Goethe als eine Versündigung gegen den Geist unwillig abgewiesen haben. Aber wenn er sich seine menschliche und dichterische Freiheit nicht durch conventionelle Sittlichkeiten, nicht durch Pedanterie und Dünkel einschränken lassen will, so weiß er von innen her das Sittliche und das Künstlerische zu untrennbarer Einheit zu verbinden, nur zusammen erreichen sie ihre Vollendung. So liegt hier gänzlich fern die dünkelhafte Erhebung einer ästhetischen Weltanschauung über die ethische, die Herabsetzung der schlichten Moral, wie sie, meist eng verbunden mit persönlicher Eitelkeit, einen der unliebsamsten Züge alter und neuer Romantik bildet.

Endlich bekundet auch Goethes Verhalten zur Religion seine positive und wahrhaftige Denkweise. Gewiß hat er gemäß der Eigenthümlichkeit seines Wesens eine Art der Religion nicht, auf welche das Ganze der Menschheit nicht verzichten kann, er hat nicht eine Religion, welche durch tiefste Erschütterung und völlige Umwälzung ein neues Leben mittheilt; man sollte ihn solcher Denkweise nicht durch künstliche Interpretation einzelner Aeußerungen zu nahe rücken. Aber er hat eine andere Art Religion, und diese aus wahrhaftigster Empfindung und im engsten Bunde mit dem Ganzen der Lebensarbeit. Eine Ueberzeugung, welche alles Einzelne auf den Zusammenhang mit dem Ganzen anweist und welche alle Mannigfaltigkeit der Natur als die Offenbarung eines Allwesens versteht, die an jeder Stelle die Kraft dieses Wesens wirksam sieht, muß auch das Bewußtsein der Abhängigkeit von höheren Mächten und das Gefühl dankbarer Verehrung erwecken. Grundempfindungen edelster Art entspringen aus dem Verhältniß des Menschen zum Unendlichen. So vornehmlich der Glaube, nicht als Annahme einer Bekenntnißformel, sondern als ein starkes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen; so auch dasjenige »was niemand mit auf die Welt bringt, und worauf doch alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei«: die Ehrfurcht. Aus so tiefen Quellen fließend, durchdringt die Religion das Leben mit fruchtbarsten Wirkungen. Sie lehrt den Menschen sich ins Unvermeidliche zu fügen, sie befördert das reine ruhige Verkehren der Einzelnen untereinander und die Einigung der Gemüther, sie wirkt besonders auf das Gewissen der Individuen, sei es zur Erregung, sei es zur Beruhigung, sie wird für den Dichter zum unmittelbarsten Erlebniß in der Erfahrung des künstlerischen Schaffens. Denn all sein Gelingen, alles Entdecken, alle glückliche Synthese ist nicht eine Frucht der eigenen

Reflexion, es kommt an den Menschen aus überlegener Kraft, es läßt sich nicht erzwingen, sondern es muß gegeben sein; so ist es wie ein Geschenk von oben freudig zu empfangen und dankbar zu verehren. Eine solche Stimmung freudiger Dankbarkeit durchdringt Goethes ganzes Leben und Wirken. Auch insofern bedarf nach ihm das Kunstwerk einer religiösen Gesinnung, als es ein reines unschuldiges Betrachten, ja eine Verehrung des Gegenstandes fordert; die Kunst verlangt Enthusiasmus, sie ruht auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; der Wahrheitssinn, der sie erfüllt, ist ein Zwillingsbruder frommer Gesinnung. In dem allen ist die Religion ein Mittel der Erhöhung, nicht der Herabdrückung des Lebens, sie soll den Menschen freudig und stark, nicht ängstlich und schwach machen. So sollen wir auch nicht über die Vergänglichkeit der Dinge seufzen, sondern im Vergänglichen das Unvergängliche ergreifen. Dann wird das Beständige der irdischen Tage zum Bürgen eines ewigen Bestandes, und es kann der Dichter, eines unerschöpflichen Lebensdranges voll, sich das Wort des Lorenzo von Medici aneignen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen.

So richtet sich der Blick hinaus über alle Zeit und Erfahrung. Aber Goethe liebt es nicht, bei so hochfliegender Betrachtung zu verweilen, er pflegt rasch zum anschaulichen Dasein zurückzukehren, wo die Stätte unserer Arbeit liegt und wo es für uns so unermeßlich viel zu thun giebt. Wie groß und reich erscheint unser Leben in der Beleuchtung seines Schaffens! Er stellte es nicht unter einen einzigen Gegensatz und zog es damit gewaltsam nach Einer Richtung sondern er zerlegte es in eine Reihe, ein Gewebe von Gegensätzen, dessen Glieder sich deutlich scheiden und kräftig gegen einander behaupten, zugleich aber unablässig zu einander streben und sich schließlich allesammt zu einem gemeinsamen Leben verbinden. Einheit und Vielheit, Ruhe und Bewegung, Scheiden und Zusammenhalten, Inneres und Aeußeres, Mensch und Welt, Gutes und Schönes, Zeit und Ewigkeit fanden damit eine Ausgleichung, zugleich erfuhr das ganze Dasein in ruhiger, aber emsiger Arbeit eine Durchgeistigung, Klärung, Veredlung. Durch Vertiefung in sich selbst ist eine große Synthese des Lebens erfolgt, die Wirklichkeit hat sich in Ein Gefüge zusammengefaßt, das alle Mannigfaltigkeit eigenthümlich gestaltet und auf jede Hauptfrage eine Antwort giebt.

Ist die Bildung einer solchen Synthese, deren Fruchtbarkeit sowohl das Ganze der Persönlichkeit als eine Fülle herrlicher Kunstwerke bekunden, nicht auch für die philosophische Wissenschaft ein bedeutendes Problem und ein

reicher Gewinn? Werden ihr durch das hier wirksame Zusammenschauen nicht große Erfahrungen zugeführt, nicht mannigfachste Verkettungen und Verwebungen entgegengehalten, muß ihr nicht auch die Art, wie hier jenseit aller reflektirenden Theorie ein allumfassendes Weltbild, ja eine geistige Wirklichkeit entsteht, zu einem anziehenden Problem werden? Muß sie nicht vielleicht den Grundbegriff der Wahrheit erweitern, um dem hier gebotenen Lebenswerk gerecht zu werden?

Doch überlassen wir solche Fragen der philosophischen Fachwissenschaft und verweilen lieber noch einen Augenblick bei der Frage, was der Mensch als Mensch aus dem Ganzen gewinnen, was ihm Goethe sein und bleiben kann. Ueberflüssig ist diese Frage leider noch immer nicht. Denn wenn die einen sich oft von der überströmenden Fülle des Einzelnen zu sehr fesseln lassen, um sich des Ganzen voll zu erfreuen, so befürchten andere von der Verehrung des großen Mannes gar eine Hemmung des eignen Schaffens, eine Unterdrückung der lebendigen Gegenwart. Ja, wenn Goethe anerkennen und verehren eine Bindung an das starre Bekenntniß einer Partei, eine Schwächung der eignen Art, ein Fliehen in eine abgeschlossene Vergangenheit bedeutete! Aber nichts wäre weniger im Sinne des Mannes, der die Frage

»Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach in's Ewige sende?«

beantworten konnte

»Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis an's Ende« (Hempel II 349),

der alles Partei- und Formelwesen mit der ganzen Kraft seiner Seele haßte, und der das ewig neu aufquellende Leben nun und nimmer in zeitliche Normen zwängen wollte. Kaum war je ein großer Geist weiter als Goethe davon entfernt, sein eigne Art anderen aufzudrängen; wie er sein Schaffen immer als ein persönliches Bekenntniß gab, so erscheint in Wahrheit sein Lebenswerk um so mehr als ein Ausdruck einer unvergleichlichen Individualität, je tiefer wir darin eindringen und je mehr wir es im Ganzen erfassen; Goethe als einen typischen Menschen behandeln, dem wir alle uns möglichst gleichmachen und auf dessen Ueberzeugungen wir schwören sollten, das heißt dieser einzigartigen Persönlichkeit das bitterste Unrecht thun. Goethe selbst wollte niemandes Meister sein; das Verlangen, daß die Menschen zu uns harmoniren sollen, galt ihm als eine große Thorheit; wie einer den anderen immer nur annähernd versteht, so wird er ihn fruchtbar nur verstehen, wenn er ihn nach seiner eignen Art versteht. Der

Mann, dem alle echte Entwicklung Selbstentwicklung ist und der uns mahnt:

»Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben«,

kann keine Selbständigkeit unterdrücken, er will eine Wirkung nur in dem Sinne, daß Geist den Geist erweckt, Eigenthümlichkeit die Eigenthümlichkeit hervorruft. So heißt es unsere eigne Individualität entwickeln, wenn wir zu ihm in Beziehung treten und seine kraftvolle und ausgeprägte Art auf uns wirken lassen. Diese Individualität ist doch mehr als eine zufällige Besonderheit, sie ist eine geistige Realität, ja der Träger einer geistigen Wirklichkeit. Sollte nicht in dieser Wirklichkeit ein Weltdurchblick, eine Lebensmöglichkeit vorliegen, von der berührt zu werden und mit der sich auseinanderzusetzen für alle Bildung aus der Tiefe und zum Ganzen eine Nothwendigkeit ist und einen reichen Gewinn verheißt? In Wahrheit erwarten wir aus dem rechten und selbständigen Verkehr mit Goethe einen solchen Gewinn sowohl als moderne Menschen wie als Deutsche wie als Kinder der Gegenwart.

Die Neuzeit hat das traumhafte Ineinanderleben von Mensch und Welt aufgelöst, das frühere Zeiten umfing, sie hat Subjekt und Objekt, seelischen Zustand und Gegenständlichkeit der Dinge weit auseinandergetrieben. Das besagt eine große Klärung, aber zugleich eine peinliche Zerklüftung des Lebens; durch die Jahrhunderte zieht sich ein harter Kampf zwischen Subjekt und Objekt, deren eines das andere besiegen, ja gänzlich ausschalten möchte. So wird das Leben in entgegengesetzte Bahnen gezogen: hier dringt das Subjekt mächtig vor, will seine Freiheit unbedingt durchsetzen, ihr alles Dasein unterwerfen; dort erhebt sich riesengroß das Objekt, hält seine Wahrheit aller Willkür des Subjekts entgegen und umklammert es selbst mehr und mehr bis zur völligen Vernichtung. Keine von beiden Seiten befriedigt für sich allein den Menschen auf die Dauer; so gilt es auf modernem Boden den Zwist von Subjekt und Objekt, von Freiheit und Wahrheit zu schlichten, den unerträglichen Gegensatz zu überwinden. Dieser Aufgabe dient, mehr oder minder deutlich, alles große Schaffen der letzten Jahrhunderte, während das Tages- und Parteileben sich des Streites erfreut und sich in seinen Leidenschaften verzehrt. Goethe nun bietet in seinem Schaffen und Sein, wie wir sahen, eine kräftige Synthese von Subjekt und Objekt, eine Einigung von Freiheit und Wahrheit. Unter Ablehnung der Stellung eines Meisters glaubte Goethe sich wohl einen Befreier der Deutschen,

besonders der deutschen Dichter, nennen zu dürfen, indem sie an ihm gewahr wurden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, und in aller Arbeit immer nur sein Individuum zu Tage fördern werde. Aber dieses Innere, aus dem alles Schaffen quillt, ist ihm keine leere Subjektivität, verstand er doch die Unendlichkeit der Welt in die Seele hineinzuziehen und gestaltete sich ihm die Innerlichkeit nur mit und an dem von ihr angeeigneten Gegenstand, als ein Ausdruck seiner Wahrheit. Auch der Zwist von Mensch und Welt fand eine Ausgleichung im künstlerischen Schaffen, indem hier die Welt menschliche Züge annahm und der Mensch sich als den Höhepunkt der Welt verstand. Sollte das Gelingen an dieser Stelle uns nicht fördern in dem Streben, auf die Höhe des Problems zu kommen, sollte es uns nicht stärken in dem Kampf gegen das Zerfallen des Lebens in eine nichtige Subjektivität und eine geistlose Objektivität?

Besonders viel kann ferner Goethe uns Deutschen sein. Uns hat es das Schicksal wie im äußeren Dasein so auch im inneren Leben nicht leicht gemacht. Die Tiefe unserer eigenen Natur müssen wir erst suchen und harte Mühe an diese Aufgabe setzen; leicht ergreift und bewältigt uns dabei grübelnder Zweifel und belasten uns die Probleme des Daseins mit unerträglicher Schwere. In unserer Geistesgeschichte dürfen wir nur zwei Männer als vollgewachsen neben Goethe stellen: Luther und Kant; beide aber sind an erster Stelle Kontrastnaturen, sie haben die großen Gegensätze verschärft, ungeheure Aufregungen in das Leben gebracht, uns zu völligen Umwälzungen aufgerufen, sie haben mit dem allen uns das Dasein nicht leichter, sondern schwerer gemacht. Die unermeßliche Vertiefung, welche wir ihnen schulden, sei vollauf anerkannt, aber sollte es zugleich nicht mit freudigem Dank zu begrüßen sein, daß uns auch ein Mann allerersten Ranges gegeben war, in dem die synthetische und ausgleichende Art überwog, der tiefen und ernsten Wesens unablässig zur Milderung der Gegensätze, zur harmonischen Gliederung, zum inneren Aufbau des Daseins wirkte, dem alles Miterleben und Mitempfinden der großen Probleme nicht den freudigen Lebensmuth rauben konnte, dessen inneres Gleichgewicht zum Ausdruck kam in einer sonnigen Heiterkeit, welche die Mühen und Nöthe nicht aufhebt, aber sie durchgeistigt und verklärt? Im besonderen sei der Ueberwindung des Gegensatzes von Inhalt und Form gedacht, der uns Deutschen so viel zu schaffen macht. Uns hat nicht die Natur die Gabe der Form in die Wiege gelegt, wie wohl anderen Völkern, alle Gestaltung will von uns mühsam

erkämpft sein, und dabei geschieht es leicht, daß wir entweder, einer vermeintlich selbstgenugsamen Innerlichkeit froh, die Form als eine gleichgültige Aeußerlichkeit verschmähen und uns damit der Gefahr der Barbarei aussetzen, oder aber mit bloßer Reflexion Gestalten erzeugen wollen und dabei in's Künstliche, Spielende, Leere verfallen. Goethes Schaffen hat diesen Gegensatz vollständig überwunden. Aller Inhalt strebt zur Form, und es scheint zum Gemüth rein nicht reden zu können, wer nicht klar zu den Sinnen spricht, aber zugleich ist nichts verhaßter als die leere, von keinem Erlebniß getragene Form, die Phrase; erst aus vollendeter Kraft soll Anmut hervorgehen.

So wurde hier eine volle Harmonie erreicht, Wahrheit und Schönheit gingen Hand in Hand, und die Gestalten erhielten bei lebenswahrer Eindringlichkeit zugleich jene wunderbare Leichtigkeit, mit der sie dahin schweben wie sonnendurchglühte Wolkengebilde.

Endlich haben wir Kinder der Gegenwart noch besonderen Anlaß, eine enge Beziehung zu Goethe zu wahren. Das 19. Jahrhundert hat einen großen Umschwung gebracht, indem es den Schwerpunkt des Lebens von der Bildung des ganzen und inneren Menschen verlegte in die Bewältigung der physischen und sozialen Weltumgebung, jene Wendung vom Idealismus zum Realismus wie es gewöhnlich heißt. Goethe, der das Wehen eines neuen Geistes schon verspürte, hat sich dagegen keineswegs ablehnend verhalten, hatte er doch den aufrichtigsten Respect vor allem Ringen des Menschen mit der Natur zu Lande wie zu Wasser, und waren auch die sozialen Interessen bei ihm immer mächtiger geworden. So sehr kam er jener Wendung entgegen, daß er für die Deutschen »weniger Philosophie und mehr Thatkraft« forderte. Die Bildung des Menschen zum Menschen jedoch hätte er, dem das höchste Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit war, sich dadurch nicht schmälern lassen; daß dieser Aufgabe aber aus der neuesten Entwicklung Gefahren über Gefahren erwachsen, wer möchte es leugnen? Eine rapide Umwälzung hat das innere Gleichgewicht des Lebens zerstört, ein nach außen gekehrtes Wirken reißt uns mehr und mehr mit sich fort und macht uns zu seelenlosen Werkzeugen, zu Sclaven einer athemlos vordringenden Arbeit; dagegen wehrt sich das Subjekt und beruft sich auf die Ueberlegenheit, die Unendlichkeit seiner Stimmung, aber in solcher freischwebenden Stimmung findet es keine geistige Substanz, und so geräth die Bewegung bei aller Leidenschaftlichkeit ins Leere. Jene innere Spaltung des Lebens aber macht uns wehrlos gegen das Kleine und Gemeine, das immer

vorhanden ist und immer neuer Bändigung bedarf, es überwuchern die kleinen Interessen der Individuen und der Parteien, wir verfallen der Hast und Leere eines Augenblickslebens, es sinkt bei allen Triumphen in der sichtbaren Welt das Niveau der geistigen Existenz. Gegen solche Gefahr, ja gegen solchen Nothstand gilt es ein festes Zusammenhalten aller kräftigen Naturen, gilt es eine Heranrufung aller guten Geister zum Kampf für die Rettung der Persönlichkeit, für eine Seele der Kulturarbeit, für eine geistige Substanz des Lebens. Und wer unter den Dichtern und Denkern der Neuzeit könnte uns in solchem Kampf mehr sein als der Mann, dem alle Unendlichkeit der Erfahrung, aller Reichthum des Wirkens im letzten Grunde ein Mittel der Selbstbildung war, der bei unermüdlicher Bewegung einer Ewigkeit im eignen Wesen sicher war, der das Leben in eine Höhe erhob, von der uns eine geistige Welt mit überwältigender Klarheit entgegenleuchtet?

Daß die stärksten Antriebe dahin drängen, diesen Höhepunkt in lebendiger Gegenwart zu halten, das bringt uns die Wende der Jahrhunderte zu besonders deutlichem Bewußtsein. Denn wenn wir fragen, wer von den schaffenden Geistern des 19. Jahrhunderts als Ganzes der Persönlichkeit am sichersten fortwirken wird durch die Kette der Zeiten und dessen Größe auch das Jahrhundert im geistigen Schaffen groß macht, wer anders könnte es sein als Goethe? So sei es mit dankbarer Freude begrüßt, daß dieser selbe Ort, wo sein Dasein verlief, der Mittelpunkt der Bestrebungen bleibt, seinen Geist in lebendiger Gegenwart zu halten, und daß ein edles Fürstenhaus, dem das deutsche Leben und Wesen so viel verdankt, mit schützender Huld und warmer Sympathie dies Streben auch in das neue Jahrhundert begleitet.

In kleinen und großen Wogen bewegt sich das Leben der Menschheit, das Spiel der Oberfläche hat uns scheinbar schon weit entfernt von dem Großen, das doch, in tieferen Zusammenhängen erfaßt, uns als lebendigste Gegenwart umfängt und uns emporhebt, indem es uns an sich zieht.

Ja da ein Großes echtester Art dem Wandel der Zeit ein Ewiges abringt und dies der Menschheit unablässig vorhält als Besitz und Aufgabe zugleich, so entfalle lieber alle Beziehung zur Zeit, und es gelte auch hier das Dichterwort:

»Aus gestern wird nicht heute, doch Äonen
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen«.

Fünfzehnter Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.

Die 14. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft fand am 27. Mai 1899 statt, ausgezeichnet durch die Gegenwart des hohen Protektors, Sr. Kgl. Hoh. des Großherzogs von Sachsen, Ihrer Kgl. Hoheiten des Erbgroßherzogs und der Frau Erbgroßherzogin-Wittwe. Zahlreiche Theilnehmer aus der Nähe und der Ferne waren der Einladung gefolgt und füllten den herkömmlich geschmückten Saal der »Erholung« in Weimar. Die Versammlung tagte unter dem Vorsitz Sr. Excellenz des Herrn Wirklichen Geheimen Raths Dr. *Kuno Fischer*—Heidelberg, der auf Bitten des Vorstandes die Leitung übernommen hatte, denn der Stuhl des Präsidenten war verwaist. Wenige Wochen vor ihrem Zusammentritt hatte die Gesellschaft in Eduard von Simson ihren verehrten Vorsitzenden durch den Tod verloren. Ihrer Trauer gab, nachdem Geheime Rath Dr. Fischer die Versammlung eröffnet hatte, Herr Professor Dr. *Karl Frenzel* Ausdruck in nachstehender Gedächtnißrede:

»Der sonst so heitere Tag unserer jährlichen Festversammlung wird diesmal mit einem wehmüthigen Traueraccord eröffnet. Bei dem schmerzlichen Verlust, den das Vaterland durch den Heimgang Eduards von Simson am Dienstag, den 2. Mai, erlitten hat, ist die Goethe-Gesellschaft eine hervorragende Leidtragende. Mit berechtigtem Stolze nannten wir den Präsidenten der deutschen Parlamente, den ersten Präsidenten des deutschen Reichsgerichts auch unsern Vorsitzenden. Am 21. Juni 1885 wählte ihn die constituirende Versammlung unserer Gesellschaft einstimmig zu ihrem Präsidenten. Ihm war es am Nachmittage jenes Tages in Belvedere zuerst vergönnt, dem erlauchten Protektor unserer Gesellschaft und der nun verewigten, aber unserer Gesammtheit und jedem Einzelnen unter uns unvergeßlichen

Frau Großherzogin Sophie die Gefühle der Dankbarkeit, der Treue und Ergebenheit auszudrücken, welche die Goethe-Gesellschaft immer dem Weimarer Fürstenhause widmen wird. Mit Würde und Anmuth im glücklichen Vereine hat Eduard Simson dann unsere Versammlungen in den Jahren 1886, 1887, 1888 und 1889 geleitet. Die Freundlichkeit des Verkehrs und die Höflichkeit des Herzens, die ihn auszeichneten, wurden durch eine seltene Beredsamkeit erhöht, die zugleich leuchtete und erwärmte, in der sich Goethesche Klarheit mit Schillerschem Schwunge vereinte. Die Krankheit zwang den achtzigjährigen Mann, der liebgewordenen Gewohnheit zu entsagen und seitdem unsern Sitzungen fernzubleiben. Aber er verfolgte unsere Bestrebungen mit lebendiger Theilnahme und hoffnungsvollen Wünschen, im Geist und in der Liebe war er stets in unserer Mitte. Die Goethe-Gesellschaft empfing von ihrem Präsidenten ein besonderes Gepräge. Die historische Persönlichkeit Eduard Simsons, auf die ein Wiederschein der deutschen Kaiserkrone gefallen war, verknüpfte uns mit der großen Entwicklung unseres Volkes. Er widerlegte siegreich die Vorwürfe, die einst in der Bewegung der vierziger Jahre der damals noch so kleinen Goethe-Gemeinde gemacht wurden und die sich jetzt noch so oft gegen unsere Vereinigung erheben, als bedeute die Verehrung Goethes und die Vertiefung in seine Werke eine feige Flucht vor den Forderungen und Bedürfnissen des Tages, als entzögen wir uns absichtlich dem Ernst der Gegenwart, um ästhetischen und philologischen Spielereien nachzugehen. Gewiß, unser Volk ist nicht, wie unsere Denker und Dichter es hofften, durch die Schönheit, die Kunst und die Philosophie, sondern durch die harte Schule der Politik zur Macht und zur Freiheit erzogen worden. Allein Eduard Simson hat uns gezeigt, daß höchste geistige Kultur mit politischer Arbeit, mit dem Kampf um das Recht keineswegs unvereinbar ist, daß im Gegentheil diese Arbeit und dieser Kampf durch die Dichtung und die Philosophie erst ihre tiefere Bedeutung gewinnen. Eduard Simson ist ein echter Sohn unseres großen Geisteszeitalters. 1810 geboren, umwehte den Jüngling zugleich mit dem patriotischen Hauch der Befreiungskriege der Abglanz unserer klassischen Literaturepoche. Die Gebilde der romantischen Dichtung verbanden sich mit den Erinnerungen an heroische Kämpfe. Hand in Hand gingen die deutschen Musen mit der Siegesgöttin. Der Neunzehnjährige hatte das Glück, durch einen Brief Zelters eingeführt, den greisen Dichter im Hause am Frauenplan zu begrüßen, der Achtunddreißigjährige wurde der Präsident des ersten deutschen Parlaments in der Paulskirche. Unauflößlich verschlangen sich so in dem Leben und Wesen dieses Mannes die deutsche Literatur und die deutsche Politik. Seine Begabung wies ihn nicht auf den Weg des Schriftstellers, er war für die Lehre und die Handhabung des Rechts und die politische Thätigkeit, für eine Bürgerkrone, aber nicht für den delphischen Lorbeer geboren. Seit jenem 19. Dezember 1848,

wo ihn die Abgeordneten in der Paulskirche auf ihren Präsidentenstuhl beriefen, gehörte er zu den Männern, in denen das deutsche Volk die Verkörperung seiner besten Eigenschaften anerkannte: ein repräsentativer Mann in des Wortes vollster Bedeutung. Die Würde seines Auftretens, die Mannhaftigkeit seiner Gesinnung, die Beredsamkeit seines Mundes machten ihn bei den feierlichsten Gelegenheiten zu dem berufensten Sprecher des Parlaments. Zweimal hat er den Königen Preußens, im Schlosse zu Berlin und in Versailles, die Krone und den Titel des deutschen Kaisers im Namen des deutschen Volkes überbracht. Mit welchem Feingefühl, mit welch' gehaltener Begeisterung er diese Aufgabe erfüllte, dafür ist ihm in dem Tagebuche des Kronprinzen ein klassisches Zeugniß zu Theil geworden. »Simsons Meisterrede«, heißt es da, »entlockte mir helle Thränen, es ist eigentlich kein Auge dabei trocken geblieben.« So wie 1888 in unserer Versammlung, als er des todkranken Kaisers Friedrich mit letzten Segenswünschen gedachte. Das Studium, die Lektüre Goethes begleitete Simson durch sein Leben. Er fand in dieser Beschäftigung nicht eine vornehme Befriedigung und Selbstgenügsamkeit, sondern Erhebung und Beruhigung in und nach den Sorgen und Beschwerden der politischen Arbeit, Antrieb und Sporn zu neuem Schaffen und Wirken. Ihn trennte die Weisheit und die Kunst nicht von dem Allgemeinleben und den realen Interessen der Nation, er fühlte sich in seinem ästhetischen Genuß dem Volke gegenüber nicht auf einsamer Höhe, in einer Ausnahmestellung. Und hatte er darin nicht den wahren Sinn Goethes, der Weisheit letzten Schluß erfaßt? Mühte er sich nicht an seinem Platz und nach dem Maße seiner Kraft, Allen hilfreich zu sein, auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehen? Wir konnten von ihm keine Förderung in der künstlerischen Würdigung des Dichters, in der kritischen Untersuchung und Auslegung einzelner Werke, in der Erforschung der Ereignisse und Beziehungen erwarten, aus denen sich die wunderbare Mannigfaltigkeit des Goetheschen Daseins zusammensetzt — was er uns gab, war die Gewißheit, daß der Goethesche Geist auch in einem politischen Manne edelste Früchte reift. Die Erkenntniß, daß es sich bei der Beschäftigung mit Goethes Leben und Schaffen nicht um eine verblaßte Vergangenheit, nicht um altes Eisen, wie unsere Jugend meint, sondern um unmittelbare Gegenwart und Wirkung in die Zukunft handelt. Goethe hat nicht nur literarische Feinschmecker, Anempfinder und Epigonen, philologische und historische Gelehrte, sondern auch Männer der That, Männer des Rechts und der Freiheit, Förderer des allgemeinen Wohls und fortschreitender Gesittung erzogen. Eduard Simson ist ein verbindendes typisches Glied in der Kette unserer Entwicklung zwischen Goethe und Bismarck. Denn wir haben nicht, wie unsere früheren Freunde in Frankreich uns jetzt verklagen, unsere Ideale aufgegeben, wir sind nicht aus einem Volke von Denkern nnd Dichtern zu einem Volke von Landsknechten und Gewaltpolitikern herabgesunken. Nach wie vor tragen wir die Musen im warmen

Busen und die Schwäne der Hellenen singen noch um unser Ohr. Eduard Simson ist ein glänzendes Beispiel gewesen, wie innig die Ideale unseres klassischen Zeitalters sich mit den Ansprüchen unseres Patriotismus verschwistern, wie die Bewunderung des Schönen weder die werkthätige Liebe beeinträchtigt, noch die Freude am Staat und den Eifer ihm zu dienen lähmt. Und dies Beispiel ist um so lehrreicher, um so mehr zur Nacheiferung anfeuernd, weil Eduard Simson keine genialische Natur war und sein Schicksal sich nicht in gewaltigen Sprüngen bewegte. Der thätige Antheil, den er an dem Kampf der Parteien und an dem Verlauf der Dinge genommen hat, war nur ein bescheidener. Der Adel seines Wesens und die Lauterkeit seines Charakters, nicht schöpferische Thatkraft verliehen dem Chorführer der Deutschen das erhöhte Relief. Aus der Allseitigkeit seiner Bildung entsprang die Einheit und der Zauber seiner Persönlichkeit. Möge sie noch auf lange hinaus unvergessen in unserer Gesellschaft fortwirken, Schillers Wort bestätigend: ein erhabener Sinn legt das Große in das Leben und er sucht es nicht darin«.

Herr Professor Dr. *E. Schmidt*—Berlin hielt sodann den Festvortrag über Goethes »Prometheus«. Die geistvolle Rede, die sich unmittelbar an die vorjährigen Ausführungen des Herrn Professors Dr. von Wilamowitz—Möllendorf anschloß, übte eine nachhaltige Wirkung auf die Zuhörer aus. Sie ist in Bd. XX des Jahrbuchs bereits veröffentlicht.

Der Vorstand der Goethe-Gesellschaft hatte in seiner am Tage vorher stattgehabten Sitzung entsprechend § 5 Abs. 2 der Satzungen an Stelle des Geh. Raths v. Simson Herrn Geheimen Hofrath Dr. *C. Ruland*—Weimar zum Vorsitzenden und Herrn Professor Dr. *Erich Schmidt*—Berlin zum ersten Stellvertreter desselben gewählt. Nach Mittheilung dieser Wahl schlug Herr Geh. Rath Dr. K. Fischer der Versammlung vor, die durch v. Simsons Tod offen gewordene Stelle im Vorstand durch Herrn Professor Dr. *E. Martin*—Straßburg zu besetzen. Die Anwesenden erklärten sich damit einverstanden. Nachdem die üblichen Jahresberichte über die Goethe-Gesellschaft, das Goethe- und Schiller-Archiv, das Goethe-National-Museum erstattet und Herr Commerzienrath Dr. Moritz den Kassenbericht vorgetragen hatte, wurde die XIV. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft geschlossen.

Der Nachmittag vereinigte die auswärtigen und die Weimarischen Festtheilnehmer zu einem gemeinsamen

Mahle, das in angeregtester Stimmung verlief. Am Abend folgten dieselben der Einladung des Herrn General-Intendanten von Vignau in das Hoftheater, woselbst unter Mitwirkung der Damen Frau von Hohenfels vom Burgtheater in Wien, Frau Prasch—Grevenberg, Ehrenmitglied des herzoglichen Hoftheaters in Meiningen, der Herren P. Wiecke vom Hoftheater in Dresden und von Possart, Intendant des Münchener Hoftheaters, und des Hofschauspielers Wegner vom Großherzoglichen Hoftheater in Weimar »Tasso« zur Aufführung kam.

Die Goethe-Gesellschaft hatte in ihrer Generalversammlung vom 8. Octoder 1897 den Antrag des Vorstandes, ihrer dankbaren Gesinnung für die verewigte Großherzogin Sophie von Sachsen, die hochherzige Förderin ihrer Bestrebungen und Arbeiten, durch Aufstellung einer aus Marmor gearbeiteten Portrait-Büste in dem von der Fürstin mit wahrhaft fürstlicher Munificenz errichteten Goethe- und Schiller-Archiv einen Ausdruck zu geben, einstimmig angenommen. Diesem Beschluß gemäß war alsbald der Bildhauer A. Donndorf jun. in Stuttgart mit der Ausführung betraut worden.

Der junge Künstler hatte die Arbeit so gefördert, daß Büste und Postament Mitte Mai 1899 in Weimar eingetroffen waren. Se. Kgl. Hoheit der Großherzog bestimmte auf den ihm gehaltenen Vortrag, daß am Tage nach der Jahresversammlung die Uebergabe stattfinden möge in Seiner Gegenwart und der in Weimar anwesenden Mitglieder des fürstlichen Hauses, sowie des Vorstandes und des geschäftsführenden Ausschusses der Goethe-Gesellschaft. Ueber die ernste, in ihrer würdigen Einfachheit auf alle Theilnehmer eine tiefe Wirkung ausübende Feier ist den Mitgliedern ein Bericht gelegentlich der Versendung des Jahrbuchs zugegangen. Hier sei daher nur noch einmal kurz erwähnt, daß das treffliche Kunstwerk eine würdige Zierde des Archivs bildet.

Wenige Tage nach der Generalversammlung unserer Gesellschaft, am 7. Juni, beging die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg die Säkularfeier des russischen Dichters Puschkin.

Die Goethe-Gesellschaft in Verbindung mit der Schillerstiftung und der deutschen Shakespeare-Gesellschaft hat durch eine an den Präsidenten der Akademie, den Großfürsten Constantin Constantinowitsch, gerichtete Adresse ihre freudige Theilnahme an diesem Gedenktage eines hervorragenden Mitglieds der Weltliteratur bezeugt. In einem Schreiben vom 17. Juni sprachen der Präsident, der Vicepräsident und der Sekretär der Akademie ihren Dank für diese Theilnahme aus: — Weimar sei, heißt es dort, die Geburtsstätte des großen Gedankens einer Weltliteratur gewesen, Weimar, die Wallfahrtsstätte all der Unzähligen — welchen Landes und Volkes sie auch seien — die sich vor der Größe der deutschen Dichter-Dioskuren neigen, und daß eben die literarischen Vereinigungen in Weimar des großen russischen Dichters an seinem Säkulartage in Worten der Anerkennung gedacht, verleihe diesen Worten besonderen Werth und sichere ihnen freudigen Wiederhall.

Seine Signatur hat das Jahr 1899 für die Goethe-Gesellschaft erhalten durch die Wiederkehr des 150. Jahrestages der Geburt Goethes. Den naturgemäßen Mittelpunkt derselben bildete die Feier in Frankfurt a. M., die von dem Freien Deutschen Hochstift daselbst und von der Goethe-Gesellschaft veranstaltet worden war. Nachdem am 27. August Mittags ein Huldigungszug der städtischen Behörden, der Körperschaften, Vereine und Schulen, Abends ein großer Fackelzug der Bürger Frankfurts zum Goethe-Denkmal die Feier eingeleitet, fand die akademische Festlichkeit im großen Saal des Saalbaues am 28. August Mittags unter großer Theilnahme aus der Nähe und Ferne statt. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Herr Geheime Hofrath Dr. Ruland und zahlreiche Mitglieder hatten der allen übersendeten Einladung Folge geleistet. Der erhabene Protektor, Se. Kgl. Hoheit der Großherzog von Sachsen, sprach seinen Antheil in einem Telegramm aus, das Herr Dr. Ruland ebenso wie einen Glückwunsch des Weimarischen Cultus-Ministeriums am Schluß seiner Begrüßungsansprache mittheilte. Das Telegramm des Großherzogs lautete wie folgt:

Scheveningen, 28. August.

Da es mir leider nicht vergönnt ist, zu Goethes Jubelfest in Frankfurt persönlich zu erscheinen, so beauftrage ich Sie, Mein lieber Geheimer Hofrath, Ihrer Vaterstadt und den zu dieser Gelegenheit versammelten Festgenossen in Meinem Namen die Versicherung zu geben, daß ich Mich bei der erhebenden Feier, die Sie begehen, im Geiste mit Ihnen eng verbunden fühle. Meine Theilnahme an diesem Goethejubiläum und meine Freude darüber offen auszusprechen, machen Mir die Überlieferungen Meines Hauses wie Meine eigenen Gefühle für den Gottbegnadeten Dichter zur angenehmen Pflicht. Indem ich ihr nachkomme, wünsche ich zugleich von Herzen, daß die Empfindungen von Pietät und Dankbarkeit des Vaterlandes gegen seinen großen Sohn, die sich in den festlichen Veranstaltungen dieser Tage zu erkennen geben, reichen Segen bringen mögen.

(gez.) *Carl Alexander.*

Der Glückwunsch des Großherzoglichen Staats-Ministeriums, Departement des Cultus, lautete:

Weimar, 28. August.

In dankbarer Erinnerung an die große Zeit, da Goethe's Genius eine neue Welt geistigen Lebens schuf, fühlt Weimar, seine zweite Heimath, sich aufs Innigste verbunden mit der Vaterstadt des erhabenen Dichters wie mit der Huldigung, die dort am 150. Geburtstage seinem Gedächtniß dargebracht wird. Ich ersuche Sie, der Stadt Frankfurt in der Festversammlung Glückwünsche und Festgruß des Weimarischen Cultusministeriums übermitteln zu wollen.

(gez.) *von Pawel.*

Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich gab durch persönliche Anwesenheit in der Festversammlung ihre warme Theilnahme an dem bedeutungsvollen Tage zu erkennen.

Zahlreiche deutsche Hochschulen hatten Vertreter entsendet, in deren Namen Herr Geh. Hofrath Dr. Eucken—Jena die Versammlung begrüßte, nachdem Herr Oberbürgermeister Dr. Adickes Namens der Stadt Frankfurt die Reihe der festlichen Ansprachen eröffnet hatte. In zündender Rede feierte sodann Herr Professor Dr. Erich Schmidt die Feststadt Frankfurt, während Herr Professor Dr. Valentin in feinsinnigen Ausführungen über Natur und Kunst bei Goethe handelte. Die Feier, eingeleitet durch den »Gesang der Geister über den Wassern« und geschlossen durch »Mahomets Gesang«, — beide Stücke vortrefflich vor-

getragen durch den Sängerchor des Frankfurter Lehrervereins unter Leitung des Directors Fleisch — machte einen ausgezeichneten Eindruck, wie überhaupt die festlichen Veranstaltungen in Frankfurt, die am 21. August begonnen hatten, sich auf alle Kreise der Bevölkerung erstreckten und in sinn- und glanzvoller Mannigfaltigkeit bis zum 1. September dauerten. Diese warme und ursprüngliche, durch keinen Mißton getrübte Theilnahme der ganzen Bevölkerung gab ihnen eine besondere Weihe und machte einen unvergeßlichen Eindruck.

War diese Frankfurts und seines großen Sohnes würdige Feier einzig in ihrer Art, so war sie doch nicht die einzige: Leipzig und Straßburg, Heidelberg, Weimar und Jena, zu denen Goethe in besonderen Beziehungen gestanden, ehrten sein Andenken festlich in wohl durchdachten Veranstaltungen; ihnen schlossen sich Wien und Berlin und zahlreiche andere Städte: Düsseldorf, Hannover, Coblenz, Karlsruhe, Nürnberg, Stuttgart, Hamburg, Basel, Zürich, Prag, Graz u. a. m. an. In London, Petersburg und Riga, jenseits der Meere in den Staaten der Union, wie in Südamerika und in Australien vereinigten sich Deutsche und Freunde deutschen, Goetheschen Geistes in festlichen Versammlungen. Daß an diesen Feiern die Jugend in edelster Begeisterung die erste Stelle einnahm, ist sichere Bürgschaft, daß das Licht dieses Geistes auch das 20. Jahrhundert durchstrahlen wird.

Abseits der Feste, aber im Geiste stillbewegte Theilnehmerin, ist Ulrike von Levetzow noch Zeugin dieser Huldigungen gewesen. Mit den letzten Accorden hat sich ihre Seele vom Irdischen gelöst. Seitens des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft wurde an die Familie nachstehendes Schreiben gerichtet:

»In Ulrike von Levetzow hat die Goethe-Gesellschaft ein hochgeschätztes Ehrenmitglied verloren. Sie betrauert tiefbewegt den Heimgang dieser edlen Frau, deren Leben Goethes Scheidesonne letzter Strahl durchleuchtet hat, der Lebenden schier Unsterblichkeit verleihend. Dem Seraph gleich erschien in der Kindheit Flor ihre liebreizende Gestalt ihm; so sahen auch wir sie durch seine unsterbliche Dichtung. Aber wir durften sie noch verehren als liebespendend bis in des Alters höchste Tage. In dieser Doppelerscheinung wird Ulrike von Levetzow fortleben, beneidet, geehrt, unvergessen, so lange Goethes Dichtung

die Herzen bewegt. Ihre Ruhestätte aber mögen die letzten Blumen des Jahres aus des Dichters Garten schmücken, der Abschiedsgruß aus dem Weimar Goethes.«

Vorstand und Geschäftsführender Ausschuß der Goethe-Gesellschaft.

* * *

Die laufenden Geschäfte der Goethe-Gesellschaft sind auch in dem verflossenen Jahre durch den Geschäftsführenden Ausschuß in mehrfachen Sitzungen vorbereitet und gemäß den durch Umlauf eingeholten Beschlüssen des Vorstandes erledigt worden. Zur Versendung kam nach dem Jahrbuch Ende Dezember der 14. Band der Schriften, der zweite Theil des von den Herren Professor Dr. Walzel in Bern und Dr. Schüddekopf in Weimar herausgegebenen Werkes: Goethe und die Romantik.

Auch in diesem Jahre haben mehrfach Mitglieder wegen nicht empfangener Exemplare der Jahrbücher, bez. des 13. und 14. Bandes der Schriften, reclamirt. Der Geschäftsführende Ausschuß ist angelegentlichst bemüht gewesen, den Beschwerden gerecht zu werden, die in der Regel sich darauf zurückführen ließen, daß die Mitglieder nicht oder nicht rechtzeitig Aenderungen des Wohnsitzes angegeben haben. Es sei daher auch hier die Bitte ausgesprochen, von dem Domicilwechsel sofort dem Ausschuß Mittheilung zu machen.

Besondere Erwerbungen, sei es durch Spenden, sei es aus eignen Mitteln, hat die Gesellschaft in diesem Jahre nicht gemacht, abgesehen von den üblichen Ankäufen für die *Goethe-Bibliothek* und der schon oben erwähnten Büste der Frau Großherzogin.

Da der bisherige Vorsitzende des Geschäftsführenden Ausschusses, Dr. Ruland, von dem Vorstande zu seinem Vorsitzenden gewählt worden war, hatte der Ausschuß eine Neuwahl vorzunehmen. Sie fiel einstimmig auf Herrn Staatsrath Dr. K. Kuhn, den Schriftführer und bewährten juristischen Berather der Gesellschaft seit 1885. Leider war Herr Staatsrath Dr. Kuhn im Hinblick auf seine zahlreichen dienstlichen Arbeiten außer Stande die Wahl anzunehmen, ja er sah sich genöthigt, um Enthebung von

der Schriftführer-Thätigkeit zu bitten. Dem Gewicht der angeführten Gründe konnte der Ausschuß sich leider nicht verschließen, und wählte den Unterzeichneten zum Vorsitzenden, den neu in den Ausschuß gewählten Finanzrath Dr. Nebe aber zum Schriftführer.

Durch den Tod des Herrn Hermann Böhlau hat der Ausschuß einen schmerzlich empfundenen Verlust erlitten. H. Böhlau hatte schon bei den ersten, die Gründung der Gesellschaft und ihre Arbeitsgebiete vorbereitenden Schritten verdienstvoll mitgewirkt. Nach der Gründung ward er alsbald in den Geschäftsführenden Ausschuß gewählt, dem er durch seinen erfahrnen Rath jederzeit ein werthvoller Mitarbeiter gewesen ist. Sein Andenken wird unvergessen bleiben.

Der Ausschuß ergänzte sich durch die Kooptation der Herren Cabinetssekretär Dr. Freiherrn v. Egloffstein und Bürgermeister Dr. Donndorf. Mit allen diesen Veränderungen erklärte sich der Vorstand einstimmig einverstanden.

Mit aufrichtigem Bedauern ist hier des Ausscheidens des langjährigen Schatzmeisters, des Herrn Commerzienraths Dr. Moritz, aus dieser Thätigkeit zu gedenken. Der Vorstand hat aus dieser Veranlassung ihm in einem Schreiben den verbindlichsten Dank für seine langjährige verdienstvolle Thätigkeit ausgesprochen. Die Mitglieder werden es mit Befriedigung vernehmen, daß Herr Dr. Moritz auch fernerhin als Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses an den Arbeiten desselben Theil nimmt. In Folge seines Rücktritts hat sich in der Organisation der Verwaltung insofern eine Veränderung vollzogen, als die Führung der finanziellen Geschäfte einem dreigliederigen Unterausschuß übertragen worden ist, der aus dem Vorsitzenden des Geschäftsführenden Ausschusses, seinem Stellvertreter und dem Schriftführer besteht. Die Listen werden von einem Rechnungsführer geführt, die Vereinnahmung der Beiträge ist der Gothaischen Privatbank, Filiale Weimar übertragen, bei welcher auch die Couponsbogen der in zinstragenden Papieren angelegten Kapitalien niedergelegt sind. Die Werth-Papiere selbst befinden sich in dem Depositum des Großherzoglich Sächsischen Staatsministeriums, Departement des Cultus.

Der Kapitalbestand bezifferte sich nach dem Curswerthe der Papiere am Schlusse des Jahres 1899 auf insgesammt M. 73331,25.

Die revisorisch geprüfte Jahresrechnung für 1899 schließt in Abtheilung I — Haupt-Conto — bei einer Gesammt-Einnahme von M. 27618,05 und einer Gesammt-Ausgabe von M. 25504,18 mit einem Baarvorrathe von M. 2113,87, in Abtheilung II — Conto der Mitglieder auf Lebenszeit, — woselbst M. 1153,50 in Werthpapieren neu angelegt worden sind, mit einem Baarvorrathe von M. 80,41 und in Abtheilung III — Reservefonds-Conto, — nachdem M. 5018,60 in Werthpapieren neu angelegt worden sind, mit einem Baarvorrathe von M. 222,37 ab.

Der Aufwand für die Portrait-Büste Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin sowie der zum Goethe Denkmal in Straßburg verwilligte Beitrag von M. 1000 konnten aus den laufenden Mitteln bestritten werden. Weiter war es thunlich aus den laufenden Einnahmen des verflossenen Jahres wiederum einen Betrag von M. 1500 dem Reservefonds zuzuführen. Der dann noch verbliebene Baarvorrath von M. 2113.87 hat inzwischen zur Deckung einiger am Jahresschluß rückständiger Ausgaben für die im Dezember erschienene XIV. Schrift Verwendung gefunden.

Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung der Jahrbücher und Schriften unterstützten uns im verflossenen Jahre die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Buchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Buchhändler Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Literar. Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Buchhändler Alfred Nutt, London,
N. Kolp, Manchester,
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden.

Wir sprechen ihnen für ihre freundliche Mühewaltung unsern verbindlichen Dank aus.

Das Jahr 1899 hat eine erfreuliche Zunahme in der Zahl der Mitglieder der Gesellschaft gebracht. Sie ist gestiegen von 1. Januar bis 31. Dezember von 2606 auf 2702, ein Wachsthum um 96 Mitglieder. Diese Aufwärtsbewegung ist zum Theil wohl ein Erfolg der gerade im verflossenen Jahre so lebhaften äußeren Anregung, der Goethe-Gesellschaft beizutreten. Aber daß nicht bloß festliche Veranlassungen, sondern innere echte Begeisterung für Goethe und auch Werthschätzung des Wirkens der Goethe-Gesellschaft zahlreiche Anmeldungen veranlaßt haben, zeigt der Umstand, daß die Zunahme auch im laufenden Jahre anhält. Bis zum 1. März belief sich die Zahl der Neu-Anmeldungen bereits auf ca. 40.

* * *

Wir lassen nun dem vom Director des Goethe- und Schiller-Archivs, Herrn Geh. Hofrath Prof. Dr. B. Suphan erstatteten Bericht folgen:

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft*, die von dem Director des Goethe- und Schiller-Archivs verwaltet wird, beläuft sich gegenwärtig auf 4540 Bände, ist also im letzten Jahre um 160 Bände resp. Hefte vermehrt worden. Wie bisher sind auch bei den Einkäufen des vergangenen Jahres die Zeitgenossen Goethes sowie nahestehende Schriftsteller der folgenden Generation in Betracht gezogen worden. Mitglieder, Freunde und Gönner der Goethe-Gesellschaft haben auch in diesem Jahre ansehnlich zur Vermehrung des Büscherschatzes der Gesellschaft beigetragen; ihre Namen werden hier mit dem Ausdruck besten Dankes bekannt gegeben:

S. Majestät König Oscar II. von Schweden und Norwegen, Höchstwelcher das Archiv am 6. Mai 1899 mit einem längeren Besuche beehrte, spendete eine Prachtausgabe seiner Gesammelten Schriften (7 Bände), darunter auch die Uebersetzung von Goethes Tasso und Herders Cid ins Schwedische.

Miß Martha Ridgway Bannan (Cloud Home), Redaction der Internationalen Illustrirten Bäder-, Touristen- und Sport-

zeitung (Frankfurt a. M.), Dr. Woldemar Freiherr von Biedermann (Dresden), Georg Birnbaum, Dr. Wilhelm Bode (Weimar), Geh. Hofrath Paul v. Bojanowski (Weimar), Prof. Dr. Heinrich Düntzer (Köln), Prof. Dr. Wilhelm Ebrard (Nürnberg), Dr. Heinrich Funck (Gernsbach i. B.), Prof. Dr. Ludwig Geiger (Berlin), Prof. Dr. Otto Harnack (Darmstadt), Theodor Heyse (St. Petersburg), Dr. Stefan Kekulé v. Stradonitz (Groß-Lichterfelde), Dr. Karl Koetschau (Veste Koburg), Dr. Hermann Kretschmer (Cannstatt), Prof. Dr. Albert Leitzmann (Jena), Literarische Anstalt, Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), Director Prof. Dr. G. Lothholz (Halle a.S.), Prof. Dr. Ernst Martin (Straßburg i. E.), Fräulein Ellen Meyer (Berlin), Carl Meyers Graphisches Institut (Leipzig-Reudnitz), Dr. Carl Nohle (Berlin), Hugo Oswald (München), Dr. Joseph Reber (Bamberg), Rede- und Lesehalle der deutschen Studenten (Prag), Geh. Hofrath Dr. Carl Ruland (Weimar), Dr. M. Savič (Neusatz in Ungarn), Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft durch ihren ersten Director Dr. August Knoblauch (Frankfurt a. M.), Dr. Fritz Sommerlad (Gießen), Dr. L. Straub (Stuttgart), Geh. Hofrath Prof. Dr. Bernhard Suphan (Weimar), Heinrich Teweles (Prag), Dr. Albert Wohlauer (Berlin), Geh. Hofrath Dr. Karl Woermann (Dresden). Außerdem haben die Redactionen und Verlagsanstalten zahlreicher deutscher Zeitschriften und Tagesblätter diejenigen Nummern, in denen Festartikel zu Goethes 150. Geburtstag enthalten waren, gespendet; und Dr. Kayser, der Stadtbibliothekar von Cöln, hat alle Nummern der in Cöln erscheinenden Zeitungen, die Festartikel oder Notizen zu jenem Festtage brachten, gesammelt und der Bibliothek zugewendet.

Auch die kleinere Bibliothek, welche *das Goethe- und Schiller-Archiv* als solches besitzt, hat sich von den ersten Anfängen, Geschenken und Ueberweisungen der Großherzogin Sophie, stätig erweitert. Im letzten Jahre sind durch gnädige Zuwendung des hohen Besitzers, Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst, mehrere größere Ankäufe ermöglicht worden: es wurden so besonders allgemeine Hülfsmittel für die Arbeiten an der Goethe-Ausgabe beschafft. Andrerseits ist, wie bisher, der Bestand durch

mannigfache Gaben erfreulich verstärkt worden, die, weil sie zumeist von Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft ausgehen, hier mit aufrichtigem Dank an die Stifter zu buchen sind. Bücher, Programme, Broschüren und Einzeldrucke sind geschenkt worden durch:

Ihre Königl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen, Amtsrichter a. D. Beck (Ravensburg), Prof. Dr. Ludwig Bellermann (Berlin), Frau Luise Beseler (Kiel), Bibliographisches Institut (Leipzig), Hermann Böhlaus Nachfolger (Weimar), Rudolf und Max Brockhaus (Leipzig), Dr. Devens (Düsseldorf), Prof. Dr. Wilhelm Ebrard (Nürnberg), Oberbibliothekar Dr. Carl Theodor Gaedertz (Berlin), Director Dr. Hermann Geist (Weimar), Geh. Justizrath Dr. Gille † (Jena), das Freie Deutsche Hochstift (Frankfurt a. M.), Dr. Kurt Jahn (Berlin), Fräulein Marie Kämpfer (Weimar), Staatsrath Dr. Karl Kuhn (Weimar), K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg (Neupasing b. München), Literarische Anstalt Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), Dr. Max Morris (Berlin), Dr. Otto Pniower (Berlin), Dr. Theodor Poppe (Frankfurt a. M.), Redaction der Zeitschrift »Die Schweiz« (Zürich), Geh. Regierungsrath Dr. Johannes Schmid (Weimar), Prof. Dr. Bernhard von Simson (Freiburg i. B.) im Namen der Familie von Simson (Berlin), J. Sintenis (Riga), Dr. Reinhold Steig (Berlin), Dr. Sudhoff (Hochdahl b. Düsseldorf), Dr. O. Ulrich (Hannover), Prof. Dr. Varrentrapp (Straßburg i. E.), Ernst Vollrat, Chef der Weidmannischen Buchhandlung (Berlin), Prof. Dr. Richard Maria Werner (Lemberg). Auch dem Archiv sind zahlreiche Zeitschriften und Tagesblätter mit Festartikeln zu Goethes 150. Geburtstag zugewiesen worden.

Es wird im Anschluß an diese Angaben erwünscht sein, über das Anwachsen der Handschriften-Sammlungen des Goethe- und Schiller-Archivs auch im vergangenen Jahre einen Ueberblick zu erhalten. Dieser soll wie üblich durch Aufzählung der Namen aller Stifter gegeben werden. Zuvor aber sei ausgesprochen, daß alle diese Gaben und Zuwendungen mit jener Erkenntlichkeit, welche die edle Begründerin des Archivs, die Großherzogin Sophie, den persönlichen und Vertrauenswerth voranstellend, jeglichem

Geschenk entgegenbrachte, im Sinne der Verewigten fortdauernd empfunden wird und zum Ausdruck gelangt, so bei dem hohen Protector der Anstalt, dem Großherzog Carl Alexander, wie bei dem von der Fürstin eingesetzten Erben und Besitzer, Seiner Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog, welche beide von jeder geschenkten Handschrift im Archiv eingehende Kenntniß nehmen, und die Eingliederung in die alten Bestände Höchstselbst anzuordnen pflegen.

Der hohe Protector der Anstalt, *Se. Königl. Hoheit der Großherzog*, überwies dem Archiv eine Reihe von Briefen an die verewigte Großherzogin Sophie, die sich im Nachlaß der Fürstin vorgefunden haben: Briefe von Hebbel, Hoffmann v. Fallersleben, Simrock, Ebers, Bodenstedt, Gerok, Preller, Ottilie von Goethe, sowie aus demselben Nachlaß einen Brief von Wieland, einen Brief von Carlyle an Eckermann; ferner die Handschrift eines Gedichts von Wildenbruch zum 24. Juni 1899. *Se. Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar* schenkte eine Visitenkarte des Fürsten Bismarck datirt vom 26. März 1890, mit einer eigenhändigen geschichtlichen Erläuterung. Herr Professor Dr. *Bernhard Seuffert* in Graz schenkte einen Brief Goethes an Wieland vom 13. Januar 1802, Frau Professor *Tony Koeppe-Finger* in Halle a. S. einen Brief Goethes an Luden vom 22. April 1814, einen Brief von Charlotte von Stein an Knebel und einen Brief Wielands an Henriette von Knebel; Herr *Ludwig Pollak* in Rom den Abdruck eines ungedruckten Briefes von Goethe an Göschen vom 3. März 1790; Herr Professor Dr. *Georg Witkowski* in Leipzig die Facsimile-Reproduction der zur Hirzelschen Sammlung gehörigen Originalhandschrift der »Mitschuldigen«, herausgegeben von der Gesellschaft der Bibliophilen. Der *Vorstand der Goethe-Gesellschaft* überwies dem Archiv, unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes der Goethe-Gesellschaft, die Originalniederschrift von Goethes Gedicht »An Gräfin Maria von Einsiedel, geb. Jena d. 18. Oct. 1819«, sowie drei Briefe Goethes an Baurath Moller in Darmstadt, welche dessen Tochter, Frau Geh. Commerzienrath Merck, geschenkt hatte. Herr Director Dr. *G. Lothholz* in Halle a. S. überwies den ersten Band des eigenhändigen Tagebuchs der Herzogin Anna Amalia auf ihrer Reise in

Italien (Rom 1788) — der zweite Band, im Besitze der Großherzoglichen Bibliothek ist mit den anderen klassischen Handschriften der Bibliothek schon seit längerer Zeit im Archiv deponirt — und den Anfang einer Selbstbiographie der Herzogin Anna Amalia in einer Abschrift von Kräuters Hand. Herr Amtmann *B. C. Weber* in Trenkelhof bei Eisenach schenkte Collectionen und alte Drucke zur Geschichte des Weimarischen Hoftheaters, aus dem Nachlaß von Dr. E. W. Weber, dem Verfasser des Buches: Zur Geschichte des Weimarischen Theaters; Herr Dr. *Paul Gedan* in Dresden eine Photographie von J. Chr. Hüttner in London, mit dem Goethe in brieflichem Verkehre stand. Fräulein *Charlotte Krackow* in Weimar schenkte einen Brief von Angelica Kauffmann an die Herzogin Anna Amalia. Auch auf dem Gebiete der neueren Literatur hat das Archiv einen erheblichen Zuwachs zu verzeichnen. Fräulein *Gisberta Freiligrath* in Baden-Baden schenkte die Correspondenz Freiligraths mit seiner Familie; Frau *Justine Rodenberg* in Berlin Jugendbriefe Julius Rodenbergs an seine Mutter, sowie eine Reihe Dichtungen und Prosaaufsätze desselben Schriftstellers; Frau *Mina Becker* in Freienwalde a. d. O. einen Brief von Dr. Lorenz Diefenbach an Gerichtsrath Ebeling. Herr Geh. Finanzrath Dr. *Felix Lewald* in Berlin überwies 47 Briefe Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen an Fanny Lewald; die Briefe der Schriftstellerin an den Großherzog waren als Schenkung Höchstdesselben seit geraumer Zeit in die Obhut des Archivs gelangt.

Durch Verleihung von Handschriften, Nachweisungen, Collationen oder sonstige wissenschaftliche Mittheilungen haben dem Archiv dankenswerthe Beihülfe geleistet: Die Königl. Bibliothek in Berlin, die Universitätsbibliothek in Leipzig, die Universitätsbibliothek in Dorpat, die Hamburger Stadtbibliothek, das Kestner-Museum in Hannover, die Leitung der Rheinischen Goethe-Ausstellung in Düsseldorf, die Redaction der Münchner Neuesten Nachrichten, Cottasche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart, Rudolf Lepkes Kunsthandlung in Berlin; ferner die Herren: Hofrath Professor J. Kürschner (Eisenach), Oberstlieutenant a. D. Dr. Max Jähns

(Berlin), Freiherr Woldemar von Biedermann (Dresden), Oberst a. D. Otto Schultz (Wiesbaden), Rechtsanwalt Osann (Darmstadt), Albert Cohn (Berlin), Alexander Meyer Cohn (Berlin), Otto August Schultz (Leipzig), Professor Dr. W. Roux (Halle a. S.), Ewald Bartsch (Dresden-Loschwitz), Dr. Otto Pniower (Berlin), Hofrath Dr. Wernekke (Weimar), Professor August Heller (Budapest), Hofrath Dr. Peschel (Dresden), Dr. Eugen Kilian (Karlsruhe), Geh. Justizrath Lessing (Berlin), W. Spemann (Stuttgart), Professor Dr. A. Buchheim (London), Spitta (Zeunisches Antiquatiat in Berlin), Dr. Carl Schütze (Kösen).

* * *

Die Thätigkeit des *Goethe-National-Museums* im Jahre 1899 ist neben den laufenden Geschäften hauptsächlich durch die Feier des 150. Geburtstages des Dichters beeinflußt worden. An den in Frankfurt und Düsseldorf veranstalteten Goetheausstellungen konnte sich das Museum durch Ueberlassung von Bildern und sonstigen Reliquien betheiligen; zu der von den weimarischen wissenschaftlichen Anstalten der Vaterstadt am Main gewidmeten Festschrift hat es einen eingehenden Bericht über das interessante Haushaltungsbuch des Herrn Rath beigetragen. Am 28. August selbst war das Haus am Frauenplan auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs genau so geschmückt, wie Goethe es 1825 zum Jubiläum Carl Augusts angeordnet hatte. Der Bibliothek und den Sammlungen sind aus Anlaß des festlichen Tages manche Bereicherungen zu Theil geworden. Das *Freie Deutsche Hochstift* überreichte ein Prachtexemplar der von ihm herausgegebenen gehaltvollen Festschrift; die *Düsseldorfer Ausstellung* übersandte Kataloge und eine vollständige Sammlung aller dort erschienener Schriften und Besprechungen; von nah und fern, bis nach Brasilien und Australien erhielt das Museum Festnummern und Berichte, die in einem Band vereinigt, einen dauernden Werth haben; die Herren *Rudolf und Max Brockhaus* in Leipzig stifteten ihre zum 28. August herausgegebene vornehme Festschrift, prachtvolle Facsimiles der wichtigsten Goethe-Autographen in ihres Vaters Sammlung enthaltend. *Se. Königl. Hoheit*

der Großherzog überwies ein von dem Photographen Spalke in Wetzlar gewidmetes Album mit Ansichten aller dortigen Goethe-Stätten.

Eine unbekannte Wiener Goethefreundin »Emma**«, sandte an die Goethe-Gesellschaft ein grünes Sammtkissen mit reich in Gold gesticktem Lorbeerkranz, mit dem Ersuchen, es am 28. August auf den Sarg des Dichters niederzulegen; durch allerlei Zufälligkeiten war dies nicht möglich gewesen, und der Geschäftsführende Ausschuß überwies es dann dem Goethe-National-Museum, wo es seitdem das Sopha im Junozimmer schmückt, ein sinniges Zeichen treuer Verehrung. In der Hoffnung, daß die freundliche Geberin mit dieser Aufbewahrung der Gabe einverstanden ist, sprechen wir ihr hier unsern wärmsten Dank aus.

Nachdem die *Stadt Frankfurt* ein silbernes Exemplar der officiellen Festmedaille von H. Kaufmann geschenkt hatte, erwarb das Museum aus eignen Mitteln eine vollständige Sammlung aller zum 28. August 1899 erschienenen Prägestücke; wenn auch keines derselben einen künstlerischen Fortschritt in der Auffassung Goethes gegenüber von Schadow, Bovy, Brandt aufweist, so ist doch die übersichtliche Zusammenstellung von großem und dauerndem Interesse.

Von sonstigen, dem Goethe-National-Museum im Laufe des Jahres 1899 zugegangenen Geschenken erwähnen wir zuerst ein von *S. K. H. dem Großherzoge* überwiesenes, und auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit in einem besonderen Zimmer des oberen Stockes aufgestelltes Gemälde von Professor *Fr. Fleischer* »Goethes letzte Augenblicke«, welches der Künstler dem Großherzoge zum Geschenk gemacht hatte.

Für die Medaillensammlung stifteten Prof. Dr. *J. v. Boloz Antoniewicz* in Lemberg ein Exemplar der 1898 auf den polnischen Dichter Mičkiewicz geprägten Jubiläumsmedaille, — Hofjuwelier *F. Apelt* in Erfurt eine von ihm 1891 hergestellte Medaille zum Gedächtniß von Schillers Aufnahme in die dortige Akademie.

Die Sammlung der Bildnisse bereicherte *Frl. Agnes Eggers* in Hannover, eine Urenkelin von Lotte Buff, um ein jugend-

liches Bild ihrer Ahne, dem Frl. *Marie v. Prott* in Weimar eine selbstgeschriebene Visitenkarte der Hofräthin Kestner beifügte. — Prof. Dr. *Linck* in Jena übersandte die Photographie eines im Mineralogischen Museum der Universität befindlichen Goethebildnisses von Kügelgen.

Eine Schenkung von hervorragendem Interesse ist die des Freiherrn *Adalbert von Rauch* in Třiblitz, des Neffen und Erben von Ulriken von Levetzow. Aus dem Nachlasse seiner Tante überwies er ein fast lebensgroßes, von einem tüchtigen, leider noch unbekannten Künstler 1821 nach dem Leben gemaltes Pastellbild der Verewigten; es zeigt uns Ulrike so wie Goethe sie 1821 in Marienbad sah, von all dem keuschen, jugendlichen Reiz, an dem der Dichter sich in jenem und den beiden folgenden Sommern so innig erfreute. Herr v. Rauch fügte diesem werthvollen Geschenke noch eine große colorirte Ansicht des v. Brösigkeschen Hauses in Marienbad mit der davorliegenden Terrasse bei, des Ortes an dem Goethe mit der Levetzowschen Familie so viele anregende und heitere Stunden verlebte — sowie ein Autograph Ulrikens aus dem Jahre 1817 und einen interessanten Brief von Goethes treuem Stadelmann an H. v. Brösigke aus dem Jahre 1823.

S. K. H. der Großherzog überwies eine höchst ihm von Hauptmann a. D. *K. Ulrich* in Rastenberg verehrte Federzeichnung J. H. Rambergs aus dem Jahre 1791, Goethe als »Wanderer« im Gespräch mit einer jungen Italienischen Mutter darstellend; — Frau Commerzienrath *Fanny Schneider* in Magdeburg, Urenkelin von Käthchen Kanne, geb. Schönkopf, schenkte ein Exemplar des von Goethe 1768 in Leipzig für ihre Urgroßmutter radirten Buchzeichens.

Von den vielen Zuwendungen an die Bibliothek des Goethehauses erwähnen wir nur die wichtigsten Gaben: von Freiherrn *Simon Moritz von Bethmann* in Frankfurt ein Exemplar der prachtvoll ausgestatteten Geschichte seiner Familie, reich an Nachweisen, z. B. zur Geschichte des für Frankfurt 1822 von seinem Großvater geplanten Goethedenkmals; — von Dr. *K. Heinemann* in Leipzig die zweite Ausgabe seiner Goethebiographie; — von Dr. *K. Koetschau*

auf der Veste Coburg seine Arbeit über mehrere bisher unbekannte Radirungen Goethes; — von der *Literarischen Anstalt (Rütten & Loening)* in Frankfurt den XX. Band des Goethe-Jahrbuchs sowie den ersten Band der neuen Ausgabe der Briefe Goethes an Frau von Stein, u. a.

Es ist eine lange Liste schöner und wichtiger Bereicherungen, die das Goethe-National-Museum auch in dem verflossenen Jahre erhalten hat; mit wiederholtem aufrichtigem Danke an alle Freunde und Gönner haben wir sie hier verzeichnet. Dank einer so vielseitigen Unterstützung wird das Goethehaus immer mehr der Mittelpunkt für die Kenntniß und Veranschaulichung all' der reichen Beziehungen von Goethes Leben; möge das bisher erwiesene Wohlwollen auch für die Zukunft ihm erhalten bleiben und es den bei der Stiftung vor fünfzehn Jahren ihm gesetzten hohen Zielen immer näher führen!

* * *

Zuversichtlich darf die Goethe-Gesellschaft im Hinblick auf die aus obigen Berichten hervorgehenden zahlreichen und vielseitigen Kundgebungen der Sympathie und Werthschätzung, deren sie sich auch im verflossenen Jahre zu erfreuen gehabt hat, die Schwelle des neuen Jahrhunderts überschreiten mit dem Goethischen »Und So Fortan!«

Weimar, 3. Mai 1900.

Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses:
P. von Bojanowski.

MITGLIEDER-VERZEICHNISS

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen Mai 1900.)

Protector:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland*, Director des Großh. Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Vice-Präsidenten:

Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.
Geh. Rath Dr. Freiherr *W. von Biedermann* in Dresden.

Vorstands-Mitglieder:

Geh. Staatsrath Dr. *Eggeling*, Curator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer*, Excellenz, in Heidelberg.
Freiherr Dr. *L. von Gleichen-Russwurm*, Königl. Bayerischer Kämmerer, in Weimar.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Professor Dr. *Ernst Martin* in Straßburg i. E.
Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr*, Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes, Excellenz, in Wien.
Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan*, Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.
Professor Dr. *Veit Valentin* in Frankfurt am Main.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrath, Oberbibliothekar *P. von Bojanowski.*
Stellvertreter: Geh. Hofrath, Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Schriftführer: Finanzrath Dr. *K. Nebe.*
Stellvertreter: Bürgermeister Dr. *M. Donndorf.*

Kammerherr, Cabinetssecretär Dr. *H. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein.*
Staatsrath Dr. *K. Kuhn.*
Commerzienrath Dr. *R. Moritz.*
Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan.*
Kammerherr, General-Intendant *H. v. Vignau,* Major z. D.
Oberhofmarschall Wirkl. Geh. Rath Graf *O. v. Wedel,* Exc.

Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Victoria, Kaiserin und Königin Friedrich.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden und Norwegen.

Ihre Majestät die Königin Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Seine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin-Wittwe von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit Prinz Bernhard Heinrich, Herzog zu Sachsen.
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.
Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.
Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Wittwe von Sachsen-Coburg und Gotha.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.
Ihre Durchlaucht Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog-Regent Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. von Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Fürstin von Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.

Ehren-Mitglied:

von Gleichen-Russwurm, Freiherr L., Dr., Königl. Bayerischer Kämmerer in Greifenstein ob Bonnland.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin v. Edinburg, Grossfürstin v. Russland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Berlin: *von Dirksen, W.*, Geh. Legationsrath.
Friedländer, Frau Professor.
Liebermann, Dr. *Fr.*
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrath.
Manheimer, Stud. phil. *Victor*.
Raschdau, Geh. Legationsrath.
von Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrath.

Budapest: Frau *Anna Jägermayer*.
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Bukarest: *Sturdza, Demetrius*, Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.

Charlottenburg: Frau Geh. Reg.-Rath *von Siemens*.

Coblenz: Frau Geh. Commerzienrath *E. Spaeter*.

Dallau (Baden): Frau Kreisrichter *M. Führling*.

Dorpat: *Masing*, Dr. *Woldemar*.

Dyrotz, Rittergut b. Wustermark: *Meyer, Lothar*, Guts-Administrator.

Frankfurt a. M.: *Keyl, Georg Albert*.

Godesberg bei Bonn: Frau *Lucy Frentzen*, geb. Hoesch.

Hamburg:	*von Dehn, Adolf Axel,* Dr. jur.
Hildburghausen:	*Paia von Petrovics,* Redacteur.
München:	Fräulein *Marie von Ritter.*
Nassau:	Frau Gräfin *L. G. v. Kielmansegge.*
Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nikolajew:	*Reyher, Rudolf Wolfgang.*
Weimar:	Frau *M. von Göben.*
	Görtz von Schlitz, Graf, Erlaucht.
	Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt.
Wien:	Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst,* geb. Prinzessin *Wittgenstein.*
	Frau *Rosa von Gerold,* geb. *Henneberg.*

Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rath Marie.

Achern i/Baden.

Wagner, G., Privatier.

Allenstein i/Ostpr.

Grass, Franz, Rechtsanwalt.
Schey, S., Rechtsanwalt.
Szostakowski, Amtsgerichts-Rath.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Landesbibliothek, Herzogliche.

Altona.

Callisen, Frau Dr.
v. Heinz, W., Hauptmann.
Kähler, C., Pastor.
Rauchfuß, Frau Wally, gb. Rauchfuß.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Altwasser (Schles.).

Faist, Frau Director Anna, geb. Kiehlmann.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Andernach.

Schlecht, Frau L.

Annaberg (Erzgebirge).

Warmann, Eduard.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Miltsch, Frau Commerzienrath Anna.
Opel, Louis, Fabrikant, Commerzienrath.

Arnsberg (Westf.).

Baltz, Fräulein Johanna, Schriftstellerin.

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a/Orla.

v. Mohl, Ottmar, Kgl. Kammerherr, Geh. Leg.-Rath, drzt. in Cairo (Egypten).

Arnstadt.

Maempel, Major a. D.

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschaffenburg.

Fränkel, Dr. Ludwig, Kgl. Reallehrer.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Rechtsanwalt.
Enderlein, Friedrich, Landgerichtspräsident.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Rechtsanwalt, Justizrath.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.

Jordan, Kais. Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter a. D.
Roeder, Emil, Commerzienrath.

Bamberg.

Marschalk v. Ostheim, Freiherr Emil.
Reber, Dr. Jos., Kgl. Seminar-Director.

Barby a/Elbe.

Thierbach, Otto.

Barmen.

Liedtke, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Stadtbibliothek.
Werth, J. W. jun.

Bautzen.

Fritzsche, Georg, Gymnasiallehrer.
Klee, Dr. Gotthold, Professor, Gymnasialoberlehrer.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.
zur Lippe, Graf Clemens, Regierungs-Assessor.

Bayreuth (Bayern).

Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny, Rechtsanwaltswittwe.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Bennigsen b/Hannover.

v. Bennigsen, Rudolph, Oberpräsident a. D., Exc.

Bergzabern.

Moschel, Rob., Rentamtmann.

Berlin.

Abraham-Römer, Dr. jur. A., Schriftsteller, Herausgeber d. Corresp. für Kunst und Wissenschaft.
Aegidi, Dr. L., Professor, Geheimer Legationsrath.
Alexander, Felix, Procurist.
Andresen, Waldemar, Bankbeamter.
Appelhaus, E.
Arnheim, Fräulein Amalie.
v. Asten, Fräulein Julie.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirector.
Barschall, Dr. M., Geh. Sanitätsrath.
Baumann, Dr., Oberlehrer.
Becherer, Dr., Rechtsanwalt.
Bechstein, Edwin, Pianoforte-Fabrikant.
Becker, Carl, Beamter der Handelsgesellschaft.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Behrendt, Severin, Rechtsanwalt.

Berlin.

Bellermann, Dr. L., Director des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster.
v. Benckendorf u. v. Hindenburg, Frau, geb. Gräfin zu Münster-Derneburg.
v. Berg, Karl, Amtsgerichtsrath.
Berger, Dr. phil. Arnold E.
v. Bergmann, Frau Geh. Rath.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Stud. phys., Ludwig.
Bernstein, Frau Professor Dr. C.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bielschowsky, Dr., Oberlehrer.
Birnbaum, Georg.
v. Bissing, Freiherr Dr. phil. Friedrich Wilhelm.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bock, Hugo, Commerzienrath.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Bondi, Dr. phil. Georg, Verlagsbuchhändler.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Frau Comm.-Rath Rud.
Borckenhagen, Frau Capitän z. See.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Director des Deutschen Theaters.
Braumüller, Dr., Professor, Oberlehrer.
Braun, Landgerichtspräsident.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.
Breiderhoff, Frau Dr.
Breslauer, Bernhard, Rechtsanwalt.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrath.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame, Exc.
Buchholtz, Dr. Arend, Bibliothekar.
v. Bülow, Gräfin, geb. Prinzess Camporeale, Exc.
Bunsen, Fräulein Marianne.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Bürgers, Max, Bankier.
Busse, Moritz, Kaufmann.
Cahn, Kaiserl. Legationsrath.
Cahn, Frau Kaiserl. Legationsrath.
Caro, Dr. Georg.
Carrenno, Teresa, Künstlerin.

Berlin.

Cassirer, Ernst.
Cassirer, Fritz, Kapellmeister, z. Zt. in Lübeck.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Alfred, Bankier.
Cohn, Frau Dr. Anna.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Cohn, Fräulein Therese.
Coste, Dr. David, Professor, Lehrer am Askanischen Gymnasium.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
v. Crompten, Ewans, Oberleutnant a. D., Versicherungs-Inspector.
Daffis, Dr. Anton.
v. Dallwitz, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
v. Decker, Frau.
Delbrück, Dr., Staatsminister, Exc.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrath Luise.
Dickhuth, Major im Großen Generalstabe.
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrath.
Dix, Stud. phil. Arthur.
Dohme, Frau Geh.-Rath.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Doss, Fräulein Marie.
Douglas, Frau Gräfin.
Douglas, Theobald, Bergwerksbesitzer.
Dümmler, Dr. E., Professor.
Eger, W.
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legationsrath.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Realschullehrer.
Eloesser, Dr. phil. Arthur.
Ende, H., Professor, Geh.-Rath.
Enslin, Dr. med. Fritz.
Epstein, Dr. M., Kgl. Gerichts-Referendar.
Ernst, Eberhard, Verlagsbuchhdlr.
Euchel, F., Justizrath.
Eulenburg-Prassen, Graf, Exc.
Feist, Richard, Referendar.
Fischer, Adolf.
Flatow, Max, Rechtsanwalt.
Fleischhammer, Dr., Geh. Hofjustizrath.

Berlin.

Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Fränkel, Dr. Max, Professor.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Franzos, Dr. K. E., Schriftsteller.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel, Dr. Karl, Professor, Redacteur der Nationalzeitung.
Freund, Ernst.
Freund, Hubert, Oberlehrer.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedenthal, Frau Margaretha.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrath.
Friedländer, Dr. phil. Max, Privatdocent der Musikwissenschaft.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Fromberg, Frau Martha.
Gebhard, Gust., Commerzienrath, Consul.
Gebhard, Frau Rudolf.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Geiger, Frau Professor Dr. Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Friedr., Professor.
v. Gersdorff, Fräulein, Hofdame I. M. der deutschen Kaiserin.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrath.
Gesch, Paul, Kgl. Reg.-Rath, Hauptmann der Reserve im Gardefüsilierregiment.
Geschke, Karl, Justizrath.
Gesenius, Stadtältester, Director des Berliner Pfandbrief-Amtes.
v. Glasenapp, Geh. Ober-Finanzrath.
Glaser, Dr. Adolph, Redacteur.
Glaue, Arthur, Buchhändler.
Gloeden, Lehrer an d. Sophienschule.
v. Gneist, Regierungs-Assessor.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Goldschmidt, Arthur, Schriftsteller.
Goldschmidt, Rob., Bankier.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.
Gotthelf, Cand. phil. Friedrich.
Gotthelf, M.
Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Graue, Paul, Prediger.
Grimm, Dr. Herman, Professor, Geheimer Regierungsrath.

Berlin.

Grisebach, Hans, Architect.
von der Groeben, Frau Gräfin, Exc.
de Gruyter, Albert.
de Gruyter, Dr. Walter, Verlagsbuchhändler.
Güterbock, Stud. phil. Eduard.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Gumpert, Friedrich Moritz, Bankier.
Gwinner, Arthur, Director der Deutschen Bank.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Hartog, Paul, Kaufmann.
Hartog, Frau Tilly.
Heinitz, Frau Anna.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
Henning, Theodor, Architect.
Henschel, Stud. Ernst.
Hentig, Kammerpräsident.
Herold, Hugo.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdocent an der Universität.
Hertz, Wilh., Verlagsbuchhändler.
Herzfeld, Dr. phil. Georg.
Hesse, Dr., Rentier.
Heydemann, Dr. phil. V.
von der Heydt, Carl, Commerzienrath.
Heyfelder, Stud. phil. Erich.
Heyfelder, Dr. phil. Victor.
Hildebrandt, Dr. phil. Edmund.
Hiller v. Gaertringen, Freiherr Dr. F.
v. Hochberg, Graf, Exc., General-Intendant.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Hohenthal und Bergen, Graf, Exc., Kgl. Sächs. Gesandter.
Hollaender, Felix, Schriftsteller.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rath.
v. Humbracht, Baron J., Legationsrath, Kgl. Kammerjunker.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jackson, John B., Amerikanischer Botschaftsrath.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacobs, Dr. phil. Montague.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasialprof.

Berlin.

Jacoby, Edm., Kaufmann.
Jacquet, Dr. med. W., Sanitätsrath.
Jähns, Dr. Max, Oberstleutnant z. D.
Jähns, Frau Marie, geb. Tannhäuser.
Jähns, Fräulein Hildegard.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jahn, Dr. phil. Kurt.
Ihne, Frau Geh. Rath.
Ilberg, Frau Oberstabsarzt Dr.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthal'schenGymnasium.
Joachim, Prof. Dr. Joseph, Director der Kgl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. Fr., Städtischer Schul-Inspector.
Jonas, Frau Clara.
v. Kalckreuth, Frau Gräfin B., geb. Meyer.
Kalischer, Dr. S.
Kallmann, Eugen, Rechtsanwalt.
Kapp, Fräulein Ida.
Kaskel, Frau Carl.
Kastan, Dr.
Kastan, Dr. Albert.
v. Kaufmann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rath.
Kaufmann, Carl, Fabrikbesitzer.
Kekulé v. Stradonitz, Dr. Reinhard, Professor, Geh. Reg.-Rath.
Kempner, Frau Bankier Ida.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kessler, Graf Harry.
v. Keudell, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
von dem Knesebeck, Kabinetsrath I. M. der deutschen Kaiserin.
Koch, Rudolph, Director der Deutschen Bank.
Koehne, Frau Clara.
Koenigs, Fräulein Elise.
Koffka, Dr. J., Justizrath.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Dr. med. Ludwig.
Krause, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Kriegel, Dr. phil. Fr.
Krieger, Dr. Bogdan, Bibliothekar der Hausbibliothek S. M. des Kaisers.
Kronecker, Fräulein Elisabeth.
Kronenberg, Dr., Redacteur der Ethischen Kultur.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronheim, Georg.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrath.

Berlin.

Lassar, Dr. med. Oscar, Professor.
Lautenburg, Director Siegmund.
Lazarus, Gustav, Tonkünstler.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Wirkl. Geh. Kriegsrath.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leppmann, Cand. phil. Franz.
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Exc., Kgl. bayr. Gesandter.
Leske, Dr., Geh. Justizrath.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrath.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levinstein, Cand. phil. Kurt.
Levy, Martin.
Levy, Richard, Bankier.
Levy, Richard, vereideter Wechselmakler.
Levysohn, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geh. Finanzrath.
Lewald, Theodor, Regierungs-Rath.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. Leyden, Frau Geh. Rath.
v. der Leyen, Dr. Geh. Ob.-Reg.-Rath.
Liebermann, Dr. F.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
Lindau, Dr. Paul.
v. Lipperheide, Freiherr Franz.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrath.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
Lobe, Frau Magda.
Loeffler, Ldw., Verlagsbuchhändler.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Maass, Dr. Felix, Rechtsanwalt.
Magdeburg, W., Cand. med.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rath Bertha.
Magnus, Frau Regierungsrath Nina.
Manasse-Waldeck.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrath.
Manheimer, Stud. phil. Victor.
Martius, Frau Margarethe, geb. Veit.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Mayer, Alfred, Kaufmann.
Mayer, Fräulein Ellen.

Berlin.

Mayer, Stud. jur. et cam. Karl.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rath, Universitäts-Curator a. D.
Meirowsky, Frau Ernestine, geb. Soutowsky.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Menzer, Dr. phil. Paul.
Meydam, Frau General Marie, Exc.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Carl, Fabrikant.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Meyer, Georg Heinrich, Verlagsbuchhändler.
Meyer, Frau Dr. Hedwig.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Privatdocent.
Meyer-Cramer, Frau Marie.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor, Director.
Michel, Stud. jur. et phil. Herm.
Mirauer, Carl, Maurermeister.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrath, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Stud. phil. Heinrich.
Möller, Dr. W., Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium.
Morsch, Dr. Hans, Realgymnasial-Oberlehrer.
Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimthalschen Gymnasium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munck, W., Landrichter.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Nehring, K., Oberlehrer.
Nelke, Dr., Rechtsanwalt.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neubner, Stud. rer. techn. Alfred.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof.
Oldenberg, C. M.
Orgler, Cand. phil. Adolf.

Berlin.

Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, Commerzienrath.
Paetel, Dr. phil. Georg.
Pasch, Max, Hofbuchhändler.
Pernice, Dr. A., Professor, Geh. Justizrath.
Peters, Senats-Präsident des Oberverwaltungsgerichts.
Pfaff, Albert, Commerzienrath.
Philipp, Fräulein Marie.
Pieper, Oberlehrer.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Geh. Reg.- u. Schulrath.
Pincus, Frau Johanna.
Plessner, Landgerichtsrath.
Plessner, Dr., Sanitätsrath.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr., Redacteur.
Punnett, Miss Edith.
Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, Generalleutnants-Wittwe, Exc.
Raehmel, Dr. jur. Wilhelm, Referendar.
Raschdau, Geh. Legationsrath.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrath.
vom Rath, Fräulein Adi.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Rathenau, Kurt, Stud. rer. techn.
Reichau, Geh. Ober-Justizrath.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reissert, Dr. Arnold, Regierungsrath.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oskar.
v. Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrath.
Rhenius, Dr. jur., Kaiserl. Reg. Rath.
Rhode, Helene.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Freiin v. Richthofen.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Dr.
Rodenberg, Dr. Julius.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Roethe, Fräulein Elisabeth.

Berlin.

Rohde, John, Director.
Rosenberger, Dr. Arthur, Rechtsanwalt.
Rothstein, Dr. Max, Privatdocent.
Rubensohn, Hermann.
Sachs, Hugo, Rechtsanwalt.
Saegert, Fräulein Anna.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Scheel-Vietinghoff, Carl, Redacteur.
v. Schelling, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Schiff, Alfred, Assessor.
Schiff, Frau Anna.
Schiff, Georg, Assessor.
Schleicher, Dr. Iwan.
Schlenther, Amtsgerichtsrath.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Frau Dr. Julian.
Schmidt, Dr. Max C. P., Professor, ordentl. Lehrer am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneider, Dr. E.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrath.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Generaldirector der Kgl. Museen.
Schönlank, Frau General-Consul William.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimthalschen Gymnasium.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schulze, Adolf, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.

Berlin.

v. Siemens, C. H.
v. Siemens, Wilhelm.
v. Siemens, Frau Elly, geb. v. Siemens.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Adele.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
Simonson, Frau Amtsgerichtsrath Gertrud, geb. Mende.
Simrock, Fritz, Musikverleger.
v. Simson, Aug., Justizrath u. Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Sobernheim, Siegfried, Handelsrichter.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Stein, Philipp, Redacteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Oberlehrer am Joachimthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettiner, Frau Mathilde.
Stilke, Georg, Verlagsbuchhändler.
Stinnes, Dr. jur. Heinrich.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdocent u. Frauenarzt.
Strauss, Frau Hermine.
Studt, Dr., Staatsminister, Exc.
Stümke, Chefredacteur.
van Tets van Goudriaan, Kgl. Niederl. Gesandter, Exc.
Thiem, Frau Therese, geb. Hollex.
Thost, Dr. Robert, i. Firma Gebr. Bornträger, Verlags-Buchhandl.
Tiktin, Paul, Referendar.
Tobias, Dr. Ernst, Arzt.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Trippel, Frau Marie, verw. Baumeister, geb. Gutike.
Ullrich, Dr. phil. Richard, Oberlehrer am Humboldt-Gymnasium.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrath.
Victoria-Lyceum.
Vierling, G., Professor.
Violet, Dr. Franz, Gymnasial-Oberlehrer.
Vogeler, Julius, Schuldirector.

Berlin.

Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Vollert, Ernst, Verlags-Buchhändler.
Voss, Dr. Georg, Professor.
Voss, Gräfin, geb. Gräfin v. Henckel-Donnersmarck.
Waetzoldt, Dr. Professor, Geh. Reg.-Rath.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Weber, Otto, Landgerichtsrath.
v. Wedel, Frau, Exc.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Oberstallmeister, Exc.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrath, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Stadtrath.
Weinhagen, Ernst.
Weinhold, Dr. Carl, Professor, Geh. Regierungsrath.
Weissenfels, Dr. phil. Rich., Prof.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Werner, Dr. R., Oberlehrer.
Wertheim, Albert, Rechtsanwalt.
Wesendonck, Dr. Carl.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
White, Andrew D., Amerik. Botschafter, Exc.
White, Mrs., Exc.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Legationsrath.
Wilmanns, Dr. A., Professor, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Winkler, Siegfried, Director.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Frau Geh. Mediz.-Rath, Prof. Anna.
Wolff, Charles.
Wolff, Hermann, Concertdirector.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wrede, Dr. jur. Richard, Schriftsteller.
Zimmermann, Dr. A., Legationsrath.
Zimmermann, Frau Legationsrath Elsbeth.

Beuthen O/L.

Kreyssig, Fräulein Marie, Lehrerin.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.

Wellmer, Arnold, Schriftsteller.

Blasewitz b/Dresden.

Paul, Albert, Kgl. Hofschauspieler.

Bochum i/Westf.

Broicher, Frau Elise, geb. Vischer.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Drescher, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Landgerichtsrath.
Grafe, Dr., Professor.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrath.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Schöller, Edgar.
Schöller, Frau Julius.
Schultze, Dr. Fr.. Prof., Director der med. Klinik, Geh. Medicinalrath.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Usener, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungs-Rath.
Walter, Oberpostdirector a. D., Geh. Ober-Postrath.
Wilmanns, Dr. W., Professor, Geh. Regierungs-Rath.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Schloss Börln bei Dahlen. (Sachsen.)

v. Zech-Burkersroda, Frau Gräfin, geb. v. Lüttichau.

Schloss Bothmer bei Klütz. (Mecklenburg-Schwerin.)

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brandenburg a/H.

Köpke, Fräulein Suse.

Braunschweig.

Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Gymnasiums Martius-Katharineum.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Grundner, Dr. F., Kammerrath.
Helle, Carl.
Huch, Dr. jur. Richard, Rechtsanwalt und Notar.
Köhn, Dr. phil. Karl.
Magnus, Karl, Bankier.
Magnus, Dr. Otto, Justizrath.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wolff, Hermann, Commerzienrath.

Bremen.

Frese, Fräulein Anna.
Fritze, Dr. phil. Edmund, Professor.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Dr. G.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Matthai, Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector.
Oppenheim, Fritz, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Gustav.
Sattler, W., Professor.
Stadtbibliothek.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig, z. Zt. in Berlin.

Bremerhafen.

Scholtz, Fräul. H., Schulvorsteherin.

Breslau.

Aust, Dr. Rudolf, Oberlehrer.
Bienko, Dr., Polizeipräsident.
Breslauer Dichterschule.
Fielitz, Dr. W., Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Goldstein, Cand. med. Kurt.

Breslau.

Henry, Felix, Architect.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrath Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Secretär.
Hirt, Dr. med. Ludwig, Professor.
Holz, Albert, Bankier.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrath, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis, Privatdocent an der Universität.
Molinari, Frau Geheime Rath.
Neisser, Dr. med., Professor, Geh. Medicinalrath.
Nösselt, Dr. jur. Hermann, Versicherungs-Inspector.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Professor, Medicinalrath.
Richter, Dr., Professor.
Roesler, Frau Marie, geb. Skohr.
Stadtbibliothek.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Vogel, Fräulein Frida.
Vogt, Dr. F., Professor.
Wendriner, Dr. phil. R.
Wolf, Dr. Julius, Professor.
Zimpel, Frau Professor Helene.

Bückeburg.

Lücke, Dr. O., Gymnasialdirector.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin M.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Director des Reallyceums.

Cassel.

Förster, Fräul. Auguste, Lehrerin.
Landesbibliotheck, Ständische.
Stölting, G., Consistorialrath.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaatssecretär a. D., Wirkl. Geh. Rath, Exc.

Celle.

Echte, Landgerichtsrath.

Charlottenburg.

Belger, Dr. Chr., Professor.
Bergengrün, Frau Elisabeth, geb. v. Dieckhoff.
Brandis, Dr. phil. K.
v. Bremen, Geh. Oberregier. Rath.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Daffis, Dr. E., Gerichtsassessor.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrath.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Jablonski, Berthold.
Kehrbach, Dr. phil. Karl.
Knöfler, Dr. Oscar.
Kühlstein, Frau Ernst.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Lepsius, Reinhold, Maler.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
Manasse, Julius, Kaufmann.
Meyer, Dr. Alfred Gotthold, Professor.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Morris, Dr. M., prakt. Arzt.
Neumann-Hofer, Otto, Director.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.
Schermann, Leo, Kursmakler.
Scherer, Frau Geh. Reg. Rath Marie.
Siemens, Frau Geh. Reg.-Rath.
v. Simson, Dr. jur., Assessor.
v. Simson, Georg.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Stier-Somlo, Dr. jur. Fritz, Gerichts-Assessor.
Strehlke, Frau Director Marie.
Strützki, Ed., Kammergerichtsrath a. D., Geh. Justizrath.
Stücklen, Frau Margarete.
Thür, Fräulein Anna.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
Wolff, Julius.
Zabel, Dr. Eugen, Redacteur.
Zimmermann, Frau Generalmajor Johanna.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Hubert, Dr., Staatsanwalt.

Chemnitz.

Kirchner, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Landrichter.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Ullrich, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Wächter, Dr. med. R., Hofrath.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rath.
Spaeter, Frau Geh. Commerzienrath E.
Wahl, G., Realgymnasial-Oberlehrer.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Professor, Gymnasialdirector.
Kötschau, Dr., Director der Sammlungen auf der Veste Coburg.

Colmar i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.
Stechow, Dr., Oberstabsarzt I. Cl.
Weber, Dr. Wolf, Ober-Landgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.

Bürgers-Stein, Frau Geh. Justizrath J.
Curtius, Dr. Rud., Reg.-Assessor.
Deichmann, Carl Theodor.
Deichmann, Frau Otto.
Düntzer, Dr. Heinrich, Professor, Bibliothekar.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Herstatt, Eduard.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Frau Commerzienrath Robert.
Joest, Frau Geheimrath W.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
v. Mevissen, Frau Geheimrath Therese.
Peill, Wilh., Kaufmann.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
vom Rath, Arthur.
vom Rath, Emil, Commerzienrath.
vom Rath, Julius.
vom Rath, Frau Julius.
vom Rath, Frau Wilhelmine.

Cöln a/Rhein.

Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Eduard, Rentier.
Schnitzler, Frau Geheimrath Clara.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Rechtsanwalt.
Schuch, Paul, Regierungsrath.
Schuch, Frau Paula, geb. Deichmann.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Vorster, Julius, Fabrikbesitzer, Commerzienrath.
Wieruszowski, Alfred, Landgerichtsrath.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.
Zanders, Hans, Frau.

Cöthen (Anhalt).

Schrader, Fräulein Else, Lehrerin.

Cottbus (Lausitz).

Reyersbach, Waldemar, Kaufmann.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Cüstrin.

Pindter, Dr. jur. Ludwig, Garnison-Auditeur.
v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.

Dallau (Baden).

Führling, Frau Kreisrichter M.

Danzig.

Bibliothek des städtischen Gymnasiums,
Bischoff, Landgerichtsrath.
Dassé, Dr., Kaufmann.
v. Gossler, Dr., Staatsminister, Oberpräsident, Excellenz.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Stadtbibliothek.
Thun, Rechtsanwalt.

Darmstadt.

Bibliothek der Grossherzoglichen Technischen Hochschule.
Edward, Hugo, Hofrath.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Hepp, C.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.

Darmstadt.

Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis.
Rieger, Dr. Max.
Wulckow, Director, Dr.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogliche.
Exter, Pastor z. D.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Oechelhäuser, Dr., Geh. Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., General-Director der Deutschen Continental-Gasgesellschaft.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Deutsch-Wilmersdorf b/Berlin.

Gymnasium.
v. Wittich, Frau Luise.

Dölitz b/Leipzig.

Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann.

Donaueschingen.

Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrath.

Dresden.

Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Aulhorn, Stud. med. Ernst Rud.
Aulhorn, Paul Rud., Fabrikbesitzer.
v. Biedermann, Dr., Freiherr W., Geh.-Rath.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Buff-Giessen, Hans, Kammersänger.
Diestel, Dr., Professor.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
v. Finck-Nöthnitz, Freiherr, Kammerherr.
Fleischhauer, Ernst, Theaterreferent.

Dresden.

Förster, Dr. med. Fritz.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrath.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrath Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps.
v. Haber, Baron R., Oberleutnant a. D.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Reg.-Rath, Director des Hauptstaatsarchivs.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Jensen, Paul, Kgl. Hofopernsänger.
Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.
Knoop, Wilhelm, Consul.
v. Könneritz, Fräulein Marie, Staatsdame a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krausse, Robert, Maler, Professor.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrath.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
v. Lindenfels, G., Kgl. Oberförster.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
Meinert, Dr. med. E.
Meyer, Dr. Wolfgang Alexander, Hofrath, Kgl. Hofdramaturg.
Müller, Dr. Theodor, Landgerichtspräsident.
v. Nostitz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Legationsrath im Königl. Ministerium.
v. Overbeck, Fräulein Camilla.
Pechwell, Dr. jur. Alfred, Königl. Sächs. Ober-Kriegsgerichtsrath.
Posse, Dr. phil., Regierungsrath.
Prinzhorn, Realschuldirector.
Pusinelli, Dr. med., prakt. Arzt.
Rachel, Dr. Paul, Oberlehrer.
Richelsen, Christel, Regisseur am Kgl. Hoftheater.
Ritterstädt, Dr., Geh. Finanzrath.
Sauer, Frau Dr.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Kaiserl. Reg.-Rath a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schmidt, Rudolf, Rechtsanwalt u. Notar.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.

Dresden.

Scholten, Fräulein Grete.
Schubert, Geh. Justizrath.
v. Schultzendorff, W., Kammerherr.
Schwender, G. E.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Sontag, Carl, Hofschauspieler.
Steinbach, Fräulein Margarethe.
Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Undeutsch, Max, Rechtsanwalt.
Vasmagides, Dr. jur. Kimon.
Vasmagides, Frau Sophie.
Villers, Dr. Alexander.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
v. Weber, Freiherr, Oberstleutnant z. D.
Wiecke, Paul, Kgl. Hofschauspieler.
Wiesand, Dr. jur. Paul Alfred, Reichsgerichtsrath a. D.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegalerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Director des städt. Statistischen Amtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Therese. geb. v. Einsiedel.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Mauritz, Dr. jur. Julius.
Vijgen, Dr. jur. Max, Gerichts-Assessor.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen, Rittergutsbesitzerin.

Dürkheim (Pfalz).

Chally, P., Kgl. Gymnasiallehrer.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Clemen, Dr. Paul, Professor und Provinzialconservator.
Künstler-Verein »Malkasten«.
Menn, Fräulein Magdalena.

Dyrotz b/Wustermark.

Meyer, Lothar, Gutsadministrator.

Eberstadt b/Darmstadt.

Hilsz, Karl, Kaufmann.

Eberswalde.

Klein, Dr. J., Gymnasialdirector.

Egern (Baiern).

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht, Generalmajor und Flügel-Adjutant Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.

Eimsbüttel b/Hamburg.

Hahn, Emil.

Eisenach.

Apelt, Dr. phil. O., Professor, Gymnasialdirector.
Hossfeld, Dr. Carl, Gymnasiallehrer.
Kieser, Dr. theol. Hugo, Superintendent.
Koellner, Dr., Arzt.
Kürschner, Joseph, Prof., Geh. Hofrath.
Michels-Schnitzler, Anna, Frau Kaufmann Julius.
Schwabe, Fräulein Luise, Institutsvorsteherin.
Streck, Carl, Apotheker.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Frenzel, Carl, Stadtrath.
Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Böttinger, Dr. Henry P., Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Grafe, Frau Hermann.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.
Zurhellen, Frau Justizrath.

Ellwangen.

Frik, G., Rechtsanwalt.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Freytag, Dr. Hans, Oberlehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Arzt an der Irrenanstalt.

Erdeborn (Rittergut) b/Oberröblingen a/See.

Marckwald, Fräulein Marie.

Erdmannsdorf (Sachsen).

Matzdorff, Dr. Hans, prakt. Arzt.

Erfurt.

Barth, M., Regierungs-Rath.
von Dewitz, Kurt, Regierungspräsident.
Gymnasium, Königl.
Heinzelmann, Dr. Wilhelm., Prof. am Kgl. Gymnasium.
Lochner, K., Geh. Baurath.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Commerzienrath.
Realgymnasium, Königl.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.

Erlangen.

Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Essen a/Ruhr.

Becher, Frau Präsident.
Krupp, Fried. (Krupp'sche Bücherhalle).

Finsterwalde i/Neumark.

Rhode, Fräulein Anna.

Flensburg.

Crespel A., Rechtsanwalt.
Graef, Dr. phil. Fritz, Oberlehrer.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Landgerichts-Präsident.
Mündler, Albert, Landgerichtsrath.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.

Frankfurt a/M.

Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrath.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl von Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
Bessier, Adolf, Kaufmann.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.
Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichts-Assessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Funck, Carl, Kaufmann.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrath.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Hartmann-Kempf, Eugen, Ingenieur.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Dr. med. S., prakt. Arzt, Sanitätsrath.

Frankfurt a/M.

Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsraths-Wwe.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Lentz, A., Professor.
Levy, Felix, Director.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Dr. Eugen.
Marsson, Dr. jur. Rich., Amtsrichter.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Cenast, Dr. Hans, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium.
Merton, W., Kaufmann.
v. Mumm, P. Hermann.
Neher, Ludwig, Architect.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Osterrieth, Eduard.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrath.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oscar, Arzt.
Posen, Sidney.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der verein. Stadttheater.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rothschild, August, Bankier.
Rumpf, K., Bildhauer.
Sanct-Goar, Ludolph.
Sauer, Julius, Kaufmann.
Schacko, Fräulein Hedwig, Opernsängerin.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Schölles, Frau Dr. Henriette, Sanitätsraths-Wwe.

Frankfurt a/M.

Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, Frau Sophie.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Sondheim, Moritz.
Speyer, Georg, Bankier.
Stern, Dr. jur. Hans, Referendar.
Stern, Theodor, Bankier.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Dr. Veit, Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Stadtrath.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Welb-Ritter, Frau Architect.
Werner, Julius.
Wohl, Jacques.
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt.
Ziegler, Frau, geb. Pfaff.

Frankfurt a/O.

Hoffmann, Paul, Lehrer.
Klaerich, Rechtsanwalt.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrath.

Freiburg i/Br.

Berg, Dr. phil. Otto.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Hasse, Frau Magdalena.
von der Hellen, Dr. Eduard.
Höcker, Heinrich, Professor.
Jaenisch, C., Geh. Reg.-Rath.
Kluge, Dr. F., Professor.
Manz, Dr. med. Otto.
Mettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Rümelin, Dr., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.

Freiburg i/Schlesien.

Realschule.

Freienwalde a/O.

Quedefeld, Dr. G., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Freistett b/Kehl.
(Baden.)

Christlieb, Dr. phil. Max, Pfarrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Commerzienrath.

Friedenau b/Berlin.

v. Biedermann, Freiherr B. W., Major und Bataillons-Commandeur.
Crampe, Stud. med. R.
Düsel, Dr. Friedrich, Redacteur.
Paetow, Dr. phil. Walter, Schriftsteller.
Raabe, Dr. phil.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasial-Oberlehrer, Professor.
Toennies, Frau Adelheid, geb. Cremer.

Friedrichstein b/Löwenhagen
(O.-Pr.).

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rath.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.
Türkheim, Leo.

Gartz a/Oder.

Lemcke, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin v. Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Büttner, Dr. jur. Gustav, Rechtsanwalt.
Golle, Rügold, Kaufmann.
Gymnasial- und Landesbibliothek, Fürstliche.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Müller, Rudolf, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.

Gernsbach i/B.

Funck, Heinrich, Professor.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
Collin, Dr. J., Privatdocent.
Gaffky, Dr., Professor, Geh. Med.-Rath.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Jung, Dr. Erich, Privatdocent.
Kinkel, Dr. Walter, Privatdocent.
Löhlein, Dr. med. Hermann, Professor, Geh. Med.-Rath.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor.
Schmidt, Dr. jur. Arthur Benno, Professor.
Schmitt, Dr. phil. H., Gymnasial-Oberlehrer.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Strack, Dr. Adolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Maria.

M.-Gladbach.

Quack, Wm., Commerzienrath.

Glogau i/Schl.

Cohn, Frau Justizrath Caroline.
Diehl, Dr. phil. Ernst.

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.

Frentzen, Frau Lucy, geb. Hoesch.

Godesberg-Plittersdorf b/Bonn.

Dernen, Hermann, Director.

Göppingen.

Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.

Rörig, A., Kgl. Eisenbahn-Verkehrs-Inspector a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.

Gotha.

v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.
Fleischmann, Fräulein A.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rath, Director des Herzogl. Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Gymnasiallehrer.
Schwarz, Dr. med., Sanitätsrath.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred, Privatdocent.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor und prakt. Artzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrath.
Haynel, Dr. phil., Woldemar.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Kaibel, Dr. G., Professor.
Lehmann, Professor Max.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath.
Röthe, Dr., Professor.
Schlote, Fräulein Helene, Lehrerin.
Schulze, Dr. W., Professor.
Schwalm, Dr. phil. J.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Privatdocent.

Greifenstein ob/Bonnland.

v. Gleichen-Russwurm, Freiherr Alexander, Kgl. bayr. Kammerherr.

Greifswald.

Bibliothek des germanistischen Seminars.
Reifferscheid, Dr. A., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Rewoldt, Dr., Rechtsanwalt u. Notar
Siebs, Dr. Th., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.

v. Hagen, Dr. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Stier, Paul, Geh. Reg.-Rath.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.
Schroeder, Max, Commerzienrath.

Gross-Cammin.

zu Stolberg-Wernigerode, Gräfin Udo, Excellenz.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

Booth, Fräulein Esther.
Delbrück, Heinr., Geh. Reg.-Rath.
v. Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Jaffé, Rechtsanwalt und Notar.
Kekulé von Stradonitz, Dr. jur. utr. et phil. Stephan, Fürstl. Schaumburg-Lippescher Kammerherr.
Müller, Paul, Gymnasialoberlehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schubert, Dr. phil. Joh.
Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Grunewald b/Berlin.

Barnstorff, Frau Wwe. D.
Böckh, Dr. R., Professor, Geh. Rath.
Danneel, Geh. Admiralitätsrath.
Danneel, Frau Margarethe.
Grandke, Wirkl. Geh. Ober-Finanzrath.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.

Guben.

Hormann, Rechtsanwalt u. Notar.
Mende, Albert, Landrichter.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Moldaenke, Gymnasiallehrer, Professor.

Hagenau i/Elsass.

Brodrück, Georg, Major.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.

v. Schrenk-Notzing, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer.

Hainholz (vor Hannover).

Seligmann, Sigmund, Fabrikant.

Halberstadt.

Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.

Servaes, Dr. phil. Franz.
v. Zahn, Gustav.

Halle a/S.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Berent, Fräulein Selma.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswittwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Erdmann, Dr. Hugo, Professor.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Friedberg, Dr. R., Professor.
Fries, Dr., Professor, Director der Franke'schen Stiftung.
v. Fritsch, Dr. K., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gosche, Fräulein Agnes.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Gründig, A., Administrator der Buchdruckerei d. Waisenhauses.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Haym, Dr. R., Professor.
Hessler, Dr. H., Privatdocent.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrath.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Director der Zuckerraffinerie.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
Mekus, Dr., Arzt.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor.
Rausch, Dr. Alfred, Gymnasialdirector.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz.
Scherff, Stud. jur. F.
Schlieckmann, Geh. Justizrath.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrath.

Halle a/S.

Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vaihinger, Dr. H., Universitäts-Professor.
v. Voss, Frau Geh.-Rath.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.

Hamburg.

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Barth, Richard, Professor.
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Dr. theol. G., Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Bülau, Dr. med. Gotthard.
Daffis, Alfred Th., Ingenieur.
v. Dehn, Dr. jur. Adolf Axel.
Duncker, Richard.
Ehlers, Frau Emilie, Oberin im St. Georg Schmilinski-Stift.
Elkan, Ed. Ferdinand.
Erdmann, Dr. H., Oberlehrer.
Fertsch, F. (i/F. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Oberlehrer.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architect.
Groth, G. J. Th., Kreisgerichtsrath.
Gruner, Dr. Th. W.
Güssefeld, Dr.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hinrichsen, Siegmund, stellv. Vorsitzender der Handelskammer.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Iklé, Fräulein Elsa.
Johler, A. B. Gustav (i/Fa. Mühlmeister & Johler).
Kiehn, Heinrich.
Koehne, Ernst, Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lappenberg, Dr. Joh., Rechtsanwalt.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Levy, Dr. H. B.
Lewandowsky, A.

Hamburg.

Lippert, Dr. jur. Ludwig J., Kaufm.
Lorenz, Dr. phil. Karl, Oberlehrer an der Oberrealschule.
May, Anton.
Meissner, jun., Otto, Buchhändler.
v. Melle, Dr. Werner, Syndicus des Senats.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
v. Oeynhausen, Frau Gräfin S.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Dr. C., Director der höheren Bürgerschule.
Rosenhagen, Dr. phil. Gustav, Oberlehrer.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Sauerlandt, Stud. phil. Max.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schemmann, K. U., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schroeder, Dr., Senator.
Schwabach, Frau Reg.-Rath Henriette.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sokolowsky, Dr. phil. Rudolf.
Sporri, Dr. H., ev. Prediger.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Suse, Dr. Theodor.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Tietgens, Hermann, Kaufmann.
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. A.

Hamm i. Westf.

Beneke, Prof. Dr. Fr., Director des Königlichen Gymnasiums.
Gymnasium, Königliches.
Hanow, Oberlandesgerichs-Senats-Präsident.
Litten, Dr., Ober-Landesgerichtsrath.

Hanau.

Hosse, Georg.
Zimmermann, Frau Emma.

Hannover.

Berding, Stud. phil. Friedrich.
Ewert, Dr. Max, Oberlehrer.
v. Goldbeck, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Oberlehrer.
Heine, Paul.
Hüncke, Herm., Kaufmann.
Hüpeden, Fräulein Minna.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Schaefer, H., Professor, Gymnasial-Director.
Schläger, Dr. med. Hermann.
Schmorl u. v. Seefeld Nachf., Buchhändler.
Spiegelberg, Frau Elsbeth, geb. Frank.

Hattenheim.

Wilhelmy, A., Obergerichts-Prokurator.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
Braune, Dr. W., Professor.
Buhl, Dr. H., Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Rath.
Erdmannsdörffer, Dr. B., Professor, Geh. Hofrath.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor, Geh. Rath.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Kirchenrath.
Hoffmeister, H., Lederfabrikant.
Jannasch, Dr. Paul, Professor.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Professor.
Meinhold, Elfrida.
Meyer, Dr. jur. G., Professor, Hofrath.
Petters, Otto, Buchhändler.
Schöll, Dr. F., Professor.
Schwinger, Dr. phil. Richard.

Heidelberg.

Thode, Dr. Henry, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor an der Universität.
Wunderlich, Dr. H., Professor.

Heidenheim.

Meebold, Frau Commerzienrath Natalie.
Meebold, Fräulein Ulla.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.
Sigmund, Gottlob, Kaufmann.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirector.
Gottwald, Lic. theol., Superintendent und Schlossprediger.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildburghausen.

Gymnasium Georgianum, Herzogliches.
v. Petrovics, Paia.

Hildesheim (Hannover).

Glasewald, Kgl. Ober-Reg.-Rath.
v. Philipsborn, Ernst, Regierungs-Präsident.

Hoerde (Westf.).

Vohwinkel, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Geheimer Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilshofen (Oberbayern).

Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).

Tönnies, Fräulein Elisabeth.

Jena.

v. Bardeleben, Dr. K., Professor, Hofrath.
Battin, Stud. phil. Benjamin F.
Binswanger, Dr. Professor, Hofrath.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
Buchholz, Frau Malvina, geb. v. Knebel.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Dinger, Dr. Hugo, Privatdocent.
Duden, Dr. Paul, Professor.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrath, Curator der Universität.
Eichhorn, Dr. med. Gustav, prakt. Arzt.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Fischer, Dr. G., Verlagsbuchhändler.
Fürbringer, Dr. M., Professor, Geh. Hofrath.
Genthe, Theodor, Lehrer.
Gleistein, Frau Amtmann.
Götz, Dr., Professor, Geh. Hofrath.
Gutzmer, Dr. A., Professor.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Hallgarten, Fräulein.
Jobst, Major a. D.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Professor.
Leitzmann, Dr. Albert, Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrath.
Lorenz, Dr. O., Professor, Geh. Hofrath.
Ludewig, Fräulein Antonie, Vorsteherin der höheren Mädchenschule.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Noack, Dr. Ferdinand, Professor.
Passow, Frau Professor.
Pierstorff, Dr. Julius, Professor.
Rein, Dr. Wilhelm, Professor.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Geh. Hofrath
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Scheler, Dr. Max.
Schlösser, Dr. Rudolf, Privatdocent.
Settegast, Dr. Henry, Professor, Director des landwirthschaftl. Instituts.
Singer, Oberbürgermeister.
Stichling, Carl, Oberlandesgerichtsrath.
Stoy, Dr. Heinrich, Privatdcoent.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdocent.
Türk, Dr. phil. Hermann.
Universitäts-Bibliothek.
Unrein, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Urban, Arno, Rittergutsbesitzer.

Jena.

v. Vogel-Fromannshausen, Frau Anna, k. k. Regierungsraths- u. o. ö. Professors-Wittwe.
Vogt, Aug., Landkammerrath.
Volkmann, Dr. D., Geh. Reg.-Rath, Professor.
Walter, Dr. phil. Johannes, Professor.
Weber, Dr. Paul, Privatdocent.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrath.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach«, Gesellschaft.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kalau vom Hofe, Oberlehrer.

Isselburg b/Wesel.

Nering-Bögel, G., Kgl. Commerzienrath.

Itzehoe.

Claussen, Dr. med., Sanitätsrath.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Thomsen jun., Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Karlsruhe i/B.

Arnsperger, Dr. phil. Walther.
Bernays, Ulrich.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. öster.-ungar. Consul.
Blankenhorn, Dr. Adolf, Professor.
Boeckh, Stadtrath.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant d. Grossherzogl. Hoftheaters.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrath, Kammerherr.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Excellenz.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Excellenz.
Eller, Dr. Carl, Oberlandesgerichtsrath.
Ettlinger, Fräulein Anna.
Ettlinger, Dr. Emil.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Excellenz.

Karlsruhe i/B.

Göller, L., Ober-Finanzrath.
Hauser, Joseph, Grossh. badischer Kammersänger.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrath.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefelds Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Mottl, Felix, Generalmusikdirector.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Professor am Polytechnikum.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Dr. Leopold, Rechtsanwalt.
Roffhack, Dr. jur., Geh. Reg.-Rath.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, königl. bayr. Kammersängerin.
Seubert, Emil, Geh. Rath, Ministerialdirector.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrath.

Kaukehmen (Ostpreussen).

Meyerowitz, Max, Amtsrichter.

Kehl a/Rh.

Gernand, Dr. phil. Carl, Professor.

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar.

Landerer, Dr. med. Paul, Hofrath, Director der Heilanstalt.

Kerpen b/Cöln.

Wenzel, Amtsrichter.

Kessenich.

Schlieper, Frau Gustav.
Tille, Dr. Alexander.

Kiel.

Deussen, Dr. Paul, Professor.
Gering, Dr. H., Professor.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Kirchhoff, Frau Capitain zur See.
Mühlau, Dr. F., Professor.
von Müller, Hans.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Rogge, Frau Clara, geb. Plantier.

Kiel.

Scheppig, Dr. phil. Richard, Professor, Oberlehrer.
Schlossmann, Dr., Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Rath.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wolff, Dr. Eugen, Professor.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath, Carl, Geh. Commerzienrath.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).

v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rath.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walter, Rechtsanwalt.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums.
Bibliothek der Kgl. Oberrealschule auf der Burg.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Frohmann, Dr. med. Julius, prakt. Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Privatdocent.
Goldberg, Julius, Bankier, General-Consul.
Gruenhagen, Dr., Professor, Geheimrath.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrath.
Gyssling, Robert, Rechtsanwalt.
Jacoby, Albert, Fabrikbesitzer.
Kammer, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rath, Prov.-Schulrath.

Königsberg i/Pr.

Kochendörffer, Dr. Karl, Oberbibliothekar der Königl. und Universitäts-Bibliothek.
Königl. u. Universitäts-Bibliothek.
Lehnert, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann.
Scherschewsky, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. med. Albert, prakt. Arzt.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Töchterschule, städtische höhere.
Vogel, Rudolf, Rechtsanwalt.

Königslutter.

Lustig, Dr. Max, Assistenzarzt an der Herzogl. Irrenanstalt.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.

Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rath.

Konstanz.

Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg., Hofrath.
Mathy, Joh. Wolfg.
Mülberger, Dr. F.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrath.

Bad **Kösen.**

Schütze, Dr. med. Carl.

Krotoschin (Posen).

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasium.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).

Zahn, August, Kgl. Landgerichtsdirector.

Landeshut i/Schlesien.

Realgymnasium.

Langenburg (Württemberg).

zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Lauban i/Schlesien.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Leipzig.
Abraham, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Adam, Richard, Amtsrichter.
Anwand, Dr. phil. Oscar.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Dr. Rudolph, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliographisches Institut.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
v. Biedermann, Freiherr F. W., Verlagsbuchhändler.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Brugmann, Dr. Oskar, Professor, Oberlehrer am Nicolai-Gymnasium.
Bruns, Eduard, Kaufmann.
Curschmann, Dr. med., Professor, Geh. Medicinal-Rath.
Deetjen, Cand. phil. Werner.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dix, Paul, Rechtsanwalt.
Doering, Dr. B., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Droste, Carlos, Musikschriftsteller.
Dürr, Alphons F., Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Buchhändler.
Eelbo, Bruno, Baurath.
Elster, Dr. Ernst, Universitäts-Prof.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Fränkel, Stud. phil. Fritz.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Secretär an der Handelskammer.
Georgi, Dr., Rechtsanwalt.
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchhändler.
Giesecke, Herm. F., Commerzienrath (Firma Giesecke & Devrient).
Goetz, Ernst.

Leipzig.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.
Haarhaus, Julius R., Redacteur und Schriftsteller.
Haessel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Hahn, Frau Präsident.
Hanowsky, Regierungsrath a. D.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh.
Heinemann, Dr. phil. Karl.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. phil. Rudolf, Realschul-Oberlehrer.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Ilberg, Dr. Johannes, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium.
Junck, Dr. jur. Joh., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kettembeil, Dr. jur. Johannes, Landrichter.
Kippenberg, Anton, Buchhändler.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Krehl, Dr. Ludolf, Professor, Geh. Hofrath.
Lange, Dr. phil. Robert.
Lemke, Julius, Director.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Rechtsanwalt.
Lipsius, Dr. Hermann, Professor, Geh. Hofrath.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Marcks, Dr. Erich, Professor.
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Nachod, Frau Consul Marie.
Neuschaefer, Cand. phil. Max.
Oesterrieth, Alexander, Kaufmann.
Petersen, Stud. phil. Julius.
Pfalz, Dr. Franz, Professor, Director der Realschule.
Prüfer, Dr. jur. et phil. Arthur, Privatdocent.
Rabe, Max, Obersekretär beim Reichsgericht.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler.
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrath.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Schmidt, Reinhard Benno, Referend.

Leipzig.

Schneider, Dr. Arthur, Professor.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schröder, Martin, Kaufmann.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, geb. Klemm.
Schweitzer, Dr. Viktor, Verlagsbuchhändler.
Seelig, Dr., Justizrath, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sievers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrath Hedwig.
Stadtbibliothek.
Staegemann, M., Kammersänger, Director des Stadttheaters.
Stählin, Karl, Oberleutnant a. D.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Stumme, Dr. med. Emmrich Gerhard.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Oberbürgermeister.
Ultsch, Andreas, Kaufmann.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Custos am städt. Museum.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Franz, Commerzienrath, Stadtrath.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.
Weber, Dr. phil. Robert, Gymnasial-Oberlehrer.
Weicher, Th. (i/Fa. Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung).
Wendtland, Dr. jur., Handelskammersecretär.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowsky, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Richard, Professor.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.
Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Buchhändler.

Liegnitz.

Regimentsbibliothek des Grenadier-Regim. König Wilhelm I. No. 7.

Liethe b/Wanstorff.

Roedenbeck, Herbert.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Beziks-Thierarzt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums.
Grasshof, Dr., Gymnasialdirector.
Haase, Frau Helene.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswald, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lübben (Niederlausitz).

Schneider, Florentin, Landesbestallter der Niederlausitzer Stände.

Lübeck.

Achilles, Dr. E., Rechtsanwalt.
Curtius, Frau Senator Dr.
Fehling, Dr., Senator.
Grisebach, Erich, Landrichter.
Hoffmann, Dr. Paul, Director der Ernestinenschule.
Otte, Hermann, Bankdirector.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stooss, Dr. jur. Alfred, Senator, Rechtsanwalt und Notar.

Luckenwalde.

Goldschmidt, Carl.

Ludwigshafen a/Rhein.

Kaerner, W., Buchhändler.

Ludwigslust.

Schaumkell, Ernst, Lic. theol. Dr., Oberlehrer.

Lüneburg.

Gravenhorst, K., Justizrath.

Lyck (Ostpreussen).

Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aufrecht, Dr., Geh. Sanitätsrath.
Glatte, Elly, Lehrerin.
Heyl, Fräulein R. H.
Hindenburg, Frau Eugenie, geb. Reimann.
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Trosien, E., Ober- u. Geh. Reg.-Rath.
Zuckschwerdt, Frau Fanny.

Magnitz
b/Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath, Ernst.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Commerzienrath.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich, Stadtbibliothek-Sekretär.
Horch, Dr. Hermann.
Lesky, Wilhelm, Rechtsanwalt, Hofrath.
Muth, J. F., Hauptmann u. Adjutant der 2. Pionier-Inspection.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Albrecht.
Stadtbibliothek.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Diffené, Dr. K.
Hecht, Dr. Felix, Geh. Hofrath, Bankdirector.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Commerzienrath Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Reimann, Frau Dr. Clara, geb. Diffené.
Reiss, Fräulein Anna.
Reiss, Carl, General-Consul.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.
Thorbecke, Julius, Fabrikant.

Marburg i/Hessen.

Budde, Dr. Carl, Professor.
Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rath.

Marburg i/Hessen.

Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rath.
Hess, Dr. Carl, Professor, Augenarzt.
Joseph, Dr. Eugen, Professor.
Kühnemann, Dr. phil., Privatdocent.
Rade, Martin, Pfarrer.
Rathke, Dr., Professor.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
v. Sybel, Ludwig, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, Dr. C., Professor.

Marienwerder (Westpreussen).

Lewald, Dr. O., Reg.-Rath.

Marklissa.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Markowitz (Provinz Posen).

von Wilamowitz-Möllendorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident a. D., Excellenz.

Marktsteft a/Main.

Putz, Karl, Pastor emerit.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meiningen
(Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrath.
Kircher, Dr., Geheimer Rath.
v. Koelichen, Oberst z. D.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Ingenieur.
v. Viebahn, Oberst im Inf.-Reg. No. 32.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Memel.

Bibliothek der höheren Töchterschule.
Gymnasialbibliothek, Königl.
Valentin, Richard.

Meseritz (Prov. Posen).

Pick, Dr. A., Oberlehrer.

Metz.

Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler, Director des Stadttheaters.

Michelbacher Hütte b/Michelbach (Nassau).

Passavant, Frau Adolf.

Mülhausen i/Elsass.

Kestner, Dr. Hermann, San.-Rath.

Mühlheim a/Ruhr.

Coupienne, Eugen, Lederfabrikant.
Stinnes, Frau Hugo.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

v. Kramsta, Fräulein Marie.

Mülheim a/Rh.

Zurhellen, Maria.

München.

Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bickel, Dr. Gust., prakt. Arzt.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Badischer Gesandter.
Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
v. Cornelius, Dr. C. A., Professor, Geh. Rath.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrath.
Dyck, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Eller, Frau Henriette, Oberhofgerichts-Advokatenwittwe.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrath.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Grätz, Dr. Leo, Universitäts-Prof.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
Hartleben, Otto Erich, Schriftsteller.
v. Hausmann, Frau Justizrath Dr. Betty.
v. Hertz, Dr. Wilhelm, Professor.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Kappelmeier, Georg, Brauerei-Director.
Klarmann, J., Oberstleutnant a. D.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.

München.

Lehrerbibliothek, Städtische.
Levi, Frau verw. General-Musikdirector.
v. Marogna, Graf.
v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrath.
Müller, Ludwig, Kgl. Reg.-Rath.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau verw. Professor Henriette.
Oberhummer, Roman.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Oertel, Cand. phil. Heinrich.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
Paul, H., Professor.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant der Königl. Hofmusik, Excellenz.
Quidde, Dr. phil. L.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Kgl. Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie, Gelehrten-Wittwe.
Seidl, Dr. Arthur.
Solbrig, Dr. Veit, K. Ober-Stabsarzt.
Stauffer, Dr. A., Professor.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Privatdocent.
Traube, Dr. Ludwig.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Waldthausen, Justus, Kaufmann.
Weingartner, Felix, Hofkapellmeister.
Weltrich, Richard, Kgl. Professor.

Münchenbernsdorf (Grossh. Sachsen-Weimar).

v. der Gabelentz-Linsingen, Leutn. im Husaren-Reg. v. Ziethen.

Münster i/Westfalen.

Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Lüdicke, Max, Eisenbahndirections-Präsident.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Schmedding, Frau Reg.-Rath Laura, geb. Hüffer.
Streitberg, Dr. W., Professor.

Muskau (Oberlausitz).
v. Arnim-Muskau, Gräfin geb. Gräfin Bismarck-Bohlen.
Gülke, Frau Auguste, geb. Vulpius.

Nassau.
v. Kielmannsegge, Frau Gräfin L. G.

Nastätten (Prov. Nassau).
Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.
Bennecke, Justitzrath.
Bröse, G., Oberlehrer.
v. Giseke, Freih., Dr. jur. Hermann, Landgerichtsrath.
Heinemann, Karl, Rentier.
Kirchner, Fräulein Elisabeth.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrath.
Lehmann, Oberlandes-Gerichtsrath a. D.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.

Naunhof bei Leipzig.
Francke, Carl, Versicherungsbank-Director a. D.

Neu-Babelsberg b/Berlin.
Lefson, Frau Anna, geb. Heimann.

Neuburg (Stift) b/Heidelberg.
v. Bernus, Freiherr.

Neudamm N/M.
v. Uhden, Dr. jur. Richard, Amtsrichter.

Neudeck (Schlesien).
v. Henckel-Donnersmarck, Graf Guido.

Neudietendorf.
Wenck, W., Prediger.

Bad **Neuenahr.**
Grube, Dr. Karl, Arzt.

Neuendorf (Bezirk Köslin).
v. Osterroht, Gotthilf.

Neustadt a/Haardt.
Kern, Frau Anna, Rentnerin.

Neustrelitz.
Götz, Dr. G., Obermedicinalrath.

Nieder-Ingelheim.
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederwalluff.
Marcuse, H., Consul.

Niep b/Crefeld.
Boschheidgen, Dr. jur. Hermann, Gerichts-Assessor.

Nordhausen a/H.
Gymnasium, Königliches.
Kneiff, Rudolf.
Mylius, C., Landgerichtsrath.
Schencke, Hermann, Oberleutnant, Stadtrath a. D. und Brennerei-Besitzer.

Nürnberg.
Cohen, Dr. phys. Rudolf.
Germanisches Nationalmuseum.
Hopf, Frau Lili, geb. Josephthal.
Lechner, Dr. Oberstudienrath, Gymnasialrector.
Mittelfränkischer Lehrerinnen-Verein.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.

Ober-Glauche (Schlesien).
v. Kessel, Frau Theodora, geb. v. Bethmann-Hollweg.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).
Lessing, Anton.

Ober-Lössnitz.
v. Welck, Freiin Anna.

Obernigk (Bz. Breslau).
Lewald, Dr., Besitzer der Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- und Gemüthskranke.

Ober-Sasbach b/Achern (Baden).
v. Oettingen, Frau M.

Rittergut Ober-Stentsch b/Stentsch.
Hünke, Fritz, Regierungsreferendar.

Offenbach a/M.
Grünebaum, Emil.
Weber, Frau Justizrath Dr.

Ohrdruf.
Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg i/Grossh.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Kelp, W., Apotheker.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Wolken, Eberhard, Kaufmann.

Ostenwalde b/Melle.
Bibliothek Ostenwalde.

Pankow b/Berlin.
Ehestaedt, Dr. Paul.

Partenkirchen.
Mayer-Doss, Georg Ludwig.

Penzig i. d. Oberlausitz.
Drevin, Helmuth, Apotheker.

Pfaffendorf a/Rhein.
Martini, Dr. phil. A.

Pforzheim.
Bissinger, C., Gymnasial-Director.
Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architect, Director der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.
Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.
Erbert, Dr. jur. Karl, Referendar.
Hofmann-Stirl, Frau Hofrath Professor Helene, Kammersängerin.

Posen.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Landesbibliothek, Königl.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg.

Potsdam.
Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Chelius, Hauptmann im Generalstab.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr, Bernhard, Ober-Leutnant im 1. Garde-Regiment.
König, Dr. Robert, Professor.
v. Moltke, F., Regierungspräsident.
v. Moltke, Frau Regierungspräsident Julia.

Prietzen b/Bernstadt (Schlesien).
Hoffmann, Frau Geh. Rath.

Quedlinburg.
Tappert, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.

Rastenburg i/Ostpr.
Hecht, Dr. M., Oberlehrer.

Rathenow.
Rhein, Frau Clara.

Ratzeburg (Lauenburg).
Wassner, Dr. Julius, Gymnasialdirector.

Rechtenfleth b/Bremen.
Allmers, Hemann.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).
v. Boxberg, Georg, Rittergutbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.
Preu, Dr. med., Sanitätsrath.

Remagen a/Rh.
Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Retzin b/Priegnitz.
zu Putlitz, Frau Baronin.

Reutlingen.
Kusel, Fräulein Lucie.

Risstissen b/Ulm a/D.
Schenck v. Stauffenberg, Dr. Fr., Freiherr.

Rostock i/Mecklenburg.
Eggers, Dr. Carl, Senator.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rotenburg i/Hannover.
Boehrs, Dr. D., Kreisphysikus, Sanitätsrath.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Salzuflen (Lippe-Detmold).
Baltzer, Dr. phil. August, Lehrer an der städt. Realschule.

Satzkorn b/Potsdam.
Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schede b/Wetter a/Ruhr.
Harkort, Frau Commerzienrath P.

Schkeuditz.
Schäfer, F. W. E., Buchhändler.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.

Schlettstadt.
Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlobitten i/Ostpreussen.
zu Dohna, Frau Fürstin Emmy.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönebeck b/Magdeburg.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.
Steiner, Dr. Otto, Professor.

Schöneberg b/Berlin.
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer.
Kern, Dr. phil. Reinold.

Streitlangken b/Willkischken i/Ostpreussen.
v. Dressler, Frau.

Schulitz a/W.
Cassirer, Ludwig.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Professor, Rector der Landesschule.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Zimmermann, Justizrath, Procurator der Landesschule.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.
Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.
Friede, Fräulein Lucie.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General-Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.
v. Prollius, Jaspar, Ministerialrath im Grossherzogl. Meckl.-Schwerin. Finanzministerium.
Schröder, Dr., Regierungsrath.

Schwerstedt b/Weimar.
v. Helldorff, Carl, Kammerherr, Rittmeister a. D., Rittergutsbes.
v. Helldorff, Frau Ilse, geb. v. Helldorff.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Director der Realschule.

Seifersdorf b/Radeberg (Sachsen).
v. Brühl, Graf Carl.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg.

Sondershausen.
Budde, Geheimer Staatsrath.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.

Sorau N/L.
Lorentz, Dr. phil. P., Gymnasial-Oberlehrer.

Spandau.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Generalmajor und Kommandeur d. 5. Garde-Infanterie-Brigade.

Speyer a/Rhein.

Heydel, J., Kgl. Regierungsrath.

Stassfurt-Leopoldshall.

Görz, Fräulein Änni.

Steglitz b/Berlin.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Jordan, Dr. Max., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Schwarz, Arthur, Director.
Todt, Carl, Gymnasial-Oberlehrer.
Weber, W., Oberbürgermeister a. D.
Wendeler, Dr. Camillus, Professor.

Stettin.

Adler, Dr. med. Eugen.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.
May, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrath.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrath P.

Stolberg i/Harz.

Albrecht Ilger, Prinz zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolberg'scher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste.
(Kreis Kulm i/Westpreussen.)

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.

Baier, Clemens, Rechtsanwalt u. Notar.
Treutler, Ludwig, Theaterdirector.
Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rath.
Gerland, H., Referendar.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Robertson, Dr. John G., Lector an der Universität.
v. Schraut, Unterstaats-Secretär, Exc.
Seminar, Germanistisches, an der Universität.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek, Kgl. öffentliche.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Deahna, Dr., prakt. Arzt, Hofrath.
Donndorf, A., Professor.
Gerock, Dr. Christoph, prakt. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Hartmann, Dr. Julius, Professor, Oberstudienrath.
Haude, Fräulein Pauline.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrath.
Kurtz, P., Buchhändler.
Lang, Dr. Wilhelm.
Martersteig, Max, Schauspieler.
Mayer, Paul, Ober-Regierungsrath.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, A., Buchhändler.
Obrist, Dr. Aloys, Hofcapellmeister.
Obrist, Frau Dr. Hildegard.
Proelss, Johannes, Redacteur.
Rominger jun., Nathanael.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Oberstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.

Stuttgart.

Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.
v. Soden, Frh. J., Kabinetschef S. M. des Königs v. Württemberg.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrath.
v. Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrath.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor.
Ulrich, Gustav, Privatier.
Vetter, Leo, Kaufmann, Commerzienrath.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.
Wildermuth, Dr. H. A., Arzt.
Zeller, Dr. Eduard, Professor, Exc.

Sulzbach.
(Kr. Saarbrücken, Reg.-Bez. Trier.)

Vopelius, Carl, Fabrikant.

Sunder bei Winsen a/Aller.

v. Schrader, Fräulein L.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrath a. D.

Tharandt.

Hucho, Dr. Heinrich, Amtsrichter.

Tiefurt b/Weimar.

Graness, Kammergutspächter, Oberamtmann.

Torgau.

Suchsland, Adolf, Landgerichtsdirector.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff, Oberhofmeisterin I. M. der Kaiserin Friedrich.

Trier.

Oppen, Frau Olga, geb. v. Woyna.

Tübingen.

Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Karl, Oberbibliothekar.
v. Hüfner, Dr. G., Professor.
Jacob, Dr. Carl, Privatdocent.
Oesterlen, Dr., Professor.
Siemerling, Dr. E., Professor.
v. Sigwart, Dr., Professor.
Spitta, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Rittergut Uhlenfels b/Urach (Württ.).

Warburg, Georges S.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.

v. Gontard, Alexander.

Urach (Württemberg).

Klüpfel, Dr. med. R.

Vegesack b/Bremen.

Werry, Ferdinand, Professor.
Wilmanns, Dr. med. Georg.

Vieselbach.

Starcke, Dr. med., Medicinalrath.

Vogtshof (Herrnhut) Sachsen.

Bertram, M., Fabrikdirector.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wannsee b/Berlin.

Feist, Frau Hermine.
Hirschfeld, Philipp.
Richter, Frau Professor.
v. Siemens, Frau Ellen, geb. v. Helmholtz.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirthschafts-Schule.

Weimar.

v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Alt, Dr. Carl.
Alt, Frau Dr. Marie.
Anding, Karl, Kaufmann.
Aulhorn, Max, Major a. D.
Behrend, Frau Martha.
v. Bessel, Else, Stiftsdame.

Weimar.

Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Böhlau, Frau Therese, geb. Thon.
Boekmann, Dr. Otto, Rentner.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrath, Oberbibliothekar.
v. Bothmer, Gräfin E., Staatsdame I. K. H. der Frau Erbgrossherzogin von Sachsen-Weimar, Excellenz.
v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rath, Kaiserl. Gesandter a. D., Exc.
v. Brandt, Frau Wirkl. Geh. Rath.
Brüger, Emil, Geh. Staatsrath.
v. Budberg, Kais. Russ. Gesandter, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Burkhardt, Dr. H., Geh. Hofrath, Archivdirector.
Busch, Frau Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
v. Bylandt - Rheydt, Graf, Rittmeister, Flügel-Adjutant Sr. K. H. des Grossherzogs v. Sachsen.
Caro, Dr. G., Realgymnasiallehrer.
v. Conta, Dr. med. A., Staatsrath.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler.
Devrient, Dr. phil. H., Gymnasiallehrer.
Donndorf, Dr. M., Bürgermeister.
Drescher, Oscar, Theaterdirector.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. phil. Hermann, Kammerherr, Cabinetssecretär Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
Ernst, H., Pfarrer.
Fleischer, Fr., Kunstmaler, Professor.
Förster - Nietzsche, Frau Dr. Elisabeth.
Francke, Fräulein Marie.
Francke, Dr. Otto, Professor, Gymnasiallehrer.
Fresenius, Dr. phil. A.
v. Freytag - Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag - Loringhoven, Freiin Mathilde.
Froriep, Fräulein Clara.
Geister, Carl, Rentier.
Genast, Frau Ministerialdirector A.
v. Göben, Frau M.
v. Goeckel, Regierungsrath.
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.
Gottschalk, G., Rentier.

Weimar.

Gräfe, Frau verw. Geh. Medicinalrath.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rath., Staatsminister a. D., Excellenz.
v. Gross, Freiin Melanie.
Grunwald, Max, Schriftsteller.
Guyet, Frau verw. Geh. Staatsrath, Ada.
Haberstolz, Dr. med. A., prakt. Arzt.
v. Hannecken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau, verw. Fabrikbes. Charlotte, geb. Voelkel.
Hartung, Albert, Verlagsbuchhändler.
Haussknecht, Karl, Hofrath.
Hayter, Miss M.
Heine, Dr., Geh. Reg.-Rath.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hörschelmann, A., Rechnungsrath,
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Ministerialdirector.
Isles, Miss Alison.
Knopf, Frau Medicinalrath Marie.
Kohl, Ernst, Ober-Baurath.
Krause, O., Kanzleirath.
Krehan, Arno, Kaufmann.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Ober-Baurath.
Küchling, Robert, Geh. Hofrath.
Kuhn, Dr. jur. K., Staatsrath.
Kuhn, O., Geh. Finanzrath.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lämmerhirt, Hugo, Gymnasiallehrer.
Lämmerhirt, Frau verw. Hoflieferant Martha, geb. Heller.
Lassen, Dr. Eduard, General-Musikdirector z. D.
Löbbecke, Ad., Rentner.
Löser, Marie, Pensionsvorsteherin.
Martini v. Otto, Frau Clara.
v. Medem, Frau Gräfin Meta, geb. Gräfin Medem.
Meinhardt, Dr. Paul, Gymn.-Lehrer.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Merian, Frau Dr. Emilie.
v. Meyendorff, Frau Baronin, Excellenz.
v. Minckwitz, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Mirus, Dr. A., Schriftsteller.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.

Weimar.

Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müller-Hartung, Karl, Professor, Geh. Hofrath, Director der Grossherzogl. Musikschule.
v. Müller-Schubart, Frau, geb. Gräfin v. Bothmer.
zu Münster-Langelage, Frau Gräfin, geb. Freiin v. Rheinbaben.
Nebe, Dr. jur. Karl, Finanzrath.
Niemeyer, Fräulein Betty.
v. Palézieux-Falconnet, Generalmajor u. General-Adjutant Sr. K. H. d. Grossherzogs von Sachsen.
Panse, A., Oberst z. D.
v. Pappenheim, Fräulein Jenny, Stiftsdame.
v. Pawel, Wirkl. Geh. Rath, Chef des Kultusministeriums, Excell.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrath.
Preller, Frau Professor.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrath.
v. Ratibor u. Corvey, Prinz Max, Durchlaucht, Königl. Preuss. Gesandter.
v. Ratibor u. Corvey, Prinzessin Fanny, Durchlaucht.
Reimer, Rich., Major a. D.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter.
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Excellenz.
v. Rothkirch, Fräulein.
v. Rott, Fräulein Amélie.
Rudolf, A., Oberst z. D.
Ruickold, Dr. med. W., prakt. Arzt.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrath, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.
Sältzer, O., Staatsrath.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Schäffer, Fräulein Helene.
Scharf von Gauerstedt, Rittergutsbesitzer.
Scheidemantel, Dr. E., Gymnasiallehrer.
Schenk, Dr. E., Geh. Staatsrath.
Schlaraffia »Vimaria«.
Schmid, Dr. jur. J., Geh. Reg.-Rath.
Schöll, Fräulein Louise.
Schomacker, Karl, Oberlehrer.
Schomburg, Fräulein Doris, Stiftsdame.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.

Weimar.

Schubert, Dr. phil. O., Professor, Gymnasiallehrer.
Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schütz, Frau Rath Selma.
Schwabe, Dr. B., General-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Seebach, Fräulein Wilhelmine.
Slevogt, Dr. K., Geh. Regierungsrath.
Sophienstift.
Spielberg, Rudolf, Rentner.
Spinner, Dr. theol., Oberhofprediger und Kirchenrath.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrath.
Stavenhagen, W., Rentier.
Stichling, Fräulein L., Stiftsdame.
Stollberg, J., Geh. Finanzrath a. D.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrath, Director des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin.
Thelemann, Ludwig, Hof-Buchhändler.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirector a. D.
Trümpler, Frau Anna L.
Uschmann, Ernst, Buchdruckereibesitzer.
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler.
v. Vignau, H., Kammerherr, Major z. D., Generalintendant des Grossh. Hoftheaters und der Hofkapelle.
v. Vignau, Frau Margarethe.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vulpius, Fräulein Helene.
Vulpius, Dr. Walther, Arzt.
Wächter, Frau Justizrath Bertha.
Wahle, Dr. Julius, Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv.
v. Wasmer, Fräul. Eliese, Stiftsdame.
Weber, Dr. H., Geh. Hofrath.
Wedekind, Frau Reg.-Rath-Wwe. G.
v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rath, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Weniger, Dr. L., Professor, Geh. Hofrath, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Tello, Oberstleutnant z. D.
Zeller, Heinrich, Grossh. Kammersänger.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil. Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Weissenfels a/S.

Flitner, Dr. med. Fritz, prakt. Arzt.

Weisser Hirsch b/Dresden.

v. Steun, Frau Therese, geb. v. Dziembowska.

Wernigerode.

Harnack, Frau Professor Dr. H., geb. v. Maydell.
Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht.

Westend b/Charlottenburg.

v. Erdberg, Dr. Robert.
Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor.

Wiesbaden.

Bierbaum, Dr. Julius, Professor.
v. Crüger, G., Generalleutnant z. D., Excellenz.
Dittmer, Geh. Ober-Reg.-Rath a. D.
Frank, Dr. Georg, Docent.
Fresenius, Frau Geh. Hofrath A.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Grünhut, Dr. Leo, Docent am chemischen Laboratorium.
Guttmann, Rechtsanwalt.
v. Hülsen, G., Hoftheater-Intendant, Kammerherr.
Konopacka, Fräulein Anna.
Landesbibliothek, Kgl.
Lugenbühl, Frl. Helene, Rentnerin.
Meissner, Dr. Carl, Professor.
Pfaff-Beringer, Otto.
Pfeiffer, Dr. Emil, Sanitätsrath.
Schleiden, Fräulein E.
Wankel, Hauptmann a. D.
Weidenbusch, H.
v. Woehrmann, Freiherr H.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Gymnasial-Oberlehrer.

Wolfenbüttel.

Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.

Worms.

Bibliothek des Paulus-Museums.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.

Kraus, Dr. Gregor, Professor, Director d. botan. Gartens.
Petsch, Dr. Robert.
Polytechnischer Centralverein für Unterfranken.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. Hubert, Professor.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medicinalrath.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Zábrze O/S.

Serlo, Walter, Kgl. Berg-Assessor.

Dominicum **Zakrzewo** b/Wytaszyce (Provinz Posen).

Carst, Frau Dr. Martha.

Zehlendorf (Kr. Teltow.)

Laubhardt, E., Amtsgerichtsrath.

Zeven (Hannover).

Krogmann, Ernst R., Amtsrichter.

Zittau i/Sachsen.

Neumann, Dr. phil., Realgymnasial-Oberlehrer.
Stadtbibliothek, öffentliche.

Zweibrücken (Pfalz).

v. Bobics, Baron E., Gutsbesitzer.
Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Stud. phil. Erwin Joh.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Rathsschul-Bibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Aussig (Böhmen).

Wolfrum, C., Fabrikant.

Baden b/Wien.

v. Castella, Frau Emma, geb. Gräfin Zierotin.
Landes-, Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollett, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Blansko (Mähren).

Salm, Fürst Hugo, Durchlaucht.

Braunau (Böhmen).

Langer, Dr. Eduard J. U., Landesadvocat und Landtagsabgeordneter.

Brünn.

Franzens-Museum.

Budapest.

v. Benczúr, Frau Director Gyula.
Elischersche Goethesammlung.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Carlsbad (Böhmen).

Feller, Hans, k. u. k. Hofbuchhändler.
Stadtgemeinde.

Czaslau (Böhmen).

Meisl, Frau Fabrikant Gabriele.

Czernowitz.

Paschkis, Dr. Moritz, Director der Bukowiner Boden-Credit-Anst.
Staats-Obergymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).

Stadt Eger.

Franzensbad (Böhmen).

Horn, Joseph.

Friedland b/Mistek (Mähren).

Swoboda, Karl, Magister Pharmaciae.

Gaya (Mähren).

Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Graz.

Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschul-Inspector a. D., Hofrath.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Prem, Dr. S. M., Professor am II. Staatsgymnasium.
Schlossar, Dr. Anton, Kaiserl. Rath, Custos der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Schönbach, Dr. Arnold E., Professor, Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an d. K. K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Univers.-Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).

Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Hermannstadt.

Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Jaworzno (Galizien).

Stein, Ernst Eduard, Director der Jaworznoer Steinkohlen-Gewerkschaft.

Innsbruck (Tyrol).

Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Klagenfurt (Kärnthen).

Obermayer, Victor, Ingenieur i. P. der Ungarischen Staatsbahn.

Klausenburg (Ungarn).

Stein, Johann, k. ung. Universitäts-Buchhändler.

Krakau.
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.
Seminar, germanistisches, an der K. K. Universität.

Schloss Kratenau (Böhmen).
v. Liebieg, Frau Baronin Alice.

Krems a/Donau.
Nieder-Oesterr. Landes-Oberrealschule.

Krumpendorf b/Klagenfurt.
Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Leitmeritz i/Böhmen.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.
Barewicz, Dr. W., Professor.
Hirschmann, Carl, Ingenieur und Director.
Seminar für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Werner, Dr. Richard Maria, Prof.

Neusatz (Ungarn).
Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Pairdorf, Post Rojach (Kärnthen).
Wutte, Johannes.

Pola (Istrien).
Mayer, Dr. Karl, Professor am K. K. Staatsgymnasium.

Prag.
Fürst, Dr. phil. Rudolf.
Hauffen, Dr. Adolf, Professor.
Keindl, Ottomar, General-Agent der Leipziger Feuer-Vers.-Anst.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lampel, Dr. Hans, Professor.
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten in Prag.
Rabl, Dr. Carl, Professor.
Reiter, Dr. Siegfried, K. K. Gymnasial-Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Teweles, Heinrich, Dramaturg d. Königl. deutschen Landestheaters.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl.

Radautz (Bukowina).
Ober-Gymnasium, K. K.

Ranshofen (Ober-Österreich).
Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).
Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Saaz (Böhmen).
Toischer, Dr. Wendelin, Professor, Gymnasialdirector.

Salzburg.
Jäger, Dr. Anton, Hof- und Gerichtsadvocat.
Werner, Alexander, K. K. Baurath.
zu Wrede, Fürst Friedrich, Durchlaucht.

St. Pölten (Nieder-Österreich).
Direction d. n.-ö. Landes-Lehrer-Seminars.

Scheibbs (Nieder-Österreich).
Baumeister, Johann, K. K. Landgerichtsrath.

Schottwien (pr. Gloggnitz).
Schuselka-Brüning, Ida, Schriftstellerin.

Semlin (Kroatien-Slavonien).
Nedeljković, Dr. Theodor, Advocat.
Paulovic, Dr. Peter, K. öffentl. Notar und Advocat.

Teplitz (Böhmen).
Birnbaum, Frau Fabrikant Robert.
Perutz, Ernst, Ingenieur.
Stradal, Dr. Franz Carl, Advokat.

Teplitz-Schönau.
Rosche, H., Director der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.
Stadtgemeinde.

Volosca (Istrien).
v. Schmidt-Zabièrow, Freifrau Ida, Excellenz.

Weissenbach a/d. Enns. (Steiermark.)
Sauerländer, Walter.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Obergymnasium, K. K.

Wien.

Adler, Frau Emma.
v. Adrian-Werburg, Baron Ferdinand.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Beer, Dr. A., Professor, Hofrath.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.
Berl, Richard.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.
v. Bezecny, Freiherr, Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Excellenz.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
Blume, Stud. phil. Heinrich Ludwig.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rath.
Brandeis, Dr. phil. Arthur.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Chrobak, Frau Professor Nelly.
Club, wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Demuth, Theodor (Firma Gerold & Comp., Buchhandlung).
Federn, Dr. S.
v Feifalik, Ritter Hugo, Hofrath.
Feilchenfeld, Frau Bankdirector Henriette.
Fellner, Dr. Richard, Dramaturg des Deutschen Volkstheaters.
Figdor, Frau Marie.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
v. Frisch, Frau Regierungsrath Marie.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
v. Gerold, Frau Rosa, geb. Henneberg.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T., Ober-Inspector der Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
v. Gionima, Eugen, Landgerichtsrath.
Glaser, Frau Geh.-Raths-Wwe. Wilhelmine, Excellenz.
Goethe-Verein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor.
Guglia, Dr. E., Professor.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, Wirkl. Geh. Rath, K. K. Sectionschef, Excellenz.

Wien.

Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Heinzel, Ritter, Dr. Richard, Professor, Hofrath.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrath.
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin A., geb. Prinzessin Wittgenstein, Durchlaucht.
Holzmann, Dr. Michael.
Hruschka, Alois, Professor.
Kaiser, Frau Hermine.
Kalbeck, Dr. Max, Schriftsteller.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckrorónsky, Dr., Graf Carl, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Langer, Frau Irma.
Lauseker, Frau Hofrath Franziska.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur, Professor.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha, geb. Baronin v. Sustenau.
Mayer, Dr. phil. F. Arnold.
v. Mérey, Alexander, Geheimer Rath, Sectionschef im Reichs-Finanzministerium, Excellenz.
Minor, Dr. Jacob, Professor.
Neumann, Karl.
Oppenheim, Joseph, Redacteur.
Osborne, Stud. phil. Walter.
Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Beamter in der Cabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins.
Pinder, Rittmeister.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advokat.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Rosenbaum, Dr. phil. Richard.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
Schlenther, Dr. Paul, Director des K. K. Hofburgtheaters.
Schnabel, Dr. Isidor, Professor.
v. Schneider, Ritter, Dr. Robert, Professor, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.

Wien.

Schröer, Dr. K. J., Professor.
v. Schultes, Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sectionsrath im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Cand. jur. Albert.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seidel, Ludwig, Buchhändler.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Strakosch, Alex., Professor und Vortragsmeister.
Streicher, Fräulein Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Geh. Rath, Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Excellenz.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, Oberkirchenrath.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rath, Excellenz.

Wien.

Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander.
Weinberger, Emil, Bankier.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrath.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller.
Wolfbauer, Franz.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

v. Hornau, Ritter Karl Gerbert, K. u. K. Major, Lehrer an der Theresianisch. Militär-Academie.
Nieder-Oesterr. Landes-Oberreal- und Gewerbeschule.

Schloss Zalabér.

(Südbahnstation Szt Jóan Ungarn.)
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.

Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Au Zürichsee.

Moser, Fräulein Fanny.

Basel.

Burckhardt, Dr. jur. C., Rathsherr.
Lese-Gesellschaft.
Meier, Dr. John, Professor.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Prof.
Universitäts-Bibliothek.
Volkland, Dr. Alfred, Capellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Marcusen, Fräulein Lilli.
Stadt-Bibliothek.
Walzel, Dr. Oscar F., Professor.

Davos Platz.

v. Strachwitz, Gräfin, geb. Henckel v. Donnersmarck.

Genf.

Soret, J. Louis, Professor.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Winterthur.

Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirector.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Bertheau, Dr. F., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Museums-Gesellschaft.

Zürich.

Schönflies, Fräulein Dora.
Stadt-Bibliothek.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Director der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Excellenz.

Brüssel.

Gevaert, Franz August, Professeur, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
Wieniawski, Frau Joseph.

Gent.

Engelcke, H., Librairie.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse, Königliche.
Bonnesen, Cand. phil. J.
Hansen, P., Etatsrath.
Henrigues, L., Wechselmakler.
Hirschsprung, Oskar H., Weingrosshändler.
Neergard, N. T., Redacteur.

Kopenhagen.

Salomonsen, Dr. med. Carl Julius, Professor.
Tegner, Wilhelm.
Wanscher, Dr. med. Oscar.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Algier.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Levallois-Perret (Seine).

Saling, Jacques, Professeur de langue et de littérature allemandes.

Nizza.

v. Arnoldi, Frau Gräfin.
Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Andler, Charles.
Barine, Frau Arvède.
Bibliothèque de l'Université Sorbonne.
École Normale Supérieure.
Favarger, Fräulein Dora.

Paris.

Favarger, Frau Maria.
Favarger, Theodor.
v. Lucius, Freiherr, Oberleutnant.
Luckemeyer, Eduard.
Onéguine, Alexandre, Homme de lettres.
Roenneberg, Frau.
Soulange-Bodin, Frau Martha.
Welter, H., Buchhändler.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.
Wolff, Theodor, Correspondent des »Berliner Tageblatts«.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Excellenz.

Valentigny.

Bovet, Alfred.

GRIECHENLAND.

Piräus-Athen.

Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Regierungsrath und General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Anerley b/London.
Weiste, D.

Beckenham b/London.
Kremling, W.

Birmingham.
Fiedler, Dr. Herm. Georg, Professor.

Bowdon b/Manchester.
Güterbock, Alfred.

Cambridge.
Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.

Glasgow.
Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

Leeds (Yorkshire).
Schüddekopf, Dr. A. K., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.
Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.
Broicher, Fritz.
Buchheim, Dr. C. A., Professor am Kings-College.
Coupland, Dr. W. C. C., M. A.
Cyres, Lord St.
Freund, Max.
Holzmann, Dr. Moritz.
Kroeker-Freiligrath, Mrs. Käthe.
Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.

Manchester.
Bibliothek des Owens College.

Newcastle o/Tyne.
Merz, Dr. Theodor.

Oxford.
Bodleian Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Mr. A. Nutt bei letzterer angemeldet sind:

Cambridge.
Ward, Miss.
Welsh, Miss.

Cheltenham.
de Laffan, Rev. C.
Macgowan, W. S., M. A.

Dublin.
Dowden, Prof. E., L. D.
Lyster, Thomas William, W. A.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, T. E., Professor, Judge.

East Twickenham (Surrey).
Alford, R. G.

Edinburgh.
Morris, Rev. A. B.

Eltham (Kent).
v. Orsbach, Rev. E.

Limpsfield (Surrey).
Bellars, W. B.

London.
Ferguson, Miss Phémie.
Focke, E.
Hecht, Max.
Hertz, Miss.
Joachim, Mrs.
Kirby, W. F.
Lewes, Prof. V. B.
Leycester, Rafe.
Librarian Reform-Club.
London Library.
Matthaei, Mr.
Meyer, H.
Moenich, Oscar.

London.

Momerie, Ref. Prof. A. W., M. A.
Mond, L.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Mullins, W. E., M. A.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Ridley-Prentice, Mrs. Esther.
Rippmann, Prof. Walther.
Ruben, Dr. Paul.
Spong, Miss.
Strauss-Collins, A.
Swanwick, Miss Anna.
Tatton, R. G., M. A.
Walhouse, M. J.
Werner, Rinaldo.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Müller, Prof. F. Max, M. A.
Shields, Guthbert, C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

St. Helen's (Lancashire).

Binney, Hudson A.

Watford.

Herkomer, Prof. H., M. A., R. A

Mitglieder der Manchester Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Herrn N. Kolp bei letzterer angemeldet sind:

London.

Ward, Prof. A.W., L. D. D. L.L. D.

Manchester.

Cornish, Rev. F. F.
Kolp, N.

Manchester.

Schelling, G., z. Zt. in Weimar.

Withington b/Manchester.

v. Knoop, Frau L.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, Frau, geb. Freiin v. Nordeck zu Rabenau.

Florenz.

v. Kaufmann, Ludwig, Baron.
Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Excellenz.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.

Alling, Miss Carolyn E.
Curatolo, Frau Prof. Helene, geb. Bril.
Guerrieri - Gonzaga, Frau Marchesa E.
Kempner, L., Kaufmann.
Mengarini, Frau Dr. Professor Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.
v. Wedel, Frau Gräfin Carl, Excell.

LUXEMBURG.

Schloss Colpach.

de Munkacsy, Madame Cécile.

Luxemburg.

Mumm von Schwarzenstein, Geh. Legationsrath.

NIEDERLANDE.

Alkmaar.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Amsterdam.

Crommelin, Henri, z. Zt. in Leipzig.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul.
Pynappel, P. A., Student.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C.

Haag.

van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

de Jonge, Dr. jur. F. W.
Utrechts-Leesmuseum.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

NORWEGEN UND SCHWEDEN.

Christiania.

Universitäts-Bibliothek.

Djursholm b/Stockholm.

Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

Kaggeholm b/Stockholm.

v. Steijern, Fr. Vult, Rittergutsbesitzer.

Lund.

Olin, Cand. jur. Gustaf.

Stafsund b/Stockholm.

v. Klinckowström, Frau Baronin Thijra.

Stockholm.

Bibliothek, Königliche.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Excellenz.

RUSSLAND.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau.
v. Bradke, Fräulein Marie.
Curonia (Corporation).
Fraternitas Rigensis (Studentische Corporation).
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathsdorf, R.
Lundmann, Chr., Oberlehrer.
Masing, Dr. Woldemar.
Muyschel, Fräulein M., Instituts-Vorsteherin.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Grünhof b/Mitau(Kurland).

v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).

Donner, Dr. phil. J. O. E., Docent.
Universitäts-Bibliothek.

Kalisch.

Peretz, Moritz.

Kiew.

Kaiserl. St. Wladimir Universität.

Menzen i/Livland.

v. Wulf, Dr. phil. Max.

Mitau.

v. Medem, Frau Reichsgräfin Jenny, geb. Baronin von Offenberg.

Moskau.

Bachmann, Georg, Staatsrath.
v. Katargi, Dr. jur. Michael.

Nikolajew.

Reyher, Rudolf Wolfgang.

Odessa.

v. Meyer, Dr. Heinr., Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Schmidt, Dr. med. Carl J. M.

Riga.

v. Bock, H., Landrath, Excellenz.
Erasmus, Theodor, Hofrath.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl, Rechtsanwalt.
Hartmann, J.
v. Lieven, Fürstin Constance, Durchlaucht.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
Scheel, Frau.

Semershof (Livland).

v. Wolf, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Heyse, Th., Kaufmann, erbl. Ehrenbürger.
Kiréjew, Alexander, Generallieutenant, Excellenz.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
v. Polovtzoff, Anatole, Wirkl. Staatsrath, Director des K. Russ. Haus-Archivs.
v. Radecki, Dr. med., Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek.

Schloss Tarwast i/Livland.
(via Fellin.)

v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).

Alfthan, Ferd., Vice-Consul.

SPANIEN.

Madrid.

v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rath, Exc.

AFRIKA.

Cairo.

v. Hölzke, Baron C., Wirkl. Geh. Rath, Kaiserl. Russischer Minister-Resident, Excellenz.

AMERIKA.

Albany (N. Y.).
New York State Library.

Andover (Mass.).
Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor (Mich.).
Library of University of Michigan.

Athens (Ohio).
Super, Charles W., Professor in the Ohio University.

Aurora (N. Y.).
Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin.

Baltimore.
Hofmann, Julius, Pastor.
John Hopkins University.
Wilkens, Dr. Friedrich H., z. Zt. in Berlin.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).
Beloit College Library.

Berkeley (Californien).
Library of University of California.

Boston (Mass.).
Adams, Miss Sarah Holland.
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Prof. of modern Languages.

Brooklyn (N. Y.).
Pratt Institute.

Bryn Mawr (Pa.).
Bryn Mawr College.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Buffalo.
Deutsche Jungmänner-Gesellschaft.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.

Caracas (Venezuela).
Schmidt-Leda, Dr., Kaiserl. deutsch. Minister-Resident.

Chicago.
Frank, Henry L.

Cleveland (Ohio).
Adelbert College.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Elyria (Ohio).
Allen, Miss Ida Cath.

Grinnell (Iowa).
Nollen, Dr. phil. John S., Prof. am Iowa College.

Haverstraw (N. Y.).
Speck, William A.

Ithaca (N. Y.).
Cornell University Library.
Hewett, Dr. W. T., Professor.
White, Horatio Stevens, Professor.

Lake Forest (Illin.).
Lake Forest University.

Madison (Wisc.).
Rosenstengel, W. H., Professor.
University of Wisconsin.

Milwaukee (Wisc.).
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).
Gruener, Gustav, Assistent.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).
v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Consul.
Tulane University.

New-York.
Astor Library.
Bayard, Mrs. Taylor.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library.
Fitch, Ashbel P., Advokat.
Griffing, Thomas.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counsellor at Law.
Miller, C. R., Redacteur der New York-Times.
Ringer, S., Professor.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, S. M., Director of Stern's School of Languages.
Thomas, Calvin, Professor an Columbia University.
Tombo,jun.,Rudolf,M.A.Columbia University, z. Zt. in Leipzig.
Zickel, S., Buchhändler.

Nutley (N. Jersey).
Genung, Charles H.

Oberlin.
Oberlin College.

Palo Alto (Calif.).
Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).
Ebbinghausen, Fräulein Adèle D.
Gudemann, Dr. Alfred, Professor.
Learned, Professor.
University of Pennsylvania.

Princeton (N. Y.).
Humphreys, W., Professor.
Library Princeton University.

Richmond (Indiana).
Gerber, Dr. A., Professor.

Silverton (Oregon).
Wakeman, T. B., Professor.

St. Francisco.
Mc. Allister, Elliot, Attorney and Counsellor at Law.

St. Louis (Mo.).
Langton, John J. P., B. A.
Meier, Mrs, Eduard D.
Renth, Henry.

Toronto (Canada).
van der Smissen, W. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.
v. Holleben, Baron, Dr., Kaiserlich Deutscher Botschafter, Exc.

Williamstown (Mass.).
Wahl, Dr. George Moritz, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Calcutta (Indien).
Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.
Hartung, Ernst.

Sydney.
Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.
